

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1818.



Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1818

by unknown author

Göttingen; 1818

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



I

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1818.

Göttingen.

Seine Herzogliche Durchlaucht von Nassau haben der hiesigen Universität einen unschätzbaren Beweis Höchstihres ausgezeichneten Vertrauens gegeben, welchen sie mit dem ehrerbietigsten Danke erkennt. Um den studirenden Nassauischen Landeskindern alle die Vortheile zu verschaffen, welche ihnen eine eigene Landes-Universität zu einer planmäßigen Vorbereitung zum Staatsdienst gewähren könnte, haben Seine Durchlaucht gerühet, nach einer Uebereinkunft mit dem Königlich-Großbritannisch-Hannoverschen Ministerium (vom 13. Novemb. 1817), der hiesigen Universität die Rechte einer inländischen Corporation zu verleihen und eine Anzahl Nassauischer Beneficien für studirende Landeskinder hierher zu verlegen; Höchstieselben werden auch in Zukunft einen Professor der juristischen oder philosophischen Facultät aus dem Central-Studienfonds dazu besolden, daß er den in Göttingen studirenden Nassauern über ihre Landesgeschichte und Statistik besondere Vorlesungen unentgeltlich halte, und diesem in Beziehung auf dieses

A (1)

Dienstverhältniß für seine Person alle Rechte und Vorzüge eines Nassauischen Staatsdieners beylegen. Es muß die Lehrer der hiesigen Universität zur erhöhten Anstrengung ihrer Kräfte ermuntern, daß nun schon zwey deutsche Herzogthümer der Lehranstalt, bey der sie angestellt sind, die Auszeichnung haben widerfahren lassen, dieselbe zu ihrer Landes-Universität zu erklären.

R o m.

Sanctissimi Domini nostri Pii, Divina Providentia Papae Septimi, Allocutio habita in Consistorio secreto d. XXVIII. Julii MDCCCXVII. Item Conventio inter Sanctitatem suam et Regem Christianissimum, nec non literae Apostolicae, quibus eadem Conventio confirmatur, aliaque monumenta ecclesiastica Galliarum negotia respicientia. 1817. S. 80. in 8.

Das neue zwischen der französischen Regierung und zwischen dem römischen Stuhl den 11. Junius des vorigen Jahres geschlossene Concordat wird immer ein sehr merkwürdiges Document in der französischen Geschichte und in der Zeitgeschichte überhaupt ausmachen; aber es erhält seine Wichtigkeit weniger durch seinen Inhalt oder durch dasjenige, was darin zwischen den beiden contrahirenden Theilen ausgemacht, als durch die Umstände, unter denen es geschlossen, und — möchten wir hinzusetzen — durch dasjenige, was darin von beiden Theilen unberührt und unentschieden gelassen wurde. Gerade der Umstand, daß so manches darin übergangen oder umgangen werden mußte, was nicht berührt werden durfte, war es ohne Zweifel, der den Schluß des Concordats am meisten erschwerte, denn so gewiß auch die Nothwendigkeit davon beiden Contrahenten gleich fühlbar wurde, so trat doch dieß sicherlich nicht immer bey den nämlichen Ge-

genständen ein; vielmehr mußte es zuweilen dem einen eben so angelegen darum zu thun seyn, einen besondern Punct zur Sprache zu bringen als der andere wünschen mußte, seine Berührung vermeiden zu können. Die Kunst der beiderseitigen Unterhändler, welche sicherlich bald die Entdeckung machten, daß sich keiner über gewisse Puncte etwas abgewinnen lassen dürfte, mußte also dabey vorzüglich dahin gerichtet seyn, sich über solche Auskünfte zu vereinigen, welche jeder Parthey eine gleich vortheilhafte Auslegung des darüber beobachteten Stillschweigens gestatteten. Von dieser Kunst gibt auch das wirklich geschlossene Concordat Bezeugsweise genug; nur mag vielleicht etwas mehr römische als französische Kunst darin bemerkbar seyn; aber dieß muß man vorzüglich dem Umstande zuschreiben, oder darf es wenigstens gewiß auch dem Umstande mit zuschreiben, weil man von dieser Seite her selbst so gerne die Hände dazu bot, oder selbst so gerne dazu half, daß auch noch für den Pabst etwas gerettet — wenn auch nur die Formen — gerettet werden sollten. Aus dem Gange der Unterhandlungen, so weit er bekannt geworden ist, oder so weit er sich aus dem Inhalt und aus der Form des Concordats errathen läßt, wird dieß vielfach sichtbar, aber freylich wird es auch dabey sichtbar, daß die Großmuth und die Religiosität der französischen Regierung, bey dem Antheil, den sie ohne Zweifel daran hatte, wenigstens kein großes Opfer brachte. Aus der Rede des Pabstes in dem geheimen Consistorio, worin er den Cardinälen das Concordat mittheilte, erfährt man, daß die Unterhandlungen darüber schon im J. 1814 angefangen, aber durch die unerwartete Catastrophe des folgenden Jahres unterbrochen, erst im J. 1816 wieder angeknüpft wurden; aus dieser Rede erfährt man jedoch auch schon zum Theil, was die große Schwier-

4 Göttingische gel. Anzeigen

rigkeit dabey machte. Dieß war mit e i n e m Wort, das freylich nicht ausgesprochen werden durfte, die leidige französische Constitution, von welcher der König so vieles in seiner Charte hatte sanctioniren müssen; denn dadurch wurde es unmöglich gemacht, daß die alten Verhältnisse zwischen dem Pabst und der französischen Kirche ganz wieder hergestellt werden konnten, und doch war es eben so unmöglich, daß von dem Pabste die Principien aufgegeben werden konnten, worauf jene Verhältnisse gebaut waren. Es kam also vorzüglich darauf an, den neuen Vertrag in eine solche Form zu fassen, wobey der Pabst diese Principien und der König dasjenige, was er von der Constitution sanctionirt hatte, gerettet zu haben behaupten konnte, und dieß erhielt man durch die folgenden, höchst sichtbar für diesen Zweck berechneten Wendungen. In den zwey ersten Artikeln der Convention wurde erklärt, daß das alte, zwischen dem Pabst Leo X. und Franz I. geschlossene Concordat wieder hergestellt, und das neuere unter dem 15. Jul. 1801 geschlossene eben damit ausser Kraft gesetzt sey. In dem dritten Artikel wurden noch besonders jene sogenannten organischen Artikel cassirt, welche Napoleon zu so großem Aerger des Pabsts zugleich mit dem Concordat den 8. Apr. 1802 hatte publiciren lassen; im Art. X. aber machte sich der König im allgemeinen anheischig, daß er in Verbindung mit dem Pabst sich eifrigst dafür verwenden wolle, die Hindernisse bald möglichst zu beseitigen, welche der Wiederherstellung der Ordnung und der Geseze in dem französischen Religions- und Kirchenwesen noch im Wege ständen. Außer diesem wurde endlich noch der französische Gesandte, Hr. von Blacas, von seinem Hofe autorisirt, eine dem Concordate beyzufügende und auch hier S. 74. 75. beygefügte, vom 15. Jul. 1817 datirte Acte auszu-

stellen, welche eine förmliche Erklärung enthält, daß der Eid, den ein jeweiliger König von Frankreich auf die Charte zu schwören, so wie jener, durch den sich jeder französische Unterthan zum Gehorsam gegen die Gesetze des Reichs zu verpflichten habe, bloß auf die Verhältnisse der bürgerlichen Ordnung sich beschränke, "Sans qu'ils puissent jamais être obligés par cet acte, à rien qui soit contraire aux lois de Dieu et de l'Eglise." Dabey kam man aber beiderseitig überein, alles besondere, was sonst zwischen dem Pabst und zwischen Frankreich zum Theil seit Jahrhunderten controvers gewesen war, ganz unberührt zu lassen, denn die zehn übrigen Artikel der Convention betreffen bloß einen Gegenstand, über den gewiß beide Parteyen voraus einverstanden waren. Der Pabst erklärte sich darin bereit, die französischen Erzbischümer und Bischümer wieder herzustellen, zu deren Suppression ihn Napoleon im J. 1801 gezwungen hatte, und vereinigte sich nur mit der Regierung über einige der Normal-Bestimmungen, welche dabey beachtet werden sollten, über die sicherlich auch keine Verschiedenheit der Meinungen statt fand. Dabey fällt es wohl in das Auge, daß man den Pabsten von Seiten der Regierung die meisten jener Rechte über die französische Kirche wieder einräumen wollte, deren Ausübung ihnen vor der Revolution zugestanden worden war, aber es fällt noch stärker auf, daß man ihnen einmahl durchaus nicht mehr einräumen, und daß sich auf der andern Seite die Regierung nicht nur in allen-jenen Verhältnissen, in welchen sie vor der Revolution mit der Kirche gestanden war, sondern auch zum Theil wenigstens in jenen erhalten wollte, in welche sie durch die neue Constitution hineingerückt wurde. Jenes hat man auf das bestimmteste dadurch erklärt, weil man über alles dasjenige, was

in Beziehung auf die päpstliche Rechte über die französische Kirche und ihre Ausübungsform so oft schon in ältern Zeiten zwischen dem französischen und dem römischen Hofe streitig geworden war, kein nichts in der neuen Convention bestimmt hat; denn dadurch wollte sich der erste offenbar nur die Möglichkeit vorbehalten, auch noch in Zukunft darüber zu streiten; so oft er seine Convenienz dabey finden würde: das hätte aber hat er sich selbst durch die Fassung der Erklärungen möglich gemacht, worin er auf alles, was die oberste Staatsgewalt durch die neue Verfassung des Reichs über die Kirche gewonnen haben könnte, scheinbar Verzicht that. So gab er seine Beystimmung dazu, daß im Art. III. jene ärgerlichen organischen Artikel, in welchen Napoleon die Ausübungsformen der Staatsgewalt in kirchlichen Sachen regulirt hatte, für aufgehoben erklärt werden dürften, aber wohlbedächtig wurde hinzugesetzt, nur — in iis, quae adversantur doctrinae et legibus ecclesiae. So ließ er durch seinen Minister die Declaration ausstellen, daß der neue französische Königs- und Untertanen-Eid den einen so wenig als den andern zu etwas berechtigt oder verpflichte *ce qui soit contraire aux loix de Dieu et de l'Eglise*; aber hat sich wohl die Regierung dadurch anheischig gemacht, von irgend einem der zwischen ihr und dem Pabst streitigen Punkte etwas mehr nachzulassen, als sie selbst zu jeder Zeit für gut findet? denn kann sie nicht zu jeder Zeit fortdaurend behaupten, daß dasjenige, was sie behalten will, weder den Gesetzen Gottes noch der Kirche entgegen sey, wie sie es bisher behauptet hat? Wenn man irgend zu Rom geglaubt hätte, noch mehr dadurch gewonnen zu haben, so würde man ohne Zweifel jetzt schon durch den Gesetzesentwurf, den die Regierung der Deputirten-Cammer über das Concordat durch den Minister Lainé vortragen ließ, davon zurückgekommen seyn.

Man wird zuverlässig noch mehr Gelegenheit zu der richtigen Erklärung jener Erklärungen durch die Debatten bekommen, welche das Concordat in der Cammer veranlassen wird; allein sicherlich hat man hier nicht nöthig, erst darüber belehrt zu werden. Vorläufig scheint es somit freylich, daß für den römischen Stuhl nicht viel durch die neue Convention acquirirt worden sey. Schwerlich wird er auch nur auf einen kleinen Gewinn an Einkünften dabey rechnen dürfen, denn er wird weder davon sprechen dürfen noch wollen, daß man ihm durch die unbedingte Erneuerung des alten Concordats auch die Annaten von den französischen Bisthümern wieder eingeräumt habe. Dagegen mußte er im Art. XII. der Convention selbst die Aufhebung aller durch die Revolution supprimirten Abteyen und Beneficien mittelbar genehmigen, denn er mußte ausdrücklich daren willigen, daß sie nicht mehr restituirt werden dürften, ja er mußte sich selbst, ohne Zweifel, auf das starke Andringen des Königs, entschließen, in der Organisations-Bulle der neuen Bisthümer §. 45. die Alienation der Kirchen-Güter in Frankreich noch einmahl zu bestätigen, und die darüber getroffenen Verfügungen für unwiderrüßlich zu erklären, weßwegen auch im Art. VII. des neuen Concordats bloß bestimmt ist, daß die neuen und die alten Bisthümer mit liegenden Gütern und Staats-Renten dotirt werden sollen, sobald es die Umstände zulassen werden. Dafür gestattete doch der König dem Pabste, daß er in die nämliche Bulle auch eine Protestation wegen Avignon, oder wenigstens eine Erinnerung einrücken durfte, daß man ihm eine Schadloshaltung dafür schuldig sey; sicherlich aber wird man sich zu Rom selbst keine schnelle Wirkung von der Erinnerung versprechen, so wie man hier gewiß von dem Concordat überhaupt keinen gegenwärtigen Vortheil erwartet hat.

Was die bey dieser Gelegenheit regulirte neue Eintheilung der französischen Kirchen betrifft, so schien man nur alles, so weit es möglich war, wieder auf den alten Fuß setzen zu wollen. Vor der Revolution war das damalige Frankreich in 17 Erzbisthümer und 104 Bisthümer getheilt gewesen, die von Napoleon in 9 Erzbisthümer und 43 Bisthümer zusammengezogen worden waren. Der Pabst errichtete daher jetzt zuerst 7 neue Metropolen und 35 Bisthümer, wobey er aber nur jeder Kirche den Character wieder gab, den sie in der Revolution verloren hatte. Bey dem ehemaligen Erzbisthum Embrun machte man allein die Ausnahme, daß es nicht wieder restituirt, sondern der Titel von Embrun mit dem Titel von Aix verbunden wurde; von den ehemaligen Bisthümern aber gingen doch gegen 30 verloren, weil wahrscheinlich ihre Wiederherstellung durch Local : Umstände allzusehr erschwert wurde. Eben dadurch wurde es auch unmöglich gemacht, daß den Metropolitan : Provinzen ihr ehemaliger Umfang wiedergegeben werden konnte; daher sind hier mehrere Veränderungen eingetreten, bey denen einige beträchtlich verloren haben. So ist die Provinz von Narbonne, welche ehemahls 11 Dioecesen in sich faßte, auf 5 und die Provinz Toulouse von 7 auf 2 beschränkt worden; hingegen die Metropolitan : Rechte von Besançon, zu dem vorher nur ein Sprengel in Frankreich gehörte, sind über 6 Dioecesen, unter welche Metz, Straßburg und Nancy gehören, ausgedehnt worden. Ohne Zweifel ist übrigens das neue Regulirungs-Präject schon fertig aus Frankreich nach Rom gekommen, was man auch daraus schließen kann, weil es der Pabst im Art. VII. des Concordats über sich nahm, die Bestimmung aller gegenwärtigen Bischöfe und ihrer Capitel dazu auszuwirken, und doch schon unter dem 27. Jul. die Bulle, worin es sanctionirt wurde, erlassen konnte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Januar 1818.

London.

View of the agricultural, commercial and financial Interests of Ceylon. With an appendix; containing some of the principal laws and usages of Candians; Port - and Custom - House regulations; tables of Exports and Imports, public Revenue and Expenditure etc. etc. By Anthony Bertolacci, Esq. late Comptroller General of Customs, and acting Auditor General of civil accounts in the Colony. Printed for Black, Parbury and Allen, 1817. Ohne Zuschrift, Vorrede und Inhalts = Anzeige auf 577 Seiten in 8.

Ceylon hat bey seiner Lage gegen Ostindien, und als Insel, und weil es wegen der Monsoons nur in gewissen Jahreszeiten zugänglich ist, für England als Waffenplatz und Stapelland in Absicht auf Ostindien einen unbeschreiblich hohen Werth; und es muß der Regierung also auch äußerst daran gelegen seyn, dem Lande diejenige innere Einrichtung zu geben, die den Umständen und Verhältnissen am gemähesten ist. Zu dem Ende bedarf es aber insbesondere

B (1)

einer solchen Regulirung der öffentlichen Abgaben, die bey der mindesten Bedrückung des Volks und der größten Aufmunterung desselben zur Industrie der Staats-Casse das Meiste einträgt. Hr. Bertolacci, ein Corse, der mit den Engländern aus seinem Vaterlande wegzog, als sie es in der Revolutionszeit zum letzten Male verließen, ist darauf 16 Jahre bey dem Abgabe-Wesen in Ceylon zuletzt als General-Controleur angestellt gewesen; hat sich da eine treffliche Kenntniß desselben erworben, und nutzt diese nun, da ihm sein Gesundheits-Zustand den Aufenthalt in Ceylon nicht länger gestattet, die Regierung über diesen hochwichtigen Gegenstand aufzuklären; und das eben genannte Buch ist das Resultat seiner desfalligen Bemühungen. Indem er seinen Hauptzweck, der freylich für unsere Leser nur wenig Interesse haben kann, verfolgt, gibt er aber zugleich so manche andere wichtige und unsers Wissens neue Nachrichten von der Insel, daß es jedem Gebildeten angenehm seyn wird, mit dem Buche näher bekannt zu werden, und diesen Zweck wollen wir nun in dieser Anzeige, so weit als es der Raum dieser Blätter zuläßt, zu erreichen suchen. Auch in Ceylon finden sich viele Spuren, woraus man auf eine große Bevölkerung, auf einen hohen Grad der Cultur, auf den blühendsten Zustand des Landes in den entferntesten Zeiten schließen kann. In Mandotte sind die Ruinen einer sehr großen Stadt, die wenigstens schon vor 600 Jahren wüste geworden seyn muß. In der Nähe derselben ist der durch Kunst angelegte Tiefenteich gewesen, der 16 bis 18 englische Meilen im Umfange gehabt hat, und zur Bewässerung einer Strecke Landes hat dienen können, worauf sich eine Million Parrabs (zu 44 Pfund Engl.) Reis hat erbauen lassen. Ohngefähr 90 Meilen davon sieht man die Trümmer eines mit Kalk gemauerten Steindamms, wodurch ein Theil des Aripo-

Flusses nach diesem Leiche hingeleitet worden ist. Aus frühern Zeiten gibt es ungeheure Bauwerke von Steinen ohne Mörtel, worunter sich ein Tempel des Boodho zwischen Waatura und Tangalle auszeichnet. Noch viel älter mögen aber die Ruinen seyn, die mit Characteren bezeichnet sind, die jetzt niemand mehr kennt und versteht. In deren Zeit: alter gehört der, Erstaunen erregende See von Candely, 16 Meilen von Trincomale. Dieser hat 15 Meilen im Umfange, und ist mit einer Mauer umgeben von Steinen, die 12 bis 14 Fuß lang und verhältnismäßig breit und dick, und so meisterlich zusammengefügt sind, daß sie einen Damm von unermeßlicher Stärke ausmachen; wovon ein Theil, der zwey Berge zusammen verbindet, unten 150 und oben 30 Fuß stark ist. Wie groß muß für solche Werke die Bevölkerung, wie cultivirt müssen die Menschen, wie mächtig muß die Regierung, was für ein Gemeingeist muß in der Nation gewesen seyn! Noch jetzt haben wir in ganz Europa kein einziges solches Werk; und wer wollte auch nur den Gedanken fassen können, daß ein solches in irgend einem Lande dieses so hoch cultivirten Welttheils zu Stande kommen werde! 40 Meilen südwärts von Balcicalau befinden sich mitten in einem Walde die Ruinen von einer Pagode, die $\frac{1}{4}$ Meile im Umfange gehabt hat, und oben mit Ziegeln mit Mörtel bedeckt gewesen ist. Nach der Sage soll dieselbe vor vielen tausend Jahren zu Ehren der Todten von Niesen aufgeführt seyn, die 10 Ellen groß gewesen. Der Niesenteich und die Ruinen der großen Stadt liegen gerade in dem unfruchtbarsten Theile der Insel. Der N. weiß diesen sonderbaren Umstand nicht anders zu erklären, als daß er annimmt, es müsse hier vor Erfindung des Compasses der Waaren-Stapelplatz für halb Asien gewesen seyn. Nach der Erfindung habe die Schiffarth andere Wege genommen, und die große Stadt habe sich hier nun nicht mehr erhalten können. Die

jetzigen E i n w o h n e r von Ceylon sind nach dem V. von viererley Art — eigentliche Ceylonesen, Hindoos, Mooren und Beda's oder Beda's. Die ersten tragen noch alle Zeichen ihres Ursprunges aus Siam an sich. Die Hindoos stammen aus dem zunächst gelegenen Continente von Asien. Die Mooren leitet der V. aus Arabien ab, woher der Handel ihre Vorfahren doch erst im 12. Jahrhundert gezogen haben soll. Die Beda's seyen die Eingebornen, und sie leben selbst jetzt noch in einem gewissen Stande der Wildheit. Die R e g i e r u n g soll in Ceylon zu allen Zeiten nur monarchisch oder despotisch gewesen seyn. Auch die Ceylonesen l e b e n i n K a s t e n. Diese Verfassung ist durch religiöse und politische Anordnungen auf das pünctlichste bestimmt. Der V. meint, man müsse glauben, daß damit ein sehr hoher Grad von Civilisation erreicht seyn, und die Künste, die auf die Beförderung der Annehmlichkeiten des Lebens und auf die Verfeinerung der Gesellschaft wirken, große Fortschritte gemacht haben müssen: denn was sey die Theilung in Kasten anders als eine Theilung der Arbeit, carried to some degree of perfection, made permanent by these laws and fixed to certain families and classes of society? Eine, wie uns dünkt, neue und interessante Ansicht einer so viel getadelten Sache, die aber doch dem gegenwärtigen Zustande nicht entspricht! Der V. bemerkt indessen weiter, daß der Grund, der diese Theilung der Arbeit zum Gegenstande der Gesetzgebung macht habe, das ist, die Anordnung der Kasten-Verfassung kein anderer gewesen seyn könne, als die Verpflichtung der Individuen, ihre Abgaben an den Staat in Arbeit zu entrichten. Die V e r b l e r u n g von ganz Ceylon, nämlich sowohl den Küsten als dem Innern oder dem vorigen Königreiche Candy gibt der V. nach fremden Nachrichten, und auch mit einiger Ungewißheit zu 1,500,000 Menschen an. Die Schusspocken haben die Engländer schon im J. 1802 eingeführt; und bis zu 1812

sind bereits 221,082 Menschen geimpft worden. Da die natürlichen Pocken vorhin die tödtendste unter den Krankheiten der Ceylonesen gewesen sind; so wäre nun ein ungeheueres Steigen der Bevölkerung zu erwarten — wenn man nicht bey dem Hange des durch das Klima entkräfteten Volks zum Müßiggange, bey der Abneigung desselben gegen jede Anstrengung, bey dem Mangel an Capitale, und bey dem aus diesem allen folgenden Niederliegen des Ackerbaues, der Manufacturen und des Handels, die zu oft und zu leicht eintretende Hungersnoth zu fürchten hätte. An Producten der Insel, die von Bedeutung sind, zählt der V. folgende auf: 1) vom Cocos-Baume Toddy, woraus Arrack bereitet wird; Mirra, ein milderes Getränk als Toddy, ohne Schärfe und berauschende Kraft; die Nuß und ihre Milch; das Nuß-Öel; Jägerly, eine Art von Zucker; Coir, woraus Tauc gemacht werden. Toddy und Mirra fließen beide aus den abgesechnittenen Zweigen, die wenn sie nicht abgesechnitten werden, Blumen und Früchte tragen würden. Sie werden in Gefäßen aufgefangen, die an diese Zweige gehängt werden. Zu Mirra muß das Gefäß zweymal des Tags gewechselt und höchst rein gehalten werden. Zu Toddy wechselt man dasselbe nicht; es entsteht darin also eine Erhitzung, die zwar den Ausfluß des Safts vermehrt, diesen aber auch in Gährung bringt, und scharf macht. Mirra dient entweder zum Trinken oder auch zur Bereitung von Jägerly mittelst Einkochens. Coir ist das Gespinnste aus den groben Fasern der Hülse der Nuß, und auch dieses ist so beträchtlich, daß man in der holländischen Zeit jährlich für 3,000,000 Pf. davon gerechnet hat; und die Engländer sich jetzt beeifern, die Production desselben zu befördern und die Bereitung zu verbessern. 2) Pfeffer, Caffee und Cardamomen, welche drey Artikel aber doch noch nicht so beachtet werden, wie sie

künnten und sollten. 3) Taback, der besonders in Cassnapatam gewonnen, und auf eine eigene Art zum Gebrauche, das ist, zum Kauen bereitet wird. 4) Copeyas, welches das Fleisch der Cocos = Nuß ist, das zerschnitten, und an der Sonne so lange getrocknet wird, bis die wässerigen Bestandtheile zusammen verflüchtigt und nur die ölig noch übrig sind. Das sodann daraus gepresste Del hat frisch einen sehr angenehmen Geschmack und dient zum Gebrauche in der Küche. 5) Die Aracca = Nuß — die Frucht der Aracca = Palme, welche theils ganz, theils geschnitten in den Handel kömmt, und den Indiern zu einem Artikel des Luxus dient. Die ganze Nuß ist die völlig reif, gewordene. Sie ist viel milder und aromatischer als die zerschnittene, welche wenn sie noch grün ist, schon abgeplückt, zerschnitten und getrocknet wird. 6) Allerley Hölzer zu den feinsten Tischler = Arbeiten wie zum Bauen. 7) Simmerholz von dem Palmyra = Baume, welcher so wie die Cocos = Palme nicht nur Toddy zum Trinken und zur Vereitung des Arracks, sondern auch den Saft zu einer Art Jägery gibt. Dieser Saft heißt jedoch nicht auch Mirra sondern Paddeney. Toddy und Paddeney von dem Palmyrabäume sind schlechter als Toddy und Jägery von der Cocos = Palme. Die Frucht der Palmira dient grün zu einem angenehmen Getränke, trocken zu einer gesunden Speise. Die Schale und die faserigen Theile sind ein treffliches Mastfutter für das Hornvieh. 8) Perlen. Die Perlenfischeren ist sehr beträchtlich. Auch die schlechtesten werden noch auf die Weise genutzt, daß man sie an die Chinesen verkauft, die sie brennen, und für die Reichen statt des gemeinen Kalks zum Bedellaube und zur Aracca = Nuß brauchen. 9) Edle Steine. Der W. nennt orientalische Sapphire, die wenn sie ganz rein blau sind, blaue Sapphire heißen, Topase, Rubine, Amethyste, Katzenaugen, Turmaline, Chrysober:

rulle, Krystalle von allerley Farben, Zimmetsteine, Rubole, Mondsteine. 10) Reis, allerley andere Körner und Wurzeln. Des Reises bedarf das Land gewiß für $\frac{2}{3}$ des Jahres zu seiner Nahrung. In dem Königreiche Candy wird davon vielleicht so viel gebauet als es braucht; an sämtlichen Küsten bey weitem nicht. Der Reis ist daher einer der stärksten Einfuhr-Artikel. 11) Baumwolle wächst zwar in Ceylon auch; aber sie wird bis jetzt nur noch wenig gebauet. Noch gibt es auf der Insel eine vortreffliche Art Hanf, Haage genannt, dessen Anbau aber gleichfalls noch gänzlich vernachlässigt wird. 12) Zuckerrohr wächst in Ceylon und wird auch hier und da gebauet. Der Zucker kann aber hier nicht so wohlfeil gewonnen werden, als in Bengalen, und folglich nicht in Betracht kommen. 13) Zimmt ist eines der wichtigsten Producte der Insel. Die Regierung kauft gegenwärtig jährlich 400,000 Pf. für 60,000 Pfund Sterling. 14) Chané ist auch ein sehr bedeutender Handels-Artikel. Es ist eine Seeconchylië, welche in Ringe von verschiedener Größe gesägt wird. Dieser Ringe bedienen sich alle Frauenspersonen in Indien, um ihre Arme, Füße, Behen und Finger damit zu schmücken. Der größte Markt dafür ist Bengalen. Viele tausend Weiber lassen sich aus religiösem Vorurtheile mit solchen Ringen begraben, und machen damit das Bedürfnis an neuer Waare unattföhrlich. 15) Choy Wurzel der man sich zum Rothfärben der baumwollenen Gewebe bedient. 16) Elephanten, welche jedoch jetzt keinen bedeutenden Handels-Artikel mehr ausmachen. 17) Hayfische, Finnen und See-Igel. Gleichfalls unbedeutend. 18) Sappenholz zum roth oder tief orange-färben der baumwollenen Zeuge. 19) Pferde. Die Stutereyen sind zwar jetzt nur noch neue Anlagen; aber sie versprechen einen großen Erfolg. Die mancherley und zum Theil

höchst wichtigen Producte werden theils im Lande verbraucht, theils ausgefahren. Die Ausfuhr hat in den 8 Jahren von 1806 bis 1813 ein Jahr gegen das andere 2,721215 Reichsthaler (zu 15 für 1 Pfund Sterlings) eingebracht. Da aber dagegen an Reis für 1,993842; an Baumwollen-Gewebe für 868,408; und an andern Gütern für 917,190, überhaupt also für 3,779440 Reichsthaler haben eingefahren werden müssen; so ist das Volk dessen ungeachtet arm und bey dem geringsten, Mißwachs der Hungersnoth ausgezehrt. Da der Reiskbau, der ohne die großen Bewässerungs-Teiche (Tanks) nicht statt haben kann, dergleichen große Landes-Anlagen bedarf, die sich so leicht nicht machen und ausführen lassen; so rath der W. zu Ernährung des Volks mehr zum Anbaue solcher Gewächse, die auch auf hohem und trocknen Boden gedeihen; und davon nennt er vorzüglich den Mais und den Brotbaum. Um die Einfuhr an baumwollenen Zeugen, die dem Lande gleichfalls so viel kostet und es so sehr niederhält, zu vermindern, hält der W. schon für hinreichend, zum stärkern Anbaue der Baumwollen-Staude und zu Beförderung der Weberey nur aufzumuntern. Dieser Zweck würde erreicht werden, wenn die Abgaben, die gegenwärtig auf dem im Lande selbst gewebten Zeuge liegen, und der Zoll von dem Zeuge, das zu Lande aus einem Districte in den andern gebracht wird, aufgehoben; der Einfuhr-Zoll auf die auswärtigen Zeuge erhöht; wenn das Militair nur in inländische Zeuge gekleidet, und wenn endlich die Weber durch Belohnungen und Ehrenzeichen, wofür die Ceylonesen so sehr empfindlich seyn sollen, zur Industrie mehr aufgereizt würden. Schließlich müssen wir noch einer Bemerkung des W. erwähnen, woraus sich verkehrt läßt, warum die Armuth in dem sonst so gesegneten Land, so leicht Hungersnoth verursacht. In minder gesegneten Ländern hat der Mensch der Bedürfnisse viele zu bestreiten. Bey der Theuerung des Brotes braucht er sich also von jedem nur Etwas abzuziehen; und dieß zusammen kömmt denn dem höhern Preise des Brotes leicht gleich. In Ceylon bedarf aber der Arme gar nichts als Reis und baumwollenes Zeug. Ist nun der Reis theuer; so ist die Ersparung, die er allein am baumwollenen Zeuge machen kann, nicht leicht dem höhern Preise des Kessels gleich, und der Mensch ist in Hungersnoth.

Göttingische
gelehrte Anzeige
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1818.

Berlin.

Unsere Leser haben ein Recht, von der zu Verona gefundenen Handschrift eines Römischen Rechtsgelehrten weitere Nachrichten zu erwarten, da, vor einem Jahre (1816. St. 202.), bey der Anzeige des ersten Hefts vom dritten Bande der Zeitschrift für geschichtliche Rechts-Wissenschaft, so große Hoffnungen von dieser Handschrift erregt, und nachher, bey Gelegenheit des zweyten Hefts (1817 St. 61.), diese, gegen allerley Zweifel, so zuversichtlich vertheidigt worden sind. Eben daselbst war auch schon angekündigt, die Academie der Wissenschaften zu Berlin schicke zwey dortige Professoren zunächst nach Verona, um die Handschrift zu entziffern, und im St. 106. war am Schlusse noch Etwas über die von diesen damals schon begonnenen Arbeit mitgetheilt, und die Namen der beiden Gelehrten, Göschen und Becker genannt. Nun hat der Erfolg alle Erwartungen noch übertroffen, und der Verfasser dieser Anzeige erinnert sich in der Geschwindigkeit weder eines größern Verdienstes, das sich je eine gelehrte Ge-

C (1)

fellschaft, durch Verwendung ihrer Einkünfte, um die Kenntniß des Alterthums erworben hätte, wozu freylich noch kam, daß Herr Prof. Gbſchen, nachdem Herr Prof. Vecker seine Reise fortgesetzt hatte, an Hrn. Holweg aus Frankfurt am Mayn, der aus eigenem Triebe nachreisete, einen andern höchst thätigen und unterrichteten Gehülfen erhielt; noch möchte leicht in den letzten hundert Jahren ein so bedeutendes Werk für die Alterthumskunde überhaupt entdeckt worden seyn. Für die Kenntniß des Römischen Rechts wenigstens ist seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts nichts gefunden worden, was sich damit nur von Weitem vergleichen ließe. In Erwartung der Herausgabe, welche die historisch philologische Classe der Academie besorgen lassen wird, und wobey denn auch das ebenfalls um vieles leserlicher gewordene Doppelblatt eines anonymus Veronensis, der später ist als Gajus, de jure fisci, mit geliefert werden soll, mag hier Folgendes die Stelle einer genauern Nachricht, welche Hr. Prof. Gbſchen selbst am besten liefern könnte, vertreten. Die Quellen woraus wir schöpfen, sind schriftliche und mündliche Mittheilungen, und eine Abschrift, welche Zeile für Zeile, oft Zug für Zug, von Dem, was aus der alten Schrift, mit Hilfe von Galläpfeln, wieder lesbar zu machen war, genommen worden ist. Die Arbeit war um so mühsamer, da bey vielen Blättern nicht nur eine, sondern sogar doppelte, spätere Schrift das Lesen erschwerte. Man hatte nämlich, etwa im neunten Jahrhundert die Briefe des h. Hieronymus auf das sorgfältig gewaschene, wohl auch an der Sonne gebleichte, also fast so gut wie neue, Pergament zu schreiben angefangen, als irgend ein Zufall den Entschluß veranlaßte, diese neue Schrift auch wieder auszuwaschen, zuweilen so-

gar eine Seite rein zu schaben, und nun erst den Kirchenvater so darauf zu setzen, wie er nun schon lange in der Bibliothek des Dom-Capitels zu lesen gewesen ist. Dieß ist es was Niebuhr, in der kurzen Zeit, in welcher er doch so unbegreiflich viel geleistet hat, zu der Meinung brachte, ein Theil der Blätter sey neu genommen, und von dem rescribirten Theile sey etwas theologischen Inhalts (Zeitschr. S. 133). Wer konnte auch ahnden, daß durchaus alles ein und dasselbe Werk rechtswissenschaftlichen Inhalts, und daß dieses so fast ganz dazu verwendet sey? Man sieht aber auch, welche Anstrengung und welche Gabe, wie Niebuhr sagt, "sich vorwärts zu fühlen" dazu gehörte, bis nun, bey aller Vorsicht nichts für gewiß auszugeben, was immer nur auf Vermuthung beruht, eine Abschrift fertig ward, die sich Seiten lang ohne allen Anstoß fortliest, die selbst unter zweyfacher neuer Schrift so viele ganze Zeilen liefert, und die nur bey 26 Seiten alle Hoffnung aufgibt, etwas zu entziffern. Dazu kommt nun noch, daß der alte Abschreiber des ursprünglichen Werks, zwar ein Muster im Schönschreiben, so scharf sind alle Züge, doch in Unwissenheit es mit dem aufnehmen kann, dem wir Ulpian's Fragmente zu danken haben; *diverse soles a. schreibt er noch, nachdem er schon gar oft diversae scholae auctores geschrieben hatte, wo aditio stehen soll* setzt er *obligatio*, und zuweilen schreibt er so im Schlafe, daß dieselbe Redensart, wie in einer Artie, vier, fünf Mal wiederkehrt, ehe er sich davon losreißen kann, wie besonders eine Stelle: *coemptio (aut matrimonii causa) aut alterius rei causa fit* ein merkwürdiges Beispiel ist. Daß er kein Wort griechisch konnte und sich bey den Versen aus Homer von Anfang an mit *et reliqua* hilft, sey nur beyläufig hier erwähnt, um

sein Zeitalter zu bestimmen, welches auch Hr. Prof. Becker, den Zügen nach, für später hält, als Justinian; die Arbeit der Berliner Gelehrten wurde dadurch nicht erschwert, wie durch Das, was eben gesagt worden ist, daß auch oft Buchstaben, die offenbar da standen, falsch waren, wobey nun in der Abschrift gar manches nöthig wurde. Abkürzungen kommen übrigens genug vor, und zwar durchaus nicht ganz gleichförmige.

Was ist es nun aber für ein Schriftsteller, der uns so wunderbar erhalten worden ist? Sein Name steht nirgends, weder am Anfange noch am Schlusse des Ganzen, weder am Anfange noch am Schlusse eines einzelnen Buchs, wo überhaupt lib. III. explicit Alles ist, was sich noch sehen läßt, so daß höchst wahrscheinlich die Ueberschrift und die erste Zeile eines Buchs Arbeit des Miniator war, die denn beym Auswaschen ganz verschwand und durch keine Galläpfel wieder zurückzubringen ist. Dessen ungeachtet wissen wir so gewiß, was wir vor uns haben, als stände es auf jeder Seite wiederholt. Es sind die Institutionen von Gajus, oder, wie sie sich selbst nennen, die commentarii von diesen, welcher Ausdruck ja im Boethius, der collatio, und dem Eingange der Institutionen Justinians so oft vorkommt, daß der Verfasser des Aufsatzes im Mag. II, 16. auch wegen Dessen, was er S. 365 [362] gesagt hat, Gajus habe keine Commentarien geschrieben, Abbitte thun muß. Der ganz entscheidende Beweis, daß es die Commentarien von Gajus sind, ist die Stelle, wo es heißt, von den Gentilen sey schon im ersten commentarius gesprochen worden, die bekanntlich auch in der Coll. 16, 2. steht, und zwar so schlecht, daß man bisher immer auf Verbesserungen gerathen hat, bis

nun dieser Gajus die untadelhafte Lesart liefert, aus welcher sich zugleich jeder Zug der falschen erklären läßt. In primo commentariorum et ultimum est soll es in Pet. Pithou's Handschrift geheißen haben. Nun ist in primo commentario gewiß natürlicher, das r, welches man für die Abkürzung von rum las, ist der Anfang eines Wortes, dessen zweyter Buchstabe e und der dritte t ist, woraus man et machte, da doch auch die folgenden Buchstaben zu demselben Worte gehören, nur daß man den letzten von ultimum und fast das ganze est auch wieder aus vermeinten Abkürzungen herstellte. Mehr als einer unserer Leser hat nun gewiß schon retulimus herausgebracht, welches denn auch zu Verona deutlich da steht und viele ähnliche Stellen für sich hat, wo auch jedes einzelne Buch ein commentarius heißt (wie bey Theophilus eine institutio) und referre, so oft für das Vortragen des Verfassers, und zwar in der mehrern Zahl, vorkommt. Zum Ueberfluß finden sich denn auch die Stellen, die Bosthius aus Gajus commentarii anführt, beide, und in beiden die Verichtigung idque aes statt indeque aes, die Stellen in den Pandecten aus Gaji institutiones finden sich alle, bis auf zwey, von denen man nachweisen kann, daß sie gewiß auf zwey nicht zu entziffernden Seiten gestanden haben. Fr. 10. (nicht, wie in Hömmeis f. g. Palingenesie fr. 15.) D. 41, 1. steht hier so, daß z. B. in §. 1. jubentibus vom Abschreiber in jubonitibus und in §. 2. usucapionem von Justinian's Arbeitern in longam possessionem verwandelt ist. Auch die Quelle, woraus die Römer unter den Westgothen zwey Bücher, Justinian's zwey Antecessoren aber ihre vier genommen haben, ist hier unverkennbar. Ganze Abschnitte sind in diesen zwey

Umarbeitungen fast nur abgeschrieben. Uebrigens hatte Gajus sein Werk in vier Bücher getheilt, obgleich weder die Westgothischen Unterthanen noch die Sammler der Pandecten von dem vierten irgend Gebrauch gemacht haben; man könnte sagen: weil man zu ihrer Zeit nicht so weit las; aber dagegen sprechen denn doch die vielen Stellen, welche in Justinian's Institutionen aus diesem vierten Buche genommen sind. Die Eintheilung der Bücher war 1. personae, 2. res, 3. obligationes, 4. actiones, obgleich die dritte Lehre auch hier nicht zum Voraus angekündigt ist. Die bey Justinian am Ende vortragene Lehre de publicis judiciis, die in der That auch nur ein Anhang ist, man könnte sagen, um das vierte Buch nicht viel kleiner zu lassen, als das zweyte und dritte, hatte Gajus nicht mitgenommen, denn der, zwar, wie schon oben bemerkt worden ist, nicht mit explicit, aber mit vielen Schnörkeln bezeichnete Schluß des Ganzen ist vollkommen erhalten.

Ueberhaupt ist es ganz überraschend, wie so gar Weniges von Gajus nicht zu Hieronymus gebraucht worden ist. Dieser besteht aus 125 beschriebenen Blättern, wovon fast immer zwey und zwey an einander hängen, wie unsere halbe Bogen; Gajus aber bestand aus 129 solcher Blätter. Dieß ergibt sich theils aus den vielen Fällen, wo das Ende eines Blatts sich an den Anfang des folgenden unverkennbar anschließt, theils hat es Hr. Holweg aus den Quaternionen ganz vortrefflich herausgebracht, deren Zahl zuweilen noch zu lesen ist z. B. wie auch von Niebuhr (Zeitachr. S. 134) bemerkt wird, auf dem Blatte welches das Ende der Lehre von der praescriptio und den Anfang der Lehre von den Interdicten enthält, steht XIII, was aber XVI ist, und es gar leicht seyn kann, da fünf in dieser Handschrift

nicht V sondern U geschrieben wird, und der Quers-
 trich welcher die beiden II unten verbindet, gar
 oft nicht mehr zu erkennen ist. Die sechzehn Hefte
 bestanden jedes aus vier Doppelblättern und das
 letzte aus fünf, wovon aber eines unbeschrieben
 gewesen seyn mußte, oder dieses Hest hatte ein
 eingelegtes einzelnes Blatt, wie dieß bey dem
 letzten Hefte der Pandecten zu Florenz ja
 auch der Fall ist. Nur drey Blätter sind aber
 verloren, denn eines von den vier bey Hiero-
 nymus fehlenden ist eben jenes, durch einen
 höchst glücklichen Zufall, in derselben Bibliothek er-
 haltene Blatt, welches Maffei zuerst, schlecht
 genug, bekannt machte, und wovon Savigny
 (Zeitschrift S. 172.) errieth, es werde „ein
 „einzelnes nicht rescribirtes Blatt derselben Hand-
 „schrift“ seyn, eine Vermuthung gegen welche,
 so wie gegen die, entweder jenes Blatt allein
 oder auch das Ganze sehen die Institutionen von
 Gajus, in dem St. 202. unserer Anzeigen von
 1816, Zweifel vorgetragen waren, deren sich ihr
 Urheber nicht schämt, so wenig sich die vielen
 Verstorbenen und Lebenden zu schämen brauchen,
 deren auf die damahls bekannten Angaben ge-
 gründete Vermuthungen durch bessere Nachrich-
 ten widerlegt werden. Der, welcher die Briefe
 des h. Hieronymus abschreiben lassen oder
 selbst abschreiben wollte, wählte dazu eine, fast
 genau eben so viele Blätter, enthaltende, ältere
 Handschrift, die er ohne Bedenken dazu aufopfer-
 te, entweder schon darum, weil sie juristisch war,
 oder weil sie altes Recht enthielt, oder weil man
 sie fehlerhaft geschrieben fand, oder endlich auch
 wohl, weil die Schrift schon damahls anfang,
 auszugehen. Die Hefte wurden auseinander ge-
 nommen, ohne Zweifel schon um das Pergament
 desto besser waschen zu können; dann legte man

die Doppelblätter wieder in einander, wo es dann unter sechzehn Heften auch oft sich treffen mußte, daß das Doppelblatt, welches zuerst in der Mitte eines Hefts gelegen hatte, so daß die beyden Blätter unmittelbar auf einander folgten, nun wieder ein mittelftes ward. Mehrere Doppelblätter wurden verkehrt in das neue Heft eingelegt, was denn das Lesen fast so erleichtert, wie wenn in *Nayland* die neue Schrift die alte gerade durchschneidet. Kein einziges Doppelblatt ist ganz verloren gegangen, sondern die vier weggekassenen Blätter sind von vier andern, die wir in der Handschrift noch haben, getrennt. Es sind ohngefähr zweyhundert nun recht lesbare Seiten, jede regelmäßig zu 24 Zeilen, denn auch auf dem von *Niebuhr* zur Probe hergestellten Blatte hat sich, nachdem die Galläpfel nachgewirkt hatten, zwischen *Z. 20* und *21* (*Zeitschrift* S. 168.) noch eine gefunden. Ein großer Vortheil ist es nun, daß wir doch nie mehr, als höchstens zwey Seiten hinter einander gar nicht lesen können, gewöhnlich sogar nur eine einzige; jenes nämlich ist nur bey den abgeschrittenen Blättern der Fall, dieses aber bey Dem, was als ausgekratzt uns alle Hoffnung raubt. Die Rehrseite einer ausgekratzten liefert immer schon so viel, daß man weiß, wovon die Rede ist.

Von dem Werthe des ganzen Fundes, zur Bereicherung und Berichtigung unserer Kenntnisse des Römischen Alterthums überhaupt und des Römischen Rechts insbesondre, kann man sich am besten aus den Aeußerungen zweyer berühmten Gelehrten einen Begriff machen, wovon der eine sagt: „Es ist unglaublich, wie viele bisher nicht „geahnte Unwissenheit dadurch aufgedeckt wird“, der andere aber: „Man muß nun die Alten ein „Mahl ganz durchlesen, bloß mit Rücksicht auf

Gajus." Um denn aber doch einen Vorschmack von Dem zu geben, was schwerlich schon in dem Jahre, zu welchem diese Anzeige gehört, im Buchhandel erscheinen wird, mag hier eine kleine Musterkarte von Entdeckungen recht mannichtiger Art stehen, von welchen allen kein Cujas und kein Schulting eine Ahnung haben konnten, und über deren jede sie sich herzlich gefreut haben würden, ungenchtet sie hätten zugeben müssen, dadurch werde der Preis der Kartoffeln, weder zum Besten des Käufers noch des Verkäufers, auch nur um einen Pfennig geändert.

Das Erste mag, nicht gerade seiner Wichtigkeit wegen, als vielmehr weil da schon jeder Leser des Höpfnerschen Commentars, und dieser hat ihrer jetzt mehr, als der Text der Institutionen, das quantum est quod nescimus kennt, das caput secundum legis Aquiliae seyn. Von Allen, die bisher in die Lotterie gesetzt haben, es zu errathen, hat keiner, auch nur den entferntesten Gedanken an Das gehabt, wovon uns nun Gajus sagt, daß es da gestanden habe. Dieß ist nämlich die Klage gegen den adstipulator qui pecuniam in fraudem creditoris acceptam fecerit. Dieser adstipulator, der bey Cicero vorkommt, aber in den bisherigen Quellen, für die Rechtswissenschaft insbesondre, nicht, ist Der, welcher sich zu dem Stipulirenden ohngefähr so verhält, wie der fidejussor zu dem Versprechenden. Wie diese Beschädigung zwischen die im ersten und dritten Capitel zu stehen kam, ist eher unbegreiflich, als daß sie überhaupt in dem Volksschlusse erwähnt war, der, wie man nun sieht, auch in Rücksicht auf die Art des Verfahrens allerley enthielt.

Doch dieß ist etwas für die bloße Neugierde, kann man sagen; hingegen für den Geschäfts-

wann sogar, wenn er nur die Stellen im *Corpus Juris* verstehen will, ist die *pro herede usucapio*, von der es nun öfter heißt, sie habe nicht Statt. Bis auf ein *Senatus Consultum* unter *Hadrian* könnte nämlich der Erste Beste, der sich etwas vom Vermögen eines Verstorbenen zueignete, was durch den Tod besitzlos geworden war und dessen Besitz der Erbe noch nicht ergriffen hätte, es *pro herede* erziehen und diese Erziehung, die *Gajus* selbst eine *improba possessio* nennt, weil sie bloß *lucri faciendi causa*, gewissermaßen ohne *justa causa* und gewissermaßen ohne *bona fides* statt fand, war die begünstigste von allen; sie erforderte, auch bey Grundstücken, nur ein einziges Jahr, weil man erst die *hereditas* selbst, und nachher, als man davon nicht mehr sprach, doch noch jede *res hereditaria* dem *fundus* entgegensetzte. Darauf beziehen sich nun gar viele Stellen z. B. *fr. 29. D. 41, 3. fr. 2. §. 1. D. 41, 5 (6)*, und der ganze ehemahls so wichtige Satz: *nemo potest sibi causam possessionis mutare* bekommt erst dadurch sein rechtes Licht, denn obgleich mit Recht bemerkt worden ist, er komme nur vor, um dabey Mißverständnisse zu verhüten, so ist doch gewiß nie eine Rechtsregel um deswillen entstanden, damit man sie nicht falsch verstehe, das Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts hat also in der vierten Ausgabe zu Ende des S. 32. mehr Recht, als der Verf. nachher selbst glaubte, es müsse bey dieser Regel noch etwas gewesen seyn, was wir nicht mehr wüßten. War ein *necessarius heres* da, so hatte die *pro herede usucapio* statt, sagt die Handschrift; es steht aber noch sehr dahin, ob diese Lesart die richtige ist, auch in so fern, als sich doch kein Grund denken läßt, warum jeder *necessarius heres* (beym *solus et necessarius* ließe es sich

wohl hören), jeder eigene servus, weniger begünstigt werden sollte, als z. B. ein fremder servus. Daß aber c. 1 u. 2. C. 7, 29. nun erst einen Sinn bekommen, ist wohl auf jeden Fall unleugbar, man mag namentlich bey der letztern den suus vom necessarius h. unterschieden oder ihm gleich gestellt haben.

Für die äußere Rechtsgeschichte ist merkwürdig, daß Gajus gewiß erst nach Hadrian, und höchst wahrscheinlich unter Marc Aurel, schrieb, wie er denn, ein den Mascov und Bach zu einem so unbefangenen miscellio herciscundus (!) machen, es gar kein Hehl hat, er gehöre zu der Schule von Sabinus und Cassius. Gar oft sind nostri praeceptores und die oben erwähnten diversae scholae auctores sich einander entgegengesetzt, und dadurch wird der erste Ausdruck im fr. 37. D. 39, 2. nun erst erklärt. Unter Hadrian hörten die Verschiedenheiten der Meinungen so wenig auf, daß noch ein Rescript von ihm angeführt wird, wo die Rechtsgelehrten einig seyen, müsse man ihnen folgen, wo sie es nicht seyen, habe der Richter die Wahl. Eine große mit dem Edicte vorgegangene Veränderung unter Hadrian hat aber auch in Gajus nicht die mindeste Spur für sich. Von Dem, was unter dem Hause von Severus entstanden ist, z. B. dem Saze, man könne durch einen bloßen procurator den Besitz erwerben, weiß er noch gar nichts, und die vielen Stellen in Justinian's Institutionen, wo auf constitutiones der Severae verwiesen wird, sind alle aus einer andern Quelle, als aus Gajus.

Die innere Rechtsgeschichte sehnte sich bisher am meisten nach mehr Nachrichten bey der Lehre de obligationibus et actionibus, wo wir den Ulpian nicht haben und wo man es Justi-

nians Institutionen wohl ansieht, daß seine Antecessoren nicht mehr so viel Trieb hatten, die Zeit mit altem Rechte hinzubringen, als in dem ersten Buche. Aber selbst in diesem ist Dessen, was den Ulpian erklärt, ganz erstaunend viel. Die coemptio, von welcher auch schon oben die Rede war, daß sie nicht immer matrimonii causa; sondern auch alterius rei causa, nämlich evitandae tutelae causa, geschehe, ist ein einleuchtendes Beispiel; noch wichtiger ist aber doch die Lehre, was es heiße: in mancipio seyn, was Ulpian drey Mahl und eine Ueberschrift mitgerechnet, sogar vier Mahl sagt, wo man aber in potestate, manu, mancipio, jenes nur auf die in filios familias und letzteres auf die in servos bezog. Dieß ist nun ganz falsch, potestas begreift die des parens und die des dominus, und ist dem mancipium so entgegengesetzt, wie der manus. Mancipium ist das Recht über freye Menschen, die sich jemand hat mancipio geben lassen, also z. B. das des coemptionator (ein Wort, das nun vollkommen gerechtfertigt ist, so sehr hat es aufgehört, nur ein einziges Mahl vorzukommen). Bey der Tutel über das weibliche Geschlecht ist die tutoris optio noch als geltend vorgetragen, und zwar ist sie bald plena, ohne Rücksicht auf eine Zahl von Geschäften, bald angusta, je nachdem nur ein Mahl oder zwey Mahl u. s. w. die Wahl getroffen werden soll. Noch ist merkwürdig, daß eine Römerinn ihren tutor oft zwingen konnte, auctor zu werden, weil er keine Verantwortlichkeit hatte und auch nichts für sich dabey verlor, wie der parens oder patronus hätte in dem Falle seyn können. Doch das Wichtigste sind freylich die obligationes mit dem Unterschiede, welche nur für Römer und welche auch oder nur für Nicht Römer seyen,

fenes ꝛ. V. spondeo, dieses die chirographa, und dann die Actionen. Es gab fünf Arten der legis actio, dabey muß man aber an nichts weniger, als an die noch im achtzehnten Jahrhundert so berühmten fünf actus legitimi denken, es sind vielmehr die: sacramento, per judicis postulationem, per conditionem, per manus injectionem und wenn man wolle auch durch die den Krieger nachgeahmte pignoris capio. Von der Strenge dieser legis actiones in den Worten und den Taten redet Gajus wie Cicero; aber bey ihm kommt, wie sonst nur bey Gellius, die lex Aebutia vor, welche nebst der doppelten Julia judiciaria statt der legis actiones die formulae eingeführt habe (auch hier wird etwas unterschieden, was wir sonst für einerley gehalten hätten). In Ansehung der Dauer der judicia ist ein Unterschied, ob es legitima seyen, oder sie imperio continentur (sich nach der Zeit der Gewalt Dessen richten, der sie bestellt). Praescriptio, verschieden von exceptio, ist die Verwahrung des Klägers, er fordere jetzt nur Das, cujus pecuniae dies fuisse, also ist sie gerade Das, was Cic. de or. 1, 37. exceptio heißt, es sey nun daß Cicero die beiden Ausdrücke nicht so genau unterschied, oder daß er es, im Sinne des unwissenden Vertheidigers, der in seiner Einfalt glaubte, dem Beklagten werde auch damit geholfen, wie sonst mit den meisten solcher Zusätze allerdings geschieht, eine exceptio nennt.

Auch den Verfassern von lateinischen Wörterbüchern ist Gajus zu empfehlen, wie denn auch die neuen Herausgeber von Forcellini in Padua bey den Signori Prussiani nachfragen ließen, ob sie nichts für ihr Unternehmen gefunden hätten? Doch kann man freylich sagen, es ist aus den längst bekantten Quellen so vie-

les bey den Wörtern, die sich auf das Recht beziehen; zu berichtigen, daß es mit dem aus Gajus einzutragenden noch gute Wege hat. Als Kunstwörter mögen, außer den schon beyläufig erwähnten, *arcaria nomina* und *transscriptitia*, *optivus tutor*, *fidepromissor*, *usu receptio*, *pura manus injectio*, *exceptio litis dividuae* oder *rei residuae* genannt seyn, und als Ausdrücke, die auch sonst vorkommen könnten, *non est pretiosa ratio* und *inelegantia juris*.

Endlich sey es noch erlaubt, zwey Stellen unserer Anzeigen zu bemerken, die, in mehr oder weniger gewagten Vermuthungen, vollkommen bestätigt werden. Die Schlussworte *si non parerit absolve*, wie im Jahrgange 1812 S. 1691 die Anfangsbuchstaben, nach vielen verunglückten Versuchen, gedeutet waren, kommen hier gar oft vor, und was im vorigen Jahrgange S. 607 gerade von dieser Handschrift gehofft war, sie werde uns die bisher für so abscheulich schlecht gehaltenen Worte Ulpian's: *loco nonadeun- tis legatarii patres heredes fiunt* vielleicht so enträthseln, daß sie uns lehre, die, welche Kinder hatten, seyen; nur wenn sie etwa Legatarien waren, an die Stelle eines Andern, wohl gar des Erben getreten, ist nun durch zwey Stellen völlig wahr geworden. Bey den Legaten und bey den Fideicommissen heißt es, die, welche in *eo testamento liberos habent*, zunächst die Erben, aber auch die *legatarii*, hätten dürfen *caduca vindicare* und zwar die *hereditates* und die *legata*, und erst nach ihnen komme *populus*. Dabey heißt es: *et quamvis prima causa sit in caducis vindicandis heredum liberos habentium, tamen ipsa lege Papiä significatur, ut collegatarius conjunctus, si liberos habeat, potior sit heredibus etiamsi liberos ha-*

beant. Dieß gehört nun zwar nicht zu jener Hoffnung, aber es erklärt die, wohl zu merken, gerade aus einem Werke über die lex Julia et P. F. genommene Stelle tr. 89. D. 32. mit ihrem bisher so schwierigen potior est so schön, daß doch auch noch diese Probe, wie ungeheuer viel mit Gajus gewonnen sey, hier stehen mag.

Hugo.

London.

A Series of Engravings explaining the course of the nerves, with an address to young physicians on the study of the nerves. By Charles Bell, Reader of Anatomy in the Chair of Dr. Hunter. Second Edition. 1816. Neun Kupferplatten nebst 49 Seiten Text in gr. 4.

In der Einleitung sucht H. Ch. Bell das Studium der Nerven zu empfehlen, indem er zeigt, daß sie einen beständigern Lauf als die Gefäße hätten, daß ein Organ nur eine Arterie aber mehrere Nerven erhalte, daß die Kenntniß der Nerven die Erkenntniß der Krankheiten erleichtere. Auch dringe er jederzeit darauf, die so sehr vernachlässigte Classe der Hautnerven kennen zu lernen. Diese Kenntniß erleichtere die Erforschung des Sitzes einer Krankheit. Die Eingeweide-Nerven oder nervi vitales lassen uns durch ihre Verbindung mit den Nerven des Hauptes und der Gliedmaassen, die Ursachen einsehen, wie die Krankheiten der Eingeweide verschiedene Schmerzen in entfernten Theilen des Körpers bewirkten. Dann gibt der Verf. eine Liste der Krankheits-Symptome, welche durch die auf der ersten Tafel abgebildeten Nerven erklärt werden, dann folgen Symptoms explained by Plate 2; u. s. f. Plate I. A plan

of the first seven nerves of the cranium, ein Köpfchen in der Profil-Ansicht, kaum drey Zoll im Durchmesser. Wir können den Nutzen nicht absehen, den diese durchaus fingirte Figur haben soll, wo weder der Theil zu welchem z. B. das 3te, 4te, 6. oder 7te Nervenpaar gehört, auch nur linearisch angedeutet, noch irgend ein Verhältniß der Größe und Gestalt eines Nervens im mindesten berücksichtigt ist. Plate 2. A view of the nerves of the neck von der rechten Seite. Als ein kleines sogenanntes Studium nützlich. Plate 3. Nerves which are prolonged from the Brain, and take a course amongst the viscera of the thorax and abdomen, von der rechten Seite. Der rechte nervus sympathicus splanchnicus, phrenicus, vagus, die Ganglia coeliaca und einige Nerven der Lenden und des Beckens, sind nicht übel bey der gewählten Kleinheit dargestellt. Plate 4 und 5. Nerven des linken Arms. Können kaum als mittelmäßige Skizzen gelten. Plate 6. Veins and nerves at the bend of the arm. Ein niedliches den Gegenstand bey aller Kleinheit deutlich genug ver sinnlichendes Figürchen. Plate 7. Superficial veins and nerves of the thigh and leg, being the branches seated above the general Fascia. Plate 8. General course of the nerves of the thigh and leg nach weggenommener Fascia. Ohne Noth, scheinen die Theile so sehr aus ihrer Lage gezogen. Plate 9. View of the back of the thigh and leg, and particularly of the whole course of the ischiatic nerve. Die drey letztern Kupfer sind Querfolio. Alles ist skizzenmäßig behandelt, vom Verf. selbst gezeichnet, sehr schön gestochen. Druck und Papier prächtig.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 5. Januar 1818.

Paris.

Bey Magimel, Anselin und Pochard. 1817:
Relation de l'expédition du Portugal, faite
en 1807. et 1808, par le 1er Corps d'observa-
tions de la Gironde, devenu Armée de Por-
tugal. Par le Baron Thiébauld, Lieutenant
général. 372 Seiten, nebst einer Carte.

Der französische General-Lieut. Thiebauld, —
in der militairischen Litteratur bereits durch ein
Werk: über den Generalstaab, rühmlich bekannt
—, liefert uns hier eine Erzählung der Ereig-
nisse bey der Armee die unter den Befehlen des
Generals Junot, nachmaligen Herzogs von Abran-
tes, im Jahre 1807 Portugal in Besitz nahm.
Diese Geschichte begreift drey merkwürdige That-
sachen in sich: die Entfernung des portugiesischen
Hofes nach Brasilien; den ersten Feldzug des
Herzogs von Wellington für die Befreyung der
spanischen Halbinsel und die Convention von Ein-
tra. Der Verfasser, der Chef des Generalstaa-
bes der französischen Armee war, ist sehr bekannt
mit dem was bey selbiger vorging, und liefert in

D (1)

so weit diese seine Kenntniß reicht, eine genaue und für das Militair belehrende Erzählung; dagegen ist er von den Ereignissen bey dem ihm gegenüberstehenden Heere nur sehr oberflächlich unterrichtet gewesen, und ist seine Darstellung daher nur einseitig. Die Stärke der französischen Armee, die sich bey Bajonne versammelte, betrug etwas über 28,586 Mann, wovon 24,186 Mann, in Gefolge der Conventien von Eintra nach Frankreich zurückkehrten, von dieser Mannschaft verloren aber 2000-Mann ihr Leben durch Schiffbruch. Zu Salamanca erhielt der General Junot den Befehl, auf Lissabon zu marschieren. Und da ihm zugleich von letztem Orte die Nachricht ward, daß der portugiesische Hof sehr unentschlossen über seine Verfahrensart sey: so beschloß er in forcirten Märschen vorzugehen, um die Portugiesen gleichsam zu überfallen. Dieser Entschluß ward ausgeführt; allein die französische Armee langte durch dieses rasche Vorgehen, und bey dem Mangel an Lebensmitteln und andern erforderlichen Vorkehrungen in einem solchen elenden Zustande zu Abrantes an, daß wenige feindliche Truppen hinreichend gewesen wären, sie in den vielen Gebirgspässen auf der portugiesischen Gränze aufzuhalten, oder vielleicht gänzlich aufzureiben. Sie erfuhr aber gar keinen Widerstand von Seiten des Feindes und litt nur durch üble Wege, schlechte Witterung und Mangel an Lebensmitteln. Der spanische General Caraffa ließ mit 12 spanischen Bataillons zu der französischen Armee, auf der portugiesischen Gränze. Das spanische Hülfscorps war im Ganzen 20,000 Mann stark. Zu Abrantes erfuhr Junot, daß die portugiesische Regierung wirklich den Befehl gegeben hatte, sich den Franzosen zu widersetzen. Dieser Befehl war aber erst in dem Augenblicke in den

Provinzen eingetroffen, als die Franzosen schon von selbigen Besitz genommen hatten. Von Abrantes, rückte Junot, ohne Widerstand zu finden, bis Saccavian vor; hier, wo er am 29. Dec. eintraf, erfuhr er, daß der portugiesische Hof, veranlaßt durch eine Stelle im Moniteur, nach welcher das Haus Braganza zu regieren aufgehört habe, sich nach Brasilien eingeschifft hätte. Junot wagte es, ohne Artillerie und Cavallerie, mit 1500 Grenadiers nach Lissabon zu marschieren, wo sich 14,000 portugiesische Linientruppen befanden, die sich aber ganz unthätig verhielten. Desto thätiger für die Franzosen, bezeigte sich der Graf Novion, Chef des portugiesischen Policey-Corps, (ein französischer Emigrant) welcher für das französische Gouvernement gleichsam Besitz von Lissabon nahm. Die Franzosen löseten erst die portugiesischen Truppen, dann die Regierung auf; sie nahmen im Namen des Kaisers von Frankreich Besitz von ganz Portugal, schrieben eine Contribution von 100 Millionen aus, und verboten alle Ausfuhr, namentlich die des Portweins. Junot erhielt den Titel eines Herzogs von Abrantes und ward zum General-Gouverneur ernannt. Der Verf. scheint zu glauben, daß die Portugiesen alles dieses ruhig ertragen haben würden, und ohne das Beyspiel der Spanier kein Aufstand in Portugal zu beforgen gewesen sey; denn die französische Verwaltung habe zum Glück der Portugiesen beygetragen, vorzüglich indem man durch Auflösung der Armee dem Ackerbau viele Hände wieder gegeben hätte. Freylich die Vernichtung der politischen Existenz eines Volks, der Ruin seines Handels, der Druck nicht aufzubringender Abgaben, alles dieses ist in den Augen eines Franzosen kein Uebel. *Le peuple de Portugal, sagt der W. est sobre, fort brave, superstitieux, presque sauvage sur quelques points, et sur-*

tout dissimulé, silencieux, et discret. Les figures, le teint, le caractère, la duplicité, les moeurs, les goûts, les habitudes, la paresse, l'apathie, les costumes, la malpropreté, les chants, la valeur, tout rapelle les Maures dans les Portugais, qui de plus sont insoucians, pauvres, fanatiques, credules, indolens, mais braves. Aber gerade indem der Verf. den Portugiesen die Eigenschaften fanatique und brave zu seyn einräumt, mußte er bey einer solchen Nation, wo der geistliche Stand die Allgewalt hat, auf Widersetzlichkeit gegen die Verfügungen eines Gouvernements rechnen, das, wie das französische, alle Priester zu seinen erklärten Gegner hatte. — Der Verf. zählt vier Ursachen, welche die Revolution in Portugal verursachten: 1) der Einfluß der Engländer; hierin irret er sich. Die Engländer hatten nicht eher Gemeinschaft mit den Insurgenten in Oporto, bis nach dem Ausbruche des Aufstandes. — 2) Der Aufstand der Spanier. 3) Die Anwesenheit von spanischen Truppen in Portugal. 4) Die Unfälle welche die Franzosen in Spanien durch die Gefangennehmung der Armee des Generals Du Pont und der französischen Flotte erlitten. Eine fünfte Ursache war, daß die Franzosen die vielen entlassenen Officiere der ehemahligen portugiesischen Armee ohne Sold ließen. Der erste Keim vom Aufstande zeigte sich unter den spanischen Truppen bey der Armee des Herzogs von Abrantes; diese desertirten haufenweise nach Spanien. Oporto war mit spanischen Truppen besetzt; der sie commandirende General Blake nahm den daselbst befindlichen französischen Commandanten General Quesnel mit seinem Staabe gefangen, überlieferte die Stadt in die Hände ihres Bischofs, und marschirte mit sei-

nen Spaniern nach Gallicien. Der Bischof von Oporto, ein Mann von vielen Fähigkeiten und von Kraft, der schon mehrere Monate vorher, mit Hülfe der Geistlichkeit einen allgemeinen Aufstand im nördlichen Portugal vorbereitet hatte, organisirte eine provisorische Regierung, zu deren Chef er sich erklärte und formirte ein Corps von 10,000 Mann, bey deren Ausrüstung sich die in Oporto befindliche englische Factorey sehr thätig bezeigte. Andere spanische Truppen folgten dem Beyspiele des Generals Blake, indessen glückte es den Franzosen, bis auf Oporto, noch, für den Augenblick die Ruhe wieder herzustellen. Junot faßte nun den Entschluß alle spanische Truppen zu entwaffnen und gefangen zu nehmen, den er auch größtentheils ausführte. Die gefangenen Spanier wurden auf Schiffe die im Hafen von Lissabon lagen, gebracht. — Der General Loiffon ward mit einem Corps nach Almeyda geschickt, um die Ruhe im nördlichen Portugal herzustellen. Der englische General Spenar landete mit 5000 Mann, die von Cadix kamen, in der Mündung des Guadiana und nahm Furos, woselbst der französische General Maurin gefangen ward. Jetzt zeigte sich auch die Insurrection in dem östlichen Theil von Algarbien. Ein Versuch den Junot machte Badafos zu überfallen, mißlang. Junot beschloß nun bis auf die Besatzungen von Elvai und Almeyda seine ganze Macht bey Lissabon zu versammeln, und bestimmte im voraus die Pastermine von Leiria, Santarem, Obedos und Cintra als Punkte, wo er sich schlagen wollte. Alles was der Verf. über die verschiedenen Maasregeln welche der französische General in dieser Zeit traf, um einem ihm sehr überlegenen Angriff zu be-

gegenen, sagt, verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. In dieser Zeit brechen zu Villa Viciosa, und Beja Insurrectionen aus, die aber wieder gestillt wurden. Beja ward von den Franzosen schrecklich mitgenommen. Ernsthafter sah es im nördlichen Portugal aus. Von Oporto war ein Corps Insurgenten gegen Lissabon vorgerückt; der französische General Margaron griff diese bey Lezida an und schlug sie. Loiffon kam mit seinem Corps wieder nach Lissabon zurück, nachdem er eine Besatzung in Almenda gelassen hatte. Er hatte viele Gefechte mit den Portugiesen gehabt, und obwohl solche glücklich für ihn ausgefallen waren, so hatte er es doch nicht gewagt, nach Oporto zu gehen. Loiffon ward nun mit einem stärkeren Corps nach Alentejo geschickt. Hier fand er Evora mit spanischen Truppen besetzt, die er nach einem hartnäckigen Gefechte schlug. Loiffon, der sich schon im nördlichen Portugal als ein würdiger Waffengefährte eines Vandamme u. a. m. gezeigt hatte, übte bey dieser Expedition Grausamkeiten aus, die das Andenken seines Namens noch lange in Portugal erhalten werden. Auf die Nachricht daß eine englische Armee bey Figueres landete, ward Loiffon zurückgerufen. Die englische Armee, die unter dem Herzoge von Wellington bey Figueres landete, war etwa 15,000 Mann stark, zu welcher ohngefähr 3,000 Portugiesen stießen, die aber schlecht armirt und disciplinirt waren. Der französische General Laborde, ward von Lissabon mit seiner Division geschickt, um die Stärke des gelandeten Feindes zu untersuchen. Dieser ward von den Engländern bey Morisse geschlagen. Junot versammelte nun alle seine disponiblen Truppen welche nach dem

Verf. etwa 12,500 Mann ausmachten, und griff die englische Armee bey Vimeiro an, erlitt aber eine Niederlage, welche ihn veranlaßte, die bekannte Convention von Cintra zu schließen. Die Darstellung des Verf. zeigt fattsam den hoffnungslosen Zustand der französischen Armee nach dieser verlornen Schlacht, und es leidet keinen Zweifel, daß Junot in kurzem gezwungen worden wäre, mit seiner Armee das Gewehr zu strecken. Die diplomatische Gewandtheit des Generals Kellermann, der die Convention von Cintra für die Franzosen schloß, verdient das ihr von dem Verf. gegebene Lob. Die Ursachen, welche den englischen Heerführer Sir Hew Dalrymple zur Abschließung dieser nachtheiligen Convention bewogen, sind durch die darüber in England Statt gefundene Untersuchung bekannt worden; unter diesen war der Wunsch, die Kräfte von England und Portugal, ohne Zeitverlust zur Befreyung von Spanien anzuwenden, wohl eine der vorzüglichsten. Daß diese Convention aber sehr nachtheilige Folgen hatte, ist unläugbar, denn diese nähmlichen französischen Truppen, welche unter dem Herzoge von Abantes capitulirten, wurden gleich nach ihrer Zurückkunft in Frankreich wieder nach Spanien geschickt, und trugen zu der Vertreibung der englischen Arme unter Sir J. Moore aus Gallicien kräftig bey. In dem Anhange befindet sich eine Erzählung aller Umstände, unter welchen die Entfernung der königlichen Familie nach Brasilien, projectirt und ausgeführt ward. Zwey andere Aufsätze in diesem Anhange: Reconnoissance militaire de la frontiere de Beira, und Plan d'une nouvelle campagne en Portugal verdienen von den Militairs studirt zu werden. Sie zeigen die gro-

ße Schwierigkeit, welche die Beschaffenheit des Terrains und der Mangel an Lebensmitteln, allen Invasionen von Spanien aus in den Weg legen, und lösen das Problem, warum sich Portugal, ungeachtet der Ueberlegenheit seines Nachbars, so viele Jahrhunderte hindurch hat erhalten können. Zugleich lehren sie aber auch wie wichtig und selbst unentbehrlich der Beystand der Engländer für die Portugiesen ist, welche ohne erstere sich nicht lange in der Reihe der Staaten würden erhalten können.

Göttingen.

Leben des schottischen Reformators Johann Knox, mit einem Abrisse der schottischen Reformations-Geschichte von D. Thomas M'Creie, Prediger zu Edinburgh. Aus dem Englischen in einem kürzeren Auszuge in das Deutsche übersetzt und mit einer Vorrede herausgegeben von D. G. J. Planck. 1817. S. XLII. 685 in 8. Da wir vor nicht langer Zeit in unsern Blättern eine ausführliche Anzeige von dem englischen Original gegeben haben, so darf jetzt nur die Erscheinung dieser Uebersetzung angekündigt werden, in welcher das Werk zugleich in einen kürzeren Auszug gebracht ist. Von dem Verhältnisse des Auszugs zu dem Original, und von demjenigen was in dem ersten von dem letzten weggefallen ist, gibt die Vorrede eine ausführliche Rechenschaft: so viel können wir jedoch auch hier versichern, daß die Hauptabsicht des Uebersetzers und Herausgebers auch durch den Auszug sehr vollständig erreicht werden kann. Diese ging aber nur dahin, den so oft, so lange und so ungerecht verkannten Reformator von Schottland, der nach so manchen Hinsichten mit dem vollsten Rechte mit dem Namen des schottischen Luthers beehrt werden darf, seinem wahren Character nach auch unter uns bekannter zu machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 8. Januar 1818.

Copenhagen.

Dei Angel: De Danorum rebus gestis Saecul. III et IV. Poëma Danicum, dialecto Anglo-Saxonica. Ex bibliotheca Cottoniana Musei Britannici edidit, versione latina et indicibus auxit Grim Johnson Thorkelin, Dr. J. V. etc. 1815. XX. und 299 Seiten in Quart.

Das merkwürdige Gedicht, das in dieser Ausgabe zum ersten Male gedruckt erscheint, ist schon von Hickes im Thesaurus der nordischen Alterthümer, aber nur unvollständig, angezeigt, und seitdem nicht weiter bekannt geworden. Der würdige Herausgeber benutzte schon vor dreißig Jahren, im Jahre 1786, bey seinem Aufenthalte in England die Gelegenheit, sich nähere Bekanntschaft mit dem öfter besprochenen Manuscripte zu verschaffen. Er rühmt mit lebhafter Dankbarkeit die Unterstützung, die er bey den Vorstehern und Aufsehern des brittischen Museums fand, zu dessen litterarischen Schätzen jene Handschrift gehört. Sie ist ohne Ueberschrift, auf Pergament in Quartformat, neu

E (1)

und sechzig Blätter stark, nach des Verfassers Urtheile aus dem zehnten Jahrhundert, an mehreren Stellen beschädigt, und deswegen nicht ohne Lücken, übrigens ein Ganzes. Der Herausgeber bemerkte bald, daß die Sprache, obgleich angelsächsisch, doch fast ganz einerley mit dem ältern Isländischen ist. Was ihm von literarischen Hülfsmitteln zu Gebote stand, benutzte er, um das Gedicht immer besser zu verstehen. Nachdem er eine genaue Abschrift davon mit sich nach Dänemark genommen, war er in seiner Arbeit endlich im Jahre 1807 so weit vorgerückt, daß das Gedicht gedruckt werden sollte. Da ereignete sich das Unglück, das Copenhagen traf. Bey dem Brande, den das Bombardement der Stadt verursachte, ging unter andern Büchern und Papieren des Herausgebers auch seine mühsam ausgearbeitete Uebersetzung des alten nordischen Gedichts mit dem ganzen dazu gehörenden Apparate in Flammen auf. Aber der Text der Urschrift wurde gerettet. Sich von neuem der Arbeit zu unterziehen, das Gedicht in das Lateinische zu übertragen, wurde der Herausgeber besonders durch seinen liberalen Gönner, den Freyherrn von Bülow, ermuntert und durch nöthige Unterstützung in den Stand gesetzt. Wir müssen uns freuen, daß er so standhaft sein Ziel verfolgt hat. Das Gedicht, so wie es im Originale mit der wörtlichen lateinischen Uebersetzung vor uns liegt, ist freylich, als Gedicht betrachtet, von keinem hervorragenden Werthe, aber auch nicht ohne wirklich poetische Stellen, und vorzüglich merkwürdig als Denkmal der Sprache und Denkart seiner Zeit, und als Beitrag zur ältern scandinavischen Völkergeschichte. Dieses Urtheil darf man über das Werk fällen, auch ohne Isländisch, oder Angelsächsisch, zu verstehen. Die Treue der vom Herausgeber gelieferten Uebersetzung zu beurthei-

ten, müssen wir Andern überlassen. Indem wir ihr aber volles Vertrauen schenken, können wir doch über das Alter des Gedichts nicht ganz einerley Meinung mit dem verdienstvollen Herausgeber seyn. Wir verwechseln nicht das Alter der Handschrift mit dem Alter des Gedichts selbst, und unterscheiden auch sehr wohl von diesem das Alter der historischen Sagen, die es aufbewahrt. Beowulf, der ostdänische oder, nach der neueren Art zu reden, schwedische Held des Gedichts, mag, wenn es sich erweisen läßt, dem vierten Jahrhunderte angehören. Zu bedenken ist indessen auch dabey, daß in dem Gedichte selbst zwey Beowulfe, ein älterer und ein jüngerer, genannt werden, die auch der Herausgeber in der Inhaltsanzeige unterschieden hat. Der Beowulf, der nach Suhm's critischer Geschichte von Dänemark im vierten Jahrhunderte gelebt haben soll, könnte also wohl ein noch älterer dieses Namens seyn. Aber nach Hrn. Thorkelin's Auslegung des Gedichts spräche der Dichter selbst als Augenzeuge eines Theils der erzählten Begebenheiten. Er selbst hätte also auch schon im vierten Jahrhunderte gelebt. Nach England, meint der Herausgeber, könnte das Gedicht unter der Regierung Alfred's des Großen gekommen seyn, der nordische Heldengebichte sammeln und in den angelsächsischen Dialect übertragen ließ. Die Stellen des Gedichts, die einen Verfasser verrathen, der offenbar ein Christ war, also in Dänemark nicht wohl vor dem Jahre 1000 hätte leben können, müßten also, nach der Ansicht des Herausgebers, auf Rechnung des angelsächsischen Umarbeiters im neunten Jahrhunderte geschrieben werden. Aber ist diese Muthmaßung ein hinreichender Grund, das Alter des Gedichtes, mit dem Herausgeber in das vierte Jahrhundert hinauf zu rücken? Womit soll bewiesen werden, daß ein

Angelsächse das Gedicht umgearbeitet habe, da von dem Namen des Verfassers keine Spur übrig geblieben ist? Als Augenzeuge des Erzählten spricht gewissermaßen jeder Dichter; und mit klaren Worten, so weit wir den Text aus der Uebersetzung verstehen, sagt dieser Dichter nirgends, daß er bey einer der erzählten Begebenheiten gegenwärtig gewesen sey. Und ist es irgend wahrscheinlich, daß ein solches Gedicht in der Runenschrift, der sich die Scandinavier bis zur Einführung des Christenthums bedienten, nach England hinüber gekommen sey? Uns dünkt, die Räthsel lösen sich alle am natürlichsten, wenn wir annehmen, das Gedicht, aus einer sehr alten dänischen Sage geschöpft, vielleicht aus Heldenliedern, die auf englischem Boden zur Zeit Alfred's des Großen von eben den Dänen gefungen wurden, mit denen Alfred um seinen Thron kämpfen mußte, vielleicht auch erst unter Kanut dem Großen, der zu Anfang des eilften Jahrh. Beherrscher von Dänemark, Norwegen und England war, ist das Werk eines christlichen Dichters, also entweder eines Angelsachsen, der dann schon zur Zeit Alfred's gelebt haben kann, oder eines Dänen, der unter Kanut dem Großen das Christenthum, und in England den angelsächsischen Dialect angenommen hätte; der von dem damaligen Dänischen wenig verschieden gewesen seyn kann. Das Gedicht bliebe auch nach dieser Voraussetzung alt genug, um schon in dieser Hinsicht merkwürdig zu seyn. Es erklärt sich dann auch leicht, wie der christliche Dichter eine alte Sage aus den Zeiten des nordischen Heidenthums gerade so behandeln konnte, wie er sie behandelt hat. Die Mythologie der Edda gehörte zur Sage; aber der christliche Sagedichter verwandelte die heidnischen Götter in Teufel, wie es damals unter den Heidenbekehrern seit den Zeiten der Kirchenväter noch Sitte war. Durch diese christliche

Deutung des Heidenthums ist in die Dichtung selbst etwas Besonderes gekommen. Der bekannte Hoka, der Typhon der nordischen Mythik, tritt in diesem Gedichte als Grendel auf; aber eben dieser Fürst der Hölle, nach der Asa-Lehre, ist in diesem historischen Gedichte zugleich ein Oberhaupt der barbarischen Jüten oder Jütländer, die von Beowulf besiegt werden; oder vielmehr, Grendel der Jütenfürst ist der eingefleischte Grendel der Hölle, d. i. der mythische Hoka. Wo die Mythik der Edda weiter in diesem Gedichte berührt wird, ist immer die christliche Bemerkung eingeschaltet, daß die Heiden an solche Götter geglaubt. Auch von griechischer Mythologie muß der Verf. des Gedichts einige trübe Notizen gehabt haben; denn er spricht von den Giganten, die er wieder mit den Jüten oder heidnischen Urbewohnern des Nordens zusammenwirft. Ueberhaupt gleicht das ganze Gedicht einem dunkeln Wolkengebilde, dessen Theile so in einander zerfließen, daß nur hier und da ein bestimmter Umriß erscheint; und auch darin zeigt sich das hohe Alter des Gedichts. Wie weit es den Geschichtsforscher und den Aesthetiker interessieren kann, ist nur die Frage. Die scandinavischen Völkerschaften germanischen Stammes heißen in dem Gedichte sämtlich Dänen. Sie werden eingetheilt in Nord-Dänen (North-Dena) d. i. Norwegen; Ost-Dänen (East-Dena) d. i. Schweden, die auch Gothen (Geaten) genannt werden; Süd-Dänen (Suth-Dena), die Infulaner, die jetzt noch Dänen heißen; und West-Dänen (West-Dena), am nördlichen Jütland. Diese Westdänen oder Skjoldinger werden aber unterschieden von den Bewohnern des südlichen Jütlands, den eigentlichen Jüten (Eothene), den Todfeinden der Dänen, nach der Dichtung Abkömmlingen Cain's des Brudermörders. Derselbe Name (Eothene oder Eoten) umfaßt auch

die Friesen (Frösene); Bundesgenossen der Jüten, ohne Zweifel die Vorfahren der Nordfriesen, die sich noch jetzt in Schleswig durch Sprache und Sitten von den übrigen Einwohnern des Landes unterscheiden. Gegen diese die Dänen fortwährend anfeindenden Völker streiten im Gedichte vorzüglich die Helden vom Geschlechte der Skylfinge, das auch in der Edda vorkommt. Von diesem Geschlechte ist Hrodgar; der Dänenkönig, der von Grendel, dem Jüten, bey der Feyer eines großen Gastmahls überfallen wird. Ihm zu Hülfe kommt Beowulf, ein schwedischer oder gothischer Fürst, von Higela, dem Skylfinge Könige der Schweden oder Ostänen mit einer Flotte abgesandt; der eigentliche Held des Gedichts. Unter den Feinden dieser Skylfinge kommt auch Hugo ein König der Franken vor. Der König der Friesen heißt Fin. Beowulf überwindet die Jüten, erlegt ihren gottlosen König Grendel, der aber doch wieder aufliebt, und zum zweyten Male getödtet werden muß; ist eben so glücklich gegen die Friesen; wird von Hrodgar königlich belohnt; nach seiner Zurückkunft Mitregent, dann Nachfolger des Königs Higela; regiert funfzig Jahr, bauet eine neue Hauptstadt; führt noch mehrere siegreiche Kriege zu Lande und Wasser; stirbt endlich an einer Wunde, die er im Kampfe mit einem giftigen Drachen davon getragen, und wird feyerlich bestattet. Wie nun auch der Dichter die Sage umgebildet haben, oder wie sehr sie sich schon durch sich selbst von der historischen Wahrheit entfernt haben mag; immer deutet die Erzählung auf wirkliche Begebenheiten hin; die dem eigentlich historischen Zeitalter des Nordens wenigstens näher liegen, als die Dichtungen der Edda. Unter den Jügen zur Sittengeschichte verdient besonders bemerkt zu werden, daß bey den Feyerlichkeiten auch die Säger (Scops) nicht fehlen, und

daß selbst der König Hrodgar, schon ein bejahrter Herr, noch jugendlich zur Harfe (hearpe) singt. Ueberhaupt blickt aus der Rohheit dieser Dichtungen ein schönes Streben nach Veredelung hervor. Diese Züge in den Sittengemälden, die das Gedicht enthält, würden das ästhetische Interesse des Ganzen mehr erhöhen, wenn nicht die Composition so dunkel, und der Styl so aphoristisch wäre, daß man nur mit Mühe den Faden findet und fest hält. Epische Maschinerie fehlt dem Gedichte; denn daß der böse Grendel zugleich den Lofe vorstellt, ist nur eine poetische Figur. Meerweiber (Mere-Wyl) kommen ein Mal vor; auch ein Gespenst. Anspielungen auf die Mythik der Edda hier und da. Aber ob das Ganze einen wahrhaft poetischen Ton hat, läßt sich nicht aus einer Uebersetzung abnehmen, wie diejenige ist, die wir hier vor uns haben. Auch über die Wirkung des Verses können wir nicht urtheilen; denn in der alten Handschrift sind, nach dem Berichte des Herausgebers, keine Verszeilen abgesetzt; der Herausgeber hat sie also nach seiner Kenntniß der nordischen Metrik in kurze Zeilen geordnet. Der Anfang lautet so: Hwaet, wëgar Dena | In geardagum | Theod cyninga | Thrym gekrunon || ("Auf welche Weise zur Dänen Vorzeit das Volk den Ruhm der Könige erhöhet,"). Das vorherrschende Metrum scheint etwas Stanzentartiges zu haben, ungefähr so:

o — | o — o || o — | o — o || o — u. s. w.

Duisburg und Essen.

Bey Bädeler und Kürzel: Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Herausgegeben von B. C. L. Natorp. Drittes Bändchen. S. XVI, u. 311. In Octav. Die Fortsetzung dieses sehr nützlichen Werks, wovon wir zu seiner Zeit in diesen Blättern die An-

zeige gemacht haben, hat uns viele Freude verursacht. Wir wissen, daß die Vorschläge, Erinnerungen und Bemerkungen, welche in den vorigen beyden Bändchen enthalten sind; Beyfall und Nachahmung gefunden haben, und daß die Einführung des musicalischen Unterrichts in vielen Schulen dadurch sehr befördert worden ist. Es leidet ja auch keinen Zweifel, daß derselbe von großem Werthe sey, und auf die Vereblung kirchlicher Feyerlichkeiten, des Volksgefanges und der Volksfeste den bedeutendsten und anerkanntesten Einfluß habe. Nur muß dafür Sorge getragen werden, daß man hierin nicht zu weit gehe, und das sehr treffliche Mittel nicht zum Zwecke erhebe. Doch dieß werden ein Rectorp, die beiden trefflichen Männer H. C. R. Koch in Magdeburg und Schulinspector Richter zu Terschow in der Priegnizmark und andere schon zu verhüten wissen. Dieses Bändchen enthält elf Briefe, welche sehr practischen Inhalts sind, und alle Beherzigung verdienen. Der 23. Brief, der erste in diesem Bändchen, enthält das Circularschreiben eines Schulinspectors an die Schullehrer seines Kreises nach gehaltener Schulrevision, voll der nützlichsten Bemerkungen über die Unterrichtsgegenstände und Lehrmethode, den Lehrplan, die Disciplin &c. 24. Das musicalische Gesangbuch. 25. Das Schulhaus und Lehrzimmer. 26. Die obere Classe der Schreibschüler u. s. w. Die über alle Gegenstände des Schulwesens, zunächst auf dem Lande, hier vorkommenden Gedanken und Vorschläge sind so wohl durchdacht und so richtig, daß jedem Leser der Wunsch sich aufdringen muß, es möchte doch dieß Werkchen von allen studirt werden, welche die Aufsicht über die Schulen zu führen haben: besonders wünschen wir es in den Händen der Geistlichen und Lehrer der Volksschulen zu wissen.

R p f.

Göttingische
gelehrte Anzeigen³⁷

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 10. Januar 1818.

München.

Im Verlage der lithographischen Kunstanstalt, 1817: Falhofer. Ein Beitrag zur Literatur der gerichtlichen Zweykämpfe im Mittelalter, von Dr. Nathanael Schlichtegroll, des Russ. St. Annens Orden III. Classe Ritter. Mit sechs Tafeln in Steindruck. 40 Seiten in Querfolio.

Unter den Curiosis der herzoglichen Bibliothek zu Gotha gibt es eine wohlerhaltene Handschrift auf Pergament, in klein Folio, ohne Angabe des Orts, laut eines ihrer Blätter aber im Jahr 1467 gefertigt, und auf 268 Seiten eben so viel mit der Feder gezeichnete, grauschattirte Fechterkünste zu Pferd und zu Fuß nebst kurzen Beyschriften enthaltend. Kann das Werk des Künstlers gleich nicht überall für correct und meisterhaft gelten, so ist solches doch eben so wenig bloß Anfängerarbeit, sondern entspricht seiner Bestimmung hinreichend; durch den Umstand aber, daß viele seiner Darstellungen sich auf die Geseze des damals noch gewöhnlichen gerichtlichen Zweykampfs, nach fränkischem sowohl als schwäbischem Rechte beziehen, und

daher manches in der Geschichte derselben dunkel geordnete aufklären helfen, wird solches für den Forscher alter Sucht und Sitten noch lehrreicher. Auf der letzten Seite des Codex ist in der gleichzeitigen Beyschrift zu lesen, daß Hans Talsbiffer — der Fechtmeister also — das Buch angegeben, und dem Maler gestanden. Vaterland und Aufenthalt des Ehrenmanns werden nicht angezeigt; aus dem Seite 30, neben der Jahrzahl 1467 angebrachten und ausgemahlten Württembergischen Wapen aber könnte man vermuthen, daß solcher, wo nicht in Schwaben geboren, daselbst doch ansässig gewesen.

Kein Zweifel, daß ein so mancherley Belehrung gewährendes Denkmahl altdutschen Fleißes, auch durch Bervielfältigung mittelst der Kunst bekannter zu werden verdient. Da nun das Verfahren beym Steindruck, wie man bereits aus mehreren Proben weiß, ein äußerst genaues Facsimile des Vorgezeichneten zu liefern erlaubt, und Mänschen hierzu die beste Gelegenheit anbietet, so ist Hr. S. geneigt, die sämtlichen Umrisse des Talsbifferschen Fechtbuches in 4 Lieferungen, jede für einen Louisdor unter seiner Aufsicht fertigen zu lassen. Gäbe es der Alterthumsfreunde in den andern Ständen der Gesellschaft auch nur wenige, sollte man doch denken, daß die Mitglieder desjenigen, dem es ehemals allein erlaubt war, in zweifelhaften Fällen sich auf diese Art Recht zu erkämpfen, noch immer zahlreich genug seyn müßten, dem Herausgeber die 200 Unterzeichner zuzuführen, mit deren Beyhülfe er die Kosten der Unternehmung bestreiten zu können hofft!

Außer den sechs Probedrucken, die, wie schon gerühmt, für so gut als Originale gelten können, hat Herr. S. den Codex nicht nur in der kaffondirenden Ankündigung, wie sich erwarten ließ, umständlich beschrieben, und seinen In-

halt angezeigt, sondern auch durch gedrängte Darstellung des aus der Geschichte jener Zeit vorläufig zu wissen nöthigen für das Bedürfnis solcher Käufer gesorgt, denen noch wenig, oder vielleicht gar nicht bekannt seyn dürfte, was es eigentlich mit gerichtlichen Kämpfen, und den dabey zum Geseß gewordenen Höflichkeiten, im deutschen Vaterlande hauptsächlich, für Bewandniß gehabt. Daß indeß auf so wenigen Blättern ein Gegenstand dieser Art sich nicht habe erschöpfen lassen, ergibt sich unerinnert. Auch an Betrachtungen über den Geist damaliger Zeit überhaupt läßt Herr S. es nicht fehlen, und wenn er am Ende der Meinung ist, dergleichen gerichtliche angestellte Zweykämpfe hätten doch weit abgeschmacktere, tausenderley Betrüge ausgefestet Ordalien verdrängen helfen, so tritt dagegen die Wahrnehmung ein, daß solche wiederum das leidige Faustrecht zur nächsten Folge gehabt, wodurch Ordnung und Sittlichkeit nicht weniger arg gefährdet wurden. Wenn übrigens gerichtliche Zweykämpfe bey policirten Völkern auch endlich außer Gebrauch gekommen, so ist dieses, wie in so vielen andern Dingen, hier gleichfalls nicht ohne Ausnahme zu verstehen; denn selbst in dem Augenblicke, wo dieß geschrieben wird, gibt es in öffentlichen Blättern zu lesen, daß in England ein vor einiger Zeit des Mords angeklagter, vom Gericht aber freigesprochener, wegen neuer seitdem sich vorgesundner Anzeigen jedoch abermahls vorgesorderter Mann zu einem uralten, noch nicht förmlich abgeschafften Geseß Zuflucht genommen, vor den Richterstuhl seinen Handschuh hingeworfen, und durch Zweykampf seine Unschuld gegen den Kläger hat erhärten, mithin auf ein Gottesurteil es hat wollen ankommen lassen! Ueber das Anerbieten selbst, habe der sich gegenwärtig befindende Lord Oberrichter

Ellenborough seine Meinung zwar nicht sogleich geäußert; doch aber, als der Anwalt des Klägers einen solchen Zweykampf für Veranlassung neuen Mords erklärt gehabt, ihn hierüber zurecht gewiesen; weil ein im Duell verursachter Tod ja den Gesetzen zu Folge keinesweges für Mordthat gelten könne! Wie der ganze Handel in der folgenden Gerichtsung abgelaufen, haben unsre Tagesblätter noch nicht berichtet.

Talhöfers Fechtbuch war übrigens der Aufmerksamkeit früherer Alterthumsforscher nicht entgangen, und was Herr S. hierüber beibringt, will bey ihm nachgelesen seyn. So hatte der um Geschichte altdeutschen Rechtswesens wohlverdiente Lübeck'sche Syndicus Dreyer sich die Abschrift eines aus Oberdeutschland nach Kiel, und von da in die herrliche Bibliothek des Prinzen Eugen nach Wien gekommenen Talhöferschen, schon 1459 geschriebnen, Kampfrechts von 20 Folioblättern, ausser den es versinnlichenden Figuren, zu verschaffen gewußt; auch nicht ermangelt im ersten, 1754 erschienenen, Bande seiner vermischten Schriften vom Inhalte derselben Bericht zu erstatten; und dieß mit einem Aufwande von Titeln, die seine Belesenheit und Umsicht bis zum Ueberflusse beurlundeten. Herr S. hat deshalb ganz wohl daran gethan, den Aufsatz des gelehrten Mannes in sein eignes Werkchen von S. 27 - 36 aufzunehmen. In letzterm ist der Literatur des Kampfrechts ein besonderer Abschnitt gewidmet; an den wegen Mangel an Raum abekmahls muß verwiesen werden; den einzigen Umstand ausgenommen, daß ein Buch darin ungewähnt geblieben, dessen Kenntniß in vorliegenden Falle gute Dienste geleistet haben würde: die nemlich zu Helmstädt 1798 von dem unlängst zu Halle verstorbenen Prof. P. J. Büns herausgegebenen: Beiträge zu den Rech-

ten des Mittelalters u. s. w. Hierzu hatte ein Freund des Herausgebers sein Scharflein in einem Aufsatze geliefert, der daselbst den Raum von S. 313-332 füllt, und vom gerichtlichen Zweykampfe zwischen Mann und Weib, nach eben dieses Talhöfers ungedrucktem Fechtbuche und andern Handschriften handelt. Herr S. würde daraus ersehen haben, daß die Wolfenbüttler kaum anderthalb hundert Jahr alt, und nur auf Papier geschrieben ist; auch bloß die neun (9) den Kampf zwischen Mann und Weib darstellenden, irgend einem Exemplar des Talhöferschen Fechtbuchs nachgezeichneten Tafeln enthält. Den Gothaischen Coder hatte der Verfasser gedachten Aufsatzes gleichfalls vor sich liegen gehabt, und so weit zu seiner Absicht nöthig war, ihn beschrieben. Obigen 9, in der Wolfenbüttler Handschrift befindlichen Tafeln finden sich dagegen 24 andre, aber von ungeschickterer Hand, und bunt ausgemahlt, noch beygefügt; worauf die ganze Procedur eines gerichtlichen Ritterkampfs auf Leben und Tod, von Abfertigung des Fehdebriefts an, bis zur Leichenbestattung des Gefallenen dargestellt wird. Umständlicher darüber zu werden, ist hier der Ort nicht; Herr S. aber wird in erwähntem Aufsatze auch manches andre ihm zu wissen vermuthlich nicht gleichgültige vorfinden. Bloß aus Anführung Andrer hatte Dreyer den Gothaischen Coder gekannt; den Wolfenbüttler aber scheint er nur sehr flüchtig angesehen zu haben; weshalb der Ungenannte in seinem Beytrage der Dreyer'schen Diatribe gar nicht erwähnt, oder damals noch nichts von ihr gewußt hat. Auch von dem mit Citaten sonst gar nicht kargenden Herausgeber der unter dem Titel *Curiositäten* schon seit mehreren Jahren die Lesewelt unterhaltenden Zeitschrift, wo das Kampfrecht zwischen Mann und Weib gleichfalls unlängst beschrieben, und mit verkleinerten Ab-

Bildungen begleitet zu finden ist, sind die von *Brun s* gelieferten Beyträge, wenn *Schreiber* dieses seinem Gedächtnisse trauen darf, ganz unerwähnt geblieben; obgleich der critisirenden, nicht unbedeutenden Blätter mehrere seiner Zeit solche anzuzeigen nicht ermangelt hatten. Was indeß bey allen dergleichen *Literaturen*, sobald sie in auch nur mäßig entfernte Zeiten zurückgehen, am Ende dem Befrager sich aufdrängt, ist die unerfreuliche Wahrnehmung, daß es nicht lange mehr wahren, und bey immer unübersichtlicher werdenden Bücherfluth, derjenige schon für *Polyhistor* gelten wird, der schneller als *Andre* auch nur den Ort anzuzeigen vermag, wo man, und auch vielleicht nur, sich besser belehren könne. Kurz: *Inopes nos copia fecit*, und oft genug: *multo incertiores quam dudum*.

Paris. *E. Sp. 2. 1815*

Exposé de l'état actuel de l'instruction publique en France etc. Présenté au Gouvernement et aux peres de famille. Par J. Izarn, Inspecteur Général de l'université de France. 1815. 159 S. 8.

Es ist bekannt, daß nicht leicht über etwas anderes so viele unpassende Urtheile gefällt werden, als über Schulen und Erziehungsanstalten, weil hier jedermann glaubt mitsprechen zu dürfen und zu können; und doch eben hier zur Unwissenheit so leicht den allgemeinen und wesentlichen Zwecke widerstreitende Zwecke der Einzelnen sich gefallen. Zu diesen allgemeinen Ursachen kommt jetzt in Frankreich noch bey vielen hinzu der unregelmäßige, unaufgeklärte Haß gegen alles, was Folge der Revolution ist oder scheint. Somit ist also auch das Geschrey gegen die neuere Einrichtung der, unter der Aufsicht der Pariser Universität vereinigten, Erziehungsanstalten an der Tagesordnung. Der Verf. glaubt sich als Patriot ver-

pflichtet, und, da er seit 20 Jahren in diesem Fache gearbeitet, auch durch Reisen mit auswärtigen; sonderlich den deutschen Erziehungsanstalten, sich bekannt gemacht hat, berechtigt, die in großer Menge und mit Ungestüm in Umlauf gebrachten Urtheile über das Neue, welches weg, und das Alte, welches zurück soll, zu beleuchten. Und er thut dieses mit einer Gründlichkeit, Deutlichkeit, Faßlichkeit, daß er seine guten Absichten ohne Zweifel erreichen wird. Er beweiset, daß die Schreyer — unter ihnen Chateaubriand einer der ungemäßigsten — nicht einmahl die nöthigen historischen Kenntnisse, weder von dem Alten noch von dem Neuen, besitzen. Er beweiset, durch eingerückte Stellen, daß die neueren Einrichtungen im Wesentlichen eben das sind, was der Abbé Fleury, Rollin, de la Chalotais, ja die alte Pariser Universität selbst als das Bessere, an die Stelle des damahls Bestehenden oft und nachdrücklich gefordert haben; obgleich er nicht alles für unverbesserlich erklärt. Sein Vortrag ist im Ganzen ruhig und gemäßigt; und wenn in etlichen Stellen manchem die Ausdrücke zu stark scheinen sollten: so wird man sie dennoch zusammengehalten mit denen der Gegner sehr verzeihlich finden. *Tout ce qu'une babillarde ignorance, une vieille routine et un stupide entêtement peuvent produire d'inepties, d'inconsequences et de deraison, a été dit et imprimé, depuis sept à huit mois, par cette race phrasiere, la plus féconde en paroles et la plus pauvre en jugement. p. 138.* Der Zustand der Erziehungsanstalten in Frankreich vor der Revolution wird S. 112 kurz geschildert. Außer 22 Universitäten, dont près des deux tiers étoient plus nuisibles qu'utiles, puisque, ne faisant presque rien pour l'enseignement, elles conservaient le privilège. dont elles usaient largement, de con-

ferer les grades. Außer diesen hatten die Jesuiten allein 612 Collegien, 340 Residenzen etc. Im J. 1812 waren, in öffentlichen und Privat-Erziehungsanstalten, die untersten Schulen écoles primaires und die höhern; für besondere Zwecke, nicht mitgerechnet, 115,000 Schüler; von diesen 115,000 wurden 60 = 62,000 auf Kosten der Eltern erzogen oder unterrichtet; Kosten, welche vor 25 Jahren nicht die Hälfte derselben hätte aufbringen können. Le bouleversement général, qui a dispersé les fortunes, l'esprit de trafic, qui, pendant la révolution, s'étoit emparé de presque toutes les classes de la société, le grand nombre de fortunes militaires et une multitude de places à appointemens, ont produit cette grande différence dans les moyens. Viele von diesen neuen Reichen sahen doch ein, daß es Glück für ihre Kinder seyn werde, eine bessere Erziehung zu erhalten, als ihnen selbst zu Theil worden war S. 18.

Berlin und Stettin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris, nebst Auszügen aus seinen Briefen an Herrn Friedrich Nicolai. Herausgegeben von L. F. G. von Göttingk. 1817. 324 S. 8. Ein durch die Abentheuer, die sein Verfasser zu bestehen hatte, sehr unterhaltendes Buch! Doch kann es noch zu höhern Zwecken dienen. Diese Reise sollte jeder junge Mann, der erst in die Welt will, lesen. Sie würde ihn abhalten, gleich zu verzweifeln, wenn es mit dem einmahl gewählten Lebensplan nicht gehen will, und ihn in einem Beispiel lehren, wer Umstände und Situationen nützen wolle, könne immer durch die Welt kommen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Januar 1818.

München.

Gedruckt bey F. G. Hüschmann: Cephalogenesis, sive capitis ossei structura, formatio et significatio per omnes animalium classes, familias, genera ac aetates digesta, atque tabulis illustrata, legesque simul psychologiae, cranioscopiae ac physiognomiae inde derivatae. Autore J. B. Spix, M. D. Membro Acad. scient. Monac. ordin. etc. 1815. 40 Bogen Text und XVIII Steintafeln, in größtem Folio.

In der Vorrede versichert der Verf. viele Jahre Materialien zu dem vorliegenden Werke gesammelt, bey der Ausführung seines Plans bloß die Natur zur Führerin genommen und sich nie von der Ueberzeugung entfernt zu haben, daß alle Naturphilosophie, die nicht von Erfahrung geleitet werde, nur Dichtungen und Träume schaffe. Wir gestehen, daß wir mit Mißtrauen in diese Versicherung an das Studium des gegenwärtigen Buchs gegangen sind. Man kann eine Ce-

S (1)

phalogenesis schreiben, ohne sich auf metaphysische Prämissen zu stützen. Aber Gesetze der Cranioscopie und Physiognomik lassen sich nicht aufstellen, ohne die Befugniß dazu aus philosophischen Gründen zu rechtfertigen. Gleich auf der ersten Seite der Einleitung finden wir auch folgenden Satz als das letzte Resultat der Untersuchungen des Verf. aufgestellt, einen Satz, der nicht aus Beobachtungen der Kopfbildung allein abgeleitet ist und abgeleitet seyn kann: *Quem in efformandis evolvendisque ventriculis simul sumtis, eundem et in efformando evolvendoque capite, eundemque in efformanda evolvendaque anima modum natura servat, et hac quidem conditione, ut certo cuique evoluti capitis gradui et certus evolutae animae gradus respondeat, gradusque singulos, lege progressionis arithmeticae sese subsequentes in diversis animalium speciebus et diversae faciei ac physiognomiae species concomitentur.* Wir wollen indeß, ehe wir urtheilen, den Verf. weiter hören.

Die Einleitung, die eine bloße Aufzählung dessen enthält, was bisher in der Hirn- und Schädellehre und der Seelenkunde geleistet ist, können wir übergehen. Sectio I. De capite osseo. Cap. 1. De structura. Die Zahl der Kopfknochen ist bey dem Menschen fast dieselbe, wie bey den übrigen Thieren. Der einzige Unterschied zwischen diesen und jenem ist, daß einige Knochen, die bey dem Menschen immer einfach und ungetheilt sind, bey den Thieren der untern Classen bis zum Tode aus mehreren verschiedenen Theilen zusammengesetzt bleiben. Am menschlichen Schädel erleiden vorzüglich die Knochen des Hinterhauptes und der Basis nach ihrem Entstehen große Veränderungen. Ueber die Zusammensetzung

des Hinterhauptsbeins führt der Verf. bloß die Beobachtungen der frühern Anatomie an. Er tadelt Schmeiring, der daselbe für einen einzigen Knochen mit dem Flügelbein angenommen hat, aber mit Unrecht. Nach der Ausbildung des Kopfes findet man sie immer verwachsen. Wäre ihre frühere Trennung ein hinreichender Grund, sie für verschieden anzunehmen, so würde man auch alle übrige, ursprünglich getrennte Knochen für verschieden ansehen müssen. Das Flügelbein besteht ursprünglich nach des Verf. eigenen Beobachtungen aus zehn besondern Stücken. (Warum betrachtet er denn nicht auch diese als eben so viele besondere Knochen?) Die Ausbildung des Schläfenbeins mit den Gehörknöchelchen und der Gesichtsknochen ist ebenfalls nach eigenen Untersuchungen beschrieben. Das Jochbein scheint ihm, wie Portal, aus der Verschmelzung von drey verschiedenen Theilen zu entstehen. (Eine wirkliche Trennung dieser Theile hat er aber nicht wahrgenommen.) Der Mensch soll mit den übrigen Thieren einen Intermaxillarknochen gemein haben, der jedoch schon in der ersten Zeit seines Entstehens verwächst. (Gegen diese Behauptung gilt das nämliche, was sich gegen die Trennung des Flügelbeins als eines eigenen Knochens vom Hinterhauptsbein erinnern läßt.) An dem Unterkiefer will der Verf. fünf Knochenkerne entdeckt haben. *Quae quidem quinque puncta ossea*, sagt er, *in ipsis adeo embryonibus maturioribus, praesertim si maxillam osseam lutini opponas, distinguere licet.* Aber mit welchem Recht darf man jede dunklere Stelle in einem dünnen Knochen gleich für einen besondern Kern annehmen? Von den Schädelknochen der übrigen Säugthiere bestehen die Flügelbeine und die Schläfenbeine ursprüng-

Ich pass eben so vielen besondern Stücken wie bey dem menschlichen Embryo. Den, zwischen dem Hinterhauptbein und den Scheitelbeinen befindlichen Knochen, den die Säugthiere vor dem Menschen voraus haben, nennt der Verf. *Oss Wormianum regulare*. (Die ganze Bildungsgeschichte der Kopfknochen bey den Säugthieren ist auf zwey Seiten abgefertigt. Aus einer der wichtigsten Familien dieser Classe, der Wallfischordnung, findet man bloß den Delsphin erwähnt. Man erfährt nichts von den Veränderungen der Schädelhöhle und ihrer einzelnen Theile bey den verschiedenen Säugthierarten, bey beiden Geschlechtern und in den verschiedenen Lebensaltern.) Bey den Vögeln nimmt die Zahl der Kopfknochen zu und diese größere Zahl ist auch bey den folgenden Thierclassen bleibend. Der Schädel der Vögel besteht nach dem Verf. aus zwey Stirnbeinen, zwey Scheitelbeinen, vier Hinterhauptbeinen, zwey Felsenbeinen, zwey größern und oft noch zwey kleinern Flügeln Knochen, und einem einzigen Keilbein. Die Gesichtsknochen der Vögel sind: ein Siebbein, eine Nasenflügelbeere, vier Gaumenbeine, zwey Thränenbeine, eben so viele Nasenknochen, Oberkinnladen, Zwischenkieferbeine, Wangenbeine, Schlafenbeine und vierseitige Knochen (*ossa quadrata*) mit zwey kleinern, anhängenden Knochen, eine *Columella* und eine aus sechs Stücken bestehende untere Kinnlade. Bey den Amphibien und Fischen hat der Verf. seine ganz eigenen Ansichten. Was z. B. *Cuvier* bey dem *Crocodyl* das Gaumenbein nennet, sieht Hr. Sp. für einen Theil des Oberkiefers an; was jener für einen Fortsatz des Stirnbeins hält, heißt hier *os jugi supremum*; das Thränenbein bey *Cuvier* ist das *Os jugi ultimum* bey dem Verfasser; der Sitzens

fortsatz bey jenem gilt für das Os quadratum, und der Knochen der giftigen Schlangen, den *Cuvier* für einen überzähligen Knochen ansieht, ist dem Verf. das obere Kieferbain. Wir können hier nicht ohne größere Weitläufigkeit, als der Raum unserer Blätter gestattet, ins Einzelne eingehen. Im Allgemeinen scheint uns das Verfahren des Verf. bey der Bestimmung der Kopfknochen sehr willkürlich zu seyn. Analogien in diesem Theil der vergleichenden Anatomie erzwingen, und z. B. das Os quadratum der Vögel nebst dem Knöchelchen, vermittelt dessen dasselbe mit dem dünnen Fortsatz des Oberkiefers verbunden ist, für den, aus der Paukenhöhle nach außen gedrängten Hammer und Amboss der Säugethiere erklären (p. 25.), ist sehr leicht, aber sie beweisen, sehr schwer. Wo der Bau des Ganzen und der einzelnen Theile von dem, den wir genauer kennen, dem Bau des Menschen, völlig abweicht, ist es zur Rechtfertigung einer Analogie nothwendig, nicht nur die Gestalt der Theile und deren Verbindung mit dem übrigen Gerippe, sondern auch ihre Beziehung auf das System der Muskeln, Gefäße, Nerven und alle übrigen Organe zu berücksichtigen. Der Verf. hat sich die Arbeit leichter gemacht. Er erklärt diesen Knochen der Amphibien und Fische für ähnlich diesem oder jenem des Menschen, und damit ist Alles abgethan. Er führt seine Analogie nicht stufenweise von den Amphibien zu den Knorpelfischen und von diesen zu den Grätenfischen durch, sondern geht von den Amphibien gleich zu den Grätenfischen über, und ist mit den Knorpelfischen in einem kurzen *S.* fertig, dessen letzte, die Lampreten betreffende Zeilen wir als einen Beweis der wenigen Umsicht des Verf. beim Aufsuchen von Vergleichen, abzuschreiben

nicht unterlassen können: In petromyzonte caput cartilagineum ad similitudinem illius insectorum jam accedit, craniumque ipsum vertebram quasi, uti in sepia, organa sensuum complectentem, retert; auditus apparatus sub forma ampullae, lapillum in se recludentis, in utroque latere apparet; corpus illud ciliis exornatum, ubi in illo loco, in quo rariae fontanella est, canalis cranium pertransiens et cum apertura oris communicans, ad aquam ejiciendam, uti fere in delphino factus est, olfactui inservire creditur; oculi, uti in sepia, ad latera processui occipitis anteriori impositi sunt; os rotundum ante nasum situm, hocque subsequens clypeum et labium superius insectorum putamus; partesque denique maxillae superioris et inferioris in unam eandemque oris aperturam dentibus consitam, et subtus ossibus hyoideo et labio mento insectorum inferiori analogis obiectam confluere videntur. Hier sind fast so viele Unrichtigkeiten als Zellen. Es ist unrichtig, daß der knöcherne Kopf der Neunaugen eine nahe Verwandtschaft mit dem der Insecten hat. Man wird so wenig in Betreff des Schädels, als in Hinsicht auf das Rückgrath ein wahres Bindungsglied zwischen den bis jetzt bekannten Fischen und Insecten finden. Es ist unrichtig, daß die Gehörsäcke der Neunaugen Steine enthalten. Wenigstens haben wir in den Gehörkapfeln der Flußlamprete bloß einen häutigen, durch Scheidewände in Fächer getheilten Saß ohne Steine gefunden. Es ist unrichtig, daß die Oeffnung auf der obern Seite des Kopfs der Lampreten mit dem Spritzloche der Wallfische eine Verwandtschaft hat. Sie führt bloß zum Geruchsorgan, nicht aber zum Schlun-

de. — Die letzten §§. dieses Kapitels enthalten Untersuchungen über die Kopfknochen der Cepien und der Insecten. Der Verf. tadelt die bisherigen Benennungen der Kopftheile bey den letztern, und wohl nicht mit Unrecht. Aber mit noch größerm Recht lassen sich seine Einfälle über die Functionen dieser Theile tadeln. Wenn er z. B. (p. 37.) behauptet, die einfachen Augen (stemmata) der Insecten wären bisher unrichtig für Gesichtswerkzeuge gehalten; sie wären verkürzte Fühlhörner, die Antennen aber theils Geruchs-, theils Gehörorgane; die größern Fühlhörner der Krebse müßten für die halben cirkelförmigen Canäle des Ohrs der Säugthiere angesehen werden, die hier als gerade Canäle außerhalb der Paukenhöhle lägen: so beweiset er, daß er die einfachen Augen der Insecten nie genau untersucht hat, worin er sonst den nämlichen Bau wie in den einzelnen Abtheilungen der zusammengesetzten Augen dieser Thiere gefunden haben würde, und daß er die Cirrhen und ähnliche, mit Zweigen des fünften Nervenpaars versorgte Organe der Fische nicht näher kennt, deren Verwandtschaft mit den Fühlhörnern der Insecten ihm sonst nicht hätte entgehen können.

Cap. 2. Capitis ossei formatio. Die Gegenstände dieses Kapitels sind: die Entstehung der Kopfknochen aus einzelnen Knochenpunkten, der Ursprung ihrer Nätze, die Veränderung ihrer Lage und Gestalt in den verschiedenen Lebensaltern und Classen der Thiere, die Gesichtslinie und die Ableitung der Thierschädel vom Menschenschädel. Wir haben nichts Neues von Wichtigkeit gefunden als etwa dieß, daß der Verf. zur Bestimmung der Gestalt des Schädels und des Gesichts, statt der von Dubentou,

Camper u. s. w. vorgeschlagenen Linien drey neue annimmt, von welchen die eine vom niedrigsten Punct des Gelenkknopfs des Grundbeins zum obern Rand des vordern Schneidezahns, die zweyte von dem letztern Punct zur Verbindung des Stirnbeins mit dem Nasenbein, und die dritte von dieser Verbindung zu dem erwähnten, untersten Punct des Grundbeins geht. Den Winkel, den die erste und zweyte Linie einschließen, nennt der Verf. den Gesichtswinkel, und den, welchen die dritte Linie mit der nach oben verlängerten zweyten macht, den Schädelwinkel. Es ist wahr, diese Linien geben einige Verschiedenheiten der Köpfe an, die bey dem Camperschen Gesichtswinkel unbestimmt bleiben. Wenn man aber diesen unbedingt verwirft, so übersieht man, daß Camper ihn vorzüglich zum Gebrauch der Mahler bestimmte, für die er in den meisten Fällen auch genügend ist. Will man Winkel haben, die alle und jede Verschiedenheit der Köpfe ausdrücken, so sind so wenig die zwey des Verfassers, als der einfache, den Camper angab, hinreichend.

Cap. 3. Capitis ossæ significatio. Was man hier zu suchen hat, wird man aus folgenden Stellen abnehmen können: Cavitas oris abdomini, maxilla inferior cum osse squamolo pelvi ejusque extremitatibus respondet; cavitas nasi et auditus illam thoracis in capite repræsentant, thoracemque ipsum os ethmoideum, lacrymale atque palatinum cum osse iugali et maxilla superiore constituunt. (p. 48). — Membrana Schneideriana, conchas nasales obtegens, pulmonibus, uvula valis sanguineis plena cordi, velum palatinum ipsum diaphragmati, lingua

peni, glandulae amygdalae, parotides et sublinguales renibus et testiculis, pharynx denique tubo intestinali aequiparari possunt. (p. 51). — Si caput hominis ut incolae terrae cum hoc planeta conferre velimus, regio ab occipite usque ad frontem extremam illa quasi a polo usque ad aequatorem consideranda venit, eo modo, ut os basilare quasi axis, sutura lambdoidea ut circulus polaris, sutura coronalis ut circulus tropicus, sutura sagittalis ut meridianus, ideoque occiput ipsum ut zona ac regio polaris, regio parietalium ut zona temperata, et illa frontalis ut zona torrida denominari, omnesque hae capitis humani zonae et circuli illius coeli stelliferi analogae haberi possint, ipsam adeo interiorem oeconomiam ac facultates in coelo stellifero repartitas illustrando ac explicando (p. 52). Nach diesen Grundsätzen hat der Verf. die Kopfknochen neu benannt. Das Stirnbein heißt bey ihm Os cranii cephalicum proprium, das Hinterhauptbein Os pelvi-cephalicum u. s. w. — Messer Lodovico, dove Diavolo avete pigliato queste coglionerie? So fragte jener Cardinal den Ariost, und wahrlich man möchte dieselbe Frage an den Verf. thun. Wir haben uns schon bey mehreren Gelegenheiten gegen die sogenannten Gleichungen in der Physiologie erklärt, die ihren Namen wie lucus von non lucere haben, und wir werden nicht aufhören, unsere Stimme gegen diese Spielwerke der Phantaste, diesen Mißbrauch der Idee von einer Evolution des Grundprinzips der Natur, dieses Haschen nach einer Gleichheit, wo Alles für Verschiedenheit spricht, zu erheben. Daß das Genie Analogien entdeckt, wo das gemeine Auge völlige Unähnlichkeit sieht, wissen wir sehr wohl. Aber um solche Gleichun-

gen aufzufinden, wie das vorliegende Werk und manche andere Schrift unserer Zeit enthält, braucht man sich nur in den Zustand zwischen Wachen und Träumen zu versetzen, wo uns die Falten der Bettvorhänge Menschen- und Thiergestalten zu bilden scheinen.

Auf diesem lockern Grund beruhet nun des Verf. ganzes System der Cranioscopie. Im 2ten Abschnitt (de Psychologia) entwickelt er sein psychologisches System, dessen Hauptlehre ist, daß es eine Evolution der Seelenkräfte von den Zoophyten bis zum Menschen gibt, die parallel mit der Entwicklung dieser Kräfte bey dem letztern von seinem Entstehen bis zu seiner Reife geht. Im 3ten Abschnitt (de Cranioscopia et Physiognomia) ist die Hypothese zum Grunde gelegt, daß der Bau des ganzen Skeletts und also auch des ganzen Körpers im Bau der Kopfknochen ausgedrückt ist. Der äußern körperlichen Gestalt entspricht aber die Stufe der geistigen Vollkommenheit. Diese wird sich also aus dem Bau der Kopfknochen erkennen lassen. Nun findet der Verf. weiter einen Parallelismus zwischen der von ihm angenommenen Evolution der Seelenkräfte und der Ausbildung der einzelnen Kopfknochen, und so ist endlich das Resultat: *Animam vegetativam et nutritivam sive vitalem in basi cranii, sensualem sive abdominalem, digestivam, reproductivam ac generativam in occipite, animam reflectentem in syncipite, animam denique intelligentem sive spiritum in fronte, seu potius in cerebro, hisce ossibus oblecto, sedem ac domicilium habere, ibique earundem facultatum, quando abnormes et vesanae sunt, uti in melancholia ac hysteria, in mania ac dementia, vitia exhibere* (p. 66). Wie diese

Lehre weiter ausgeführt, jeder einzelnen Seelenkraft eine besondere Gegend des Kopfs zum Sitze angewiesen, und sogar der chiromantische Abergwitz finsterner Jahrhunderte wieder hervorgesucht ist, müssen wir den Wißbegierigen in dem Werke selber zu lesen bitten. Wir glauben genug angeführt zu haben, um unser Urtheil zu rechtfertigen, daß der Verf. bey dieser Arbeit sich nicht treue, einfache Beobachtung der Natur zum ersten Gesetz gemacht hat. Sein ganzes Werk würde einen dauernden Werth haben, wenn dieß der Fall gewesen wäre. Wie es jetzt ist, wird aber schwerlich mehr davon der Libitina entgehen, als vielleicht die Sammlung der Kopfknochen einer beträchtlichen Menge zum Theil sehr seltener Arten aus allen Classen des Thierreichs (z. B. des Känguruh, des Beutelhiers, Ameisenbären, Faulthiers u. s. w.) auf den angehängten Steintafeln, die das Beste sind, was wir bis jetzt von Steindruck gesehen haben. Bey diesen Tafeln gehört aber das Hauptverdienst dem wackeren C. Roek, und ihr Werth würde noch größer seyn, wie er ist, wenn es dem Verf. gefallen hätte, von den meisten, und nicht bloß einigen wenigen Säugthier- und Vögelköpfen nebst dem Aeußern auch die Schädelhöhle abbilden zu lassen.

Göttingen.

Von Wandenhoef und Ruprecht: *Choix de poesies Polonaises, précédé d'un discours sur l'origine de la Pologne, sur la langue et la poesie de cette nation, sur les idiomes Slaves et sur la géographie ancienne du Nord. Recueilli et traduit en français par O*****
N. L. II. 1816. 404 Seiten gr. 8. Der W. Hr.

Sofrath v. Orchowsky, der während seines hiesigen Aufenthalts sich einzig literarischen Beschäftigungen widmete, gibt hier eine Probe seiner gelehrten Forschungen die seinen Einflüchten wie seiner Vaterlandsliebe Ehre macht. Man findet nämlich hier nicht, wie der nicht gut gewählte Titel erwarten läßt, eine Sammlung polnischer Gedichte; diese sind nur Nebenfache und betragen in beiden Nummern kaum 6 Bogen, sondern eine gelehrte Abhandlung über die ältesten Wohnsitze und Verfassung der polnischen Nation. Der Hauptzweck ist zu zeigen, daß die Ieuri, die schon beym Herodot (IV. 17) und anderswo vorkommen, nördlich von dem Ursprung des Vog und den Carpathen bis zum Borysthenes (Dnepr) die Stammväter der Polen sind, die, weil sie ein friedliches Volk und von der Natur durch Berge und Wälder gesichert waren, stets in ihrem Eigen blieben und ihre Sprache und freye Verfassung beybehielten; daß nicht die Weichsel sondern die Oder die Gränze zwischen Deutschen und Sarmaten, oder Slaven machte; zwischen beiden wohnten, noch disseits der Oder gemischte Völkerschaften, Byrier, Lygier, Benerer, Fennen; und daß das eigentliche Polen der Mittelpunct der weitverbreiteten slavischen Sprache sey. Um zu diesem Resultate zu gelangen, stellt der Verf. ein kritisches Verhör der alten Schriftsteller die von diesen Gegenden und Völkern reden, von Herodot bis auf König Alfred, an, das, mit manchen Digressionen, bis zum 25. Cap. fortgeht. Die Prüfung der einzelnen Behauptungen des V. müssen wir den slavisch gelehrten Sprach- und Geschichtkundigen überlassen, denen es angenehmer seyn wird, über diese Völker und Sprachen einen einheimischen Kenner zu hören, wenn sie auch einzelne Hypothesen, die man in diesen dunklen

Registen, und bey der Deutung und Vergleichung so schwankender Aussagen nicht entbehren kann, zu gewagt finden sollten. Auch, gibt sie der V. für nichts mehr, als Vermuthungen. Um auf die Untersuchungen des V. aufmerksam zu machen zeichnet Rec. folgendes aus. Die Vistula oder Visula des Bellejus und Ammian ist nicht die Weichsel, sondern ein gleichnamiger östlicher Fluß. S. 109. Die Albis des Strabo und Tacitus begriff auch die Moldau, Weltawa. S. 132. — Mehrerer deutschen und benachbarten Völker Namen erläutert der V. aus dem slavischen S. 126 flg. Marsigni von Marky, wie die Einwohner von Mähren in Böhmen heißen, daher *μαρσυνοί*, Marsigni; Burii von Bor, Wald, Göthini von gorcy, Bergbewohner, ferner Lugii, Qsi, Mugilonos, Gothones. — Die Veneder wohnten nicht an den Küsten der Ostsee, sondern zwischen der Oder und Lausitz, die Fennen an der Penne zwischen Havel und Oder. S. 145. Die Nachricht des Jornandes von Auswanderung der Gothen aus Scanzia verwirft der V. c. 20. Gothen wohnten stets an der Donau, und Tacitus Gothinen auf den Carpathen waren ein Zweig davon. Die Gothen waren Sarmaten; Ostrogöthen heißen die, die auf der Krimischen Halbinsel, Ostrom, wohnten. S. 226. (Diese Vermuthung wird der V. aufgeben, da die Sprache der Gothen widerspricht, und die Gothinen von Tacitus bestimmt für Gallier erklärt werden.) Die Wisla oder Wisla des Jornandes ist die Oder, auf welche allein die Beschreibung passe. Die anwohnenden Vidioarii könnten wohl Venedo-Arii seyn; denn Tacitus erwähnt der Arii bey den Lygiern westlich, von der Oder (S. 241.) Auf der Karte 8 bey dem Ptolemäus (Rom. 1478) sey

sey in dem Lauf der Vistula die Ober nicht zu verkennen. Den Ursprung der Palatinate und der Choronzp, Fahnenträger, setzt der B. in die älteste Zeit hinauf S. 280. Zuweilen magt der B. auch kritische Verbesserungen. Beym *Mela* liest er *confinio montium*, für *gentium* S. 107. Beym *Jernandes* für *Winidarum populosa natio*, *Nisidarum*; vertheidigt aber dagegen die alte Lesart *ουελικον κολπον*, beym *Marcian* gegen *Hudsons* Verbesserung *Ovsvedikon*, denn es sey *'veliki*, *vielki*, groß. S. 179 fig. Cap. 27. S. 295 von der Ausbreitung der slavischen Sprachen; deren Mittelpunct Polen sey, den Dialecten derselben, nach *Dobrowsky*, mit einigen Zusätzen; Vorzüge und Ausbildung des Polnischen. Das älteste Denkmal in Polnischer Sprache ist doch erst vor 1347 ein Fragment von *Gesegen* aus *Casimir des Großen* Zeiten. C. 27: über Polnische Volkspoesie und Nationaltänze, sehr interessant. C. 28. von der gebildeten oder gelehrten Poesie, insbesondere der epischen, die erst im 16. Jahrh. mit *Maglowice* und *Kochanowsky* anhebt. C. 29. scherzhafte Epopden, und moralische Gedichte zulezt. C. 30. Vorschlag zu einer Reise durch Polen, um die Geschichte, Literatur, Handel ic. des Landes kennen zu lernen, mit einer Zurechtweisung einiger Aeußerungen des *Hrn. v. Pradt*, über Polen. Der B. rath von *Cracow* aus die *Weichsel* hinabzureisen. Die Auswahl polnischer Gedichte, die der Titel ankündigt, besteht in folgenden: 1) der Krieg von *Chotzim*, ein Heldengedicht in 12 Gesängen, vom *Gr. Krasiki*, nur der Entwurf des Gedichts. 2) Fragment aus der *Lechonnide*, einem polnisch verfaßten Gedichte des B. selbst. S. 202 fig. 361 fig. Der B. nimmt

nämlich die Sage vom Lech (S. 10. 60 flg.) in Schuß. λεχος, von λαχω ληχω, habe eine griechische, keine slavische Form und Ableitung. Es könne ja ein junger Grieche von Pola in Istrien, von seinen Freunden die mit auswanderten durch das Loos zum Oberhaupt gewählt, und nachher von den friedlichen Neuriern aufgenommen seyn. Cette conjecture, sagt der B. hinzu parait être un peu romanesque; mais elle n'est pas assez invraisemblable pour être impossible. Der Lechos des Hrn. D. ist daher als ein gebildeter Grieche dargestellt, der die Neurier über die Unsterblichkeit der Seele belehrt, und von Lycurg und Solon, Socrates und Plato, Demosthenes und Cicero spricht. Nach den Proben scheint das Gedicht weniger Handlung als Reden zu haben. 3) prophetische Ode an K. Carl Gustav von Schweden 1655. von Twardowski. 4) Elegie von dem noch lebenden Dichter Karpinski, Erinnerung an die Zeit des Czarneki. 5) Ode an die Lithauer von Maruscwicz nach der misslungenen Entfernung des K. Stanisl. August. Diesen drey Gedichten ist eine historische Einleitung des B. vorausgesetzt, die das Versehen derselben erleichtert. Druck und Papier könnte besser seyn.

Leipzig.

F. C. W. Vogel: Der Werth der christlichen Dogmengeschichte. Eine Abhandlung von Christian Friedr. Illgen, Baccalaureus der Theologie. 1817. 138 S. gr. 8.

Der schon aus einer Schrift über den Lätius Socinus rühmlich bekannte Verfasser setzt den Werth der christlichen Dogmengeschichte vornehmlich darin, daß sie zum richtigen Verständniß

und zur gerechten Würdigung vieler Begebenheiten und Erscheinungen im Menschenleben, in der allgemeinen und Kirchengeschichte, so wie des Zustandes einiger anderer Wissenschaften unentbehrlich, daß ohne sie eine gründliche Kenntniß und richtige Schätzung des dogmatischen Systems unmöglich sey, daß sie die reine ursprüngliche göttliche Lehre Jesu und der Apostel von späteren menschlichen Zusätzen absondern lehre, tiefe Blicke in die menschliche Natur thun lasse, die wunderbaren und weisen Fügungen der göttlichen Vorsehung auf eine besonders augenscheinliche Weise offenbare, zur Weckung und Belebung eines echt christlichen Sinns nicht wenig beytrage und dem christlichen Religionslehrer die für die Bearbeitung und Behandlung der christlichen Glaubenslehre so nöthige Selbstständigkeit, Unbefangeneheit und Ruhe des Geistes verleihet. Alle diese Sätze werden sehr einteleuchtend ausgeführt und mit treffenden Beyspielen erläutert. In dieser Ausführung liegt zugleich eine Anweisung, wie die Dogmengeschichte würdig und interessant behandelt werden müsse. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient und nicht gemein ist, was von den Fügungen der göttlichen Vorsehung, die auch aus den Abweichungen von der reinen Lehre Jesu und aus dem Aberglauben noch Religion und wohlthätige Folgen abzuleiten wußte, von den schönen und schiefen Urtheilen vieler Zeitgenossen über die Kirchenväter und Scholastiker und von den Schattenseiten unsers Zeitalters in theologischer und religiöser Hinsicht vorkömmt. Ueberall aber drückt sich eine feurige Liebe für Religion und positives Christenthum aus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

8. Stück.

Den 12. Januar 1818.

Altona.

Hammerich: Erinnerungen an den unvergänglichen und unschätzbar großen Werth der Reformation Luthers. Zum Andenken und zur Beförderung der frohen dritten Säcularfeyer derselben. Von D. J. C. K. Eckermann, Kön. Dän. Kirchenrathe und erstem Prof. d. Theologie. zu Kiel. 1817. 168 S. 8.

Ehe wir unser Urtheil über diese Schrift sagen können, müssen wir den Lesern den Hauptinhalt derselben in der Kürze und im Zusammenhange vorlegen. Die Hauptgrundsätze Luthers und der andern Reformatoren waren die: I) Kein Mensch, ja kein Engel soll Glaubensartikel stellen, sondern allein Gottes Wort in den heiligen Schriften des A. und N. T. II) Die Kirche oder das Reich Gottes, welches Christus stiften wollte, ist eigentlich die unsichtbare Kirche, welche die Gemeine aller wahren heiligen Gläubigen ist, und für welche jede sichtbare Kirche durch die Predigt des Wortes Gottes und die Verwaltung der Sacramente die Menschen zu wahren Mitgliedern bilden soll. Eine wahre sichtbare Kirche ist nur da, wo das Wort Gottes lauter gelehrt wird und die Sacramente nach Christus Anordnung verwaltet werden. Diese Sätze wurden

§ (1)

nicht nur von den Reformatoren ausdrücklich behauptet, sondern sie waren auch die wesentlichen und unterscheidenden Grundsätze der Reformation, die ganze evangelische Kirchen-Lehre und Verfassung ist auf sie gegründet, und sie machen die Gegensätze gegen die römisch-katholischen Unterscheidungslehren vom Ansehen der Tradition und der Hierarchie der Priester aus, und so wie an sie alle übrige Lehren und Anstalten in der evangelischen Kirche geknüpft sind, so hängen sie auch unter sich selbst zusammen. Christus und die Apostel verlangten durchaus einen auf eigenes Nachdenken gegründeten freien Glauben. Sie konnten auch mit vollem Rechte einen solchen Glauben an Alles, was sie lehrten, von ihren Zuhörern und Lesern fordern, weil denselben die Wahrheit und göttliche Bestätigung ihrer Lehren durch unbefangenes Nachdenken einleuchten mußte. Sie forderten Glauben an Gott nach den würdigsten Begriffen von ihm, und daraus flossen von selbst alle übrige, auch die geheimnißvollen Lehren her, an welche sie sonst noch Glauben verlangten. Auch wenn sie Glauben an Wunder als an Zeichen göttlicher Bestätigung forderten, so war diese Forderung vernünftig, da sich ein jeder Unbefangener durch eigenes vernünftiges Nachdenken zu denselben erheben konnte. Wer an Gottes allgemeine Weltregierung glaubte, wer dabey die Lehre Jesu und der Apostel von Gottes liebevollen Veranstaltungen zum Heile der Menschen, von seinem heiligen Willen und seinen Verheißungen für die Gläubigen hörte, ihnen sein Herz öffnete und darin göttliche Wahrheit erkannte, der konnte, wenn er die Wunder sah oder hörte, darin nur göttliche Zeichen erblicken, wodurch die Aufmerksamkeit auf die göttlichen Gesandten gerichtet und der Glauben an ihre Lehre befestiget werden sollte. Der Glauben an diese Wunder setzte also den Glauben an Gott und die Göttlichkeit der Lehre Jesu voraus, und unter dieser Voraussetzung war die Forderung desselben einleuchtend vernünftig.

Der Ungläubige, der überall nur Natur und keine Offenbarung erkennt, will auch ungewöhnliche, aus den bekannten Geseßen der Natur nicht erklärbare Begebenheiten nicht für Wirkungen Gottes anerkennen. Er fordert unstatthast den Beweis, daß sie nur unmittelbar durch Gottes Allmacht bewirkt werden könnten, und sucht sie natürlich zu erklären. Der Gläubige aber, den Alles an Gott erinnert, dem auch das aus Naturkräften Erklärbare Gott vergegenwärtigt, findet auch in den außerordentlichen, ihm unerklärbaren Erscheinungen eine ausgezeichnete Aufforderung Gottes zum Andenken an Gott und zum Aufmerken auf seinen Willen. Er maßt sich nicht an, zu erkennen, wie er dabey gewirkt habe, aber es ist ihm gewiß, daß er es gethan habe. So wenig es nun für den Glauben und das Verhalten der ersten Christen nach der Lehre Jesu einer neuen positiven, nach der jüdischen und heidnischen Priesterhierarchie gebildeten Geseßgebung bedurfte, eben so wenig bedurfte es, wie in der katholischen Kirche geschehen ist, nachher einer solchen neuen Hierarchie. Aus der heiligen Schrift allein sollte der vernünftige Glauben der Christen geschöpft werden und frey und unabhängig, wie er, von menschlichem Ansehen, sollte auch die Kirche seyn. Auf jenen beiden obersten Grundsätzen nun, wenn sie richtig anerkannt und angewandt worden, beruht der hohe, unvergängliche Werth der Reformation, denn 1) durch sie wurde der Weg in den wahren Sinn und Inhalt der biblischen Lehre wieder eröffnet und zum Theil gebahnt. Das freye Forschen in der Bibel wurde allen gestattet. Die richtige Erklärung derselben schritt immer weiter fort. Lehre und Lehrart in derselben wurden immer mehr unterschieden. Wenn gleich noch immer die Meinungen der evangelischen Lehrer über gewisse Puncte in der Schriftauslegung verschieden sind, so sind doch die Wirkungen der richtigeren Erklärung der Bibel unverkennbar, die Predigten und Erbauungsschriften der evangelischen Lehrer zeu-

gen von den würdigen Begriffen von Gott, den Verdiensten Jesu, der Bestimmung des Menschen, welche insgesammt aus der besseren Einsicht in die Bibellehre geflossen sind; 2) durch diese Grundsätze wird dem unechten Kirchenthum, wie es vorher herrschte, entgegengewirkt und der wahren sichtbaren Kirche die Richtung auf die Bildung der Menschen zu Mitgliedern der unsichtbaren Kirche, zu wahren heiligen Gläubigen, die sich ganz dem Gehorsam gegen Gott nach dem Vorbilde Christi widmen, gegeben. 3) Durch eben diese Grundsätze ist der Weg zur Vereinigung der Menschen in dem freyen, auf eigene vernünftige Einsicht in die Wahrheit und göttliche Bestätigung der Lehre Jesu gegründeten, und von Christus geforderten Glauben geöffnet. 4) Eben dadurch ist es möglich geworden, daß die gesammte Menschheit sich einst zu einem wirklichen Reiche Gottes und Christi im wahren lebendigen Glauben an Christum vereint. Der Rec. freut sich der hohen Achtung, mit welcher der Vf. von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums spricht, er hat darin nur seine eigene Ueberzeugung wiederfinden können, und manche Stellen in diesem Buche mit Rührung gelesen. Er erkennt auch die darin ausgezeichneten Grundsätze als die Hauptgrundsätze der Reformation, so wie die segensreichen Wirkungen derselben an. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß die Reformatoren bestimmt diese Grundsätze durchaus nur nach supranaturalistischen Begriffen aufgestellt, und dadurch eine Consequenz und Haltung in ihr System gebracht haben, welche man mit Beybehaltung jener Grundsätze nur im Allgemeinen und Unbestimmten der evangelischen Lehre und Verfassung nicht geben kann. Nur unter der Voraussetzung einer übernatürlichen Offenbarung des Christenthums und einer gleichen Eingebung der heiligen Schriften haben sie die Bibel für einzige Erkenntnisquelle der wahren Religion und für die höchste entscheidende Glaubensregel erkannt, und neben ihr jedes menschliche Ansehen in Religionsachen

vernichtet. Die menschliche Vernunft erklärten sie für verderbt, schwach und unfähig in der Erkenntniß geistlicher und göttlicher Dinge und sahen in Allem, was auffer der Bibel oder unabhängig von ihr darüber bestimmt worden war, nur menschliche Bestimmungen, die kein Ansehen verdienen. Auch die Kirche war ihnea unmittelbar von Gott durch eigentliche Wunder gegründet und gestiftet und in ihr waren übernatürliche Kräfte bey der Heiligung der Menschen, bey der Verkündigung des göttlichen Worts und der Verwaltung der Sacramente wirksam. Die Freyheit der Kirche besteht darin, daß sie nur von Gott, nicht von Menschen abhängt, und daß sie von Gott selbst ihr Gesetz und Glaubens-Buch empfangen hat, daß es in ihr keine menschliche Gesetzgeber, sondern bloß menschliche Diener Gottes und der Kirche gibt. So stand der Satz fest, daß kein Mensch, ja kein Engel, sondern nur Gottes Wort in der Bibel Glaubensartikel stellen könne. Sobald man aber jene Prämissen hinwegläßt oder aufhebt, sobald man annimmt, daß die in der Bibel enthaltene Lehre nur in so fern wahr und göttlich sey, als sie an sich vernünftig und einleuchtend ist, und dadurch erst auf die mit ihr verknüpfte Wunder das Licht der Göttlichkeit wirft, so ist kein hinreichender Grund mehr vorhanden, warum denn kein Mensch, sondern nur Gottes Wort in der Bibel Glaubensartikel stellen, warum denn die wahre Religionslehre nicht auch auffer der Bibel vorhanden seyn, nicht auch ohne sie und ohne die Verwaltung der in ihr angeordneten Sacramente fortgepflanzt, warum nicht auch ohne sie ein Verein der Gläubigen in vernünftiger Ueberzeugung und ein Reich Gottes hervorgebracht werden, warum nicht die Vernunftreligion eben dieß und selbst noch besser bewirken könne. Der Verf. räumt zwar der biblischen Religionslehre den Vorzug vor jeder anderen ein und zeigt, daß Christus selbst nur einen freyen, vernünftigen, auf innere Gründe gebauten Glauben für seine Lehre fordere, und daß er diesen mit dem vollsten Rechte gefordert habe. In der

ersten Rücksicht lesen wir bey ihm Stellen, wie folgende: S. 112.f. "Um zum wahren Glauben an den einzigen wahren Gott, und zu richtiger Erkenntniß desselben und würdigen Begriffen von demselben geleitet zu werden, bedarf der Mensch der Hülfe der Offenbarung Gottes in der Bibel. Denn selbst, wenn es wahr wäre, was jetzt von vielen behauptet wird, daß ein Bewußtseyn Gottes jedem Menschen mit dem Vernunftvermögen gegeben sey — und wenn nicht vielmehr mit andern anzunehmen wäre, daß, wie der Mensch nur mit dem Vermögen vernünftig zu werden geboren werde, ihm auch nur ein Vermögen sich Gottes bewußt zu werden, nicht aber dieß Bewußtseyn selbst schon angeboren gedacht werden könne, so dürfte doch schwerlich behauptet werden können, daß das Bewußtseyn eines einzigen wahren Gottes — wie ihn die Bibel anerkennen lehrt, jedem Menschen mit der Vernunft gegeben und im Wesen der zum Bewußtseyn ihrer selbst gelangten Vernunft gegründet sey. Denn sonst müßte es unter denjenigen, in welchen die Vernunft vorzugsweise zum Bewußtseyn ihrer selbst gelangt zu seyn behauptete, und welchen dieser Vorzug von einer großen Mehrheit ihrer Zeitgenossen zugestanden ward, d. i. unter den Philosophen und Stiftern philosophischer Schulen nicht allein nichts Zweifler an der Wirklichkeit dieses einzigen wahren Gottes, ja nicht allein keine entschiedene Bestreiter des Glaubens an dieses einzigen wahren Gottes Wirklichkeit gegeben haben, sondern die philosophirende Vernunft könnte dann auch nicht in den aufgeklärtesten Zeiten in ihren Repräsentanten, wenn diese nicht etwa in der Bibel eine Offenbarung des einzigen wahren Gottes anerkannten, über den Begriff von Gott und Gottes Verhältniß zur Welt so mannigfaltig verschieden geurtheilt, und sich nicht mit der biblischen Lehre von Gott, dem Schöpfer der Welt und der Menschen, dem einzigen Ewigen im Widerspruch befunden haben. Die Geschichte aller Zeiten bezeugt es aber, daß die Weltweisen, welche nicht aus

der Bibel die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes geschöpft und gläubig angenommen hatten, in ihren Lehren von Gott und Gottes Verhältniß zur Welt theils unter einander in vielen Stücken uneins, theils mit der Lehre der Bibel im Widerspruche gewesen sind“.

S. 157. “Wenn auch die Geschichte nicht bis auf den heutigen Tag davon zeugte, daß alle Systeme bloß menschlicher Weisheit höchst unbeständig und wandelbar, und nie auf die Dauer für die frey und unparteyisch forschende Vernunft befriedigend waren, und daß besonders die Meinungen der verschiedenen Schulen von der Gottheit und ihrem Verhältniß zur Welt sehr weit von einander abgingen und sich keine Schule, die nicht der Bibel folgte, zu den biblischen Begriffen von einem einzigen Ewigen, als dem von der Welt zu unterscheidenden Schöpfer des Weltalls, als dem einzigen wahren Gott erhob: so wäre doch schon nach der Natur der Sache und der menschlichen Seele es gar nicht zu erwarten, daß sich jemahls auf bloßes menschliches Ansehen die Vernünftigen zu einem Glauben an die Gottheit vereinigen würden, weil die Frage nach dem Ewigen, in welchem der zureichende Grund alles Endlichen zu suchen sey, nach einem für die menschliche Vernunft immer unbegreiflich bleibenden Gegenstande fragt, in Absicht dessen die Vernunft, wenn sie denselben begreifen zu wollen sich anmaßt, ganz natürlich auf sehr verschiedenen Wegen ihr Ziel zu erreichen und dieß immer aufs neue vergebens versuchen wird.“

Allein nach diesen Stellen (an welchen sich zugleich der Character der Schreibart des Vf. zeigt) wird der menschlichen Vernunft das, was ihr auf der einen Seite abgesprochen und genommen wird, auf der anderen wieder zugesprochen und gegeben. Die biblische Gotteslehre wird deswegen für wahr und göttlich ausgegeben, weil sie an sich vernünftig ist. Diese ihre Vernünftigkeit wird von der menschlichen Vernunft beurtheilt und anerkannt, welche in ihr mehr Wahres, als in allen philosophischen Systemen, ja den allein wahren Begriff von Gott findet. Dieser Begriff wird in der Bibel als geoffenbart vorgestellt, da

durch ist er ausgebreitet worden und hat Einigkeit unter die Gläubige gebracht, er erhält aber diese seine hohe Dignität doch nur durch das Urtheil unserer Vernunft. Für das höhere göttliche Ansehen der Bibel wird nichts vorgebracht, auch den darin erzählten Wundern wird an sich keine Beweiskraft zugeschrieben, sondern sie erhalten nur dadurch Gewicht, daß sie für eine an sich wahre und vernünftige Lehre geschehen, die Menschen zur Aufmerksamkeit auf dieselbe reizen und sie im Glauben daran befestigen sollen. Es bleibt unentschieden, wie diese Wunder zu Stande gekommen sind, ob es eigentlich göttliche Wunder sind, es bleibt dabey möglich, daß sie durch geheime Täuschung bewirkt wurden: denn auch auf diese Art konnten dieselbigen Zwecke, zu welchen sie geschehen seyn sollen, durch sie erreicht werden. Endlich war hier doch auch darauf Rücksicht zu nehmen, daß selbst die Bibel ihre Gläubige auf verschiedene und widersprechende Begriffe von Gott geleitet und sie in gar mancherley Secten getrennt hat, und daß jetzt eine Classe historischer Ausleger aufgestanden ist, welche selbst die durchgängige innere Vernünftigkeit der im N. T. enthaltenen Gotteslehre bestreiten oder in demselben nach der, wie sie vorgeben, allein recht historischen Auslegung eine Lehre finden, die in gewissen Stücken irrational ist. Was den andern Punct betrifft, daß Jesus und die Apostel nur einen freyen vernünftigen Glauben fordern, so ist dieß hinreichend in dieser Schrift dargethan, aber eben dieser Glauben ist bey ihnen zugleich Glauben an etwas Uebernatürliches, Positives, die Einsichten der menschlichen Vernunft Erweiterndes. Der Vf. übergeht dieß mit Still-schweigen und behauptet, daß Vernunft und Gewissen alle diejenigen, die an den biblischen Gott glauben, auffordere, auch an die biblischen Lehren vom Sohne Gottes, von der Versöhnung, von der Heiligung &c. zu glauben, und daß diese Lehren nicht mehr geheimnißvoll und unerforschlich seyen, als die Lehren von der Schöpfung und Vorsehung. Dieß werden ihm weder strenge Rationalisten noch strenge Supernaturalisten zugeben. Unserß Erachtens hätte er, um ganz consequent zu seyn, den rationalen Supernaturalismus bestimmt annehmen müssen, nach welchem durch das Christenthum die Vernunftreligion und außerdem noch manches Positive und über die Grenzen der menschlichen Vernunft Hinausgehende durch eigentliche Wunder geoffenbart worden ist. Uebrigens verlasten wir ihn mit wahrer Achtung gegen die in dieser Schrift dargelegten Einsichten und Gesinnungen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1818.

Paris.

Des Ant. Bailleul, rue Ste Anne Nr. 71: Des finances de la France ou des budgets de 1816, et des années suivantes; avec des observations préliminaires sur l'opinion d'un membre de la commission du budget de 1817 par M. Lafonde-Ladebat, 1816. S. XX. u. 47 in 4.

Der schlechte Zustand der franz. Finanzen ist jedem bekannt; wie wenig die Einkünfte die Bedürfnisse decken, ist durch viele amtliche Schriften aus dem J. 1816 und dem folgenden niemand verborgen. Der Mangel entsteht ganz vornehmlich aus dem letzten Friedensschlusse, den Frankreich eingegangen ist; auf Napoleon kommt wenig oder gar keine Schuld; er war ein ordnungsliebender Tyrann, mit den Finanzen stand es unter ihm leidlich, wenn man von den Mitteln absieht, die Bedürfnisse zu decken, und von diesen selbst, die seine Eroberungslust oder Verblendung schuf. Nun aber sind viele Hülfquellen versiegt, die Abgaben können nicht mehr gesteigert werden, denn das alles hat seine Gränzen, vollends in einem durch Krieg verheerten Lande und nach einer schlechten Ernte; durch

J (1)

die übernommenen Zahlungen, laut des letzten Friedensschlusses, tritt ein jährlicher Ausfall von 500 Millionen und mehr ein. Zahlung soll geleistet werden, was bleibt übrig als zu borgen? Darauf läuft denn auch unser Verf. Vorschlag, eben so wie das hinaus, was durch die Regierung und die Kammern beliebt ward; mit diesen Anleihen soll dann ein Tilgungsfonds verbunden werden, dem beide Theile ein etwas größeres oder geringeres jährliches Einkommen zuweisen: alles dieß ähnlich dem Verfahren, welches in England befolgt wird.

Unser Verf. Vorschlag unterscheidet sich von dem von den Kammern und der Regierung angenommenen und befolgten dadurch, daß die letztere meist durch auswärtige Bankiers die Gelder, welche man bedurfte, sich vorschließen ließ, und ungefähr nach dem jedesmaligen Cours die Einschreibungen ins große Schuldbuch an sie verkaufte, wodurch eine bedeutend größere Summe nach dem Nennwerthe zur Nationalschuld geschlagen ward, als man baar dagegen empfing, und man in Wahrheit auch einen weit höheren Zins als den nominalen von fünf von hundert zahlte: alles so, wie, mit Ausnahme der neuesten Zeit, von England immer verfahren ward. Unser Verf. wollte dagegen allmählich 400 Millionen Fr. in Domonial-Hypotheken-Scheinen ausgeben, und hoffte dadurch dem öffentlichen Bedürfnisse abzuhelfen, auch dem verspürten Geldmangel im Verkehr. So viel der Rec. weiß, so hat dieser Vorschlag auch bey mehreren der wärmsten Vaterlandsfreunde Beyfall gefunden, um der Fremden zu entbehren und der schweren Bedingungen; denn jene in Vorschlag gebrachten Scheine sollten nur mit der damit verbundenen Prämie 5% Zinsen geben. So viel der Rec. aber die Sache beurtheilen kann, ist dieß zwar ganz gut gemeint, aber unthunlich.

Wir haben nicht ganz deutlich des Verf. Absicht im Einzelnen aus dem hier Gegebenen erkennen

können; näher den ganzen Entwurf zu entwickeln, ward hier versprochen, wenn der Vorschlag angenommen würde, solches aber ist nicht erfolgt.

Eins von beiden konnte jedoch mit jenen Scheinen nur beabsichtigt werden, entweder die Regierung gab sie aus, um damit Zahlung zu leisten nach dem Nennwerthe oder nach dem Cours, beides lief, in Bezug auf die davon zu erwartende Hülfe, auf dasselbe hinaus, wenn die Annahme frey gestellt blieb. War kein Zwang, so mußten sie im Cours fallen; schwanken jetzt die 5 $\frac{1}{2}$ Consolidirten zwischen 64 und 65, wie sollten jene Scheine besser stehen? Daß sie die Domainen zur Hypothek haben sollten, konnte nichts fruchten, die frühere Einlösung durch den Tilgungsfonds mehr, wenn sie in Wahrheit erfolgte, allerdings: aber hätte dieß auch gehalten werden können? Ward ein Zwang damit verbunden, so konnten wie immer nur die Besoldeten und Staatsgläubiger dabey leiden, wenn man diese theilweise und nach dem Nennwerthe darin zu bezahlen für gut fand, im übrigen mußte die Regierung für freye Dienste und für Sachen die sie bedurfte, höhere Preise sich gefallen lassen und gewann wenig oder nichts. In allen Cassen sollten sie zu voll angenommen werden, gut, da traf der sinkende Cours den Staat abermahls; die Privaten zu zwingen in ihren Geschäften unter einander sich derselben zu bedienen, nach dem Nennwerthe, wäre ein gehässiges Papiergeld gewesen; welches der Verf. gewiß nicht will.

Für's Andere könnten die Scheine so gebraucht werden, daß man gegen dieselben freye Anleihen machte, aber wer darf sich schmeicheln, daß man gegen 100 Fr. in Scheinen, die zwischen 4 u. 5 $\frac{1}{2}$ Zinsen trugen 100 Fr. baar würde erhalten haben, während man mit demselben Geld die doppelte Rente in den 5 $\frac{1}{2}$ Consolidirten sich kaufen konnte? Diese Hoffnung muß man ganz aufgeben, vollends

bey dem Geldmangel worüber der Verf. im innern Verkehr klagt, oder dem Mangel an Vertrauen und Sicherheit, und dem schweren Druck der öffentlichen Lasten, die eben jenen Geldmangel veranlassen. Nur das Erstere verdiente also eine nähere Erwägung, und eben darum hätte der Versuch gemacht werden mögen, um mit Sicherheit darüber aburtheilen zu können, obwohl wir gar die große Hälfte, die daraus entspringen sollte, nicht absehen. Aber des Papiers war schon sehr viel im Umlaufe, die Angst neue Assignate entstehen zu sehen, wenn auch vieles jetzt anders war und die Natur der Scheine gleichfalls verschieden war, blieb dennoch wohl immer groß, endlich aber gebrauchte die Regierung auch baares Geld um die Forderungen der Verbündeten zu befriedigen: unter diesen Umständen schien kaum etwas anders übrig zu bleiben, als das was die Regierung gewählt hat, wie drückend auch im Ganzen die Bedingungen sind; der härtern Nothwendigkeit mußte man sich fügen.

Wenn aber ferner in dieser Schrift das Britische Anleihe-System verbunden mit einem Tilgungsfonds, als etwas gar Vortreffliches, den Reichtum des Ganzen entschieden Förderndes dargestellt wird (zwar nicht ganz so übertrieben als in einer andern von uns in diesen Blättern Jahrg. 1816 S. 105 angezeigten Schrift geschehen ist); so können wir solche Ansicht nicht theilen. Immer wird sich auf England berufen, und immer als Ursache des Aufblühens dieses Volkes angegeben, was nur dieses Aufblühen begleitete, welches ohne Schulden und Tilgungsfonds noch viel größer gewesen seyn würde.

Während Bonaparte's Herrschaft ward das Anleihe-System der Britten verbunden mit ihrem Tilgungsfonds für das verzweiflungsvolle Spiel eines bankrotten Volks ausgegeben, und Tausende fielen es nach; der Rec. hat sich gegen solche Uebertreibung damahls immer erklärt, obwohl er deut-

lich genug fühlte, daß beym dauernden Glücke Bonaparte's noch mehrere Jahre hindurch und wenn seine großen Entwürfe sämmtlich gelungen wären, Englands Lage, trotz aller Anleihen und Tilgungsfonds schlimm genug und völlig verzweiflungsvoll hätte werden müssen, wie den auch Hr. Bunsittart im Parlamente gestand, daß er, während der Tage vor der letzten Schlacht im Niederlande, sein Brod in Angst und Thränen verzehrt habe. Daß Bonaparte und dessen Jünger so übertrieben sprachen war begreiflich, daß er dem freyen Anleihe-Systeme nicht hold war, ist es auch, denn, trotz all seiner Macht, hätte er nimmer durch freye Anleihen Geld erhalten können, und der Fuchs und die Weintraube fallen uns so fort ein. Wenn aber nun das Anleihe-System mit einem Tilgungsfonds verbunden, für eine Uequelle des Volksreichthums hier ausgegeben wird, so kann man sich, des Lächelns gleichfalls nicht erwehren, wie die Menschen so gar wenig im Stande sind, das rechte Mittel zu halten. Daß England durch jene Mittel unter andern gerettet worden, ist wahr, aber darin den Quell seines Reichthums zu suchen ist höchstens nur in jener Beziehung wahr: dieß Rettungsmittel konnte und mußte zuletzt seinen Dienst versagen; man bedenke, welche Veränderungen mit dem Tilgungsfonds theils bereits vorgenommen wurden und welche bevorstanden. Dann aber haben diese Maßregeln durch die möglichst treue Haltung gegebener Versprechen über ein Jahrhundert hindurch den Glauben festgestellt, und dadurch allein waren sie wirksam, obschon die Aufhebung der baaren Zahlung der Bank von England und Andrews bedenkliche Abweichungen waren. Aber in Frankreich ist der gute öffentliche Glaube noch ganz jung, er ist eben nur zur Welt gekommen, und beruht eigentlich allein auf der edlen Gesinnung des Königs. Worte helfen nichts; an Worten fehlt es unserm Verf. nicht, auch nicht an guter Gesinnung, aber des Einzelnen Gesinnung entscheidet

hier nicht, sondern die des Volks. Die neuesten Erklärungen, daß der Verbündeten Forderungen nicht erfüllt werden könnten, obwohl man solches versprochen, das halb und halbe Drauen mit Vermehrung des Heers, ist nicht ein Mittel den guten Glauben aufrecht zu erhalten. Durch Bitten und Unterhandlung kann von der Großmuth etwas erhalten werden, politische Rücksichten können eine Milderung oder Stundung der Forderung eintreten lassen; ist es wahrhaft ruhig in Frankreich, so mag der Verbündeten Heer weniger drückend bleiben: aber wie großmüthig man auch seyn möge, so soll man doch nicht vergessen wie wenig großmüthig die Gedrückten waren, als sie die Macht hatten, und wie viele arme und unglücklich gewordene Einzelne leer oder verkürzt ausgehen müssen, bey Annahme einer geringern und runden Summe im Allgemeinen.

Tübingen.

Bey Christi. Friedr. Oslander: Die Eumeniden, ein Träuerspiel von Aeschylos. In der Versart der Urschrift verdeutschet von Carl Philipp Conz, der griechischen und römischen Litteratur und der Beredsamkeit ordentlichem Professor zu Tübingen. 1816. S. XIV. und 120. In Octav.

So hat denn der würdige Verf. die schöne Trilogie, Orestia bey Aristophanes von Aeschylos selbst benannt, vollendet, indem die Choephoren im attischen Museum III. B. 3. S. 1811 und der von uns angezeigte Agamemnon im J. 1815 von dem Verf. verdeutschet erschienen waren. Bey diesem Stücke hatte er treffliche Vorarbeiter im Ganzen an Stollberg, im Einzelnen an A. W. Schlegel, Heinrich Voss und Humboldt, welche aber erst bey der letzten Durchsicht des schon fertigen Manuscripts verglichen wurden,

wie der aufmerksame Leser selbst sehen wird. Sehr richtig urtheilt der Verf. über dieß herrliche Stück, welches uns um so mehr anspricht, da es die Ausöhnung des Orestes enthält. Die Eumeniden werden beruhigt, und nehmen ihren Wohnsitz sogar in Athen unter den neuen Göttern ein, um Segen und Schutz dem Lande zu gewähren. Aus der rohen Wildheit und Härte; womit sie Anfangs erscheinen, wandeln sie sich in ernstmilde Göttinnen um, zur Ehre des groß und fein denkenden Aeschylos. Auch diese Verdeutschung nehmen wir gern an. Wer mit einiger Kenntniß der Sache und des Alterthums dieselbe ohne Zuziehung des Textes liest, wird befriedigt, und die Einsicht, den Fleiß, und das meist gelungene Ringen des Uebersetzers anerkennen. Die Sprache ist sehr gewählt und selbst die nicht üblichen, jedoch analogen Wendungen, als: Weg schaffend ihm Hephästos Odhne — arbeitsvoll entwilbernde: den Genakten (μολύνα): Theidiger (δικασάς) u. werden nicht misfallen. Hier und da könnte man das schöne Ganze bekritleln, als gleich Anfangs, wo *καυ-
τῶν* durch: heiligen Sitz, *Διὸς προφήτης* durch: Weissager seines Vaters Zeus, *κύνων* durch Nüde, *κατεπλανώς* durch: verborgen hocket er, u. s. w. übersetzt wird. Auch die Anmerkungen S. 73 = 120 machen den Verf. Ehre, und wenn man zu Ende ist, wünscht man, daß ihrer noch mehrere da wären. Hier ist z. B. die alte Lesart *βρότεια* 167. gut geschützt u. Wir wünschen, daß der Verf. dem Entschlusse treu bleibe, noch die Sieben vor Thebâ und die Perser zu verdeutschen, und daß er von dem Zwange eben nicht immer freundlicher Hören bald befreit (mit Aeschylos Apollo zu reden, *ὡς' ἐς τὸ πᾶν σε τῶνδ' ἀπαλλάξαι πόνων*)

desto freundiger und nützlicher den Mufen, und
zunächst dem Aeschylos leben möge.

Kpf.

Königsberg.

Bei Hartung ist M. Lucas David's Preussische Chronik mit dem siebenten und achten Bande auf 252 und 224 S. in Quart geschlossen worden, jener noch von dem ersten Unternehmmer D. Ernst Hennig 1815, dieser 1817 nach dem Wunsche des erstern, von D. Daniel Friedrich Schüz, der als geheimer Archivdirector und Prof. der historischen Hülfswissenschaften dazu vor allen berufen war. Diese Blätter haben von Anfang an die Herausgabe der Davidischen Chronik mit Dank und Anerkennung des Verdienstes; das sich der sel. Hennig um die Geschichtsforschung erworben hat, (Jahrg. 1812. St. 177. und 1815. St. 151.) begleitet. Beides bringen wir auch dem würdigen Vollender der Ausgabe, und der Uneigennützigkeit der Verlagshandlung dar, die dem Vaterlande und der ernstesten Geschichtsforschung kein unbedeutendes pecuniäres Opfer gebracht hat, und sogar bereit ist, den ältern und wichtigern Simon Grunau folgen zu lassen, wenn die Unternehmung nur die unentbehrlichste Unterstützung durch Subscription findet. Wir hoffen, daß diese nicht fehlen soll, und Zeitgenossen und Nachkommen nach und nach auch den gemachten frühern Aufwand gehörig vergüten werden. In Ansehung der Preussischen Chronik selbst, ihrer innern Beschaffenheit, und der Zubereitung derselben zur Presse, in welcher Herr Archivdirector Schüz seinem Vorgänger in Plan, Treue und Genauigkeit ganz gefolgt ist, verweisen wir auf die frühern, oben angegebenen Jahrgänge unserer Anzeigen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 17. Januar 1818.

Paris.

Bei Michaud 1816: Mémoires de Madame la Marquise de Larochejaquelein, écrits par elle-même. Troisième édition, revue et corrigée. Avec deux cartes et un portrait. IV und 544 S. groß Octav.

Von dem Blutvergießen und den Gräuelfcenen, die kurz nach ausgebrochener Staatserschütterung auch in der sogenannten Vendée vorgefallen und ein paar Jahre lang fortwährten, haben die öffentlichen Blätter jener Zeit oft und umständlich genug, wenn gleich nicht, immer der reinen Wahrheit treu, uns unterhalten. Auch jetzt ist man darüber noch nicht völlig im Klaren, und gegen den neuesten Erzähler dieser Ereignisse, den vielschreibenden Beauchamp, haben seine Landsleute gleichfalls noch manches einzuwenden gefunden. Die meisten Anführer der Vendéer sind entweder im Kampfe selbst untergegangen, oder in der Folge hingerichtet worden; die Generale der damaligen

K (1)

Republicaner aber mögen sich doch geschämt haben, Beschreibungen von Gefechten zu liefern, wo sie so häufig, oft auf's schimpflichste, den Kürzern gezogen; oder zu unwissend gewesen seyn, mit Darstellungen dieser Art sich zu befassen. Hier nun eine Frau, die, wenigstens so lange ihr Gemahl gelebt, den Kampfplatz nicht verlassen, und auch späterhin jedes Ungemach mit der unterliegenden Parthey getheilt hat. Sie ist im Jahr 1772 zu Versailles geboren, wo Vater und Mutter Ehrenstellen am Königl. Hofe bekleideten. Noch nicht 20 Jahr alt heirathete sie den nicht viel ältern Marquis de Lescurc, der in der nachher Vendée genannten Gegend ansehnliche Ländereyen besaß, sich aber damals zu Paris aufhielt, und ein überaus wahrer Mann gewesen zu seyn scheint. Bis zum 10ten Aug. 1792, diesem für Frankreich so unglückswangern Tage, versuchte die ganze Familie zum Besten des Königs alles was in ihrer Gewalt stand; mußte sodann aber froh seyn, sich in das an der Grenze des ehmaligen Poitou gelegene und dem Marquis zuständige Schloß Clisson noch retten zu können. Schon bis dieses erreicht wurde, hatten sie Abenteuer in Menge zu bestehen, die auch deshalb ganz angenehm sich lesen lassen, weil Alles glücklich ablief. Bald aber standen auch in der Heimath ihnen die größten Gefahren bevor; denn kurz nach dem Tode des unglücklichen Königs brach die hier und da laut und thätig gewordne Unzufriedenheit über eingeführte Conscription und Priestervereidung in helle Flammen aus, und das in einem Umkreise des größten Theils 4 nunmehriger Departements, wovon die ansezt noch so betitelte Vendée nur den kleinern ausmacht. Sehr bald mußte der ehmalige Adelstand jener Gegenden gleichfalls mit dem Strome schwimmen; denn die Marquise bezeugt wiederholt, daß nicht Edelleute, sondern

bloße Landsbauern und der sogenannten Republik den Eyd versagende Geistliche die Urheber aller dieser Bewegungen gewesen. Als der Aufstand einmahl erfolgt war, ließ freylich der Ritterstand die Gelegenheit auch nicht unbenuzt, sich in seinen Vorrechten zu behaupten; und dieß mit Anscheine so viel bessern Erfolgs, da um jene Zeit die auswärtigen Mächte sich auch schon erklärt hatten. Gerade als es mit der Lage der Insurgenten am besten stand, erhielt die zahlreiche Mainzzer Besatzung freyen Abzug nach Frankreich; was von der Marquise den Alliirten mehrmahls sehr übel ausgelegt wird; denn da dieser Heerhaufe aus lauter geübten Soldaten bestand, that solcher bey seiner Nachhausekunft den armen Wendéern den meisten Abbruch.

Allein auch vor Ankunft desselben schon, fing Alles an eine ungünstigere Wendung zu nehmen. So lange nämlich die Wendéer sich auf den Vertheidigungskrieg beschränkten, im eigentlichen Sinne pro aris et focis fochten, ging Alles nach Wunsch, und die Republicaner wurden überall zurückgeschlagen; als sie aber, um die gleichfalls mißvergnügt gewordenen Landleute in der Bretagne zu unterstützen, sich über die Loire wagten, mithin angriffsweise zu Werk gingen, der Angriff von Nantes jedoch mißglückte, und ihr erster Anführer Cathelineau hier tödtlich verwundet wurde, hörte die bisherige Unüberwindlichkeit auf, und ihr Kriegsglück wurde wandelbar. Dieser C., ein schlichter Bauersmann, in seinen besten Jahren, der nebenbey einen kleinen Wollhandel trieb und in dasiger Gegend durch seine Rechtlichkeit sich allgemein beliebt gemacht hatte, scheint übrigens die Haupttriebfeder der ganzen Insurrection gewesen zu seyn; durch seinen richtigen militärischen Blick aber, so wie durch Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit sich so-

gleich ausgezeichnet zu haben. Was die Schilderung der übrigen Heerführer betrifft; (z. B. des Gemahls der Verf. selbst, der Herren d'Elbée, de Lalmont, de la Rochejaquelein, de Bonchamp, de Charette, des Hegerereuters Stofflet, eines gebornen Schweizers, der bald ihr bester Reutereyanführer wurde), die von ihnen genommenen Maasregeln, und den Antheil eines Jeden an Siegen sowohl als Niederlagen, so will das alles in dem Berichte der Erzählerinn nachgelesen seyn; wo es denn auch an Darstellungen des einzelnen nicht fehlt, die bald Bewunderung abnößtigen, bald angenehm röhren, bald tief erschüttern. Daß trotz aller von den zu Siegern gewordenen Republicanern verübten Grausamkeiten, die gemißhandelten Vendéer das Vergeltungsrecht, selbst im Rausche des Sieges, sich nur höchst selten und bloß in verzweifelten Umständen erlaubt, versichert die Verfasserinn mehrmahls, und beruft sich deshalb auf das Zeugniß aller Zeitgenossen. Wie unvorsichtig es aber gewesen, Angriffe über ihre Grenzen hinaus zu wagen, erhellet schon daraus, daß die meist aus Landvolk bestehenden Insurgenten, gleich nach errungenem Siege, in ihre Heimath auseinander liefen, und zum abermahligem Kampfe erst wieder zusammen geläutet und getrommelt werden mußten! Städte und Städtchen hielten es größtentheils mit den Republicanern, konnten dem Muthe der Bauern aber selten widerstehen; die dann gemeiniglich keine schlimmere Rache nahmen, als aus den in Canzleyen und Bureaux vorgefundnen Papieren Freudenfeuer zu machen, und um diese herumzutanzn; denn an Nahrungsmitteln und sonstigem Eigenthum vergriff man, wie schon gesagt, sich nur im äuffersten Nothfalle. Was den Vendéern am meisten zu Statten kam, war die genaue Kenntniß ihrer Gegend, und die ganz eigne Beschaffenheit derselben.

Ein Ortskenner hat ihr ein besonderes Capitel gewidmet, wo die Hauptsache auf den Umstand hinausläuft, daß der ganze von seinen Inwohnern le Boccage genannte Umkreis ein von vielen Hügeln, Bächen und Wäldchen durchschnitten, und mit einzelnen Häusern sparsam besetzter Landstrich ist, durch den der Unkundige sich nur mühsam findet, der ihn vertheidigen will aber tausend Schlupfwinkel benutzen kann. Hierdurch geschah es, daß die Republicaner sich oft von allen Seiten geneßt und angegriffen sahen, gewöhnliche Tactik nicht mehr ausreichte, und persönliche Tapferkeit am Ende entscheiden mußte. Wenn der meist schlecht bemittelte Adel hier warme Beschützer fand, so hatte solcher es dem Umstande zu danken, daß er mitten unter seinen Pächtern und Dienstleuten zu leben von jeher genöthigt gewesen, und also vertraulicher mit ihnen umzugehn lernen mußten. Daß die von der Republik so schändlich behandelte Geistlichkeit kein Mittel unversucht gelassen, den Eifer der auch für den Altar fechtenden Kirchkinder zu unterhalten, ließ sich erwarten. Eine Zeitlang ward ihre Begeisterung nicht wenig durch das Wagstück eines Canonicus aus dem Innern Frankreichs erhöht, der sich für einen vom Papste bevollmächtigten Bischof von Agra ausgab, oft mitten in Gefechten in pontificalibus erschien, und mit seinem Segen, wie man denken kann, sich sehr freigebig finden ließ.

Noch alles das konnte auf die Länge nicht halten; denn nicht nur dieser Pseudo-Bischof wurde von den Republicanern endlich ertappt, und sogleich hingerichtet; wobey er jedoch noch immer heldenmüthig sich soll betragen haben; sondern als die Insurgenten nach und nach von allen Seiten umzingelt worden, ihr Zug nach dem Hafen Grawille — wo sie Beystand aus England zu finden

gehofft, — gleichfalls fruchtlos ausfiel, eben so der Angriff des festen Angers, der Rückzug nach der Loire bey Savenay aber in die wildeste Flucht artete, so war und blieb, bis auf ohnmächtige Streifparteyen, woraus in der Folge die berühmtesten Chouans erwachsen, alles verlohren. Von hier an, wird die eigne Geschichte der Marquise für empfindsame Leser und Leserinnen immer anziehender. Ihr mehrmahls verwundeter, unter tausend Gefahren herumgeschleppter Gemahl, so wie viele der nächsten Verwandten und Freunde waren schon mitten im Feldzuge ihr durch den Tod geraubt worden; sie selbst hatte nicht nur für ein während dieser Drangsale gebornes, sondern noch für ein unter ihrem Herzen tragendes Kind zu sorgen, mußte im schlimmsten Wetter oft zu Fuß sich auf den Weg machen, mit einem Wort alle Schrecknisse, allen Mangel der übrigen Flüchtlinge theilen, und es als ein Wunder preisen, sich in entlegne Winkel der Bretagne mit ihrer mehrmahls von ihr getrennt gewesenen Mutter retten zu können. Hier fand sie zwar häufig genug nichts als argen Schmutz und bittere Armuth, zugleich aber auch so viel Mitleid und Edelmuth, daß trotz der Wuth, womit die unglücklichen Vendéer noch immer und überall von den abscheulichen Republikanern verfolgt wurden, der Erzählerinn doch kein Beyspiel bekannt ist, wo ein Bretagner (auf dem platten Lande nämlich; denn selten war den Stadtbewohnern zu trauen) dergleichen für vorgefrey erklärte Flüchtlinge an ihre Henker verhaften hätte.

Als die lange problematisch gebliebne und mehr als einmahl treulos gebrochne Amnestie endlich wirkliche Sicherheit gewährte, begab sich die Marquise nach Bordeaux und dasige Gegend; und erst mehrere Jahre nach so viel überstandnen Jammer:

scenen ergriff sie die Feder, um ihren übrig gebliebenen Töchtern das Andenken so schrecklicher Tage zu erhalten. Zwar will die keineswegs geistarme Frau Alles bloß aus dem Gedächtniß niedergeschrieben haben; da sie aber selber im Vorbericht erwähnt, daß von noch genauer unterrichteten Freunden die eingeschlichenen Irrthümer berichtigt und etwanige Lücken ausgefüllt worden, so wird gegen ihre Darstellungen wohl wenig von Belang zu erinnern, und ihr Bericht immer werth seyn von Lesern benutzt zu werden, denen es um nähere Kenntniß der Hauptpersonen in diesem blutigen Schauspiele zu thun ist. Wer ferner weiß, mit was für Thätigkeit das schöne Geschlecht in Frankreich, vorzüglich in höhern Ständen sich von jeher auch in Staatshandel gemischt, wird es nicht befremdlich finden, daß eine Frau, die überdieß vielen geheimen Verhandlungen selber beywohnte, mit solcher Bestimmtheit die Charaktere der bedeutendsten Anführer abschildert, und das Für und Wider ihrer Unternehmungen beurtheilt. Was sie indeß im Anfänge sowohl als am Schlusse, auch wohl in der Mitte des Werks von andern, mit dem Aufstande in der Vendée nichts gemeinhabenden, Versuchen erzählt, die Rückkehr der Bourbons zu beschleunigen, mag wahr genug seyn, trägt aber nichts zu Entkräftung des dem französischen Adel gemachten Vorwurfs bey, die Sache des Königs, für deren natürliche Stütze er sich doch jederzeit ausgegeben, durch übereilte Auswanderung so früh im Stiche gelassen zu haben; denn auch die von unsrer Geschichtschreiberinn hier gerühmten Versuche, laufen auf lauter kleinliche Intriguen hinaus, an deren Spitze noch obendrein meist Frauenzimmer standen! Selbst der in der Vendée für den Thron sechtende Adel wurde mehr als einmahl unter sich

uneins; sogar das Leben kostete dieser Zwiespalt einem der besten Anführer! woraus sich denn gleichfalls zur Genüge ergibt, daß von daffiger Insurrection die Wiederherstellung der Dinge wohl niemahls zu erwarten gewesen, und man die Wichtigkeit des Unternehmens immer viel zu hoch angeschlagen gehabt.

Da die Witwe des wackern Lescure auf dem Titelblatte als Frau de Larochejaquelein erscheint, so muß noch hinzugefügt werden, daß solche einige Jahre nach Verlust ihres ersten Gemahls einen Marquis dieses Namens geheirathet; Bruder nämlich desjenigen der im Vendéekriege sich hervorgethan, und während desselben meuchelmörderischer Weise gefallen war. Allein auch diesen zweyten Gatten hat die bedauernswürdige Frau schon wieder verloren; und dieß in dem Aufstande, den die alte Vendée dem aus Elba zurückkehrenden Peiniger im Jahr 1815 entgegen zu setzen anfing. Dieses Ereigniß jedoch berührt die Erzählerinn gar nicht, sondern nur aus der Unterschrift des voranstehenden, nicht schlecht gestochnen Bildnisses des Marquis wird solches ersichtlich. Was endlich die dem Buche beygefügte größte Charte des eigentlichen Pays de Vocation betrifft, so wie ein paar kleinere, den Zug der Vendéer nach Granville und ihre verwirrten Rückmärsche nach Savenay an der Loire darstellend; so geben diese Blätter von dem ganzen Umfange des Kriegsschauplatzes zwar hinlänglichen Bericht; desto feltner aber von allen den Eigenheiten, die in einem so unregelmäßig geführten, und eben daher schwer zu beschreibenden, Kriege, jeden Tag beynah Statt finden mußten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 17. Januar 1818.

London:

For Longman etc. Observations on the nature and cure of Dropsies and particularly on the presence of the coagulable part of the blood in dropsical urine, to which is added an appendix containing several cases of angina pectoris with dissections by John Blackall M. D. physician to the Devon and Exeter Hospital etc. 1814. XIII. und 416 Seiten; in Oct.

Die ganze Tendenz dieses schätzbaren Werkes, zu welchem ein großer Schatz von Erfahrungen die Materialien geliefert hat; gehet dahin; auf zwey Hauptverschiedenheiten des allgemeinen Characters der Wassersuchten, die sich vorzüglich im Harn offenbaren; aufmerksam zu machen; Daß die gewöhnlichen Ansichten vom Ursächlichen dieser Krankheit, die man in Schwäche, Krampf, Verstopfungen edeler Organe oder Cachexie sehet, so wenig genügend seyn; als die Herleitung derselben von vermehrter Aushauchung und verminderter Einsaugung in den Höhlen oder den Zellen des

L (11)

Zasergewebes, oder von stärkerer Wäſſrigkeit des Blutes, iſt ſehr einleuchtend, und wir kommen dadurch nichts weiter in der Heilung dieſer oft aller Kunſt ſpottenden Uebel. Es iſt in demſelben ein von der Norm abweichender chemiſch animaliſcher Proceß, ein größeres Vorherrſchen der Hydrogen-Bildung, eine wahre Waſſererzeugung, nicht zu verkennen. Aber dieſer Proceß iſt in ſeiner Einleitung und ſeinem Fortgange auch in ein großes Dunkel gehüllet, und ſo räthſelhaft, daß wir keine Aufklärung finden können, die ganze Syntheſe zwar vor uns ſehen, aber die ſie einleitenden Principe nicht verſtehen. Der Verf. hat geſucht, in dieſer Dunkelheit Licht zu ſchaffen und den verworrenen Knäuel zu entwickeln. In wie fern ihm dieſes gelungen ſey, muß Rec. dem Leſer zur Beurtheilung überlaſſen, ihm ſcheinet zum wenigſten die von demſelben dargelegte Idee, daß ſich der allgemeine Grund dieſer Krankheit in der Beſchaffenheit des Harns zeige, und die Miſchung deſſelben die vorwaltende Abweichung des Lebensproceſſes offenbare, der Grundcharacter der Krankheit ſich alſo dadurch deutlicher ausſpreche, alle Aufmerkſamkeit zu verdienen. Vorzüglich iſt dieſes der Fall bey denjenigen Waſſerſuchten, bey welchen ſich der Harn durch ein Uebermaß von Serum auszeichnet, und wegen der Menge ſeines Eyweißſtoffes bey der Hitze gerinnet. Bey der Waſſerſucht, die mit der Ausleerung eines ſolchen Harns verbunden iſt, iſt der Character mehr oder weniger entzündlicher Art, und ſie haben viele Aehnlichkeit mit dem diabetes inſipidus. Da wo der Harn dieſe Eigenſchaft nicht beſiſſet, iſt mehr ein andres Grundleiden, ſehr oft ein Fehler in einigen Hauptorganen beſonders der Leber und den Lungen vorhanden. Eine kurze Anführung der Hauptideen, aus den Erfahrungen des Verf. gezogen, wird dieſes alles am beſten darthun, und weitere Beobachtungen müſſen dann

ergeben, in wie fern dieselben richtig sind, oder nicht. Zuerst handelt er von denen Wassersuchten, in welchen der Harn nicht durch Hitze zum Gerinnen gebracht werden kann, roh und ohne Sediment und oft sehr viel an Masse ist, und führet die von ihm beobachteten Fälle kürzlich an, aus denen er denn zuletzt die Resultate ziehet, daß bey diesem Harne gewöhnlich wichtige Eingeweide leiden, oft aber auch bloße Schwäche herrsche, die Digitalis in diesem Falle unwirksam sey, das kohlenfaure Kali mit bittern Mitteln, bessere Wirkung habe, besonders da der Harn sehr zur Säurung neige, bey gesunden innern Organen. kräftige Abführungsmittel und gleich hinterher stärkende Mittel mit Eisenpräparaten den besten Effect hervorbringen. Nach diesem gehet er zu den Beobachtungen von Ascites und Hydrocephalus über, in denen ein sparsamer Harn, der aber wenig vom gesunden abwich, bemerkt wurde. Die hier erzählten Fälle von Bauchwassersucht hatten eine Diarrhöe, wodurch der Ton der Gedärme geschwächt war, zum Grunde; stärkende Mittel bewirkten die Heilung; der innere Wasserkopf war die Folge eines Mißbrauchs des Mercuris gegen scrophulöse Beschwerden, und endigte mit dem Tode. Zuletzt liefert er mehrere Beobachtungen von dieser Krankheit mit nicht gerinnbarem Harne, wobey aber derselbe sparsam, hoch von Farbe war, nach der Abkühlung trübe wurde, und ein bald geringeres bald stärkeres gelbes Sediment absetzte. Bey einigen derselben finden sich Leichenöffnungen. Die Resultate welche er aus denselben ziehet, sind kürzlich folgende. Eyweißstoff ist oft im Harne der Wassersüchtigen wenig oder gar nicht vorhanden, ob er gleich thierische Materie enthält; vor der allgemeinen Wassersucht ist er oft wenig, und dabey sehr gefärbt; und öfterer Deang zu demselben. Erkältet wird derselbe trübe, setzt viel gelbes Kleyen-

artiges Sediment wie beym kalten Fieber und der Sicht ab, die Galläpfel-Tinctur macht in demselben, wenn er etwas abgerauchet ist, einen starken Niederschlag, die Salpetersäure nicht, Quecksilber-sublimat oft einen ähnlichen wie sonst die Hitze thut. Frischer Harn röthet die Lakmustinctur, faulet bald und enthält viele Salze. Die Anasarca war in diesen Fällen nie ohne Fehler der edleren inneren Organe besonders der Leber und der Lungen. Meerzwiebel und Kalomel waren die besten Heilmittel; erstre schadet aber doch oft besonders in dieser Krankheit als Folge schlimmer Wechselfieber. Brustwassersucht ist oft die Folge einer entzündlichen Beschaffenheit der Lungen, einer verstopften und scierhöfen Leber. Squilla besonders die Tinctur und der Essig von derselben zeigen sich in diesen Fällen wirksam, aber nicht, wenn die organische Verderbniß schon zu groß ist. Ihr Gebrauch muß mit großer Vorsicht geschehen, die mixtura ammonii und der liquor nitri dulcis unterstützen ihre Wirkung, oft auch der Kalomel. Alles was hier über die Wassersuchten mit nicht gerinnbarem Harn gesagt wird, ist weit entfernt, auf Vollständigkeit und Klarheit Anspruch machen zu können; es sind nur einige wenige Steine zu dem Gebäude, welches hoffentlich dereinst durch genauere Beobachtungen aufgeführt werden wird. Indessen ist das, was der Verf. gegeben hat, immer der Aufmerksamkeit würdig, ob es gleich nicht neu und unbekannt ist.

Im zweyten Theile des Werkes, der die Wassersuchten mit gerinnbarem Harn zum Gegenstande hat, entspricht der Verf. mehr den Erwartungen, und liefert schätzbare Beyträge zur Pathologie und Therapie dieser Classe von Krankheiten.

Rec. muß sich damit begnügen nur die vorzüglichern Sätze seinen Lesern mitzutheilen. Der durch die Hitze zum Gerinnen kommende Harn

kömmt zwar auch zuweilen in andern Krankheiten vor, ist aber vorzüglich einigen Arten der Wassersuchten eigen, und zeigt sich oft schon, ehe noch einmahl dieselben sich offenbaren, und hat Abmagerung und Cachexie in seinem Gefolge. Die erregenden Ursachen der allgemeinen Wassersucht mit diesem Character sind mehrentheils das Scharlachfieber, Quecksilber-Mißbrauch, kalter Trunk, Erschöpfung, Erkältung, das Laster der Trunkenheit. In ersterer ist der seröse Harn oft mit blutigem Sediment verbunden. Die Digitalis ist in diesem Falle von dem größten Nutzen und hernach die China; Organisationsfehler sind nicht dabey. Zwentens starker Gebrauch des Mercuri bringt einen entzündlichen Zustand hervor, der Aderlässe erfordert und sehr gefährlich ist. Das Serum in den Höhlen ist sehr gerinnbar, so wie auch der Harn. Bey einem vom Verf. beobachteten Falle war ein fluxus coeliacus mit gunstigen Ausleerungen vorhanden gewesen, wogegen man Quecksilber im Uebermaße gebraucht hatte, weil man Leberverstopfungen vermuthete. Nach dem Tode zeigte sich der Blinddarm und ein Theil des Grimmdarms von scrophulöser Verhärtung ergriffen und epulcerirt. Die Wassersucht nach einem kalten Trunke ist entzündlich; der cremor tartari leistete dabey den besten Nutzen und nach diesem die China. Auch wenn sie von Erkältung entstehet, ist sie entzündlicher Art, und macht oft Aderlässe nothwendig, die Digitalis ist dabey angezeigt. Der Zustand von Erschöpfung, die ihren Grund in schlechter Assimilation hat, unter dem Namen Cachexie bekannt ist, und sich durch ein blaßes, aufgedunsenes, wachsähnliches Ansehen und eine dem ausgewachsenen Seidenwurme ähnliche Farbe auszeichnet, ist Vorgänger oder Begleiter einiger Arten Wassersuchten mit gerinnbarem Harne. Mangel an guter Ernährung, Ausleerung, nährender

Stoffe besonders des gerinnbaren Theils des Bluts bey Blutverlusten oder durch eine innörmale Harnaussleerung sind die Ursachen derselben. Die hier angeführten Fälle liefen fast alle tödlich ab, außer einem, wo Aderlässe und der Gebrauch der Digitalis mit Opium die Genesung bewirkten. Der Verf. nimmt auch hier einen entzündlichen Zustand an, welchen ihm die Leichenöffnungen ebenfalls gezeigt haben, und trauet am meisten auf ein entzündungswidriges Verfahren. Was er von der Cur anführet, ist sehr mager, und man vermisset die Beachtung der hier vorzüglich verletzten Function der Assimilation und Reproduction, auf welche doch wohl in diesen Fällen Rücksicht genommen werden muß; denn, wenn auch der Grundcharacter der Krankheit eine entzündliche Disposition ist, so wird doch, so bald diese nur einigermaßen gehoben ist, auf die Wiederherstellung der Thätigkeit der reproductiven Organe gesehen und die Anwendung der dagegen passenden Mittel zu Hülfe genommen werden müssen. Es gibt auch einige Arten von Wasserfuchten, die mit allen Zufällen des Land-scorbutis begleitet sind und unter dem Bilde des morbus haemorrhagicus auftreten. Auch in ihnen findet man den Harn sehr gerinnbar, und sie scheinen ebenfalls einen entzündlichen Character zu haben. In einigen Fällen war die Anwendung der China und tonischer Mittel nachtheilig; in andern zeigte sich die erstere heilsam. Ueber die Anwendung der hier so vortreflich wirkenden Mineral-Säuren wird hier nichts erwähnt. Nach diesen allgemeinen Fällen kömmt der Verf. auf die specielleren, die ihm in seiner Praxis vorgekommen sind, als der Brust- und Bauchwasserfucht und der Hirnwasserfucht. Bey der letztern war ein Fall merkwürdig, wo dieselbe auf die nach einem Scharlachfieber entstandene und schnell wieder vergangene *Alaxarca* zum Vorschein kam. Der Harn

war sehr coagulabel und blutig. Ein Aderlaß aus der arteria temporalis, Vesicatorien und ein Aufguß der Digitalis bewirkten die Cur. Der Verf. sah bey Kindern nach leichten Fiebern, die mit Mercur oder Abführungsmitteln behandelt waren, den Hydrocephalus entstehen, und siehet die vorhergegangne Behandlung besonders den Gebrauch des Mercur als erregende Ursache dieser Krankheit an, wovon ihm aber der Rec. aus seiner Erfahrung das Gegentheil beweisen könnte, indem er kein Mittel kennet, welches in den Unterleibsbeschwerden der Kinder, die gewöhnlich einen entzündlichen Character haben, so trefflich wirkt, als eben der Calomel; doch versethet es sich, daß dabey mit Vernunft verfahren werde. Die aus den bisher vom Verf. angeführten Fällen folgenden Schlüsse, welchen er einen eigenen Abschnitt widmet, gehen darauf hinaus, 1) daß der Harn bey Wassersüchtigen durch seine intensiv starke Farbe, vieles Sediment und Extractivstoff vom natürlichen abweiche; 2) daß er in andern Arten die entgegengesetzte Beschaffenheit habe, wäsricht, roh sey, und in ihm der Harnstoff fehle. Die erstere Beschaffenheit zeigt nach dem Verf. Stärke der Constitution aber innerliche Verstopfung an, und in diesem Falle sind starke harntreibende Mittel und eine auflösende Curmethode anzuwenden. Die andre zeigt einen Schwächezustand und sehr gesunkne Gesundheit an. Zuweilen weicht der Harn auch wenig vom gesunden ab; dieses hat aber nur statt, wenn die allgemeine Gesundheit noch nicht viel gelitten hat. Außer diesen gibt es nun noch eine weit wichtigere und bedeutendere Beschaffenheit des Harns, nämlich seine Gerinnbarkeit durch die Hitze. Dieser kann bey allen nach ihrem Orte verschiedenen Gattungen von Wassersüchten gegenwärtig seyn, vorzüglich zeigt er sich aber bey allgemeiner und ursprünglicher, und ist im allgemeinen ein Beweis

fehlerhafter Organe; sehr unrecht thue man, diese Uebel bloß von Schwäche abzuleiten. Eine richtige Unterscheidung der verschiedenen Arten des Harns besonders des letzterwähnten führt den Schlüssel zur richtigen Beurtheilung und Anwendung der harntreibenden Mittel. Was die Beschaffenheit des coagulablen Harns anbetrifft, so scheint es dabey auf folgende Puncte anzukommen. Der Grad der Hitze, bey welchem die Gerinnung erfolgt, ist verschieden, nach der Gelindigkeit oder Stärke der Krankheit; oft braucht der Harn nur gelinde zu evaporiren um zu gerinnen, oft sind dazu 260° Fahrenheit nöthig, oft der Grad der Siedehitze. Das Coagulum trennet sich vom wärrichten, ist undurchsichtig gleich der geronnenen Lymphe. Der Verf. hat bey einigen 6 Drachmen bey andern 2 Unzen dieser coagulablen Lymphe in 24 Stunden bemerkt. Salpetersäure hat auf diesen Harn eben die Wirkung wie die Hitze. Die Galläpfel-Tinctur macht einen starken Niederschlag. Zuweilen ist dieser Harn mit Blut vermischt oder hat ein blutiges lymphatisches Sediment; welches durch Hitze nicht aufgelöst wird. Die Quantität des Harns ist sehr verschieden, oft ist er in großer Menge vorhanden, ohne daß Wasseranhäufungen entstehen, und bildet den diabetes serosus. Frisch ist er wenig gefärbt, oft entsteht ein braungelbes kleyenartiges Sediment, oft ist dieses wie mit Kalk gemischt, erfaulet leicht. Oft fehlt in ihm der Harnstoff, hier ist er klar, roß, hat einen Ueberschuß von Säure, und bleibt lange unzersezt. Entsteht Besserung in der Krankheit, so nimmt seine Eigenschaft zu gerinnen ab. Nach allen Beobachtungen des Verf. ist bey dieser Beschaffenheit des Harns das Blut mehr oder weniger entzündet, kohlenstoffreicher, und die Menge des Coagulums steht mit dem Grade der Entzündung im Verhältnisse. Zuweilen ist auch ein

entgegengesetzter Zustand gegenwärtig, aber dann ist das Coagulum nur locker und erfordert einen stärkern Grad von Hitze zu seiner Entstehung. Es erscheint oft, nachdem es schon verschwunden gewesen ist, wieder, wenn schwächende Mittel, Digitalis oder Mercur zu anhaltend gebraucht sind. Nach dieser Beschreibung der Beschaffenheit des Harns stellet nun der Verf. die verschiedenen Gattungen der Wassersuchten nach ihren Zufällen und Verläufe auf. Die Anasacca oder allgemeine Wassersucht entstehet entweder schnell unter einer acuten Form, so vorzüglich nach dem Scharlachfieber, oder auf Erkältungen nach erhitztem Leber, oder sie kömmt langsam schleichend, ist mit fehlerhafter Reproduction verbunden, und hat oft üble Zufälle des Landscorbuts bey sich, oder es ist eine verhärtete Leber bey ihr vorhanden, wobey sie zuweilen schnell in hydrothorax oder hydrocephalus übergeheth, oder sie entstehet auch wohl als Folge des Quecksilber-Nißbrauchs. Hydrothorax auch hydrops pericardii, erscheinen am öftesten bey Alten, aber auch bey jungen Personen, serum und Lymphe befinden sich gewöhnlich im Auswurfe. Nictanfalle vermindern oft die Zufälle derselben. Von allen Zufällen ist das eigne Gefühl von Fluctuation, welches der Patient hat, das sicherste; alle Zeichen dieser Krankheit sind aber noch unsicher. Ascitis und Hydrocephalus mit ihren bekannter Erscheinungen. Diabetes serosus. Es scheineth im Anfange sonderbar, diese Krankheit mit den Wassersuchten in Eine Classe zu setzen; aber, wenn man mit dem Verf. annimmt, daß das coagulable Serum, welches bey letztern in den Höhlen angehäuft wird, bey dieser allein durch den Harn abgeführt wird, und darin ihr einziger Unterschied besteheth, so gehöret sie unstreitig beide rücksichtlich ihrer Grundurs

sache, nämlich der Abscheidung des Coagulablen vom Blute und starker Bildung desselben in ihm zu Einer natürlichen Ordnung. Was die Ursachen der Wassersuchten anbetrifft, so können mehrere Veranlassungen dieselben herbeiführen, die-mehrsten derselben aber wirken auf die irritable Faser und bringen einen entzündlichen Zustand hervor. Nach dem Tode findet man oft die Harnabsonderungsorgane in einem fehlerfreyen Zustande, zuweilen sind sie oft nach dem Quecksilber-Gebrauche hart von Consistenz. Nicht selten sind Verstopfungen und Verhärtung der Leber gegenwärtig, oder Zeichen von schleicher Entzündung der serösen Häute, Vereiterungen, verdicktes Zellgewebe, angeschwollne und entzündete Lymphgefäße, die auch wohl erweitert, varicös sind, vorhanden. In Rücksicht der nächsten Ursache der Wassersuchten, herrscht, wie bekannt, noch eine große Verschiedenheit der Meinungen. Verstärkte Absonderung und verminderte Einsaugung, erstere aus Erschlaffung oder vermehrter Thätigkeit, letztere aus torpor oder krankhafter Reizbarkeit, müssen wohl als die nächsten Proceffe, wodurch dieselben eingeleitet werden, angesehen werden. Eben so ist möglich, daß ein größrer Wassergehalt des Bluts oder eine fehzlerhafte Absonderung ihre Quelle sey. Allein diese Umstände scheinen nur Folgen einer andern mehr allgemeinen Abweichung von der gesunden Norm zu seyn. Auch die von einigen als allgemeine Ursache angenommene Schwäche der Organe und der absondernden so wie der einsaugenden Gefäße, hat auf alle Arten dieser Krankheit angewendet, vieles gegen sich; das oft gerinnbare und verdickt gefundene Serum zeigt mehr von erhöheter Thätigkeit, einem entzündungsartigen Zustande der absondernden Gefäße, von einem Ueberwiegen des Oxygen-Poles, der größere Reizbarkeit, gesteigertes Contractions-

vermögen mit sich führet; die serösen Häute sind oft entzündet und verdickt, das Blut zeigt eine entzündliche Beschaffenheit, manche sehr heilsame Mittel wirken bloß entzündungswidrig, desoxydirend, und so lassen sich aus den Erscheinungen viele unwi- derlegliche Gründe gegen die Annahme einer Schwäche auffinden. Nach *Vaillie* ist das extravasirte Serum im hydrocephalus mit mehr thierischer gerinnbarer Materie angefüllt als im gefunden Zu- stande. Der gerinnbare Harn ist also sehr oft mit der Gegenwart extravasirter und stagnirender Feuchtig- keit in den Zellgeweben und den Höhlen verbunden. Nun fragt es sich aber, wird dieses Serum absor- birt und durch den Harn fortgeschafft, ist er also un- mittelbares Product der Absorption? Mehrere Gründe, sprechen dagegen. Diese Art Harn wird oft ausgeleert, ohne daß diese Ausleerung auf die Abnahme der Geschwulst einigen Einfluß hat; nicht selten ist die Ausleerung desselben vor aller An- schwellung da, und so stark, daß dadurch Abmagerung entsteht. Es scheint zwar, daß die Nieren die Bestimmung haben, das Schadhafte im Körper sich durch eine Art von Wahlverwandtschaft zuzueignen und in ihren Wirkungskreis zu ziehen. Allein die- ses kann nicht immer der Fall seyn, denn oft wird rothes gesundes Blut mit dem Harn ausgeleeret; oft ist der Harn auch bey nicht Wasserfüchtigen ge- rinnbar; wo hat hier dann die gerinnbare Lymphe ihre Niederlage als schadhafte Materie gehabt? Im hydrocephalus ist der Harn gerinnbar, des extravasirten Serums aber so wenig, daß von dem- selben unmöglich der Antheil daran, der sich im Harn befindet, herrühren kann. Die Gerinnung im Harn ist am stärksten, wenn die Anschwellung am höchsten gestiegen ist; die Absorption also wohl am geringsten ist. In denen Wasserfüchten, in welchen gerinnbarer Harn ausgesondert wird, befindet sich allerdings

auch gerinnbares Serum in den Höhlen. Da aber oft Blut im Harn mit dem Serum vorhanden ist, wo sich keine Wasseransammlung findet, der Harn auch oft schnell zur natürlichen Beschaffenheit zurückkehrt, wenn die Wassersucht und während sie verschwindet, so kann er nicht die Folge der Absorption dieser als schädlicher Stoff angehäuften Materie seyn, sondern muß seinen Grund in einem allgemeinen innormalen thierischen Proceß haben, und dieser ist entzündlicher Art. Der Character der Entzündung ist, wie bekannt, größte Reigung des Bluts zur Gerinnbarkeit, Plasticität, und diese offenbaret sich bey diesen Wassersuchten nicht allein bey dem in den Höhlen abgefonderten Serum sondern in der ganzen Blutmasse, und tritt besonders in den feinen Absondrungsgefäßen hervor. Daß Wassersuchten durch einen Entzündungsproceß erzeugt werden können, bezeugen schon Trallian, Paulus, Aegineta, Home, Stoll, Frank, und fast alle gute pathologische Schriftsteller, und in allen Fällen, wo der Harn gerinnbar ist, herrscht derselbe mehr oder weniger. Nach diesen Bemerkungen, denen man im Ganzen ihre Gültigkeit nicht absprechen kann, gehet nun der Verf. zur Critik der Heilmittel über. Zuerst tadelt er mit Recht das gewöhnliche Heilverfahren, wo ohne Berücksichtigung des Characters der Krankheit nur ausgeleert und hernach gestärkt wird; ein Verfahren, welches unmöglich auf den Namen eines rationellen Anspruch machen kann. Alsdann gehet er die gebräuchlichsten Mittel durch.

Aderlaß ist oft ein unerläßliches Mittel zur Heilung, und wird durch die größere oder geringere Gerinnbarkeit des Harns mehr oder weniger indicirt.

Purgirmittel: die drastischen erfordern große Vorsicht, und dürfen nur bey einer entzündlichen Disposition gegeben werden; gibt man sie aber, so

ist es immer zu rathen, daß man sie mit mildern verbinde. Die kühlenden Abführungsmittel sind die besten, besonders Weinsteinsäure, auch Spieglanzmittel besonders der Brechweinstein.

Harntreibende Mittel: die Meerzwiebel und ihre Präparate sind in Brustaffectionen angezeigt, aber nicht, wo Entzündung vorherrscht oder der Magen zu reizbar ist. Canthariden und Kupferpräparate passen nie bey entzündlichem Zustande; hier dienen vielmehr der Weinsleinrahm, das essigsaure Kali und ein gelinder Aufguß von Tabak, besonders aber die Digitalis. Ueber die letztere läßt sich der Verf. in eine weitläufige Untersuchung ein, die sehr zweckmäßig ist; das Wesentliche davon beschränkt sich auf folgendes. Sie paßt bey sehr gerinnbarem Harn, aber nicht wo die Verdauung schlecht ist, Uebelkeit, Diarrhöe und Schwäche herrschen, doch wird sie sich auch zuweilen hier in der Verbindung mit Opium gut vertragen. Sie wirkt gut, wenn der Harn nicht allein gerinnbar, sondern auch wenig, faul, blutig, dick ist, und vielen Bodensatz macht, nicht so gut, wenn er bloß mehr roth ist. Am besten wirken die trocknen vorsichtig aufgehobenen Blätter oder der Aufguß von ihnen. Schlimme Zufälle nach ihrem Gebrauche sind außer dem langsamen Pulse Schwindel, Ohnmacht, Purgiren, Kopfschmerz, Convulsionen. Die Gegenmittel gegen die von ihr entstandenen nachtheiligen Zufälle sind Blasenpflaster in der Magenengegend, Opium mit Branntwein und Wasser. Die Dosen von ihr müssen klein seyn, und sich nicht zu geschwinde folgen, die Linctur ist unsicher in ihrer Wirkung.

Stärkende Mittel, besonders China und Stahl, sind vorzügliche Mittel in dem Zeitpuncte, in welchen sie passen, und dieser tritt nur erst dann ein, wenn der Harn seine Gerinnbarkeit verliert.

Quecksilber ist oft sehr heilsam, sowohl allein als in Verbindung mit Squilla und Digitalis. So gut wie daselbe bey dickem gallichten Harn und verstopfter Leber ist, so vorsichtig muß man mit seinem Gebrauche bey sehr gerinnbarem Harn seyn, indem es die Disposition zur Entzündung und Erzeugung der gerinnbaren Lymphe vermehrt (möchte wohl schwer zu beweisen seyn). Salivation ist mehrentheils schädlich; bey der anasarca nach dem Scharlachfieber bringt der Gebrauch desselben leicht hydrocephalis zuwege.

Zum Beschlusse füget der Verf. noch einige Beobachtungen von D. Wells bey; es waren 130 Fälle welche derselbe beobachtete, von diesen waren 78 in denen man einen gerinnbaren Harn fand. Dr. Wells hat einen Harn von dieser Beschaffenheit nie bey Gesunden gefunden. Dr. Brande fand gleichfalls im Harn der Wassersüchtigen viel Eyweißstoff und keinen Harnstoff.

Im Anhang werden noch einige Beobachtungen des Verf. über die Brustbräune angeführt; fast in allen diesen Fällen waren Fehler im Herzen und in den größern Gefäßen vorhanden, nämlich Verkücherungen der arteria aortae, und der Kranzadern, Verdickung der Wände der aorta, Ausdehnung und Entzündung, derselben, schlaffes welches Herz, verkücherte Klappen.

In einigen Fällen, welche Ähnlichkeit mit der Brustbräune hatten, litten bloß die Organe des Unterleibes. Als ein sehr häufiges Symptom dieser Krankheit wird ein öftres Drängen zum Harnen mit schmerzhafter Empfindung angegeben. Die Ursache des ausbrechenden Paroxysmus setzt der Verf. in Krampf, die entferntere des ganzen Uebels soll nach der frühern Ansicht der Schriftsteller Gicht und Rheumatismus seyn, und die Hauptmittel FontanelLEN und Sinapismen ausmachen, in welcher Ansicht mit dem Rec. wohl

wenige deutsche Aerzte, die mit dieser Krankheit bekannt sind, übereinstimmen werden.

H. F. N.

Leipzig.

Bey Gleditsch: Kronos genealogisch-historisches Taschenbuch auf das Jahr 1818. Inhalt: 1) Genealogie der sämmtlichen regierenden Häuser und andern fürstl. Familien in Europa, so wie auch Anzeige der höchsten Behörden einiger Freystaaten in und auffer Europa. 2) Verzeichniß der an den europ. Höfen jetzt sich befindenden Gesandten u. s. w. 3) Verzeichniß der bey dem deutschen Bundestage angestellten Gesandtschaften. 4) Genealogie gräfll. Familien. 5) Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten vom 1. Jan. 1816 bis 31. März 1817. 6) Interessante Darstellungen aus der Land- und Völkerverkunde. Mit Kupfern. S. 291. In Duodez.

Obgleich Taschenbücher in diesen Blättern nicht zur Anzeige kommen; so darf doch das Vorliegende davon nicht ausgeschlossen werden: weil es sich von den übrigen wesentlich unterscheidet, und die vollständigste Nachweisung der lebenden Fürstengeschlechter Europas enthält. Bey jedem steht sein jetziges Haupt mit dessen Nachkommen an der Spitze, und ihm reihen sich die Seitenverwandten an nach gleicher Ordnung, mit Stand- und Würden, und Wohnort. Bey den regierenden Fürsten ist damit noch die Uebersicht der Hauptverzeichnisse ihres Lebens, so wie des Flächeninhalts und der Bevölkerung ihrer Länder verbunden. Eiserner Fleiß und wissenschaftliche Beurtheilung (discernment sagen die Engländer) leuchten auf gleiche Weise aus dieser Arbeit des Hofpredigers Jacobi zu Dresden hervor. So findet sich z. B. bey dem Fürsten von Thurn und Taxis dessen Postwesen in Baiern, den beiden Hessen, Baden, Sachsen, Weimar, Gotha, Coburg und Meiningen, Nassau und Frankfurt aufgeführt;

und wenn der Fürstenthümer Schwarzburg und Birkenfeld nicht gedacht ist, so wird das letztere schon in den Berichtigungen nachgetragen; und ist die Postleihe im ersteren zu spät offenkundig geworden. Die Verhandlungen über die Postleihe im Württembergischen haben bekanntlich noch keinen Erfolg gehabt, so sehr es für den leichteren und schnelleren Verkehr zu wünschen und von der tiefen Einsicht des Königs zu hoffen ist. — Die Genauigkeit der Arbeit wird von einem großen Theil der Leser am besten aus den Nachrichten über den Fürsten beurtheilt werden können, der uns am nächsten ist: Adolph Friederich geb. 24. Jan. 1774. Herzog von Cambridge 27. Nov. 1801. K. Großbrit. General-Gouverneur des Königreichs Hannover und Präsid. im Ministerio und Geh. Raths-Collegio s. 24. Oct. 1816 Feldmarschall, Oberster der Hann. Garde, Inf. des Britt. zweyten Fußgarde-regiments Coldstream, Canzler der Univ. St. Andrews, (Es folgen die Abkürzungen für den Hofenband, Bath- und Guelphenorden) residirt zu Montbrillant bey Hannover. 18000 Pf. St. Eink.)

So eng sich im Druck die Namen und Zahlen zusammendrängen, so sind doch der Druckfehler wenige; und leicht erkennt man, daß z. B. Lippe Detmold auf 21 Quadratmeilen nicht 12,500 sondern 72,500 Einw. haben soll.

Meinigen.

Der Herr Consistorial-Assessor Schauhaß, der sich schon so manches Verdienst um die Geschichte der Astronomie der Alten erworben hat, verfaßte im vorigen Jahr zwey für den Litterator schätzbare Programme: I. de Arati Solensis interpretibus romanis, Cicero, Caesare Germanico et Rufo Festo Avieno commentatio 14 S. 4. II. novae editionis Aratorum Ciceronis, Germanici Caesaris et R. F. Avieni specimen 19 S. 4. Die Ausgabe ist schon in der Handschrift vollendet und in des Verlegers, Herrn Götschen's, Händen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Januar 1818.

Paris.

Atlas pour servir à l'étude de l'histoire ancienne et à l'intelligence des auteurs Grecs et Latins; contenant 1) Les tableaux Chronologiques des principaux faits de l'histoire ancienne; 2) Des Cartes géographiques, Plans de villes et de Batailles etc. dessinés pour la partie Géographique par Ms. Barbié-du-Bocage, Letronne etc. et pour la partie militaire par les plus célèbres tacticiens; d'après les Recherches de I. B. Gail, Lecteur et Professeur Royal, Membre de l'Institut etc. 1815. 4to.

Dieser Atlas ist derselbe mit dem zu der großen Ausgabe des Xenophon gehörigen, bey der er Vol. VII, part. 3. ausmacht; dem nur hier, weil er auch abgefondert verkauft wird, der oben bemerkte Titel vorgesetzt ist. Jene große Ausgabe ist nun im Jahr 1816 geendigt; und wir müssen daher erstlich eine Notiz von ihr voranschicken, ehe wir von dem Atlas reden. Das ganze Werk besteht jetzt aus 10 Quart-Bänden mit dem Atlas, oder aus 7 Theilen; da Part. V, 2 Bände und Part. VII, 3 Bände ausmacht. Der Druck

M (1)

des Ganzen hat von 1804 bis 1815 gedauert. Sieben dieser Bände sind schon von unserm vereinigten Heye zu der Zeit ihrer Erscheinung mit dem, den unermüdet thätigen Verf. gebührenden, Tribut des Beyfalls und der Achtung angezeigt. (G. G. N. 1810. S. 714) worauf wir unsere Leser verweisen; um den Werth und Character der ganzen Ausgabe zu fassen. Bemerken müssen wir hier zuerst, daß die Bände nicht genau in der Ordnung erschienen; sondern Vol. I, und Vol. VII. Part. 2. 3. erschienen zuletzt. Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen jetzt eine genauere Uebersicht des Ganzen nach dem Inhalt der einzelnen Theile geben. Der Titel des Ganzen ist: *Oevres complètes de Xenophon, traduites en François et accompagnées du texte Grec, de la version latine et de notes critiques par I. B. Gail etc. Edition ornée de Cartes Géographiques, et de figures gravées d'après les desseins de le Barbier, et de nombreux Specimens de manuscrits. gr. 4.* Nun das Einzelne! Vol. I. 630 S. und 9 Kupfer, enthält: 1) La République de Sparta, 2) La République d'Athènes. 3) Sur les finances de l'Attique. 4) Le Banquet. 5) L'éloge d'Agésilas. 6) De la Condition des Rois. 7) Le traité d'Équitation. 8) Le Commandant de la Cavallerie, Vol. II. III. 1220 S. 10 Kupfer. La Cyropédie, et les deux premiers livres de la Retraite de dix Mille, Vol. IV. 596 S. 5 Kupfer. Livres III-VII, de la Retraite de X Mille, Vol. V. 2 Theile, 11 Kupfer und eine Menge Médailles; Part. I. 898 S. L'histoire Grecque. Part. 2. 480 S. La Chronologie de la guerre du Peloponésé par Doddwell, avec quelques Corrections. Vol. VI. 830 S. 6 Kupfer. 1) Les Dits et Faits memorables. 2) L'Economique. 3) L'Apologie de Socrate. 4) Le traité de la chasse.

5) Cinq lettres de Xenophon et une de Chio à Matrés. Vol. VII. Part 1. 784 €. La collection des variantes de Xenophon, d'après les nombreux manuscrits de la Bibliothèque Royale. (Fruits de tant d'années de veille; setz der Bf. im Prospectus hinzu.) Part. 2. La notice des Manuscrits, avec 35 Specimen. Les observations litteraires et Critiques sur Xenophon. Part. 3. Der oben angeführte Atlas. Zu diesen Allen erhalten die Käufer noch umsonst; observations militaires et Geographiques de Ms. Gail 1 Vol. in 8. Der Atlas enthält folgende 54 Blätter welche wir zur Uebersicht des Ganzen glauben einzeln anführen zu müssen, damit die Leser wissen, was sie in dem Werk zu suchen haben. 1) Carte géographique de la Cyropédie de Xenophon. 2) Retraite de dix Milles après le texte de Xenophon. 3) 4) Essai sur la bataille de Cunaxa. 5) Plaesion, ou Colonne à centre vuide. 6) Phalange de Colques. 7) Golfe Persique. 8) Carte de la Sicile. 9) Plan de Syracuse à l'époque que décrit Thucydide. 10) Plan de la première bataille des Atheniens en Sicile. 11) Carte generale de la Grece. 12) Côtes de la basse Asie; ou l'Asie mineure. 13) L'Hellespont. 14) Essai sur la bataille des Arginusses. 15) Carte de l'Empire des Odryses. 16) L'Epithrace, la haute et basse Macedoine, la Thessalie et l'Illyrie. 17) Plan d'Amphipolis et de ses environs. 18) Carte de la presqu'isle de la Palene. 19) La Doride, la Phocide, la Locride d'après Herodote et Thucydide. 20) La Beotie et la Phocide. 21) Les Thermopyles et ses environs. 22) Le detroit de l'Euripe et ses environs. 23) Jetée de l'Euripe. 24) Essai sur la Topographie de Platée; pour l'intelligence de la bataille de Platée par Herodote. 25) Plan

moderne de la plaine de Platée, d'après les remarques de l'Anglais Hobhouse. 26) Plan géométral du siège de Platée par les Lacedémoniens. 27) Continuation et fin de la siège de Platée. 28) L'Étolie et l'Acarnanie. 29) Bataille d'Olpes dans l'Amphilachie, (Thucyd. III, 105 etc.). 30) Détroit du golfe de Crissa. 31) L'Attique, la Megaride, la Corinthie, la Sicyonie, la Phliasie et l'Argolide. 32) Plan d'Athènes. 33) Plan du Pirée. 34) Bataille de Salamine. 35) Topographie de Marathon. 36) Plan de la bataille de Marathon. 37) Topographie de Colone. 38) La Corinthie. 39) Bataille de Nemée. 40) La Phliasie et la Sicyonie. 41) L'Arcadie, l'Achaïe et l'Élide. 42) Essai sur la topographie de l'Olympie. 43) L'Olympie et ses environs. 44) Hippodrome de l'Olympie d'après Ms. Choiseul de Gouffier. 45) L'Hippodrome de l'Olympie d'après de recherches postérieures. 46) Plan de la première bataille de Mantinée. (nach Thucyd. IV, 134). 47) Le bataillon Lacedémonien nommé Lochos. 48) Plan de la deuxième bataille de Mantinée d'après Xenophon. 49) Plan de la même bataille d'après Folard. 50) La Laconie et la Messénie. 51) Topographie de Pylos, (Thucyd. IV, 3). 52) Maison Grecque d'après Xenophon. 53) Boucliers Thebains, dessinés au Cabinet du Roi. 54) Inscription sur l'Athlète Orsippe de Mégares.

Der bisher angegebene Inhalt, wird den Lesern eine allgemeine Uebersicht von dem geben was sie in dieser Ausgabe zu erwarten haben. Sie läßt sich von drey verschiedenen Seiten betrachten; theils von Seiten der Critik des Textes; theils von Seiten der Erklärung des Schriftstellers; endlich von Seiten des Lesers, als Prachtausgabe. — Was zuerst die Critik des Textes betrifft, so

kann Niemand dem Vf. es absprechen, daß er dazu einen höchst schätzbaren und sehr reichen Apparat geliefert hat. Die Manuscripte der königlichen Bibliothek, größtentheils seitdem wieder von Paris weggeführt, sind verglichen, die abweichenden Lesarten bemerkt; ausführliche Notizen nicht nur, sondern auch eine bedeutende Anzahl für die griechische Palaeographie wichtiger *Specimina* gegeben. "Il me fallut l'ame d'un Allemand dans le corps d'un Français pour un tel travail" sagt der Vf. gewiß nicht mit Unrecht von sich. Die Würdigung seiner Critik bey Beurtheilungen der Lesarten und etwanigen Conjecturen, können wir um so mehr andern Beurtheilern überlassen, da auch der s. Heyne darüber schon geurtheilt hat. Aber wer — gesetzt auch er wäre anderer Meinung als der Vf. — könnte engherzig genug seyn, nach einzelnen solchen Puncten den Werth des Ganzen zu beurtheilen? — Der zweyte Gesichtspunct ist der der Erklärung. Xenophon bedarf der Sacheklärung. Diese Ansicht war von dem Vf. sehr richtig aufgefaßt; und für diese hat er in historischer und geographischer Rücksicht mehr als irgend einer seiner Vorgänger gethan. Was die französische Uebersetzung betrifft, so kann man darüber nur in Frankreich urtheilen; wo sie, so viel wir wissen, mit Beyfall aufgenommen ist. Manche sehr schätzbare Erörterungen sind in den *Recherches militaires et Geographiques* enthalten. Das Wichtigste ist hier aber der zu Anfang erwähnte *Atlas*. Die Blätter sind größtentheils von den ersten Meistern, einem *Barbié du Bocage* u. a. Die meisten wichtigen Vorfälle der griechischen Geschichte werden dadurch aufgeklärt und versinnlicht; und wenn er nicht bloß auf Xenophon sich beschränkt, sondern auch auf Thucydides sich ausdehnt, so werden die Leser sich erinnern, daß auch dieser Schriftsteller schon früher in 10 Bänden 8. von H.

Mail herausgegeben ist. (G. G. A. 1810. S. 695 2c.)

Will man endlich diese Ausgabe von Seiten des Verfassers betrachten, so verdient sie allerdings den Namen einer Prachtausgabe, durch die Schönheit und Correctheit des Drucks, die Eleganz und zweckmäßige Wahl der vielen Kupfer und Münzen; und die Güte des Papiers; so daß sie in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen sollte, welche auf Werke dieser Art sieht; und dieß um so weniger, da durch den äußerst mäßigen Preis der Ankauf so sehr erleichtert ist. Der Preis des ganzen Werks, auf schönem Schreibpapier ist nur 140 Francs; auf Velinpapier 320 Francs. Man vergleiche damit die Preise ähnlicher Werke nicht nur in England, sondern selbst in Deutschland! Nur die große Uneigennützigkeit des Vf. konnte einen solchen Preis möglich machen.

Von demselben verdienstvollen Gelehrten erhalten wir so eben die ersten zwey Theile seiner *Recherches Historiques, Geographiques et philologiques*. Paris 1814, die mit den oben erwähnten *Observations* nicht zu verwechseln sind. Diese *Recherches* sollen sich auch auf Gegenstände der alten Geschichte, besonders nach Herodot, Thucydides und Xenophon, beziehen. Der Vf. rühmt, daß er für die militärischen Gegenstände Beyträge selbst von mehreren der ersten französischen Militärs erhalten habe. Der erste Theil beginnt mit: *Observations sur la primitive Athènes, et sur Athènes considérées après la retraite des Medes*. Ein Commentar über die Stelle des Thucydides II, 16, zu zeigen daß schon vor den Perserkriegen Athen nicht bloß die Burg sondern auch das Local um dieselbe umfaßt habe; so wie über die einzelnen Gebäude auf der Burg. Athen nach den Perserkriegen müsse nicht, wie Barthélemy will, in drey Theile, Burg, Stadt und Piræeus, sondern in

zwey, die Stadt und den Piraeus getheilt werden. Indessen die Stadt umfaßte doch mit die Burg, die bekanntlich auf einer Anhöhe, die untere Stadt aber in der Ebene, lag. Der Unterschied ist also wohl nicht sehr erheblich. Observations sur la première bataille de Mantinée, dont nul écrivain moderne ne fait la moindre mention; d'après le texte de Thucydide V, 67, 1. Dieß ist das schon oben erwähnte Treffen, das die Spartaner unter ihrem Könige Agis, dem Sohn des Archidamus, gegen die Argiver gewannen 417 v. Ch. Der Vf. irrt, wenn er sagt, daß kein Neuerer davon die mindeste Erwähnung thue, (man vergl. nur Rec. Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums S. 248. 3. Ausg.) aber ihm bleibt das Verdienst die Beschreibung des Thucydides tactisch (auch durch einen beygefügtten Plan) und philologisch erläutert zu haben. Dasselbe gilt von dem folgenden Aufsatz: Sur les principaux evenemens des Olympiades 96, 2. 3. et 98, 2. 3. d. i. 398 = 390 v. Ch. (nicht, wie wir wiederholt lesen, 368. 366.): Genauere Bestimmung und Erörterung des Treffens bey Nemea, Enidus und Coronæ in dem Ebrinthischen Kriege, der durch den Frieden des Antalcidas endete. Aus der Sonnenfinsterniß, die in der Seeschlacht bey Enidus einfiel, führt Hr. Delambre den Beweis, daß diese Schlacht den 14. Aug. 394 nach astronomischer, oder 393 J. v. Ch. nach gewöhnlicher Rechnung geliefert sey. — Sur l'Hieron (das Heiligthum) et le Dème de Colone. Erörterungen über das Local des Colonus, zur Erläuterung der sich darauf beziehenden Stellen im Oedipus des Sophocles. Der griechische Hieron veranlaßt den Vf. noch zu einer eigenen Untersuchung: sur les temples des anciens, et sur la véritable signification des termes grecs, ἱερόν, ναός, τεμενον, et autres semblables. Mit vieler Belesenheit wird gezeigt, daß ἱερόν nicht im-

mer durch Tempel übersetzt werden dürfe; sondern daß es vielmehr einen eingefakten geweihten Platz bezeichne, in dem oft mehrere Heiligthümer sich befanden. Der Vf. hat vollkommen Recht daß Hieron nicht immer das Gebäude bezeichnet; ihm ist auch gewiß nicht unbekant, daß dieß auch mit templum ursprünglich nicht der Fall war. Jetzt, wo das Französische temple nur ein Gebäude bezeichnet, läßt das griechische Wort sich allerdings nicht dadurch passend übersetzen, und es wird Bedürfniß dem griechischen Hieron das französische Bürgerrecht zu ertheilen, wenn die Rigoristen sich nicht dagegen sperren. — Rapport de l'Institut sur la Geographie ancienne, considerée par Epoques. Dieser Aufsatz, der sich zunächst auf die Geographie des alten Thraciens bezieht, ist aus dem Rapport de l'Institut de l'année 1812. bekannt. — Zu diesen längern Aufsätzen kommen noch einige kürzere; über das Wagenrennen bey Sophocles (Electra v. 682 xc.). Ueber den Ἀπολλων λυκείος; über den Spartanischen λοχος; und Hrn. de Saint Denis sehr interessante Aufklärungen über das Local wo die Cimbern, Ambronon und Teutonen, in der Gegend von Mir von Marius geschlagen worden. Es ist auffallend wie noch jetzt mehrere Namen von Plätzen deutlich an diese Begebenheiten erinnern; wie bey uns an die Niederlage des Varus. — Der zweyte Theil dieser Recherche führt auch den Titel le Philologue; und der Vf. kündigt die Fortsetzung als eine philosophische Zeitschrift an; die Frankreich bisher entbehrte, die aber vom 1. Jan. 1818 an regelmäßig jeden Monat erscheinen soll, wofern er nur von Mitarbeitern und vom Publicum unterstützt wird. Den Stoff für den gegenwärtigen Theil gab der in England angekündigte Wiederabdruck von Stephani Thesaurus linguae Graecae; indem er mots ou omis ou inexactement expliqués par H. Etienne enthält. Also freylich zunächst Worterklärungen, aber auch hin und wieder Sachklärungen in ausführlichen Discussionen; wie über die Hieronymones; über μύθηα und τὰ φος, über ispsf; u. s. w. Wer wird nicht dem würdigen Verf., der 22 Jahre lang aus bloßem Enthusiasmus für die griechische Literatur Cours gratuits elementaires de la langue Grecque eröffnete, und den selbst die Aufopferung eines großen Theils seines Vermögens bey seinen frühern Ausgaben nicht abschreckt (I, p. 227), einen neuen Band von Untersuchungen über den Thucydides anzukündigen, einen glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen wünschen?

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1818.

G o t h a .

In der Beckerschen Buchhandlung: K o s e l e t h's des weisen Königs, S e e l e n k a m p f, oder philosophische Betrachtungen über das höchste Gut. Aus dem Hebräischen übersetzt und als ein Ganzes dargestellt. Ein Versuch von J. W. E. U m b r e i t, 1818. 91 S. 8.

Ein Versuch, der einen sprachkundigen und geschmackvollen Ausleger des A. T. ankündigt. Von den neuesten Vorstellungen, daß der Prediger kein nach einem bestimmten Plane ausgearbeitetes Werk sey, kehrt der Verf., der schon durch seine Preisschrift über die Emire al Omrah im Chalifat von einer rühmlichen Seite bekannt ist (Jahrg. 1817 S. 241) zu der frühern zurück, welche zwey Stimmen in demselben unterscheidet, und daraus die Stellen des Buchs, die sich zu widersprechen scheinen, erklärt. Nach ihm spricht darin durchweg derselbe israelitische Weise, nur in verschiedenen Gemüthszuständen; das eine Mal redet aus ihm die Sprache des kalten Verstandes; das andere Mal die der Leidenschaft und des Gefühls über die Frage vom

N (1)

höchsten G^ut. Nach der gewählten Dichtung erörtert sie Salomo am Rande des Grabes, er beschreibt sein langes Streben nach höchster Zufriedenheit in einem beständigen Kampfe des Verstandes mit den Gefühlen, wodurch er endlich zu der Erkenntniß gekommen sey, daß die Erstrebung eines höchsten Guts zu den Träumen der Phantasie gehöre. Um in dem Zusammenhange der Gedanken seine Leser fest zu halten, hat ihn der Verf. da, wo er nicht von selbst ohne Schwierigkeit in die Augen fiel, immer durch ein paar zwischen die Uebersetzung gestellte Worte angegeben: — eine Weise, die besser ist als wenn es bloß in Anmerkungen geschieht, weil man dabey im Fortlesen nicht unterbrochen wird. Nur an drey Stellen wollte sich ihm kein Zusammenhang auf eine leichte und natürliche Weise ergeben, wo er denn durch die Hypothese einer Versetzung geholfen hat. Dasselbe Mittel hat auch, ohne daß der Verf. es schon bey der Feststellung der von ihm angenommenen Versetzungen gewußt hätte, van der Palm in seinem Ecclesiastes angewendet; doch bey andern Stellen, als wo der Verf. sie für nöthig gehalten hat. Ein solches Zusammentreffen in der Theorie mit einem solchen Gelehrten dient zur äußern Empfehlung der Versuche, und sie werden immer ein Beweis des kritischen Scharfsinns des Verf. bleiben, wenn auch künftige Bearbeiter des Buchs sie entbehrlich machen sollten, sey es durch Interpretation, oder durch die einfachere Hypothese von Interpolationen. Genug, daß der Zusammenhang des Ganzen durch diese wenige Bogen mehr gewonnen hat, als durch andere weit dickleibigere Bücher. Auch mit der Sprachkunde des Verf. und mit der Einfachheit mehrerer seiner Worterklärungen, die man freylich nur aus der Uebersetzung errathen kann, wird man Ursache haben, sehr zufrieden zu seyn. Bey ihrer Prüfung muß man

aber immer eingedenk bleiben, daß die Sprache des Buchs nicht mehr der alte Hebraismus ist. Prediger 1, 14: „alles war nur Hauch und Ha-fchen nach dem Wind“ (רֵעַתָּה רֵחַ) fast wie Hof. 12, 2.); 1, 15. „das krumme kann nicht gerade seyn und das was fehlt (חֲסֵרוֹן) kann man nicht zählen“ d. i. das Unmögliche kann nicht möglich werden, um zu zeigen, daß es auf dieser Erde keinen sichern Genuß gebe. 1, 16. „sieh' ich habe viele Weisheit eingesammelt über alles (עַל כָּל), was geschah vor meinen Augen in Jeru-salem“ — wodurch der Dichter von dem Versehen befreit wird, daß er aus Unachtsamkeit viele Kö-nige vor Salomo zu Jerusalem habe regieren las-sen. 2, 8. wird שָׂרָה und שָׂרָה von der Köni-gin und den übrigen Mitgliedern des Harem's er-klärt, was sich auf mehr als eine Weise aus den hebr. Worten herausbringen läßt. 3, 11. „auch pflanzte Gott in jedes Menschen Brust den Trieb zu etwas Neuem“ (von עֲלָם, was noch verbor-gen also neu ist). 3, 16. wird das letzte עֲרָשׁ in der Uebersetzung ausgelassen, vermuthlich, als aus dem vorhergehenden falsch wiederhohlt: „noch sah ich unter'm Sonnenlichte eine Stätte des Gerichtes für den Bösen hier, und eine Stätte für den Guten dort“ (מִשְׁפָּט sc. מִקְוִים). 3, 17. „denn über jede Neigung, jede That hat er ver-hänget eine Zeit“ (שָׁמַיִם statt שָׁמַיִם, wie auch schon Schmid änderte). 3, 19. רֵיחַ אֲחָרֵי לֵבַי „ein Geist des Schwindens jedem“ so daß רֵיחַ das sich beim Tod auflösende Princip in den Körpern, der Men-schen sowohl als der Thiere, ist. Die Idee ist wohl richtig aufgefaßt; in ihrer deutschen Darstellung aber ist sie noch nicht klar genug. Auch ist nicht ganz gefällig, wenn es heißt: „aus Dornenbüschen (חֲסֵרוֹתָם מִבְּיַת חֲסֵרוֹתָם) seiner Wohnung,

gieng hervor ein Jüngling um zu herrschen; in seinem eignen Reich ward er in Dürftigkeit geboren". בית הסורים ist vielleicht domus venum oblatorum, ein Haus, worin Arme zum Verkauf zu Slaven ausboten werden (nach unsern Sitten ausgedrückt, ein Slavenmarkt). Auch in den folgenden Capiteln sind noch manche eigene Versuche, die Aufmerksamkeit verdienen; besonders gehört dahin das zwölfte, das der Verf. mit Pfannkuche (den er zu der Zeit, da er schon über den Sinn des dunkeln Abschnitts mit sich im Reinen war, noch nicht kannte) recht glücklich vom Alter erklärt. Nur würde es uns zu weit führen, wenn wir darüber ins Einzelne gehen wollten.

Berlin.

Historische Entwicklung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen. Von Friedrich Hübs. 1815. 375 S. 8.

Der Zweck, den der Verf. bey dieser Schrift selbst ausdrücklich angibt, ist Haß gegen die Französische Nation anzufachen und einzuprägen, weil nur durch einen innern tief gehenden Haß, die von dorthier immer drohende Gefahr abgewendet werden könne (S. 9. 260.), einen Haß, den er mit allen redlichen Deutschen gegen das verruchte und abscheuliche Geschlecht von Jugend auf getheilt habe (Vorrede XII.). Diesen Zweck, und dieses gegen anders denkende Deutsche ausgesprochene ungemäßigte Urtheil werden mit dem Recensenten wohl mehrere redlichgesinnte Deutsche Männer nicht gut finden. Der bessere, sicherere, sittliche Patriotismus (nihil bonum quod non et honestum) fordert keinen Haß der Nation, der gar leicht wechselseitig wird, und von der Linie der Gerechtigkeit abfähret. Nach den politischen Ereignissen, zumahl in den auswärtigen Verhältnissen, den Charakter der Völker zu wür-

digern ist höchst. möglich; da bey diesen ja nur dem kleinsten Theile eine kurze Wirksamkeit zu Theile wird; und gewöhnlich auch nicht dem bessern Theile, der nicht so feck, wie der andere, sich hervordrängt; da auch bessere Menschen in den politischen Verhältnissen am leichtesten zu unsittlichen Schritten verleitet werden können, geblendet durch das anscheinend Große und Edle des Zweckes, Wohl des Vaterlandes zu befördern. Will man nach dem politischen Verfahren nach der Weise, wie ihre Häupter ihre Macht und Herrschaft erweitert oder zu erweitern gesucht haben, die Völker beurtheilen; welches kann mit Ehren bestehen? Wenn die Franzosen bey politischen Verhandlungen andern am äftesten den Vortheil abgewonnen haben, ist dieß ein Beweis für den guten Willen dieser andern? Nur ein Elender kann Ehrlichkeit für Dummheit halten, aber die Eigenliebe wohl auch für Ehrlichkeit, sich anrechnen, was unter eine andere Kategorie gehört. Und wer hat immer, wie in der letzten Zeit, der Französischen Politik ihre arglistigen Absichten gegen Deutschland erleichtert, möglich gemacht? Eben diese Schrift zeigt durchweg, daß es die unsittliche, kurzschätige, egoistische, niedere Politik, Käuflichkeit, Deutscher Fürsten und Staatsmänner war; wiewohl der Verf. die Schuld den Franzosen, als den Verführern, dabey zuzuschreiben so viel möglich geneigt ist. Darauf richte man also die Aufmerksamkeit und Mühe; da ist sie gerecht und Pflicht Deutscher Patrioten; da muß Besserung erfolgen, wenn sie irgend zu erwarten steht. Die alberne Nachäffung und Bewunderung alles Französischen, die ehemals die obern Classen der Deutschen beherrschte, ist jetzt eben nicht mehr fürchterlich, doch mag sie, wo es nöthig scheint, gezüchtigt werden. Nur nicht so, daß der Horazische Ausspruch, *dum vitant vitia*, anwendbar wird, nur nicht Nationen-Haß anpreisen. — Diese

offenherzige Erklärung kann der Verf. dem Recensenten um so leichter verzeihen, da er seinen Zweck nichts desto weniger bey vielen erreichen wird; und da das Lob, welches dieser, abgesehen von jenem Zwecke, dem Buche aufrichtig ertheilt, um so weniger parteyisch scheinen wird. Auch das, was Recens. für recht und wünschenswerth hält, zu bewirken, ist es sehr geeignet, und somit verdienstlich und empfehlungswerth; würde es aber, bey einiger Mäßigung des Ausdrucks an mancher Stelle, nicht weniger, eher noch allgemeiner, seyn. Der Vortrag ist fließend, hell und kräftig; die Bearbeitung lehrreich. Der Inhalt betrifft nicht nur dasjenige, was Frankreich den Deutschen nach und nach entriß, und die Gewaltstreich, Verführungen und Täuschungen, deren es sich dabey bedient hat; sondern auch den dazu sehr behülfslichen Einfluß, den es auf Sitten und Denkart der Deutschen gehabt hat; vom 14ten Jahrhundert an bis auf die neueste Zeit. Um den Zweifeln an der Richtigkeit der aufgestellten Thatsachen zu begegnen, belegt sie der Verf. mit den Berichten Französischer Schriftsteller. Aber auch Deutsche darauf sich beziehende gleichzeitige Schriften sind häufig angeführt; und kräftige Stellen ausgehoben, und S. 229 wird, zufolge einer zufälligen Entdeckung, angezeigt, daß der Verf. der Dissolution de la reunion, Edin 1692 der Gräfl. Nassau-Weilburgsche Geh. Rath Ludw. Joh. von Savigny sey, als Anherr des unter den gelehrten Juristen ausgezeichneten Herrn von Savigny. Daß der Verf. bey den Zeiten Richelieu's und Ludw. XIV. am längsten verweilen werde, (von S. 30 bis 288) läßt sich leicht vermuthen. Insbesondere (S. 203 bis 303) von dem Einflusse, den die durch Ludwigs grausame Frömmelley vertriebenen Französischen Protestanten auf Deut-

sche Denkart und Sitten, mit unter selbst auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, gehabt haben. "Obwohl diese Flüchtlinge den besten und edelsten Theil der Franzosen ausmachten, da sie unter dem Drucke, in einem beständigen Widerstreit mit der Masse des Volks gelebt, auch durch den Protestantismus ihre Gefühle und Ansichten geläutert und veredelt hatten: so hatten sie doch auf die Sitten und den Untergang des Deutschen Charakters einen höchst verderblichen Einfluß; sie trugen Frankreich nach Deutschland, und steckten mit dem Gifte der Ausländerey das innerste und geheimste Leben unsers Volks an", sagt der Verf. S. 204. Für fein werden doch wohl die meisten Leser die Wendung gelten lassen, mit welcher S. 300 die Eroberung Schlesiens durch Friedrich II angeführt wird: "Sie war nothwendig, wenn Preußen irgend einen innern Zusammenhang erhalten und durch sich selbst bestehen sollte; und sie ist durch Gottes = Urtheil dreyer Kriege glänzend gerechtfertiget worden." Aber dem Wunsche S. 316 daß Oestreich und Preußen von nun an in aufrichtiger Eintracht bleiben mögen, wird gewiß jeder Deutsche, der sein Vaterland liebt, von ganzem Herzen beystimmen; und so unterschreibt auch Recens. gern, nach ihrem ganzen Inhalte, die schöne Ode, womit dieß Buch dem deutschen Helden, dem Herrn Grafen von Sneydenau, zugeeignet ist. S. 283 in der Note steht wohl Anspach statt Bair euth.

Halle.

Mäcenat über Volksgewalt und Alleinherrschaft. 1816. 109 S. 8. Auf den Dio Cassius gegründet, läßt der Verf. den August, bey der Uebersetzung, ob er die vom Volke ihm zugestandene

Gewalt behalten oder zurückgeben solle, den Mäcenas und den Agrippa zu Rathe ziehen und ihre Meinungen vortragen; wo dann jener für die uneingeschränkte Alleinherrschaft dieser für die republicanische Verfassung die Gründe aufstellt. Auch Virgil nimmt einigen Antheil; wozu gleichfalls ein altes Fragment Grund gibt. Mäcenas, dessen Meinung vom August mit der bekannten Vorstellung befolgt wird, vertheidiget dabey die Behauptung, daß einen Vertrag zwischen Volk und Regenten anzunehmen, gegen die Geschichte und die Natur der bürgerlichen Gesellschaft streite; ist auch gern Volksvertreter, gegen alle Vorzüge besonderer Classen, des Geburtsadels, selbst am Hofe; und sucht zu zeigen, wie das eigene Interesse einen vernünftigen Regenten um so mehr zum wohlthätigen Gebrauche seiner Macht bestimmen werde, je weniger er eine auf deren Einschränkung sinnende Gegenmacht zu fürchten hat; da er doch immer fürchten muß, daß bey zu argem Mißbrauche sie ihm genommen wird; welches der Verf. auch, wiewohl er von einem Grundvertrage oder sonst einem Rechte gegen den Regenten nichts wissen will, nicht für unrecht erklärt, vielmehr für liegend in der Natur der bürgerlichen Verbindung (S. 55). Auch gestattet er Freiheit in Schriften die Fehler der Regierung aufzudecken S. 89. Gegenbemerkungen, wozu sich wohl Einiges eignete, wären bey einer Verhandlung, immer streitig bleibender Vorstellungen, in dieser Form, nicht passend. Die Schrift empfiehlt sich durch schöne classische Belesenheit, und gewährt überhaupt eine gute Unterhaltung. Aber warum nicht lieber einen verdienten, als einen sich hoch verdient gemachten? S. 66.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 24. Januar 1818.

Berlin.

Leitfaden zur allgemeinen landwirthschaftlichen Gewerbslehre vom Staatsrath Th a e r, Prof. der Cameral-Wissenschaften bey der Universität zu Berlin. 1815. In der Real-Schulbuchhandlung. Auf II und 240 Seiten in 8.

Was der Hr. St. R. Th a e r hier allgemeine landwirthschaftliche Gewerbslehre nennt, ist bisher doch auch nicht so ganz unbeachtet geblieben, als er meint. Fragmentarisch haben schon die ältern Oeconomiker, Xenophon, Cato, Varro, Columella &c. und von den neuern sehr viele davon gehandelt. Im Zusammenhange hat aber unser sel. Beckmann im zweyten Theile seiner noch immer unübertroffenen Grundsätze der teutschen Landwirthschaft dasjenige davon vorgetragen, was er nicht schon im ersten an schicklichen Stellen mit ausgeführt, oder in die allgemeine Staats-Wirthschaftslehre verwiesen hatte. Indessen weiß ein so genialer Schriftsteller, als Hr. Th. ist, auch den von Andern schon gesagten Sachen noch immer neue Seiten abzugewinnen, und ein helleres Licht darüber zu verbreiten. Wie

D (14)

vergessen also gegen die Einwendung, die ein Litterator gegen die Priorität der Erfindung machen könnte, und beschäftigen uns mit dem Buche selbst. Die Elemente der Gewerbe nennt Hr. F. h. 1) Arbeit, 2) Capital, 3) rohe Materie und 4) Intelligenz, welches letztere Wort er selbst — ohne es eben zu verdeutlichen — durch Kenntniß und Künstler-Talent übersetzt. In unserer gewöhnlichen Sprache würden 1) die rohe Materie wohl das Object, 2) die Intelligenz die subjective Behandlung oder die Leitung des Gewerbes und 3) die Arbeit und 4) das Capital die Mittel geheißen haben. Nur über die Arbeit und das Capital hat sich Hr. F. h. in eigenen, ununterbrochenen Abschnitten erklärt. Die Lehre von der rohen Materie und der Intelligenz ist in mehrere Abschnitte vertheilt, die unter einander zerstreuet sind. Zu der Lehre von der rohen Materie rechnen wir die Abschnitte "Grund und Boden", Triebkraft und Nahrungstoff des Bodens "Dünger = Zustand", das Land = Guth "Biehhaltung", Wirthschafts-Systeme. Zu der von der Intelligenz scheinen uns die Abschnitte unter der Rubrik: Intelligenz, Direction der Wirthschafts-Anlage der Capitale, Preis der Producte, Buchführung, und Neben-Gewerbe zu gehören. Ueber 1) Arbeit und 2) Capital, trägt Hr. F. h. die Wort-Erklärungen und höchsten Grundsätze aus der allgemeinen Staats-Wirthschaftslehre kurz vor, und fügt zu diesen dann noch einige Bemerkungen hinzu. Den natürlichen Preis der Hand-Arbeit nennt er sehr richtig denjenigen, wovon sich ein kunslos und nicht angestrengt arbeitender Mann mit 2 Kindern nähren kann. Da unser Tagelohn in Deutschland diesen Preis fast nirgends erreicht; so hätte dieß wohl damit erklärt werden müssen, daß unsere Tagelöhner auch die, ihnen zur Ruhe gegönnte Zeit noch mit zum Erwerben anwenden; und daß ihnen unsere Verfassungen Nebenvorteile

verfassen. Diesen beiden Umständen verdanken wir das Glück, daß wir der englischen Armensteuer eben nicht bedürfen. Der Theilung der Arbeit redet Hr. Th. auch bey der Landwirthschaft das Wort. Wirklich ist aber doch nicht einzusehen, wie dieselbe hier weiter, als es die Kräfte der Arbeiter und die Umstände erlauben, anwendbar sey. Die Frage, ob die Arbeit auch bey uns durch Maschinen noch mehr abzukürzen, ist hier, und wie uns dünkt, mit Rechte nicht entschieden, indem sie nicht im Allgemeinen, sondern allein nach den vorhandenen Verhältnissen der Oertlichkeit beantwortet werden kann. Die Lehre von dem Capitale verfolgt Hr. Th. bis zu der von den Moratorien, und schließt mit der für Gläubiger und Schuldner gleich bedenklichen Behauptung, daß bey erheblichen hypothecarischen Darlehen die Voraussetzung, der Schuldner werde im Falle der Kündigung das Geld anderweitig wieder geliehen erhalten können, eine stillschweigende Bedingung sey; ihm also, wenn er dieses nicht könne, auf das Moratorium ein Recht zustehe. Das preussische Creditssystem, so wichtig es auch für die Ritter-Güter ist, wird hier kaum berührt. 3) Die rohe Materie. Unter der Rubrik "Grund und Boden" setzt Hr. Th. die verschiedenen Classificationen des Bodens, die in Nord-Deutschland bey den Abschätzungen gewöhnlich sind, sehr gut auseinander. Die Artikel "Triebkraft oder Nahrungs-Stoff des Bodens und Düngerstand" hätten wohl nicht in diese Gewerbslehre sondern in die von dem Baue der Gewächse gehört. Denn wie kann man diesen erklären ohne dabey von der Triebkraft und dem Düngungszustande des Bodens auszugehen? Aber auch die Theorie des Hrn. Th., daß die Pflanzen den Nahrungsstoff in dem Verhältnisse anziehen, in welchem sie dessen zu ihrer Vollendung, das ist, zur Saamenbildung bedürfen; und daß folglich, da in 100

Theilen an nährenden Materie halten der Weizen 77,4.. der Roggen 70,.. die Gerste 59,5.. der Hafer 58,4.. diese Gewächse nach eben diesem Verhältnisse unter einander den Boden ausfaugen, ist zu gewagt. Denn saugt nicht zum Beyspiel der Taback, dessen Saamen wir doch nicht reif werden lassen, den Boden mehr aus als eine dieser Getreide-Arten? Auch können wir den schönen Traum, daß noch ein physischer Triebkrafts- und Fruchtbarkeits-Messer werde erfunden werden, nicht mit träumen. Bei einer solchen Menge von Potenzen, die auf die Triebkraft wirken, kann eine einzige ja nicht bis dahin isolirt werden, daß man sie messen könnte. Ueber die Viehhaltung sagt Hr. Th. zwar nur das Bekannte; aber doch mit mancher interessanten Bemerkung. Ganz vortrefflich ist der Artikel Feld- oder Wirthschafts-System durchgeföhrt. Wir erinnern uns nicht, in irgend einem andern Buche eine bessere Uebersicht dieses so wichtigen Gegenstands angetroffen zu haben. Daß Hr. Th. sein eigenes System, die Wechselwirthschaft in dem Sinne, den er dem Worte gibt, mit Auszeichnung anführt, kann nicht getadelt werden; auch kann man es nicht ganz misbilligen, daß er dieses System S. 163 das absolut vollkommenste nennt: denn in sofern, als es seinem eigenen Verständnisse zufolge nach Orts- und Zeit-Verhältnissen eine mannichfältig zu modificirende, und selbst eine jährliche Abänderung — jedoch mit Beachtung der Grundsätze — mehr als irgend ein anderes gestattet, kann es wirklich das vollkommenste seyn oder werden. Aber weiter hin kann man S. 164 mit Gleichgültigkeit fast nicht lesen, daß Hr. Th. erklärt; er wolle davon um so weniger wieder abweichen, als Alles, was wohl- oder übel wollend, mit Sorgsamkeit und mit Leidenschaft, mit Aufrichtigkeit und mit Chicane dagegen gesagt worden, unterschieden auf Mißverstand oder Unverstand be-

ruhe. Welcher Mensch kann sich eine solche Untrieglichkeit anmaßen; so seine Superiorität über den Menschen = Verstand aller Welt aussprechen! 4) Intelligenz. In dem Artikel, der diese Aufschrift insbesondere hat, theilte Hr. Th. seine Gedanken über die Bildung des Landwirths mit, die freylich ganz in das Große gehen, und nur für Eigenthümer, Pächter und Verwalter sehr großer Güther berechnet sind. Seine Schule soll den Character einer theoretisch = practischen haben; eine bloß theoretische, wie unsere Universitäten, werde Botaniker, Chemiker u. aber keine Deconomen bilden. Sollte dieß wohl wirklich zu befürchten seyn? Kann der Studierende, der sich in dem ihm zugemessenen kurzen Zeitraume mit so vielen Wissenschaften bekannt machen muß, von einer jeden wohl mehr als die ersten Anfangsgründe lenen; und zwingt ihn nicht die Lage, in die er nachher kömmt, von selbst, in seinem Studio der Theorie nun stille zu stehn, und das Gelernte nur anzuwenden? Unter der Aufschrift "Direction" handelt Hr. Th. von den Haushaltsbedienten aller Art. Die Artikel "Anlage des Capitals und Preis der Producte" scheinen nur eingeschaltet zu seyn, um den Deconomen auch noch über diese Gegenstände zu belehren; da sich dem Verf. anderwärts keine Gelegenheit dazu darzubieten haben mag. Sowohl die Sach- als die Geldpreise des Getreides meint Hr. Th. werden sich noch lange gleich bleiben: weil mit dem Steigen der Production auch die Consumption steige, und zu einer außerordentlichen Vermehrung und Verminderung der edlen Metalle kein Ansehen vorhanden sey. Die neue englische Kornbill, nach welcher nur dann erst Weizen soll eingefahren werden dürfen, wenn der Preis für das Quarter 80 Sch. und darüber ist, hält Hr. Th. für das nördliche Europa für unschädlich; weil zum auswärtigen

Handel die Einfuhr doch nothwendig bleibe, und dieser Handel sonst sehr begünstigt sey. Unter der Aufschrift "Buchführung" empfiehlt Hr. T. die doppelte Buchhaltung für alle und jede Artikel, die nur irgend Einfluß auf die Wirthschaftsführung haben, auf das dringendste und mit der Versicherung, daß man ohne diese Rechnungsweise bey keinem einzigen Wirthschafts-Artikel den wahren Vortheil oder Schaden zuverlässig ausfindig machen, und also auch nicht folgerecht wirthschaften könne. Rec. hält es mit Hr. Tr. Th. für unerlässlich nothwendig, daß jeder gute Wirth sich über jeden Wirthschafts-Artikel jährlich überschlage, und nur nach dem Resultate dieses Ueberschlags in seiner Wirthschaftsführung seine Maasregeln nehme; aber er ist gegen die Anwendung dieser Rechnungs-Weise bey der Landwirthschaft aus eigener langer Erfahrung: 1) weil sie zu viel Zeit kostet, und die Haushaltsbediente an nüglichen Geschäften zu sehr hindert; 2) weil dabey so manche Annotationen der Haushalts-Bediente für richtig angenommen werden müssen, die es fast nie sind; 3) weil oft auch alle diese Annotationen nicht hinreichend, um die Doppelrechnung für jeden Artikel gehörig zu begründen, sondern zu Vermuthungen und Voraussetzungen in dieser Hinsicht Zuflucht genommen werden muß; 4) weil die Data zu den Veranschlagungen der verschiedenen Wirthschafts-Artikel auf kürzerm Wege leichter und oft noch richtiger erhalten werden können. In Ansehung der landwirthschaftlichen Nebengewerbe scheint Hr. Th. der Meinung zu seyn, daß es nützlich seyn werde, diejenigen, die auf dem Lande mit einigem Vortheile für die Landwirthschaft betrieben werden können, auch auf das Land zu versetzen. Rec. der den Werth der Städte, und besonders der großen sehr hochschätzt, und völlig überzeugt ist, daß England nie geworden seyn würde, was es ist, wenn

es nicht ein London gehabt oder sich gemacht hätte, kann auch hierunter dem Hrn. Th. nicht bestim-
men; aber hier ist es der Ort nicht, sich weiter
darüber zu erklären.

Paris.

Gedruckt bey F. Didot. Mémoires pour servir à
l'Histoire naturelle des Abeilles solitaires,
qui composent le genre Halicte. Par C. A. Wal-
ckenaer, Membre de l'institut royal de France
etc. 1817. 90 Seiten u. 1 Kupfertafel. In Octavo.

Eine kleine Schrift, die zwar weniger reich an
merkwürdigen Beobachtungen wie die Werke der bei-
den Huber über die Bienen und Ameisen, doch als
Beitrag zur nähern Kenntniß einiger, noch wenig
untersuchter Insecten nicht ohne Werth ist. Halictus
ist ein Geschlecht der Hymenopteren, dessen Arten
früher zu apis, dann zu andrena, hierauf theils zu
Hilaeus Fabr. theils zu Megilla Fabr. gezählt, von
Kirby als eine Abtheilung seiner Melitten angeze-
hen, und von Latreille zu einem Untergeschlecht sei-
ner Ordnung der andrenetae gerechnet wurden. Der
Verf. beobachtete die Oeconomie zweyer Arten des-
selben. Die eine kleinere die er Halictus Cerebrator
nennt, scheint einerley mit Kirby's Melitta fulvo-
cincta, var. 7, zu seyn; die andere größere ist
Halictus 4 lrigatus Latr. Die Individuen der er-
stern Art graben sich ihre Wohnung in dem feste-
sten Erdreiche. Sie besteht in einem senkrechten,
6 Zoll tiefen Loch, welches zu 7 bis 8 Seitengängen
führt. Jeder Gang dient einer einzelnen Biene zum
Aufenthalt. Diese arbeitet bloß des Nachts an ihrer
Zelle; des Tages trägt sie Nahrung für ihre Brut
ein. Während der leystern Zeit hält immer eine Biene
am Eingang der gemeinschaftlichen Wohnung Wache.
Die Nahrung der Larve besteht in einer, leicht in
Wasser, nicht aber in Weingeist auflösligen Ma-
terie von starkem, wachsartigem Geruch und schar-

fem, saurem Geschmack. Die Biene verfertigt aus diesem Stoff eine nierenförmige Kugel von der Größe einer Erbse, legt ihr Ey darauf, und verschließt dann die Oeffnung des Gangs mit zusammengefitzter Erde. Es gibt viele Insecten, welche sowohl der Biene selber, als dem Wachs Honig und dem Ey derselben nachstellen. Vorzüglich sind diese: die Ameisen, eine Spinne, die der Verf. *Lycosa andrenivora* genannt hat, (*Araneus pulverulentus* Clerck.), *Chrysis lucidula* Fabr., mehrere Arten von *Crabro* und *Sphcodes* Latr., und *Cerceris ornata* Latr. Die letztere Wespenart dringt in die Wohnung des *Helictus Terebrator* ein, und entführt ihn, um ihre Larve mit ihm zu füttern. Sie gräbt sich ihre Löcher, welche die Gestalt eines liegenden Römischen S haben, in der Nähe dieser Biene. — Die zweite, von dem Verf. beobachtete Art des *Halictus* ist weit größer, stärker und weniger wehrlos als die vorige. Sie hat deswegen weniger als die erstere von Feinden zu fürchten, und arbeitet an ihrer Wohnung auch des Tages, woben sie die Erde auf ähnliche Art wie der Maulwurf aufwühlt. Mehrere Individuen derselben leben gemeinschaftlich in einer runden Höhle, die ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch, aber durch Scheidewände in 18 bis 20 Zellen abgetheilt ist, und wozu mehrere Eingänge führen — Den Beschluß dieser Schrift machen ausführliche Beschreibungen der beyden Arten des *Halictus* und außerdem noch folgender Insecten: *Halictus 6 cinctus* Latr., *Zebrus* (*Hylaeus Scabiolae* Illig.), *nidulans* (*Hylaeus 4 cinctus* Illig.), *foliens* Latr., *6 notatus* (*Melitta 6 cincta* Kirb.), *Cerceris ornata* Latr., *Pediculus Melittae* Kirb., *Lycosa andrenivora*. Ueber den problematischen *Pediculus Melittae* den Goedaert, Frisch und de Geer aus den Eiern des *Meloe Proscarabaeus* entstehen sehen, gibt der Verf. keine neue Aufschlüsse.

G. K. L.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1818.

London.

Travels in various Countries of Europe, Asia and Africa, by Edw. Dan. Clarke LL.D. Part the first: Russia, Tartary and Turkey. Part the second: Greece, Egypt and the Holy Land. Three Sections. Tom. I. third Edition, 1813. XVII und 800 Seiten. T. II. second Edition, 1815. XIX u. 720 S. T. III. 1814. XV u. 822 S. T. IV. 1816. XX und 735 Seiten in Quarto, mit 137 Landkarten, Kupfertafeln, Ansichten und 100 Bignetten,

Der Verfasser dieses in vieler Hinsicht reichlich ausgestatteten Reiseberichtes, Professor Clarke in Cambridge, welcher 1805 eine antiquarische Abhandlung: Tomb of Alexander, Cambridge, und 1808 eine Nachricht über seine für das dortige Universitäts-Museum auf dieser Reise gesammelten Antiquitäten in: Cambridge Marbles, Account, published at the University Press, in Octav, bekannt gemacht hatte, theilt in den vier starken Bänden dieses Werkes, die Reihe der Beobachtun-

P (1)

gen selbst mit, wie er sie in Gesellschaft seines Reisegefährten Mr. Cripps, meistens an Ort und Stelle gemächt und aufgezeichnet hatte. Auch gibt er in Notizen und Nachträgen, sowohl seine eigenen, als seiner Freunde und anderer Gelehrten weitere Nachforschungen, Berichtigungen, Parallelstellen, und Angabe der Quellen in Beziehung auf seinen Bericht, welcher dem Hauptinhalte nach den classischen Völkern der Levante und Griechenlands betrifft. Nachdem er Schottland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Lappland und Finnland bereiset hatte, verweilte er den Winter 1799 bis 1800 in Petersburg, von wo er die Erzählung seiner Wanderschaft beginnt. Im März des letztern Jahres verließ er die Residenz, zu einer für die Engländer in Rußland sehr ungünstigen Zeit, um Moskow und die unbekannteren Gegenden am Don bis zum Terek und die Krimm zu besuchen, in der Hoffnung, von da aus mit guter Gelegenheit auch ohne Paß, welcher von Kaiser Paul den Engländern zu jener Zeit verweigert ward, die russische Grenze irgendwo verlassen zu können. Aus dieser Lage ergibt sich der Aufschluß über manchen heftigen Ausfall gegen Rußland, dem hier manche Rehrseite gegen die Lobreden dort einheimischer Schriftsteller entgegengestellt wird. Es gelang dem Verfasser, von Odeffa, mit einem Venetianischen Schiffe am 31. Oct. 1800, der Aufmerksamkeit der russischen Behörden zu entgehen, und mit seinen auf Rußischem Boden gemachten Sammlungen, wozu auch wichtige Pläne und nautische Nachrichten über die Häfen am schwarzen Meere, das Pallasische Herbarium und viele Antiquitäten aus der Krimm gehörten, glücklich in Constantinopel einzulaufern. Die Beschreibung der Begebenheiten dieses ersten Jahrs füllt die 25 Kapitel des ersten Theils, von welchem die dritte Auflage vor uns liegt. Die Beschreibung von Petersburg und Moskow bis S. 174

enthält interessante Beyträge zur politischen Geschichte jener Zeit; bis 344 folgen Nachrichten über Südrußland und das Kosakenland, von dessen Bewohnern die Reisenden überall sehr gastfrey und vertrauensvoll empfangen wurden. Von Tagantrog gingen sie durch die Kuban zur Russischcircassischen Grenze, um dort den Verhandlungen eines Friedenstractates zwischen den Kaukasiern, den Kosaken und Russischen Heeren beyzuwohnen, welcher von dem Türkischen Pascha von Anapa, im Julius, vermittelt ward. Die Scene am Fuß des Kaukasus, auf der Grenze von Europa und Asien, bot reichen Stoff der Betrachtung dar. Bey Taman ging die Fahrt nach der Krimm, deren Südstrich von Ost bis West, vorzüglich in antiquarischer Hinsicht untersucht ward, von S. 475 bis 580. Der Verfasser fand im Palast des ehrwürdigen Pallas, zu Akmetchet, gastliche Aufnahme; der Greis begleitete ihn bey den Untersuchungen der westlichen Krimm, erforschte mit jugendlichem Feuer die Ruinen des Heracleotischen Cheronesus, sehnte sich weg aus dem Lande der Unterdrückung, wäre gern aus seiner Villa nach England emigrirt, und überließ dem Gefährten des Verfassers sein Herbarium (T. I. p. XIII), das dieser für Aylmer Boucke Lambert Esq. käuflich an sich brachte. Auf der Reise über Perekop, Cherson, Odessa, wurden wichtige Bemerkungen über Gewässer und Handelsverhältnisse dieser Gegenden, wie über die Schifffahrt des ungastlichen schwarzen Meeres eingesammelt; das eben darum für die Athener und ihre Colonien so lange Zeit hindurch die beste Schule ihrer Marine war S. 390. Von Odessa segelt das Schiff an den Mündungen der Donau, und an der fabelreichen Insel Leuce, jetzt Phibonisi, der Schlangeninself vorüber, die als die Thetis Insel der Alten, wegen Achills und Patroklos Verehrung, und besonderbaren Sagen, bis heute, merkwür-

dig aber fast unbekannt ist. Clarke glaubt daß auf ihr (er beobachtete $5\frac{1}{2}$ Seemeile von ihr $44^{\circ} 44'$ N. Br) noch Ruinen vorhanden seyn müßten S. 648. Ein Sturm vershlägt das Schiff an die Küste Numiliens, in den Hafen Ineada; am Eingange des Canals von Constantinopel verweilt der Verf. auf den Euganeischen Inseln, um die dortigen Basalt und Breccienbildungen, so wie die Lager abgesetzter, runder Geschiebe zu untersuchen, S. 675. Unter den 8 Numern des Anhangs, zu diesem ersten Theile, zeichnen sich besonders als merkwürdig aus, Nr. 2. Suwaroffs Militär-Instruction für das Russische Heer. Nr. 3. Ueber den Englischen Handel im schwarzen Meer. Nr. 5. Verzeichniß der in der Krimm mit Prof. Pallas gefundenen und von ihm revidirten Pflanzen. Nr. 6. Thermometerbeobachtungen. Nr. 8. Uebersetzung des Berichts welchen ein Corps Russischer Ingenieurs über den Zustand der Binnenschiffahrt Rußlands abgestattet, von S. 749 = 800.

Die Beobachtungen des Verfassers gehen vorzüglich auf Natur, Geschichte, Politik und Antiquitäten; er forschet allen Ueberresten der Vorzeit nach, sammelt Naturproducte, Sculpturen, Inscriptiionen, Münzen, Marmore, Manuscripte, bringt deren einen großen Schatz nach Englaud, vergleicht überall den alten und neuen Zustand der Dinge, interessirt sich für Kunst, Geologie, Botanik. Bey regem Sinn, geübtem Blick und im Besiß classischer Gelehrsamkeit, theilt er viel neue Beobachtungen, Entdeckungen, Aufklärungen über die besuchten Gegenden der Erde und ihre Geschichte mit, die Stoff zu weitern Untersuchungen darbieten, wozu der Verfasser durch einen großen Reichtum von Citaten aus den Classikern selbst schon vieles vorbereitet hat. Nur auf einzelne abgerissene Punkte kann hier hingewiesen werden. Wichtige Beyträge zur Kenntniß der Steppen Südruß-

lands bis S. 250 an vielen Stellen; die Kälte an den Küsten des Pontus Eurinus hat sich seit Ovids Zeit nicht gemindert S. 643. Die Temperatur von Constantinopel ist weit rauher, als die vieler Küstenorte, welche mit ihm unter gleichen Breiten liegen. Die Steppenflora am Don und Kuban bis zum Fuß des Kaukasus wird an vielen Stellen bereichert bis S. 599. Die Ströme in Südrussland haben insgesamt schlechtes Wasser und sehr langsame Schifffahrt. Die bisherigen Karten vom Gewässer des Don sind unrichtig; Strecken wo 100 Stanizen, von 200,000 Kosacken bewohnt, liegen, sind darauf ganz ignoriert. Beweis dafür ist die genau aufgenommene Karte in der Canzley zu Tscherkask S. 247, 258, deren Copie die Kosacken erlaubten, die Russen verweigerten; wovon jedoch einige Bruchstücke mitgetheilt werden. Die Kosacken sprechen den Namen ihres Flusses "Danaez" (Tanais) aus; dessen nördlicher Arm, der auf keiner der frühern Karten richtig gezeichnet war, ist der Tanais der Alten; er hat 13 Mündungen. Sein Uferland nebst der Flora und Fauna hat mit denen des Nil viel verwandtes S. 271. Zu Simlanskaja, wo die Pfeiler standen, die in des Grafen Delov Museum gebracht wurden, zeigen sich noch Spuren alter Verschanzungen; da ist jetzt der beste Weinbau am Don und eine Sage unter dem Volk vom Uebergange eines Alexander Macedonsky. Die Freyheiten der Kosacken werden vom Gouvernement allmählich geschmälert; die Russische Gewalt rückt immer weiter nach Süden und drängt dieses Reitervolk aus Europa weg, gegen den kaukasischen Grenzcordon S. 314. Dieser ist durch seine Waldungen und Sumpfniederungen ein offnes Grab für die Heere. Die Circassischen Krieger, ein wildes Bergvolk, geborne Räuber, Menschenjäger, stehen in beständigen Fehden mit der Russischen Grenzbesatzung; die meisten von ihnen, selbst die

Gefangenen, wenn auch in Lumpen gehüllt, verwundet, gefesselt, mit wildem Blick, hatten die schönsten Hectorgestalten S. 370. Am Timmerischen Bosporus, unter den Vorstädten von Taman, ziehen sich die weitläufigen Marmor-Ruinen des alten Phanagoria hin, welche schon seit mehr als hundert Jahren zu Steinbrüchen für die Nachbarschaft dienen. Aus den Marmorquadern, Sculpturen, Ornamenten derselben, -mauern gegenwärtig die Russen, gegen deren Zerstörungssinn die Türken als Beschützer der Künste erscheinen S. 506, die neue Grenzfestung von Taman auf S. 406. Eine Reihe merkwürdiger Sculpturen mit interessanten griechischen Inscriptionen werden vom Verfasser gerettet, und nach England geschickt; ihre Erläuterung siehe in den Cambridge Marbles und von 8 Inscriptionen Bosporischer Fürsten aus den Zeiten der römischen Caesaren S. 426 u. f. von Dr. Köhler. Ueber die Alberthümer der Krimm werden die Untersuchungen der gelehrten Reisenden Mr. Tweddell von Trinity College, welcher die Halbinsel unmittelbar vor dem Verfasser besuchte, aber 1799 in Athen starb, der Professoren Heber und Köhler, die gleich nach ihm im J. 1801 sie besuchten, aus ihren, dem Verf. überlassenen, Manuscripten, und nach Pallas der den Verfasser begleitete, mitgetheilt. Die Ruinen von Panticapäum, die Circumvallationen und cyclopischen Mauern der Krimm werden untersucht; Cassa ist nicht das alte Theodosia S. 457; Stara Crim zeigt Trümmer einer alten Capitalis; der westliche Heracleotische Chersonesus von den Felsengrotten, den Asplen früher Christen bey Inkerman, zum Ctenus Portus bey Strabo, zu dem Promontorium Sacrum, Parthenium, und bis Crim Matopop, werden genauer untersucht, und mit Grundrissen und Karten erläutert. Die größte Aufmerksamkeit ist den unzähligen milessischen, phrygischen oder

thracischen Grabhügeln gewidmet, welche ringsum an allen Nordküsten des Pontus, nordwärts bis Boronez reichen S. 32, ostwärts vom Don bis zum Kuban S. 354, westwärts bis zum Hämus, in Thracien und Macedonien bis Thermopylä und Marathon; auf der Trojanischen Ebene bisher aber die mehreste Beachtung erregt haben.

Zu dieser führt der Inhalt des zweyten Theils. Der Verfasser verließ Constantinopel, dessen Beschreibung bis S. 59 geht, im März 1801 um mit seinem Gefährten Mr. Cripps, Herrn von Hammer und einigen Künstlern die Küsten Kleinasiens zu besuchen. Aus dem Bericht über den District von Troas vom 4ten bis 6ten Kapitel zu S. 171 ist schon durch von Hammer mehreres bekannt worden. Die Untersuchungen gingen denen von Mr. Sall und Dodwell (in Dec. 1801) vorher. Die geringe Kenntniß von Kleinasien und der schlechte Zustand der bisherigen Karten hat sowohl hier S. 78, als überhaupt auf dem classischen Boden Griechenlands, unzählige Irrthümer bey den Erklärern der Autoren (S. T. III. 458, 604, 670. IV. 237, 254. u. a. D.) begünstigt. Der Entwurf zu einer verbesserten Karte der Trojanischen Ebene wird beygefügt; die Besteigung des höchsten Gipfels der schneebelasteten Idaetten lehrt, daß alle bisherigen Karten vom Adramyttischen Golf bis zum Hellespont unrichtige Vorstellungen von diesem Lande geben S. 136. Die Hauptpuncte der Untersuchung, wobey viele interessante Kunstdenkmale und Inscriptionen, zumal von der Familie des Germanicus als Beschützer dieser Provinz ihre Erläuterung finden, betreffen den Grabhügel des Ajax am Rhodischen Vorgebirge S. 83, den Thymbrefluß (Thymbrius, Simois bey Chandler), die Inschriften zu Halil Elly und den Grabhügel des Ilus S. 93 die Reste der alten Burg, Palais Callifat, S. 102, welche der Verfasser für

Neu-Plum erklärt, von dessen Standpunct aus Strabo die Simoische Ebene überschaute. Ferner die zahlreichen warmen und kalten Quellen in den Ebenen von Troja, die Ruinen bey Bonarbasly, welche Le Chevalier fälschlich für die Acropolis des Priamus hielt, weil die dortigen Inschriften beweisen, daß sie, wie die zu Halil Elly, zu Seeräuber-Burgen gehörten, welche Drusus zerstörte S. 116. Die Ruinen des Dorischen Jupiter-Tempel, Zeus idaeus, am Fuß des Mons Gargarus, welche von dem Verfasser entdeckt und abgezeichnet wurden S. 127, so wie die Quellcascaden des Scamander im hohen, romantischen Alpenthale des Mons Gargarus S. 144, den der Verfasser mit Gefahr besteigt S. 133, um einen Ueberblick über das ganze merkwürdige Land zu gewinnen. Jeder Schritt bestätigt das naturgetreue der Homerischen Gesänge S. 138. Entdeckung einer collossalen Granitsäule bey den Väbern von Lydia Haman, welche mit der des Pompejus in Alexandria verglichen wird S. 149. Beschreibung der weitläufigen Trümmerstadt Alexandria Troas, S. 151, die noch immer zu unerlöschlichen Marmorbrüchen für die Umgegend dient, aus welcher schon früher ein großer Theil von Constantinopel und Venedig (vor dem Jahre 1340, nach L. de Suchems Zeugniß) aufgebaut wurde. Seite 168 reducirt der Verfasser die Resultate seiner Untersuchungen über die Ebene von Troja auf 16 Sätze, die er ins Licht zu stellen sich bemüht hat. Im 7ten und 8ten Kapitel folgt die Beschreibung der Schifffahrt längs der westlichen und südlichen Carischen-Küste Kleinasiens; zwischen den Inselketten und engen Meerstraßen (Bocazgen) hindurch gleicht sie der Reise auf einem breiten, majestätischen Flusse. Nur an einzelnen Stellen wirft das Schiff die Anker. Aus den handschriftlichen Tagebüchern verschiedner gelehrter Rei-

senden, wie Morritt (von 1795, dem Gegner J. Bryants), K. Heber, K. Walpole (von 1805, der Verfasser d:r Herculanea Lond. 1810 und Herausgeber der Comicor. Graecor. Fragmenta), welche einen großen Theil des Festlandes von Asia minor in antiquarischer Hinsicht besuchten, werden hier ergänzende Auszüge beigelegt. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die gehaltreichen Nachrichten von Walpole über Smyrna S. 181, Ephesus S. 196 und Budrun (Halicarnas) S. 204; die von Morritt über die bisher noch unbekannteren Ueberbleibsel von Enidus S. 218 nebst Dian, von Budrun S. 216; die von Clarke über Chios S. 188, über Rhodus und dessen merkwürdige Alterthümer S. 223 auch Heber ebendasselbst. Von S. 230 bis 260 folgt Clarkes ausführlichere Nachricht von der Macri Bay (Golf des Glaucus) an der Carischen Küste. Die schneeigen Gebirge Kleinasiens treten hier in furchtbaren Steile zum Meere, in zirkelrunder von beten Felsarmen eingeschlossener Bai, jetzt durch räuberische Bergbewohner schwer zugänglich, liegt ein trefflicher Hafen mit frischem Wasser und Myrthenwald. Die ägyptische Flotte unter Sir Ralph Abercrombies Befehlen, verfab von dieser Station das brittische Heer mit Trinkwasser an der ägyptischen Küste; aus den hiesigen Myrthenhainen waren die Faschinen zur Belagerung Alexandria's gehauen. Hier besuchte der Verf. die Ruinen des alten Telemessus. Die colossalken Architecturen dieser dorischen Colonie, von aller Art, mit unzähligen jüngern Ruinen aus der Genuesen Zeit bedeckt, liegen um den Hafenplatz her. Drey hohe Portale von Einfach und Riesengröße der Stonehenge, führen zur Arena des Amphitheatrs, colossale Sarkophagen, zum Theil Monolithen, stehen in Menge auf den hochhervorragenden Felsgipfeln; ihre griechischen Inschriften

f. die Entzifferung von Porson S. 245, gehen bis zur 100 Olymp. zurück. Eine Seite der steilen Bergwand über der Stadt, die aus schöner Breccia als Gebirgsart besteht, ist bis zu bedeutender Höhe hin, in unzählige Felsgewölbe, und viele derselben sehr kunstvoll zu offenen Facaden, Portiken, Felskammern, ausgehauen mit Ornamenten im Styl der indischen Felsculpturen, der Form nach persopolitanischen Felskammern und denen am Berg Sion welchen der V. zuerst nachforschte T. II, p. 553, ähnlich, ein merkwürdiges Zusammentreffen asiatischer und europäischer Grabstätten altdorischer Colonisten in Caria und Lycia, auf deren Sarcophagen in allen Inscriptionen der Dorische Dialect zeigt. Gegenwärtig haufen zwischen den Ruinen Rigeunerbanden, von den Vorgebirgen herab zeigte sich bey der Rückfahrt, T. III. S. 316, Ende September ein seltsames Wetterleuchten, als stürme von den Höhen das Feuer (in Lycia mons Chimaera noctibus flagrans Plin. H. N. V. cap. 28), ein an dieser Küste sehr gewöhnliches Phänomen und Vorzeichen günstigen Wetters zur Seefahrt. Die Bai von Macri gab eine sehr reiche botanische Ernte, darunter 11 neue bisher unbekannte Species waren S. 260. Von Kleinasien fährt der Verfasser zur Küste Aegyptens, wo sein Bruder als Capitain eines Kriegsschiffs Theil an der Befestigung des Landes nimmt; er selbst ist Zeuge der merkwürdigen politischen Begebenheiten jener Zeit, und rückt mit den Englischen Truppen die aus Europa und Indien sich hier an den Ufern des Nil die Hände boten, bis Kairo und den Pyramiden vor. Im Mai benutzte der Verfasser die Einladung eines befreundeten Schiffscapitains, der von Sypern aus die englische Flotte mit frischem Wasser versehen soll, zu einer Fahrt nach dieser Insel, wo er lange genug verweilt um eine Reise in das innere derselben bis Nitosia zu machen, S. 307 bis 360. Ende Julius

segelt er mit Capt. Culverhouse, auf S. Sidney Smith Befehl, nach Acre, um dort als Dolmetsch mit Djezzar Pascha dem Freunde der Britten, dem er Geschenke zu überbringen hat, wegen Verwilligung von Schlachtvieh für die Flotte zu unterhandeln. Die Zeit welche während der Herbeyschaffung der Schiffsladung verstreicht, wird benutzt, unter dem Schuß einer zahlreichen Escorte, die der Pascha zuvorkommend verleiht, zu einer Reise über Acre, Nazareth, Liberias, Naplus nach Jerusalem, und über Jaffa zurück, deren umständliche Beschreibung nebst vielen antiquarischen Untersuchungen die letzten sieben Capitel des zweyten Theils von S. 363 bis 657 füllt. Die erste Hälfte des dritten Theils his S. 300 ist größtentheils den Untersuchungen der Alterthümer Unterägyptens, zumal auch von Heliopolis S. 99, von Sais das die Franzosen nicht besuchten S. 208, den Pyramiden von Djizeh, den Grabstätten von Saccara S. 159, den Catacomben von Alexandria S. 279, dem Soros Alexanders S. 244 u. a. m. so wie der interessanten Zeitgeschichte der Besetzung des Landes gewidmet, bey welcher der Verfasser zu der Commission gehörte, welche für die Sicherung der vorr Feinde herauszugehenden Kunstschätze zu sorgen hatte. Die Beschränkung des Raums versagt es auch nur Einzelnes aus dem reichen Schatz neuer Beobachtungen auszuheben. Nicht leicht lassen sich günstigere Verhältnisse für den Reisenden in der Levante denken, als diejenigen, welche dem Verf. zu Theil wurden, der überall in Gesellschaft von Gelehrten, Künstlern und unter dem Schuß der brittischen Seemacht seine Beobachtungen machen, und durch bedeutenden Einkauf seine Sammlungen bereichern konnte. Auch die Geschichte der Schifffahrt des Mittelländischen Meers gewinnt hiebey, ganz besonders durch die mitgetheilten Nachrichten vieler Seecapitain, welche damals nach allen Win-

Den diese Gewässer durchkreuzten, in ihnen ganz einheimisch wurden, und mit vielen der Küstenanwohner in nähere Verbindungen getreten sind. Statt der Vorrede enthält der zweyte Theil eine gelehrte Dissertation über die Geographie des Gelobten Landes; unter den sieben Numern des Anhangs, sind einige historische Fragmente mitgetheilt und ein Catalog der Manuscripte welche zu den besagten Preisen in den Hauptstädten der Levante täglich feil stehen. Es sind die Büchertitel von 659 Numern von S. 662 bis 706. Die letzte Hälfte des dritten und der ganze vierte Theil enthalten die Beschreibung der Küsterse des Verf. durch den Archipelagus, über Athen, Tiryns, Argos, Mykene, Corinth, Megara, Athen, Marathon, Theben, Delphi, über den Helikon, Parnas, Oeta, nach Thermopylä, Larissa, Tempe, Salonichi nach Constantinopel, und von da über den Sâmus, durch die Walachei, Siebenbürgen und die Bergstädte Ungarns nach Wien. Vielleicht ist diese Reise durch Griechenland, wo der Verf. ganz einheimisch geworden, der reichhaltigste Theil. Das Werk will hier studirt seyn. Manche der, viele Untersuchungen hindurchgehenden, Bemerkungen beziehen sich auf eine, auch für andre Völker und neuere Bestrebungen beherzigungswerthe Eigenthümlichkeit der griechischen Kunst, die nirgends in den Phantasien umhergaukelt, sondern überall sich der Natur wie einer liebenden Mutter anschmiegt, durch deren Beystand sie eben erst ermannt, tüchtig und vollendet wird. Dieß zeigt sich im kleinen und besondern wie im großen und allgemeinen. Nach dem Materiale richtet sich die Architectur und Sculptur ganz individuell, in jedem Gaus Griechenlands. Unzählige Formen griechischer Kunstwerke wurden durch Naturverhältnisse bedingt, wie z. B. alle echt griechischen Amphitheater, fast ohne Ausnahme, zu Talmessus, II,

235, Enidus 218, Troas 156, Athen III. 546, Delphi IV. 188, Argos III. 673 v. s. w., sind durchaus nur natürliche Felsstufen, Kalksteinbänke, kunstverständlich benutzt und behauen, wo die amphitheatralische Form sich in schönem Verhältniß nach der Meerseite wendet. Die ehrfurchtgebietende Lage ganzer Städte; wie z. B. von Delphi (daher *Ἱεραποσιδὸς* v. Strabo I. IX. c. 3. §. 3.) beruht auf dieser glücklichen Benutzung des Terrains; ebenso die Anlage der Stadten, davon das des Herodes Atticus am Ilissus (v. Stuart Vol. III. c. 7) ein Muster u. a. m. Ein andres geologisches Phänomen, das bey der großen Einförmigkeit der Gebirgsarten in Griechenland, dem Kalkstein, der Oberfläche ihre Mannichfaltigkeit gibt, besteht in den vielen kreisrunden Einsenkungen des Landes. die von Bergkränzen umgeben sind mit einzeln vorspringenden Kuppen; auf diese bauten die Griechen ihre Acropolen, am Fuß derselben ihre Städte und der Horizontalboden der Einsenkung mit dem fruchtbarsten Erdreich bedeckt, einem trodengewordenen Seeboden gleich, ward das gesegnete Fruchtfeld jeder auf solchen überschaubaren Horizont beschränkten Republik. Dies ist zum stehenden Typus der Anlagen fast aller Hauptstädte geworden, von Argos, Sikyon, Corinth, Megara, Eleusis, Athen, Theben, Amphissa, Chäroneia, Larissa u. a. m., und bezeichnet den großen Styl der alten Zeit. Wichtig sind des Verf. Untersuchungen über die sogenannten Cyclopischen Constructionen an vielen Orten; merkwürdig seine Ausgrabungen bey verfallnen öffentlichen Brunnen nach Terra Cotta's, seine Localisirung der Scene der Electra des Sophokles in den Propyläen vor Mykene (III. S. 699), der Scene der Trachinidä auf dem Bergpaß Kallibromos des waldigen Deta (IV. S. 230), der genauesten Untersuchung des Passes von Thermopylä nach Herodots treuester Anwei-

sung (III. S. 244). Interessant ist seine Unterhandlung wegen der Entführung der colossalen Ceresstatue von Eleusis, mit den Landleuten dieser gesegneten Fruchtene, III, 772; die sie für die Beschützerin ihrer Saaten hielten; wichtig die Berichtigung der Localität des Isthmus von Corinth, von Marathon u. v. a. Orten, über welche wir oft ganz außer dem Irthum zu stehen wähnen. So z. B. ist der Pelopones, im Isthmus, durch eine Horizontalfläche, und nicht durch eine hohe Gebirgskette mit Libyen verbunden; die Karten vom Saronischen Meerbusen sind ganz fehlerhaft, so wie keine Karte Griechenlands bis jetzt Vertrauen verdient. Sehr belohnend waren des Verf. Nachforschungen in der Bibliothek des Sanct Johannis Kloster, auf der einsamen, von Seeräubern umzingelten Insel Patmos III. S. 340. Der Superior desselben, welcher so wenig als die beiden ihn begleitenden Patres lesen konnte, zeigte ihm die Reihe in den Repositorien wohlauferstellter, gedruckter Bücher; in den Winkeln des Gewölbes lagen übereinander geworfne Haufen alter Schriften, und als Clarke darnach fragte, was es für welche seyen, erhielt er, mit verächtlichen Tone, die Antwort: "χσιρρραρα", die man als unnütz auf die Seite geworfen. Bey näherer doch behutsamer Einsicht, waren es einige hundert Manuscripte, Ueberreste der Tausende, die nach Billoison Proleg. in Hom. hier verbrannt worden, darunter viele von der schönsten Hand auf Pergament mit rötlich gewordner Schrift dem Zeichen hohen Alters. Es gelang, doch unter dem Siegel der Verschwiegenheit, für eine mäßige Summe, einiger Körbe voll Codices, worunter die Werke des Plato von 896 auf Pergament, eine Copie vom Lexicon des Cyrillus u. a. m. habhaft zu werden. Die Mönche fürchteten, wenn es den Türken bekannt würde, von diesen, die Auslegung einer harten Strafe.

auf ihre Bibliothek. Daher gelangen spätere Versuche, noch mehr Mscr. zu erhalten, nicht. Vor dem dritten Theil S. 1 bis 20 sind N. Walpole's Bemerkungen über die Bibliotheken Griechenlands mitgetheilt, und der Catalog der Mscr. des Klosters auf Patmos, von welchem daselbst der Marquis de Sligo eine Copie nahm. Die Bibliothek des Bergs Athos besuchte Clarke nicht, weil kurz vorher Mr. Tweddell daselbst wichtige Entdeckungen gemacht, dessen Papiere aber auf eine räthselhafte Weise verschwunden sind IV. 390. Im Anhang T. III. S. 811 bis 814, ist ein Verzeichniß neugriechischer Bücher, nebst Preisen wie sie in Venedig bey Theodosius von Jannina zu Kauf stehen, mitgetheilt. Im Anhang des 4ten Theils sind Notizen, Tafeln über die Thermometerbeobachtungen, über die Reiserouten und ein alphabetisches Verzeichniß aller vom Verf. auf der ganzen Reise gesammelten Pflanzen, darunter 60 neue Species aufgeführt werden. Das Werk ist reichlich mit erklärenden Karten, treugezeichneten Gebirgsprofilen, schön gestochenen Ansichten von Landschaften und Kunstwerken geziert, und eine große Zahl wichtiger Inscriptionen ist dem Text beygedruckt. Der reiche Inhalt eines solchen Werkes ist wohl die nächste Ursache, daß, noch ehe der dritte und vierte Theil erschienen war, man von dem beyden ersten schon die dritte Ausgabe veranstaltet hatte.

Halle.

Bev Gebauer 1816: Sammlung von Taufreden, nebst zwey Confirmationsreden von Fr. Aug. Herm. Weber, Pred. zu Werben in der Altmark. 212 S. 8.

Wenn gleich der Verf. gegen den Gebrauch von Formularen bey Taufhandlungen ein wenig zu eingenommen sich erklärt, und der Prediger schwerlich so

allgemein hoffen darf, "denen, welche von seinen Kanzelvorträgen keinen Nutzen ziehen mögen, wenigstens bey Taufhandlungen nützlich zu werden, um in den kalten Gemüthern das schlummernde religiöse Gefühl zu wecken, und den Abtrünnigen zu Hülfe zu kommen": so verrathen doch die 47 kurzen Taufreden, welche diese Sammlung enthält, ein, der Ermunterung nicht unwerthes Talent, allgemeine religiöse Ideen auf einen bestimmten religiösen Fall zweckmäßig anzuwenden. Größtentheils liegt denselben eine kurze Bibelstelle zum Grunde, z. B. Joh. 8, 12. Marc. 16, 16. Joh. 3, 6. Matth. 7, 61. Eph. 5, 20 u. mehrere auch aus dem A. T. z. B. Sir. 25, 15. Sprüchw. 20, 7. 4. Mos. 6, 26 u. s. w.; andere haben Themata zu Ueberschriften, z. B. Hoffnungen; das Glück des Frommen; Elternpflichten; Verdienst Jesu; dein Reich komme u. d. m. Statt der Anfangsgebete sind mehrentheils religiöse, nicht immer glücklich gewählte, und etwas zu veraltete Liederverse gebraucht, worauf der Text oder das Thema vorangestellt, kurz commentirt und auf die Taufhandlung angewandt wird. Darf man aus der ersten, dem Anschein nach, ganz vollständigen Rede: "die Freude der Eltern über die Geburt eines Kindes," auf die gewöhnliche Manier des Verf. schließen: so möchten wir den Gebrauch des christl. Glaubensbekenntnisses, wie es die ehrwürdige Sprache des Alterthums ausdrückt, aus bekannten Gründen, dem modernen, das hier eingeschaltet ist, vorzuziehen, insbesondre aber die sogenannte Taufformel niemals zu umgehen, rathen. — Die angehängten beiden Confirmationsreden über 2. Cor. 4, 8. und Ephes. 5, 20. sind in ihrem nächsten Kreise gewiß nicht ohne Eindruck geblieben; zeichnen sich aber sonst vor den ganz gewöhnlichen Reden dieser Art in keiner Beziehung aus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 26. Januar 1818.

Königsberg.

Bei A. W. Unzer: Urgeschichte des Staats.
Von Karl Dietrich Hüllmann, Professor
der Geschichte. 1817. VI und 183 S. 8.

Eine gelehrte, sinnreiche Schrift, welche die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher und der Staatsrechtslehrer verdient. Sie läuft auf zwey Hauptideen zurück: 1) bey der ursprünglichen Einrichtung des Staats liegt der Kalender zum Grunde, und 2) der Vertrag, nicht die Gewalt, hat den Staat geschaffen.

So abenteuerlich auch unsern Zeiten der erste Satz klingen mag, so wenig kann er es dem seyn, der mehr als durch Hörensagen das hohe Alterthum kennt; wenigstens dem Rec. ist er es nicht, der schon bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern (Jahrgang 1814. S. 1776) öffentlich und frey bekannt hat, „daß der Kalender eine Hauptrolle in der mythischen Geschichte spiele“. — 5 und 10 waren nach den Fingern die ersten Zählungen; also auch die erste Grundlage der Zeitrechnung. Jedes Jahr zerfiel hiernach in 10 Haupttheile, jeder

Q (1)

zu 30 Tagen, und bestand aus 300 Tagen und 3 Jahreszeiten (wie in Aegypten), der auflebenden, blühenden und absterbenden, jede von 100 Tagen. Der ganze Kalender war also nach 3, 10, 30, 100, 300 geordnet, und gab durch diese seine ursprüngliche Gestalt das Fachwerk der gesellschaftlichen Ordnung an. 3 Obä oder Genossenschaften machten in Sparta einen Stamm aus wie in Athen 3 Geschwisterschaften; 10 Stämme bildeten den spartanischen Staat; 30 Obä die gesammte Bürgerschaft; 30 Mitglieder den Staatsrath der Alten; 30,000 Grundstücke das spartanische Gebiet; 300 junge Spartaner die Leibwache der Könige. Noch ein Beyspiel: in Rom, 10 Stämme, 10 Decurien in jeder der 30 Curien, zusammen 300 Curien, übereinstimmend mit dem 3theiligen Jahr; 300 zur berittenen Leibwache des Königs; 300 Mann zur Feldreiterey, aus 3 Kotten bestehend, jede zu 100 Mann. Die genannten Zahlen finden sich in den gesellschaftlichen Einrichtungen bey Atlanten, Aegyptern, Israeliten, Cretern, Aeolern, Ehesaliern, Eleern, Arcadiern, Lateinern, Umbriern, in mehreren oder wenigern Spuren; sie führen bey allen diesen Völkernschaften auf die älteste Zeitrechnung und auf den in genauer Beziehung darauf stehenden Gliederbau der Gesellschaft. — Dasselbe sucht nun der Verf. auch vom Mond- und Sonnen-Jahr zu zeigen. Am Mond bemerkte man innerhalb 7 Tagen immer eine sichtbare Veränderung; man nahm nun die Zahl 7 in die Zeitrechnung auf; nach der Grundzahl 5 gab man nun einem Monath 5 mal 7 oder 35 Tage, so daß das Jahr von 10 Monathen 350 Tage bekam. Diese von der Zahl 7 ausgehende Zeitrechnung liegt z. B. bey der Dienstverfassung der Israeliten zum Grunde. Das darauf erfundene Sonnen-Jahr von 360 Tagen und 12 Monathen, deren fortgesetzte Beobachtung bald einen Zusatz von 5 Tagen anhängte, folglich die Zahlen

12; 260, auch 265 dienten vielen gesellschaftlichen Einrichtungen der Griechen zur Grundlage.

2. Mit diesem Gliederbau der Gesellschaft, und durch ihn mit Zeitrechnung und Kalender, hängt die Länderverfassung zusammen. Der Staat in seiner Urgestalt war ein bloßer Inbegriff neben einander stehender Genossenschaften von einer gewissen mit der Eintheilung des Jahrs übereinstimmenden Zahl: eine bloße Annäherung an einen Staat. Jeder Stamm war geschlossen; das gegenseitige Verhältniß der Staatsbürger war Verhältniß der Blutsverwandtschaft. Nach den Grundverfassungen blieben alle Länder bey dem Geschlechte, dem sie gehörten; durch allerley, oft dieselben Mittel bey den verschiedensten Völkern, z. B. durch Leviratshehen, durch Erbs- und Jubel-Jahre, die auf der Zahl 7 beruhten (um nur bekannte Namen aus der hebräischen Geschichte der Kürze wegen zu wählen). Bey der Ländergesetzgebung ward alles in Uebereinstimmung gehalten mit der Eintheilung des Jahrs oder mit dem ursprünglichen Gliederbau der Gesellschaft. Deshalb wurden Stämme und ihre Abtheilungen durch allerley Einrichtungen vollzählig erhalten; wohnten nach Blutsverwandtschaft zusammen, und bildeten ein eigenes kleines Staatsgebiet; wurde der Wohnsitz verändert und ein Land in Besiß genommen, so wurden die Grundstücke nach dem Gliederbau der Gesellschaft getheilt, bey den Israeliten z. B. in 12 Gebiete, bey den Spartanern in 10, nach Maßgabe ihrer Stämme u. s. w.

3. Nicht Gewalt, sondern Verträge haben den Staat geschaffen. Die Geschlossenheit der Geschlechter hörte endlich auf; durch wechselseitige Eyrathen und durch enge Verbindung einer gewissen Zahl von Stämmen wurden Staatsbürgerschaften. Dabey wurden die Stifter des öffentlichen Rechts von dem Urbilde der frühern verwandtschaftlichen

Verhältnisse geleitet. Der Urtypus blieb, sein Kreis ward nur erweitert. Daher wurden auch Haus- und Familiengötter nach und nach in Stammes- und Volksgötter verwandelt. Aeußeres und Inneres der frühern Familienverfassung ward nachgebildet. Ein gemeinschaftlicher öffentlicher Heerd, mit gemeinschaftlichen Mahlen und einer gemeinschaftlichen Gottheit sowohl jedes bürgerlichen Geschlechts, als jeder bürgerlichen Geschwisterschaft und jedes bürgerlichen Stammes. Findet sich gleich kein ausdrücklicher Bericht, daß die bürgerlich-kirchlichen Zusammenkünfte von der Oberherrschaft eines Herrnstammes durchaus frey und gemeinschaftlich waren, so findet sich doch die Nachricht, die darauf hindeutet, in Varro von Rom, daß einst dem öffentlichen Gottesdienste 60 Männer, aus jeder Curie 2, vorgestanden haben.

4. Es war also die ursprüngliche Einrichtung der Gesellschaft strenge gemeinschaftlich; daher auch die Ausübung der Regierungsgewalt im Kreise der verbundenen Stämme umfließ. In Athen z. B. war alle 36 Tage ein neuer Stamm in seinen 50 Vertretern an der Reihe der Verwaltung; alle 7 Tage ein neuer 5 Theil von diesen 50 zur Bestimmung des Obervorstehers aus der Mitte dieser 10; alle Tage 1 neuer Obervorsteher. Dem letzten Umstande entsprechend war auch der tägliche Wechsel des Oberbefehlshabers in dem ersten Kriege gegen die Perser. Die Zeitrechnung seit dem Mondjahre kehrt in dieser Einrichtung zurück, so wie auch in der, welche zu Rom einst ein Jahr lang statt gehabt haben soll, die der Verf. als zweytes Beispiel aufstellt. Spuren dieser Gemeinschaftlichkeit durch Wechselregierung der Geschlechtshäupter und Volksberathungen in wichtigen Fällen, aus der Geschichte der Hebräer und Perser, der Chaldaer, Drusiker und Siostiker, müssen wir der Kürze wegen übergehen. Aus dieser Uebereinstimmung der Ober-

und Unterabtheilungen der Gesellschaft mit, denen des Jahrs und der Beziehung der Ländereyverfassung auf den Gliederbau der Staaten folgert der Verf. Absichtlichkeit und freye Verabredung, mithin Verträge.

5. Endlich warfen sich Stämme, besonders priesterliche, und einzelne Geschlechter zu Herrschern bald mit dem Willen der übrigen halb gegen denselben auf; die Wechselregierung hörte auf, doch blieb in wichtigen Fällen die Volksberathung: siehe da, den Unterschied der Stände. Die Zerfetzung der Stoffe der Gesellschaft führte durch die verschiedene Richtung, die sie nahm, im Orient zum Despotismus, im Occident zum Republicanismus.

Das Ganze der Darstellung des gelehrten und sinnreichen Verf. ist ein künstliches Mosaik, aus lauter zerstreut gefundenen Steinen des hohen Alterthums zusammengesetzt. Wenn wir wieder einzelne davon herausgehoben haben, so konnten sie mehr zur Ahnung als zur wirklichen Darstellung des Kunstwerks, welches der Verf. aufgestellt hat, dienen. Man kann das Einzelne in seiner Zusammensetzung in Anspruch nehmen; aber damit ist es noch nicht um das Ganze seiner sinnreichen Arbeit geschehen. Es würde nicht schwer seyn, zu zeigen, daß nach der Verschiedenheit der Gegenden und Völker die Zeiteintheilung oder der Kalender verschieden und schwerlich das älteste Jahr dreytheilig, sondern vielmehr zweytheilig (warme und kalte Jahreszeit) gewesen sey, und diese Abtheilung selbst noch zur Zeit des Mondjahrs in manchen Gegenden fortgedauert habe. Aus solchen nach Ländern verschiedenen Abtheilungen der Zeit erklärt sich leichter, warum das eine Volk diese, das andere jene Zahl zur Grundlage seiner Anordnungen machte. Mögen auch bey genauerer Sichtung noch so viele Beispiele wegfallen, mit denen bey Verf. seine Ansichten unterstützt; möge auch ein Hauptbeweis, daß das Ju-

beljahr der Israeliten nicht als Gebot der Regierung, sondern als Folge eines Vertrags dargestellt werde, — möge dieses und anderes aufgegeben werden müssen: — mit diesen und ähnlichen Bemerkungen würde die Hauptidee des Verf. noch nicht umgestoßen seyn. Nur das würde gegen die Geschichte streiten, wenn man jeder Gesellschaft den Vertrag zur Unterlage geben wollte. Aber das scheint der Verf. hinlänglich für den, der für einen aus zusammengestellten Erscheinungen geführten Beispielsinn hat, dargethan zu haben, daß manche Staaten in den ältesten Zeiten schon deutliche Spuren von Verabredungen zeigen, die bis auf den Ursprung zurückgehen scheinen, und daß es unwahrscheinlich sey, daß hinter einer Vereinigung durch Gewalt erst Vereinigungen, die nach der ältesten Zeiteintheilung geformt sind, erfolgt seyn sollten. Der bürgerliche Verein nach der ältesten Zeitabtheilung sieht mehr einer allmähligten Schöpfung der sich langsam fortbewegenden Zeit, als des Augenblicks der Gewalt und Unterdrückung ähnlich.

Paris.

Vey Treuttel und Würz 1817: Recueil de Monumens antiques, la plupart inédits, et découverts dans l'ancienne Gaule. Ouvrage enrichi de Cartes et Planches, en taille-douce, qui peut faire suite aux Recueils du Comte de Caylus et de la Sauvagère. Dédié à Son Altesse Royale Monseigneur le Prince Héritaire de Bavière, par Grivaud de la Vincelle T. I, XVI. 251 S. T II. 352 S. T. III. enthält XXXX Kupfer ohne Text in 4.

Nach der Aufschrift sagt uns der V. in einer kurzen Vorrede, daß sein Werk als eine Fortsetzung des Recueil de Monumens antiques etc. des Grafen Caylus, dienen könnte, und gibt zugleich eine Uebersicht der Hauptwerke über die Celten und Gallier. Dieser Vorrede folgt von S. 1-173 ein Discours Préliminaire, wo R. überrascht

wurde in der Einleitung zu der Geschichte der Gallier, den Plan zu einer Weltgeschichte zu finden, der V. sagt auch selbst: *en traçant ce discours, dans lequel nous avons passé rapidement en revue l'histoire presque generale du Monde etc.* und fängt mit der Erschaffung der Welt und der Idee, die die meisten Völker davon haben, an. Dieses Thema führt ihn auf die zwey Haupt-Parteyen, der Vulcanisten und Neptunisten, oder ob die Erde durch Wasser oder Feuer ihre jetzige Gestalt ic. erhalten habe. Man kann sich leicht denken, daß der Mensch bey der Erschaffung der Welt eine Haupt-Rolle spielen muß, und so kömmt der Verf. auf die vergleichende Anatomie ic., der eine allgemeine Geschichte der Egyptianer, Babylonier, Perser ic. folgt, um den Eingang zu der Geschichte der Celten und Gallier zu finden. Diesen sonderbaren Eingang abgerechnet, ist das ganze Werk mit vieler Gelehrsamkeit, klar und schön geschrieben und läßt sich sehr angenehm lesen. S. 35 fängt die Geschichte der Gallier an, über ihren Ursprung, Auswanderungen, Colonien, Ausbreitung, Kriege u. s. w., welches alles auf das deutlichste, mit Benützung der besten alten und neuen Quellen, dargestellt, und eine chronologische Ordnung streng beobachtet ist; mit genauer Angabe der verschiedenen Völkerschaften und der berühmtesten Städte, so daß dieser Theil nichts zu wünschen übrig läßt. S. 124 wird über Fruchtbarkeit des Landes, die Gestalt, Sitten ic., seiner Bewohner; von den Barden, Druiden, Göttern, Religion, der Celtischen Sprache und ihrer Ähnlichkeit mit mehreren andern, sogar mit Sanscrit, gehandelt. S. 177 schließt sich eine Abhandlung: *de la Bourgogne et des Bourguignons*, an, und S. 205: *Notice des Voyes Romaines qui ont existé dans l'ancienne province de Bourgogne*. Der Vf. sagt selbst am Schluß der Vorrede: *Nous y ajouterons, comme un hommage que nous*

nous plaison à rendre au pays qui nous a vu naître, une notice historique sur la Bourgogne et sur les voyes Romaines qui ont existe dans cette ancienne province etc. Diese erste Abhandlung enthält aber auch nur eine sehr flüchtige Uebersicht der Geschichte von Burgund und geht bis zu Carl dem Kühnen, der 1477 zu Nancy ermordet wurde. Die zweyte Abhandlung bezieht sich auf die Römischen Straßen, von denen in Frankreich noch einige vorhanden sind, die Chemins ferrés oder Chemins de César genannt werden, von welchen aber bereits so viele vortreffliche Werke, als Bergies Hist. des grand Chemins etc. und die vielen Memoires der Acad. des Inscript. handeln, so daß N. nur auf die beygefügtten schönen Karten aufmerksam machen will.

Der zweyte Theil enthält nun die Beschreibung und Erklärung der Kupfer des dritten Theils welche schlecht gestochen sind, und da es eigentlich mehr Antiqualle als Antiquitäten sind, so wird N. nur einige berühren. Die meisten dieser Sachen bestehen aus Bronze, gebrannter Erde, Elfenbein und Jayet, eine Art schwarzen Schmelz dem Agat ähnlich. Pl. XXXIII. und XXXIV. sind Münzen, von denen einige unedirt sind. Pl. XXXVIII zwey schöne griechische Vasen.

Jayet ist wie gesagt eine Art schwarzer Schmelz oder Fluß, und man findet nach dem Verf. nur bey den Aegyptern und Galliern daraus verfertigte Sachen. Zu diesen gehört Pl. IV. N. 5 eine Hand: mains appellées Ityphallique, die viel merkwürdiges hat. In diese Classe gehören auch die Hände, wo der Daum zwischen dem *index* und *medius* gestellt ist, [man sehe Sueton. in Calig. c. 56] welche Art von Amuletten eigentlich Aegyptischen Ursprungs ist, sich aber überall hin verbreitet hat. Der berühmte Schwedische Gelehrte Akerblad hat vieles darüber gesammelt. Auch die sonderbare Darstellung des Phallus Pl. X. 1. 2. 3. 4 u. 6 und Pl. XI. 6 gehört hierher.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1818.

Göttingen.

In der Vandenhoeck & Ruprecht'schen Buchhandlung: Henrici Rudolphi Brinkmann I. U. D., Assessoris Facult. jurid. Götting., Institutionum juris Romani, quod ad singulorum utilitatem spectat, libri quinque. 1818. 328 und VI S. in 8.

Da das vorliegende Werk in der Anlage und Darstellung von allen übrigen Lehr- und Handbüchern des Römischen Rechts sich bedeutend unterscheidet: so darf man eine genauere Auskunft über Plan und Ausführung um so mehr erwarten, da der Vf. dieses Werk nicht zunächst für seine Vorlesungen über die Institutionen des R. R. bestimmt, vielmehr bey der Abfassung einen vielseitigern Gebrauch beabsichtigt hat.

Unter den Gelehrten bedarf es wohl keiner Ausführung, daß eine gründliche Kenntniß des R. R. sich nur durch ein fortgesetztes Studium der Quellen erwerben lasse. Gleichwohl scheint man nicht genug darauf hin zu wirken, daß dieses Studium den Anfängern erleichtert und bey ihnen befördert werde. Namentlich

R (1)

scheint der Gebrauch Deutscher Lehrbücher die Studirenden immer mehr und mehr dem gründlichen Quellenstudium zu entfremden. Aber selbst von den Lateinisch geschriebenen Lehrbüchern, welche im gewöhnlichen Gebrauche noch gegenwärtig sind, kennt der Vf. kein einziges, welches er dem Anfänger gerade zu dem Zweck empfehlen möchte, sich auf das Lesen und Verstehen der Justinianischen Compilation vorzubereiten; denn die Latinität der meisten juristischen Lehrbücher ist wahrlich so abweichend von der Sprache des Corpus juris, daß durch den Gebrauch derselben niemand mit der Art und Weise sich vertraut macht, wie die Fragmente und Constitutionen im Corpus juris uns dargestellt werden. Und was soll man denn in der That von dem Geschmac der neuern Zeit urtheilen, wenn es möglich geworden ist, daß neben dem Westenbergschen Pandecten-Compendium (Principia jur. sec. ord. Digest., zuletzt Berlin 1814) irgend eins von den bekannten übrigen Lehrbüchern in s. g. legaler Ordnung hat aufkommen können und daß dasselbe von den, meistens ohne color Romanus abgefaßten, wenn gleich Lateinisch geschriebenen Systemen, fast ganz verdrängt worden! Der Vf. gesteht es freymüthig, daß er kein Lehrbuch kennt, welches er so sehr, als das Westenbergische, für das Studium des R. R. empfehlen möchte. Nur ist dasselbe freylich für den ersten Anfänger nicht geeignet. Aber es ist bey weitem nicht die Sprache allein, weshalb die meisten Lehrbücher Tadel verdienen, vielmehr sticht auch die wissenschaftliche Behandlung, im Ganzen sowohl als im Einzelnen, von dem Vortrage der juristischen Classiker zu sehr ab, als daß man dem noch nicht Eingeweihten ein Lehrbuch von der gewöhnlichen Anlage ohne Bedenken empfehlen dürfte. Diese Rücksichten veranlaßten den Vf., bey seinen bisherigen Vorträgen über die Institutionen auf den Text derselben zu verweisen. Doch dabey zeigten sich nicht weniger Bedenklichkeiten. Der Vf. hält es nämlich für durchaus nothwendig

dig, daß den Anfängern das Gebäude unseres Rechts systematisch dargestellt werde, wenn er gleich überzeugt ist, daß für das weitere Studium ein System nur Necessache sey. Allein, als System betrachtet, entsprechen die legalen Institutionen keineswegs den wissenschaftlichen Anforderungen. Man braucht nur auf die vielen Lücken aufmerksam zu machen, für deren Beweis man sich auf alle bekannte Lehrbücher berufen darf, welche ihre Citate ungleich mehr aus den übrigen Theilen des Corp. juri, als gerade aus dem Texte der Institutionen, genommen haben. Auch ist zu berücksichtigen, daß gar Vieles, was als practisch im Texte der Institutionen dargestellt wird, nicht etwa bloß nach dem gegenwärtigen Verhältniß des R. R. in Deutschland, sondern selbst schon zufolge der spätern Justinianischen Legislation, zur bloßen Antiquität geworden ist. Daraus entsteht aber für den unerfahrenen Anfänger keine geringe Verwirrung. — So fühlte sich der Vf. veranlaßt, ein Lehrbuch der Institutionen zu schreiben. Er setzte sich vor: dem Lehrer ein Compendium zu liefern, welches sich nicht bloß zu einer systematischen Darstellung, sondern seinem größern Inhalte nach auch zu exegetischen Vorträgen eben sowohl eigne, wie der Text der Institutionen selbst; dem Studirenden aber soll das Buch nicht bloß Compendium bey Vorlesungen seyn, sondern es soll ihm auch zum Selbststudium dienen, und zwar dem Anfänger, um auf das Lesen der Quellen leicht vorbereitet zu werden, jedem Studirenden aber, um einzusehen, was denn eigentlich in den positiven Bestimmungen sowohl, als in dem bloß wissenschaftlichen, ächt Römisch sey. Denn das gerade ist in gar vielfacher Rücksicht von unendlicher Wichtigkeit, daß der heutige Jurist genau wisse, was war schon bey den Römern, und was ist bloß neuere Bildung oder gar Verbildung? Ohne eine solche Kenntniß wird der Jurist in der Beurtheilung und Anwendung des Rechts fehl schießen und in der unendlichen Zahl neuerer Meinungen und

Ansichten untergehen, so verdienstlich diese auch an und für sich seyn mögen. Die Hugoschen u. Hauboldtschen Warnungszeichen (* und f. g.) sind aber in dieser Beziehung bey weitem nicht zureichend; denn die neuere Bildung betrifft nicht etwa die Kunstausdrücke allein, sondern oft die ganze Sache selbst. — Wie nun der Vf. den angegebenen Zweck zu erreichen gesucht habe, darüber kann freylich nur eine eigene Prüfung des Buchs genügende Auskunft geben; allein so viel läßt sich im Allgemeinen sagen, daß der Vf. die Auctorität der Neuern, mithin auch neuere Literatur, durchaus bey Seite gesetzt und sich bestrebt habe, die einzelnen Sätze möglichst mit denselben Ausdrücken, wie sie in den Quellen sich finden, vorzutragen, auch selbst die Anordnung der einzelnen Lehren im Geiste des R. R. zu treffen. Uebrigens verkennt es der Vf. keineswegs, wie das, was er geleistet, nur als ein bloßer Versuch gelten könne, daß er mithin für die Bervollkommnung sich noch immer thätig beweisen müsse.

Die Anordnung des Werks im Allgemeinen ist folgende: Außer den fünf Büchern, aus welchen das Ganze besteht, finden sich Prolegomena, bis S. 61; aber keine Vorrede, da diese durch die gegenwärtige Anzeige überflüssig wird. Lib. I. enthält eine pars generalis — S. 152; Lib. II. handelt de jure personarum — S. 265; Lib. III. de jure, quae in rem actionem praebent — S. 534; Lib. IV. de obligationibus — S. 651; Lib. V. de obligationum accessionibus — S. 718. Wo diese Ordnung von andern Systemen bedeutend abweicht, wird sich der Vf. erklären.

Die Prolegomena enthalten S. 1 bis 15., nach einer kurzen Entwicklung des Rechtsbegriffs, die verschiedenen, auch neueren, Eintheilungen des gesammten Rechts. Von Controversen kann begreiflich hier so wenig, wie in dem ganzen Buche, die Rede seyn. Wenn der Vf. S. 7. das jus gentium, im neuern Sinne, dem jus singulae cujusdam civi-

tatis, sive publicum sive privatum, entgegensetzt und zum Unterschied von diesem anführt, daß das jus gentium durch keine richterliche Macht aufrecht erhalten werde: so sagt er freylich nur eine bekante Wahrheit, muß sich jedoch wegen der Folgerung: Tale igitur jus pro lubitu tantum cujusvis populi custoditur — gegen die Mißdeutung verwahren, als wenn er dem, was die Geschichte leider mit so häufigen Beispielen belegt, das Wort habe reden wollen; der Vf. spricht nämlich nicht von dem, was da seyn sollte, sondern nur von dem, was da ist. §. 16 bis 54 enthält eine brevis fontium narratio, auf die bekantesten Auctoritäten in Rücksicht des Factischen gegründet. Bey der Justinianischen Compilation war natürlich eine gewisse Ausführlichkeit nothwendig. Von §. 55 bis 61 folgen die Grundsätze der Anwendung des R. R. in Deutschland. Die hermeneutischen Regeln sind übergangen, weil die juristische Hermeneutik schwerlich zum Studium eines Anfängers gehören kann. Auch ist keine Literatur beygebracht; denn für den Anfänger möchte eine ausgebreitete Literatur so wenig Interesse als Nutzen haben, und die nothdürftigsten literarischen Kenntnissen kann ihm der Lehrer mündlich ohne Schwierigkeit ertheilen; für diejenigen aber, welche über den ersten Anfang hinaus sind, verweist man mit Recht auf die Hauboldtschen Werke, die doch keinem Juristen fehlen dürfen.

Lib. I. Pars general. Hier finden sich die Titel: de personis, rebus, negotiis, actionibus, except. replic. et duplic. Was sonst wohl zur Vertheidigung eines allgemeinen Theils gesagt ist, kann auch zu seiner Rechtfertigung der Vf. anführen. Und sogar in den Pandecten erinnern die Titt. de V. S. und de R. I. an das Bedürfniß, gewisse Sätze als gemeinschaftlich für das ganze System vorzutragen und sie von den einzelnen Lehren zu sondern. Daß aber von der Natur der Klagen und ihren Eintheilungen im allgem. Th. gehandelt wird, scheint keiner besondern

Rechtfertigung zu bedürfen, da eben dieser Punct sich über das ganze Rechtssystem verbreitet. Auch machen die Klagen keinen eigenen Theil des Rechtes aus, wenn man nicht etwa die Klagen in die Lehre von der Rechtsverfolgung zieht, und diesen Theil des Rechtes demjenigen Theile, welcher vom Subject und Object handelt, gegenüber stellt. Was Justinian I. 4. 6 de actionibus vorträgt, enthält in der That fast nichts als allgemeine Bestimmungen, und eben diese nur finden sich D. 44, 7. de O. et A., dahingegen von den einzelnen Klagen selbst bey den einzelnen Materien gehandelt wird.

Lib. II. de jure personarum begreift die Ehe, väterliche Gewalt, und Vormundschaft. Den Unterschied zwischen dem reinen und angewandten Personenrechte hat der Vf. nicht für so wichtig gehalten, um eine Trennung vorzunehmen. Er befolgt hier namentlich das Beyspiel der Pandecten. Und selbst das Beyspiel der Institutionen scheint dieser Verbindung zur Seite zu stehen, indem nirgends aus dem angewandten Personenrecht ein eigener Abschnitt gemacht, dagegen I. 1, 21. de auct. tut. ein besonderer Titel vorgetragen wird, der lediglich von einem Einfluss der Vormundschaft auf das Vermögen handelt. Wenn übrigens das R. R. in Betreff rein persönlicher Verhältnisse als unpractisch dargestellt, und deshalb dieser Theil des Rechtes wohl gar aus einem System des heutigen R. R. weggelassen wird: so möchte wohl nicht erwogen seyn, wie sehr diese Darstellung der Sache, die doch nur auf allgemeiner Ansicht beruhen, und in gar vielen Puncten nicht als richtig bestehen kann, einem gründlichen Studium unseres heutigen Personenrechts schadet.

Lib. III. de juribus, quae in rem act. praeb. Das jus, quod pertinet ad res, begreift eben sowohl die Rechte, welche eine act. in personam hervorbringen, als diejenigen, wodurch eine act. in rem entsteht. Res ist nemlich der vollkommne Gegenstand von

persona und begreift also auch die Handlungen — das ganze Object. Das jus, quod ad actiones pertinet, kann sich nicht auf Handlungen im Allgemeinen beziehen, da actio als Kunstausdruck im Corp. jur. bekanntlich nur die Klage bezeichnet, mithin unter jus, quod ad act. pert., derjenige Theil des Rechtes zu verstehen seyn wird, der sich mit der Rechtsverfolgung beschäftigt, im Gegensatz etwa vom jus, quod vel ad personas vel ad res pertinet, welches, ohne Rücksicht auf die Art der Geltendmachung oder Verfolgung, vom Subject und Object des Rechtes bloß an und für sich handelt. Die Verbindung übrigens: jus obligationum et actionum findet sich nirgends im R. R. — Was nun die Rechte betrifft, welche eine actio in rem hervorbringen: so ist der Ausdruck jus in re, welcher in den neuern Systemen eine so wichtige Bedeutung hat, zwar echt, aber gewiß kein Kunstausdruck, da er gar nicht zu den üblichen Ausdrücken der Classiker gehört, vielmehr im ganzen Corp. jur. sich nur einige Male findet. Der Unterschied zwischen dinglichen und persönlichen Rechten wird dagegen durch den Gegensatz von actiones in rem und in personam angezeigt. Man gebraucht auch wohl, im Gegensatz von act. in rem, den Ausdruck obligatio, weil es ja ziemlich gleichgültig ist, von der Verbindlichkeit statt von der Forderung zu reden. — Zu den dinglichen Rechten zählt der Verf. nicht schlechthin das Pfandrecht. Das Erbrecht wird hier, wie in den Institutionen, als adquisitio per universitatem vorgetragen, da der Vf. überhaupt der Eintheilung in adquis. singularum rerum und per universitatem gefolgt ist. Bey der Erwerbungsart, welche jetzt unter dem Ausdruck Accession begriffen wird, fehlt es im R. R. an einem Kunstworte für die Gattung; der Vf. hat aber die verschiedenen Fälle unter einen und denselben Titel gebracht.

Lib. IV. de obligationibus. Hier ist im Ganzen die Ordnung der Institutionen befolgt. Doch gehen

die allgemeinen Gründe, wie Verbindlichkeiten erlöschten, voran, um bey den einzelnen Arten der Verbindlichkeiten Verweisungen oder Voranschickungen zu vermeiden. Zu den allgemeinen Erlösungsgründen zählt der Vf. auch die *in integrum restitutio*.

L. V. de obligationum accessionibus. Hier stehen die verschiedenen Arten der Intercessionen und das Pfandrecht, als Sicherungsmittel und blos accessorische Rechtsverhältnisse. Für diese Ordnung spricht auch zum Theil die der Pandecten. Das Pfandrecht wenigstens kann unter den dinglichen Rechten, wenn man systematisch verfahren will, nicht aufgestellt werden. Denn an und für sich gewährt es eine blos persönliche Klage eben sowohl, wie eine dingliche; eine persönliche nämlich in allen den Fällen, wo blos ein *nomen*, eine *actio in personam*, ein persönliches Recht, Gegenstand des Pfandrechtes ist, und eben deshalb der Pfandgläubiger nur diejenige Klage, welche der Pfandschuldner selbst gegen seinen eigenen Schuldner hat, *utiliter* anstellen kann. Das *pignus nominis*, ließe sich etwa einwenden, finde in der Wirklichkeit weniger Statt, als jedes andre Pfandrecht; allein ein solcher Einwand würde nur vom speciellen Pfandrechte gelten, da ein generelles Pfandrecht auch die *nomina* trifft; sodann aber kann es in der Theorie keinen bedeutenden Unterschied begründen, ob etwas häufiger oder seltener in der Praxis vorkommt. Zudem gewährt das Pfandrecht, auch abgesehen von dem *pig. nominis*, niemahls schlechthin und unbedingt eine dingliche Klage; denn wenn der Beklagte, sollte er auch außer dem Besitze nicht das mindeste Recht an der Sache haben, den klagenden Gläubiger befriedigt: so muß sich dieser dabey beruhigen, und ein dritter Besizer hat in der Regel sogar die Einrede, daß zuvor Hauptschuldner und Bürgen selbst mit der persönlichen Klage müssen belange werden.

H. N. B.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 3i. Januar 1818.

Paris.

Theorie des révolutions, rapprochée des principaux événemens qui en ont été l'origine, le développement ou la suite; avec une table générale et analytique Par l'auteur de l'Esprit de l'histoire. 1817. 4 Voll. 8. von 390, 471, 514 u. 540 S. Das allgemeine Register (Table générale et analytique des matieres) von 409-540.

Der Verf. ist also Antoine Ferrand, ancien magistrat, wie er vor dem Esprit de l'histoire steht, wovon die 4te Auflage in Paris 1805 gemacht wurde. Von ihm ist auch 1790 eine Schrift erschienen, L'état actuel de la France, worin er die Nothwendigkeit eines bürgerlichen Krieges zur Verhinderung des Umsturzes der Monarchie zu beweisen sucht (III. 365), und eine andere 1794, Considérations sur la révolution sociale (avert. XII.). Eine Zeitlang war er im Rathe Ludw. XVIII. als Regenten für den unmündigen Ludw. XVII., und arbeitete mit am Entwurfe provisorischer Geseze für Frankreich auf den Fall der Restauration. Die frühere Schrift l'Esprit de l'hi-

S (1)

staire, auch 4 B. in 8., auf welche in der vor uns liegenden sehr oft verwiesen wird, stimmt mit dieser, nach Zweck und Inhalt, so sehr zusammen, daß man sie beynahe als eine, den jezigen Bedürfnissen und Verhältnissen nach angemessene Umarbeitung der ersten betrachten könnte. In der Einleitung weichen sie darin von einander ab, daß diese frühere Geschichte mit Reflexionen nach der Zeitfolge, in Briefen an einen zu frühe verstorbenen Sohn vorträgt; die Theorie, wie dieses Wort es schon vermuthen läßt, Grundsätze von Geschichte unterstüßt, in logischer Ordnung. Der Zweck beider Schriften ist derselbe: tief eingreifende Ueberzeugung zu bewirken, daß das Heil der Staaten, folglich das Heil der Menschheit, auf Sittlichkeit, also auf Religion, beruhe; in volles Licht zu setzen die gräuelvolle Thorheit derjenigen, welche diese einzig sichern, in der Geschichte wie in der Natur des Menschen deutlich als solche sich zu erkennen gebenden Gründe untergraben, schwächen; sey es aus Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Einseitigkeit der Kenntnisse; oder aus Stolz, Neuerungs-sucht, eitler Begierde sich auszuzeichnen, Trieben, die jenen Unvollkommenheiten des Verstandes leicht sich zugesellen; Abscheu also zu erwecken gegen Revolutionen, plötzliche Umstürzung bestehender Staatsverfassungen durch Volksaufwiegelung, woraus nothwendig — da beym großen Haufen bürgerliche Gesetze und Obrigkeiten den Mangel an Tugend ersetzen müssen — das größte sittliche Verderben entstehen muß; wie es auch jene hauptsächlich veranlaßt und unterhält. Schon in der frühern Schrift hat der Verf. diese Uebel so freymüthig, und auch in solchen Beziehungen geschildert, wie in einer öffentlich in Frankreich erschienenen Schrift sich nicht leicht erwarten ließ; obgleich mit so vieler Schonung des damaligen Alleinherrschers, als unumgänglich nothwendig war. Nun aber, in der Theo-

rie, wird der alles neben sich verachtende, keine Grenzen anerkennende, mit dem Höchsten und Heiligsten, der wahren Staatsflugheit, wie der Sittlichkeit Ehrwürdigen, sinnloses Spiel treibende Stolz des Corsen — so nennt ihn gewöhnlich der Verf. — so entfaltet und gezüchtigt, wie es vielleicht in und auffer Frankreich noch niemand gethan hat. Seine Rüge umfaßt auch bisweilen die Masse der Nation *condamnée à la honte de se choisir un tyran et de l'étonner lui-même par sa basse servitude* (III. 423) Vgl. II. 379 ff. IV. 383 ff. vollends die revolutionären Gesetzgeber von der ersten Assemblée nationale bis zum fünfköpfigen Directorium! *La révolution n'a pu arriver jusqu'à la république qu'à travers l'anarchie constitutionnelle; pour revenir au pouvoir unique, il a fallu traverser la pentarchie.* Si ce n'est pas là une preuve, qu'on a été fou pendant dix ans, le bon sens n'est plus qu'un mot. Der officielle *Moniteur* liefert ihm die nöthigen Belege zu dem, was vielleicht schon jetzt Manchem unglaublich scheinen kann. Aber auch die auswärtigen Mächte und ihr Betragen in dieser Zeit werden nicht geschont. Mit allem, was die Ausführung eines solchen Unternehmens erfordert, ist der Verf. wohl versehen; nicht nur mit viel umfassenden gründlichen Geschichtskenntnissen, und vieler classischen Belesenheit, sondern auch mit dem Vorrathe bestimmter und geläufiger psychologischer, moralischer, politischer Begriffe, ohne welche gründlich eingreifende Schilderungen der Weisheit und Thorheit nicht gelingen können. Wir wollen nun die Abtheilungen des Inhaltes in möglichster Kürze anzeigen. Im ersten Bande handelt das Buch von den physischen Revolutionen und deren Einfluß auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, von der Sündfluth bis auf die Entdeckung von America, S. 1-17 Buch II. von den

politischen Revolutionen bey den Völkern in und auffer Europa. S. 18 = 320. B. III. Von denen der Religion; wo, nach einigen allgemeinen Betrachtungen über das Verhältniß der Philosophie zur Religion, besonders zur Staatsreligion, die große Gefahr der Veränderungen in der einen und der andern vorstellig gemacht und dieß besonders auf die (sogenannte Französische) neuere Philosophie angewendet wird, die dem Verf. wie mehreren, beynähe die einzige, wenigstens die Hauptursache der unglücklichen Französischen Staatsumwälzung zu seyn scheint, ohne welche sie, bey allen andern Veranlassungen und angeblichen Ursachen nie erfolgt seyn würde S. 320 = 381. Diese Betrachtungen über das Verhältniß der Religion zum Staate werden im zweyten Bande, in näherer Beziehung auf die christliche Religion und deren verschiedene Confessionen, fortgesetzt S. 1 = 82 und dann folgt im IVten Buche einiges über die Haupttriebfedern in der politischen Maschine, obrigkeitliche Gewalt, Ehrgeiß, unsinnige Ansprüche auf Gleichheit, arglistige Windmacherey der Demagogen, grundloses, allen Erfahrungen widersprechendes Berttauen auf die Weisheit und den Nutzen großer Versammlungen. (Grandes assemblées). „Les premiers auteurs des malheurs publics sont toujours peu nombreux: c'est dans les grandes assemblées qu'il se recrutent: c'est là qu'ils trouvent des auxiliaires. Pour y réussir, leur tactique, purement expérimentale, se réduit à deux points: exciter l'enthousiasme et proscrire la reflexion S. 277. So viel Wahres dieses Kapitel auch angibt: so behält sich Recens. doch vor am Ende etwas darüber anzumerken S. 183 bis 186. Das Vte Buch setzt die verschiedenen Arten politischer Revolutionen auseinander, in Hinsicht auf die verschiedenen Staatsverfassungen, Zwecke, Urhe-

ber, allmähliche oder schnelle Gewalt, neue Bewirkung S. 296 = 463. Dritter Band, Buch VI. Ursachen, Gelegenheiten, Vorwände und wahre Triebfedern der Revolutionen; wo, unter andern auch vom Einflusse des Clima, der Frauen, der auswärtigen Mächte gehandelt wird S. 1 = 220. B. VII. Von den Wirkungen der Revolutionen; hier denn auch von den Clubs, Journalen, vom terrorismo, der Auswanderung, Verbannung, Einziehung der Güter, der Erstückung aller sittlichen Gefühle, Verkehrung aller Begriffe fanatischer Bethörung, wie sie auch sonst sittliche, edelgesinnte Gemüther ergreifen und zu fast ungläublichen Vergehungen mit fortreißen kann. (Einer aus dieser Classe, dem ein Freund seine schreckliche Abweichung von der vormahligen Denkart vorstellte, drückte diesem die Hand, und sagte nichts als, die — vielsagenden — Worte: j'ai commencé), S. 220 = 492. Die Betrachtungen über die Wirkungen der Revolutionen werden im vierten Bande fortgesetzt; und da, unter andern, gehandelt von den (meist lächerlichen, theils höchst unsittlichen, insgemein despotisch befohlen) Festsen, den Gesetzen und obrigkeitlichen Gewalten während und nach denselben, dem Despotismus, als einer nothwendigen Folge der durch Ueberspannung erzeugten Erschlaffung, den Amnestien, Belohnungen und Strafen, wie sie bey der Wiederherstellung der rechtmäßigen Regierung Statt finden oder auch nicht Statt finden können, der viele Schwierigkeiten gegen sich habenden Verbesserung der sittlichen Denkart und des Gemeingeistes, der Erziehung und Gesetzgebung in diesen zwey Verhältnissen; mit manchen bescheidenen trefflichen Winken für die jetzige Regierung in Frankreich; auch einige Rechtfertigung ihres vorigen Verhaltens beabsichtigenden Bemerkungen; und ausdrücklicher Anerkennung, daß un-

ter den Einrichtungen der Zwischenzeit auch bezu-
 behaltende gute (d'utiles creations nouvelles IV.
 384) seyn können. Daß bey dieser Vertheilung
 des Inhaltes Wiederholungen vorkommen müssen,
 sieht man leicht ein; und der Verf. bemerkt es
 selbst. Bey seinem guten Vortrage, seinem Reich-
 thum an Ideen und Wendungen, werden sie nicht
 langweilig, können vielmehr den Hauptzweck, wich-
 tige Wahrheiten tief einzuprägen, befördern hel-
 fen. — Daß der Verf. in sittlicher und politia-
 scher Hinsicht den größten Werth auf die Reli-
 gion legt, macht seinem Verstande eben so sehr
 als seinem Herzen Ehre; und Recens. ist vollkom-
 men mit ihm einverstanden, wenn er Achtung für
 die Staats-Religion, besonders aber Ehr-
 furcht für die christliche Religion der Philosophie
 zur Pflicht macht, oder für eine Folge der Kein-
 heit ihrer Zwecke, und der Gründlichkeit ihrer Un-
 tersuchungen erkennt. Seine entschiedene An-
 hänglichkeit an die catholische Religion kann also
 auch nicht befremden; um so weniger da er gegen
 Mißbräuche, und die groben Vergehungen der
 Päbste gar nicht schonend ist; und, in dieser Hin-
 sicht den Reformatoren einige Gerechtigkeit
 widerfahren läßt. Wenn er aber der catholischen
 Religion es zum großen Vorzug vor der prote-
 stantischen anrechnet, daß sie der Denkfreyheit
 engere Grenzen sezet (wie das bekanntlich viele
 thun); so kann denn doch mit Grunde erwidert
 werden, daß um so leichter Widerwille gegen Al-
 les und völliger Unglaube entstehen, wenn man
 durch Zuviel die Vernunft belasten, und zu
 sehr sie einzwängen will; mehr wohl im Geheimen,
 wo und so lange der Bannstrahl gefürchtet wird;
 aber um desto gefährlicher; da nicht so bald und
 so vollständig die äufferen Heilmittel dagegen
 angewendet werden können, den Irrthum tref-
 fende, lichtevolle Darstellungen der Wahrheit.

Kann man nicht auch hier anwenden, was der Verf. selbst IV. 243, in anderer Beziehung sagt: Il ne faut pas oublier, que l'insurrection des opinions, même secrètes, mine sourdement l'autorité, contre laquelle elle s'élève; elle acquiert plus de forces en les concentrant. Il vaut donc bien mieux, si l'autorité est sûre d'elle-même et de ses agens, paroître ne pas craindre ces opinions, et les laisser s'éteindre à force d'activité? Wenn er (II. 96) sagt: Les gens sages desiroient la reforme des abus, mais en reconnoissant que cette reforme ne pouvoit être faite que par l'église: pourquoi donc s'en séparer? Wie konnte er, der so wohl unterrichtete Mann, das Verhalten der Päbste, der Concilien, gegen die Anforderungen dazu so ganz vergessen? En tenant toujours uni à elle pour le dogme, heißt es weiter, pourquoi n'attaquait-on pas, avec plus de force le relachement de sa discipline? Quelle connexité y avoit-il entre l'un et l'autre? Wie? Quelle connexité? Kein Zusammenhang des Ablassframs, des Mißbrauches der Ohrenbeichte, der Lehre von guten Werken, des ehelosen Lebens mit der Sittenlosigkeit der Päbste und des übrigen Priesterthums? Wenn hinzugefügt wird: La pureté de la doctrine évangélique tient-elle à la saintété du ministere, qui l'annonce? n'est-elle pas au contraire plus admirable, n'a-t-elle pas un caractere réellement divin, lorsqu' il est évident qu'elle ne participe pas à la foiblesse des instrumens humains qu'elle est obligée d'employer; et sa verité n'est-elle pas d'autant plus frappante, que leurs vices le sont d'avantage: so könnte man kurz antworten: C'est selon. Bey dem, was der Verf. gegen die großen Versammlungen von Volksvertretern einwendet, mag er wohl die

letzten Französischen hauptsächlich im Sinn gehabt haben. Aber es ist zu allgemein gesagt; wie er denn selbst gegen das Engl. Parlemont und die Wahlen dazu sagt, was sich dagegen sagen läßt. Fortwährende Versammlungen dieser Art haben, wenn sie auch das Ideal, das Viele sich dabey denken, nicht erreichen, zwey bedeutende Vortheile; sie befriedigen immer in einigem Maasse, die öffentliche Meinung; worauf der Verf. sonst selbst großen Werth legt, und sie sind, wenn es mit den Mißbräuchen der obersten Gewalt zu arg wird, ein bewärtes, gesekmäßiges, den schlimmern Ausbrüchen vorbeugendes Mittel zum Widerstande. Im Ganzen ist der Verf. nichts weniger als schneidend absprechend; er kennt die Schwierigkeiten bey der Lösung politischer Probleme zu gut dazu; erinnert mehrere Male, daß mit allgemeinen Grundsätzen nicht überall durchzukommen, sondern Vieles dem Scharfblicke, der Gewissenhaftigkeit und Klugheit der Behörden zu überlassen sey. Ja er sagt sogar (IV. 244) was zu viel scheinen kann: Il faut songer qu'en politique il n'y a rien qui soit absolument bon dans un sens indefini: tout est relatif etc. Wenn sich aber auch hie und da noch Einiges gegen die Aeußerungen erinnern ließ; wenn er die manchen bekannten Ursachen der Französischen Revolution, auffer dem Uebermuth der sogenannten Philosophen, so wenig in Anschlag zu bringen, Englands Verhalten dabey nicht ganz unparteyisch zu würdigen, Antithesen zu sehr zu lieben, und nicht überall genau anzupassen scheinen kann: so verdienen des Verf. Schriften dennoch eine sehr auszeichnende Achtung, und mit denen eines Montesquieu und Gibbon zusammengestellt zu werden. Sie können insbesondere in Frankreich viel Gutes bewirken helfen, wenn sie irgend empfängliche Gemüther für die heilsamen Wahrheiten, die sie ins Licht setzen; vorfinden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1818.

London.

Practical observations in Surgery and morbid Anatomy, illustrated by Cases with Dissections and Engravings, by John Howship, Member of the Royal College of Surgeons in 4. London. 1816. 494 Seiten in gr. Octav, nebst acht von dem Verf. selbst gezeichneten und von Wedgewood schön gestochenen Kupferstichen, welche die kranken Theile im verjüngtem Maßstabe abbilden.

Introduction. In der Pathologie sey noch sehr viel zu thun übrig, in what immediately relates to the minute phenomena and intimate actions of disease we must still confess ourselves almost entirely ignorant. Hr. H. bemühte sich deshalb diesem Mangel abzuhelpfen und benutzte dazu Herrn: Heavisside große Präparaten-Sammlung, deren Beforgung ihm viele Jahre lang anvertraut war. Die Wichtigkeit der morbid Anatomy sey so groß, daß sich das Studium derselben mit der Sonne vergleichen ließe, welche über jeden Schritt gleichmäßiges und anhaltendes Licht verbreite. In der Anordnung der Gegenstände folgte er Sandiforts Museum anatomicum. Chap. I. On the diseases of the Head. Sect. 1. On some affections of

§ (1)

the parts external to the brain. Cases 1. Impaired Vision from an encysted Tumor upon the Head, mit einer Abbildung. Diese Geschwulst ward sehr leicht weggeschnitten; die allmähliche Bildung solcher Geschwulste wird im Allgemeinen etwas näher geschildert. Case 2 Suppuration beneath the Scalp. Gutartige Abscesse. Case 3. Critical Abscess upon the Face. Er sah zu Gibraltar verschiedene Fälle der Pest und des gelben Fiebers, welche sich mit Brandschorfen glücklich endigten. 4. Critical Inflammation and Gangrene of the Face. Folge der Nasern, die Reichenöffnung zeigte Weinfraß im Oberkiefer. 5. Scrofulous Inflammation of the face, followed by Anchylosis of the Jaws, mit einer Abbildung. 6. Scrofulous Affection, with partial Necrosis of the inferior maxillary Bone, nebst Abbildung des Sequesters; der Verlust des Knochenstücks ward einigermaßen von der Natur ersetzt. 7. Exfoliation from the Lower Jaw, mit Abbildung des Sequesters! 8. Large Ossific Tumor produced by Disease of the Maxillary Antrum, mit der Abbildung des skeletirten Kopfs. Der Fall wird mit denen bey Sandisfort und Default verglichen, doch der Sieboldschen Diognographie und Jourdain's nicht gedacht. 9. Inflammation and Tumor of the superior Maxillary Bones, arising from Cold, ein schrecklicher Fall mit Abbildung. 10. Partial Absorption of the Partial Bone, arising from a Blow on the Head, lief glücklich ab, ohne, daß sich äußerlich die Kopfschwarte merklich veränderte. 11. Partial Absorption of the Cranium, from a Wound, tödtlich, ungeachtet Trepanation nützlich sich zeigte. 12. Malformation of the Bones of the Face, eine doppelte Hasenscharte. Im dritten Lebensjahre des Kindes nahm man das monströse Mittelstück der Oberlippe nebst dem vorragenden Stücke der Kinnlade weg, und im folgenden Jahre darauf verrichtete er die Operation der Hasenscharte ganz glück-

13. Ein ähnlicher Fall, mit Abbildung; geheilt auf ähnliche Art, durch drey Operationen binnen zwey Jahren mit Erhaltung des Mittelstücks der Lippe. Sect. 2. On some of the affections of the Brain and its membranes. 14. Effusion of Blood upon the Surface and into the Substance of the Brain, tödtliche Folgen von Rheumatismus. 15. Large Effusion of Blood into the Ventricles of the Brain, man fand acht bis zehn Unzen ergossenes Blut. 15. Sanguineous Apoplexy, Blutergießung in der linken Seite des Gehirns, mit gänzlicher Lähmung der rechten Seite des Körpers. 17. Ein gleicher Fall. Blut in der rechten Hirn-Seite mit Unempfindlichkeit der linken Körper-Seite. 18. Repeated Effusions of Blood upon the Brain. 19. Ähnlicher Fall. In diesen beiden Fällen war eine arteria vertebralis aneurysmatisch. 20. Effusion of Blood into the Medulla oblongata, in einem 85jährigen Manne. Ungemeine genaue Beschreibung dieser ganz besonderen Blutergießungen, worüber der Verf. interessante Bemerkungen macht, die sich aber nicht abkürzen lassen. Nach S. 65 kann bey einem Schlagflusse ein ansehnliches Extravasat im Gehirn entstehen, ohne während zwey Jahren die Geschäfte des Hirnes merklich zu stören. Sect. 3. On Pain in the Head. Case 21. Severe Pain in the Head, entstanden durch Kummer und geheilt durch Blasenpflaster, Calomel und G. Gutta. 22. Severe Pains in the Head, followed by Serous Effusions (im Gehirn). Von Verdruß in einem ledigen Frauenzimmer, dem man sehr oft Blut genommen hatte. 23. Severe Pain in the Head, ending in Effusion of Pus and Lymph upon the Brain. 24. Severe Pain in the Head followed by Effusion upon the Brain. 25. Long continued Pain in the Head, terminating in Effusion upon the Brain. 26. Hydrocephalus Internus, kurze Lebensgeschichte eines 25jährigen Mannes, dessen Kopf 28 Zoll im Um-

fange und 14 in der Breite maß. Die Hirnhöhlet hielten drey und eine halbe Pinte Wasser. Das einer Hydatis gleichende Gehirn ist abgebildet; deutlich genug um zu zeigen, wie irrig es ist zu behaupten, daß das Gehirn bey dieser Gelegenheit entfaltet würde. 27. Absorption of Brain, from a Tumor external to it; die Orbita des linken erblirpirten Auges bildete blutenthaltende Geschwülste, welche im vordern Hirn-Lappen Aufsaugung, hauptsächlich nur der Marksubstanz, nicht sowohl der Rinde veranlaßt hatten. 28. Convulsion with extreme Debility, treated successfully by Depletion. Merkwürdige Krankengeschichte einer armen Frau die nicht nur Schiffbruch gelitten, sondern bald darauf in Schnee wandernd sich fast tödlich verfaßt hatte, zum Beweise, daß durch Kummer, Congestion nach dem Gehirne entstehen, und durch Abführungen u. s. f. geheilt werden kann. 29. Circumscribed Inflammation and Adhesion, between the Brain and its Membranes, terminating fatally. Tagebuch der Krankheit eines Officiers, dem wahrscheinlich ein Sturz vom Pferde Verlegung des Schädels und Hirnes, nebst epileptischen Zufällen zugezogen hatte, jene Ursache erfuhr man erst nach seinem Tode. 30. Paralysis from Injury to the Spinal Marrow. Einem 12jährigen Knaben rissen durch das Gegenwerfen eines Seiles an den Hals während des Schwingens auf einer Schaukel die Arterien des Rückenmarks, wodurch er nach zehn monatlichem Leiden starb. Ein sehr interessanter Fall. 31. Slight Injury to the Head, producing Symptoms, and ending fatally near Forty Years afterwards. Ein sehr leichter Schlag mit einem Stecken auf das rechte Seiten-Wein im 14ten Jahre, verursachte zuweilen Schläfrigkeit, zuletzt Verdünnung der Geh-Nerven, Zuckungen und den Tod. Man fand nach dem Tode an dieser Stelle den Knochen aufgezehrt und das Gehirn schwarz. 32. Slight Injury to the Head, producing Internal Mischief, and ending fatally,

Six Years afterwards. Von einem Schläge mit der scharfen Seite eines Lineals auf die rechte Seite des Kopfs, Blindheit, Epilepsie, Entzündung und Verhärtung des Gehirns bis zur Basis. Die Trepanation half nichts. 33. Paralytic Affection, connected with an imperfect Fit of Gout. Ein paar Beispiele von Veretzung der Sicht aufs Gehirn. 34. Habitual Eruptive Action, driven in upon the Brain. Geheilt. 35. A Translation of Eruptive Action to the Brain. Tödtlich. 36. Suppressed Perspiration from the Feet, followed by Symptoms of Effusion upon the Brain. Ein 77jähriger Mann legte ein einzelnes Blatt Klettenkraut auf die Fußsohle um sich den Fußschweiß zu vertreiben. Es half. Allein eine halbe Stunde darauf empfand er Kopfschmerz, und ward stockblind, doch durch Quecksilber, warme Fußbäder u. s. f. glücklich geheilt. 37. Extravasation of Blood with in the Head, in difficult Labour. Ungeachtet die gewöhnlichen Blutunterlaufungen am Kopfe neugeborener Kinder nicht viel bedeuten, so gibts doch auch tödtlich ablaufende, wie dieser Fall beweiset. Chap. 2. On some of the Diseases of the Neck. Sect. 1. On the Affections of the Larynx. Case 38. Inflammation of the Trachea. Tödtlich. 39. Spasmodic Affection of the Larynx, supposed to be Croup. So oft ein vierjähriger Knabe ärgerlich ward, oder schlechtes Wetter eintrat, ward er schwerathmend. Man hielt den Zufall irrig so lange für Croup bis ihn der Verf durch Peruvianische Rinde, Mohnsaft und Aether heilte. 40. 41. Zwei Fälle von Entzündung des Kehlkopfs und der Luftröhre in Erwachsenen, nebst den Leichendöffnungen. Er räth zur Bronchotomie, hält aber das Einlegen eines Röhrchens für selten nöthig. 42. Abscess in the Cavity of Larynx. Carbunkelähnlich, tödtlich durch Erstickung. Sect. 2. On enlargement of the lymphatic glands of the neck. Man heilte eine solche Drüse durch An-

strich und Einspritzung von sulphas Zinci. 43. Suppuration of the lymphatic glands in the neck, from mercury. 44. Large tumor in the neck, from the use of mercury. Sect. 3. On inflammatory affections of the thyroid gland. So selten die Entzündung dieser Drüse auch ist, so sah er sie doch in zwey Fällen (45 und 46) durch Verkältung entstehen, und durch Mercurius geheilt werden. In dem einen Falle brach die Geschwulst auf, mit Ausleerung des Eiters. Chap. 3. On some of the diseases of the chest. Sect. 1. On affections of the parietes of the chest. 47. Extensive abscess upon the side in der Achselhöhle. 48. Extensive abscess in the breast. Auf den Seitenmuskeln des Brustkastens. 39. Chronic inflammation, and very large abscess of one of the axillary glands. Scrofulös. 50. Chronic abscess in the breast. Sect. 2. On inflammatory tumor of the sternum. Der Verf. meint da schwammige Knochen ihrer Natur nach den weissen Theilen näher kämen, so ließe sich daraus erklären, warum das Brustbein in gewissen Körpern durch die Veränderungen der Atmosphäre so gar leicht angegriffen würde. 51. Tumor of the sternum. 52. Thickening of the Periosteum of the Sternum 53. Tumor of the Sternum, with violent Pain, and high symptomatic fever. Alle drey Fälle wurden glücklich geheilt, meist durch Blasenpflaster. In Heavissides Sammlung befanden sich eine ansehnliche Reihe angegriffener Brustbeine. Sect. 3. On some of the affections of the Heart. Die Krankheiten des Herzens im Leben zu erkennen sey äußerst schwer. All opinion must rest upon conjecture. Er sah mehremahl sich die größten Englischen Aerzte in der Diagnosis solcher Krankheiten gewaltig irren. Man hielt das Herz für krank, und nach dem Tode fand man es gesund, nur Wasser im Bauche und einen Gallenstein. 54. Inflammation and extensive Sup-

puration within the Pericardium. Der Herzbeutel enthielt allein über eine Pinte Eiter. 55. Enlargement of the Heart, with Adhesions to the Pericardium. In einem 12jährigen Knaben, der bestimmt über Schmerzen des Herzens anfänglich klagte. 56. 56. Diseased Auricular Valve, mit einer Abbildung. 57. 58. 59. drey ähnliche Fälle, wö nämlich die Aorta aus beiden Herzkammern entsprang. Der eine Fall findet sich umständlicher beschrieben nebst der Abbildung in Edinburgh Medical and Surgical Journal. Ein Mädchen starb 12 Stunden nach der Geburt, das zweyte nach sechs Monathen, ein Knabe im sechszehnten Jahre. Sect. 4. On some of the Affections of the Lungs. 60. Serous Effusion into the Lungs. 61. Singular Disease of the Lungs. Ein Frauenzimmer verkältete sich nach heftigem Tanzen, bekam beschwerliches Athmen, Verschiebung des Herzens auf die rechte Seite, durch eine Art Scirrhus von neun Pfund an Gewicht, der sich in der linken Lunge erzeugt hatte. 62. Serous Effusion into the Cavity of the Chest. 63. Preternatural Substance in the Cavity of the Chest, verbunden mit einem aneurysmatischen Sacke am Halse. 64. Large Abscess, formed within an adventitious Substance in the Chest. Umständliche Schilderung der Beschaffenheit dieser Geschwulst bey der Leichenöffnung. 65. Excessive Haemorrhage from the Lungs. In einem Frauenzimmer, welches seit dem zwanzigsten Jahre, ihren periodischen Blutabgang auf dem gewöhnlichen Wege verlohren hatte, stellten sich diese Lungenblutungen bis gegen das 44ste Jahr ein, wo sie sich alsdenn milberten. 66. A Nail dropt into the Trachea, and subsequently rejected. Ein $\frac{7}{8}$ Zoll langer, flachköpfiger abgebildeter Nagel schlüpfte einem fünf und sechsziqjährigen Manne in die Luftröhre des rechten Lungenflügels, machte ihn zum Gerippe abmagern, verursachte Blutspucken, Husten, bis er ihn nach 4 Monathen mit vielem

Blute' aufhustete, und nun seit zwölf Jahren sich ziemlich gut befindet außer gelegentlichem Husten, Blutspucken und Schmerz an der alten Stelle wo der Nagel so lange gelegen hatte. Chap. 4. On the Diseases of the Contents of the Abdomen, Sect. 1. On some Affections of the Peritoneum, Case 67, Singular Disease of the Peritoneum, Verdichtes tuberculoses Bauchfell, Verwachsung aller Eingeweide des Unterleibs nebst gewaltig angeschwollenen Gekrösdrüsen, zugleich hydrothorax mit auf gleiche Art geschwollenen Saugaderdrüsen im Mediastino anteriori. Wahrscheinlich sey dieses tuberculose Ansehen des Bauchfells das Resultat einer schleunigen Gerinnung der ergossenen Lymphe gewesen. Wunderbar sey es wie die peristaltische Bewegung der Därme vor sich gehen könne, wenn dieselben mit einer soliden Masse coagulabler Lymphe fest verwachsen sind, wie hier durch ein abgehandeltes Präparat anschaulich gemacht wird. 68. Puerperal Abscess. Tödtlich, der Eiter floß durch den Nabel aus, der Uterus zeigte keine Krankheit. 69. Puerperal Abscess. Ein ähnlicher Fall. Sect. 2, On some Affections of the Liver. 70. Inflammation of the Liver. Geheilt durch Quecksilber. 71. Inflammation and Abscess of the Liver, bursting externally. Machte den Soldaten den es betraf zum Invaliden. 72. Inflammation and Abscess of the Liver, opening into the Intestines. In zwölf Tagen tödtlich. 73. Abscess of the Liver, with Hydatids. 74. Diseased Liver, filled with Hydatids. Bey neunhundert Wasserblasen fanden sich in der Leber. Sect. 3. On some of the Affections of the Stomach and intestinal Canal. Heavyside's Sammlung enthalte ein injicirtes Präparat, welches zahlreiche Pusteln im Schlunde, Kopf und halbem Schlunde zeigt von einem an Blattern gestorbenen. Doch fand der Verf. auch bey Blattern den Schlund bloß heftig entzündet ohne eine Spur von Pusteln. Er heilte vollkom-

men in einer sechszigjährigen Frau eine Strictur des Schlundes, durch das Einbringen eines caustischen Bougies wöchentlich einmal, und überhaupt wohl neun Mal angewendet. 75. Schirrus of the Cordia. Es fand sich nach dem Tode eine Citronen große Geschwulst bloß in der Muskelhaut der Cardia. Ein 17jähriges Mädchen starb den vierten Tag, weil sie sich durchs Verschlucken kochendes Wassers umzubringen versucht hatte. 76. Inflammation of the Stomach, from swallowing Murzatic Acid. Tödtlich, so wie in einem andern Fall durch Salpetersäure. II. Dysentery, with extensive Ulceration of the Bowels, Bey Gelegenheit der Darstellung des Befunds bey der Leichenöffnung, wird die Ursache der Leiden gezeigt, welche selbst nach glücklich geheilter Ruhr einzutreten pflegen. 78. Inflammation and Ulceration of the Intestines. In einem 3 Jahr alten Kinde entzündete sich der Darmkanal, brach an einer Stelle auf, und ergossene Lymphe vereinigte am Ende die Därme fast zu einem Klumpen. 79. Inflammation and Ulceration of the Intestines, welche mehrere Verstopfungen des Darmcanals veranlaßt hatten. 10. Chronic Disease of the Intestines, with external Tumor. Entstanden, wie die Leichenöffnung zeigt, durch Pflaumen und Kirschkerne, welche sich im Blinddarme angesammelt, einen Durchbruch, Geschwulst u. s. f. verursacht hatten. 81. Intestine strangulated by adventitious Adhesions. 82. Mesenterie Strangulation of the Bowels, mit Abbildung. Neun Zoll vom Ileum nahe am Anfange des Dickdarmes, wurden durch eine widernatürliche Oeffnung des Gefäßes strangulirt, so arg, daß ohne Anstechung dieses strangulirte Darmstück sich nicht zurückziehen ließ. Noch zeigten sich zwey kleinere Löcher im Gefäße, welche vor mehreren Jahren ähnliche Zufälle wie der letzte tödtliche erregt hatten. 83. Haemorrhage from the Villous Coat of the Intestines. Blutbrechen entstanden wie diege-

naue Leichenöffnung zeigte, durch die erweiterten un-
verletzten Gefäße des Dünndarms. Eine ähnliche
Blutung des Dickdarmes ward durch häufige Einsprü-
zung Wassers glücklich geheilt. 84. Peculiar secre-
tion from the Intestines. Ein älteres Frauenzim-
mer leerte unter großen Schmerzen zuweilen eine
Wallrathähnliche granulirte Materie aus. Durch große
Quantitäten Olivenöl ward sie geheilt. Sect. 4.
On Hernia. Kommt bey Brüchen Uebelkeit vor,
so sey dieß meist ein Zeichen, daß im Bruchfack
sich ein Theil des Nages befände. Wenn ein glück-
lich zurückgebrachter Bruch, nach angelegtem
Bruchbande Unbehaglichkeit erregt, so komme dieß
nicht sowohl, weil die Bauchhöhle durch das wieder
eingebrachte beengt werde, sondern lasse vielmehr
auf Verwachsungen schließen. Man bestrebe also
in solchen Fällen nicht zu eigensinnig auf dem
Zurückhalten des Zurückgebrachten. 85. Scrotal
Hernia, with adhesions and Disease. Dieser
Fall dient zur Erläuterung des Angeführten. 86.
Ventral Hernia, with preternatural Openings.
Man fand daß der Dickdarm an drey verschiedenen
Stellen, nach außen, in die Weichen und zuletzt
noch in die Scheide sich geöffnet hatte. Sechs
Monathe lang vor dem Tode war nichts mehr durch
den After abgegangen. 87. Hernia, with Pro-
lapsus and Inversion of Intestine. Ein Schen-
kelbruch tödlich. Der gegen acht Zoll lang vor-
gefallene Darm ließ sich nicht zurückbringen. Mit
einer Abbildung. Sect. 5. On Stricture in the
rectum. 80. 81. In dem einen Falle half ein ein-
facher Bougie, in dem andern hätte vielleicht ein
caustischer geholfen, wenn man ihn hätte einbrin-
gen dürfen. Sect. 6. On Haemorrhoidal Dis-
ease. Wenn Blutung innerhalb des Sphincters
vorkomme, so sey dieß eher einer kranken Beschaf-
fenheit der Schleimhaut des Darmes, als einer
Erschlaffung der Häute eines besondern Gefäßes
zuzuschreiben, wie den Verf. sehr genaue Leichen-

Untersuchung lehrte. The haemorrhage had clearly enough taken place from the capillary vessels distributed in the cellular membrane, about the extremity of the rectum and external margin of the sphincter. Das Blut bildete kleine Säckchen in dem umgebenden Zellstoffe. Das Abbinden der Haemorrhoidalknoten zieht der Verf. aus guten angegebenen Gründen dem Abschneiden vor. 91. Haemorrhoidal excrescences. Warnung sie nicht durch abstringirende Mittel weggehen zu machen. 92. Haemorrhoidal Tumors. Vitriol-Auflösung brachte sie weg, machte aber daß der Magen dafür plötzlich gichtisch angegriffen ward. 93. Imperforate anus, with Enlargement of rectum. Ein Kind ohne After ward operirt, so daß faeces zum Vorschein kamen und es zwey Jahr erreichte, doch mit stets sehr geschwellenem Bauche. In der Leiche zeigte sich der ganze Dickdarm doppelt so weit als gewöhnlich und außerdem noch ein Sack. In einem siebenzehnjährigen Mädchen sah er den Mastdarm in die Scheide grendigt. Chap. V. On some of the Affections of the Testicle and its Coverings. Sect. 1. On the Passage of the Testicle into the Scrotum. Mehrere male sah er einen im Bauche zurückgebliebenen Hoden. Sect. 2. 94. Fungus haematodes of the Testicle. Zweymahlige Operation half nichts, immer kamen schwammige stark blutende Auswüchse, welche selbst im Zellstoffe des Hodensacks so wie auch im Bauchfelle auf der Leber ihren Sitz hatten. 95. Suppuration within the Scrotum, von äußerer Gewalt. Ungeachtet sich im Zellstoffe des Hodensacks große Eitersäcke nacheinander gebildet hatten, doch glücklich geheilt. 95. Mortification of the Scrotum. Geheilt. Chap. VI. On some of the Affections of the Uterus, and its Appendages. Sect. 1. On Ovarian Dropsy. Ein junges Mädchen wegen Wassersucht des Eyerstockes 48 Mahl abgezapft. 96. Dropsy of the

Ovarium. Es fand sich in der Leiche nur eine Blase im rechten Ovario, daher auch eine zweymahlige Operation geholfen hatte. 97. Menstrual Effusion into the substance of the Uterus. Töblich. Verursacht durch einen Stoß auf den Unterleib, das Blut befand sich in ein Paar Säcken des abgebildeten Uterus. Sect. 3. 98. Imperforated Vagina. Geheilt durch eine Operation. Der Verf. meint, solche Fälle hätten ihren Grund mehr in zufälligen Ursachen als in einer ursprünglichen Misbildung. 99. Mal-conformation. Bey einer fehlenden Scheide drückte man durch den After den Uterus herunter, stach ihn mittelst eines Trokars an, ließ das Blut heraus, und erweiterte die gemachte Oeffnung glücklich durch eine Kerze. Chap. VII. On Lumbar Abscess. Einige allgemeine Bemerkungen über die große Verschiedenheit dieser Krankheit und ihre in einigen Fällen leichte in andern schwere Heilung. 100. Lumbar Abscess, with carious spine. In einem 52 jährigen Manne von äußerlicher Gewalt. Man fand den 3ten und 4ten Lendenwirbel angefressen, der Zwischenknorpel vollkommen gesund, Blasenpflaster konnten freylich zur Heilung nicht hinreichen. In scrofulösen Subjecten dagegen sah er die Krankheit aus innerer Ursach, und zwar im Centro der Zwischenknorpel entstehen. 101. Lumbar Abscess with carious Sacrum mit sehr genauer Schilderung der Leichenöffnung. Einige Jahre vorher hatte eine Flintenkugel die zwey schrägen Fortsätze und den spizen Fortsatz des letzten Lendenwirbels abgebrochen und widernatürliche (artificial) Gelenke gebildet. 102. Lumbar Abscess. Chap. 8. On Hip Disease Gute Schilderung der trügerischen höchst beschwerlichen Umstände bey dieser Krankheit. 103. Diseased Hip. Von einem heftigen Stoß gegen das eiserne Ende eines Mastes. Ward im fünften Jahre töblich, weil sich der Mann nicht genug schonte. Man fand

den abgebildeten trochanter und die tuberositas ischii angefressen. 105. Diseased Hip, terminating in Anchylosis, in einem zwey und zwanzigjährigen Mädchen. Chap. 9. Case. 106. Disease, followed by Anchylosis, of the Shoulder joint. Nach einem Sturz von einer Kutsche. 107. Exfoliation from the Ulna eines 9 jährigen Knabens, nebst der Abbildung des größten abgegangenen Knochenstücks, nach dem Falle von einer Treppe, erforderte mehr als zwey Jahre zur völligen Heilung. 108. Inflammation of the Ulna, terminating in Anchylosis, nämlich mit den Handknochen: von äußerer Gewalt. 109. Diseased Finger der zweyte der linken Hand. Entstanden durch einen Nadelriß beym Waschen einer mit der Materie eines ungesunden (unhealthy) Abscesses beschmutzten Leinwand. Sobald das abgebildete todte Stück des ersten Gliedes weggeschafft worden war, besserte sich schleunig. alles Chap. 10. . On some of the Affections of the Inferior Extremities. Sect. 1. Case. 110. Spontaneous Cure of an Inguinal Aneurism. Erst plagte das Aneurysma den femoralis, dann einige Monate darauf der Abscess welchen das ergossene Blut gebildet hatte; doch blieb der Fuß schwach, H. Kob. Keate werde vermuthlich einen glücklich operirten ähnlichen Fall bekannt machen. Sect. 2. On Diseases in the Bones of the Limb. 111. Diseased Femur. Ein Sprung im zwölften Jahre verletzte das Innere des Schenkelbeins so sehr, daß endlich die Amputation desselben im dreyßigsten Jahre nöthig ward. Der veränderte Knochen ist der Länge nach durchsägt abgebildet. 112. Diseased Femur. Ein Bruch des Schenkelbeins, von innerer Ursache, wahrscheinlich von scrofulöser Anlage. 113. Exfoliation from the Tibia. Von einem vernachlässigten Stosse gegen die Ecke einer Bettlade. Der im Verlaufe der Krankheit abgesonderte Sequester ist abgebildet. 114. Diseas-

ed Tibia. Von Verkältung beim Pflügen entzündete sich das ganze Schienbein und machte die Amputation nothwendig. 115. Ossific Tumor upon the Tibia. Ebdlich. Von einem vernachlässigten Stöße. Das Schienbein zeigte Endcherte hier auch abgebildete blättrige Auswüchse, oder wie es hier heißt a fine reticulatèd or honeycomb ossific structure, 116. Strained Ankle terminating in Disease of the Tarsal Bones. Von anfänglicher Verrenkung des Fußgelenks, ward ebdlich, weil die Leidende die Abnahme des Fußes nicht zugab. 117. Dislocation of the Ankle, with Fractura of the Fibula. Verrenkung mit einem Bruche am untern Ende des Wadenbeins, wogegen ein Schnürstiefel Hülfe leistete. 118. Dislocated Ankle, with Fracture of the Fibula. 119. Fractured Fibula, with dislocated Ankle. Vermuthlich war auch der Astragalus gebrochen. Der erfolgende Beinfrach an den abgebildeten Knochen des Fußgelenkes erforderte die Amputation. Sect. 2. On Dislocation and its Consequences. Der Verf. meint, daß in den meisten Fällen von Verrenkungen das Kapsel-Ligament nicht zerreißt. Er habe verschiedene Male Schulterverrenkungen behandelt, in welchen das Kapsel-Ligament so ganz blieb, daß es selbst die Verrenkung beschränkte. Sowohl complete als incomplete Verrenkungen des Schultergelenkes können in einigen Fällen ohne Laceration des Kapselbandes erfolgen. 120. Dislocated Shoulder. Ein Schultergelenk in einer 60 jährigen Frau welches sich leicht verrenkte, aber auch ohne große Mühe wieder einrichten ließ. Abbildung zwey neuer Gelenkflächen an dem Schulterblatte nach Verrenkung. Es wirkten zwey entgegengesetzte Proceßse von Absorption und Deposition des Knochens in vollkommener Uebereinstimmung; um bey Verrenkung denselben Zweck zu erreichen, nämlich ein neues Gelenk zu schaffen. 121. Dislocation of

the Femur. Schilderung des Herganges bey einer luxatio spontanea oder Coralgie. Die Beschreibungen und Abbildungen von fünf, durch solche Verrenkungen umgebildeten Hüftbeine machen den Beschluß dieses brauchbaren Werkes.

Breslau.

Fortgesetzte practische Versuche bey dem Brandtweinbrennen und Bierbrauen in den Jahren 1813. 1814 und 1815 nach den neuesten Erfahrungen v. von Carl Wilhelm Schmidt. Bey Wilh. Gottl. Korn. 1815. Auf XVI und 292 S. in 8.

Das Werk, wovon das gegenwärtige nur die Fortsetzung ist, ist dem Rec. zwar nicht bekannt geworden; dessen ungeachtet hat er dieses aber doch durch und durch verständlich gefunden. Der Verf. läßt sich äußerst angelegen seyn, die Theorie in die Praxis überzutragen, und dagegen die Praxis auch wieder aus der Theorie zu erklären. Diese beständige gegenseitige Anwendung der Resultate der einen und der andern ist immer eben so viel werth, als eine gleiche Anzahl kleiner neuen Entdeckungen; sie gewährt dem Theoretiker, wie dem Practiker, das Vergnügen, neue Aufschlüsse zu erhalten; und ist damit hier für beide Theile um so mehr lehrreich und nützlich, je mehr der V. absichtlich Versuche gemacht hat, um ungewisse oder streitige Puncte aufzuklären, oder auch Verbesserungen aufzusuchen: indem er sich sowohl von Brandtweinbrennern und Bierbauern als von der Staatsverwaltung hat brauchen lassen, um für erstere neue Anlagen zu machen, oder alte zu vervollkommen, für Letztere aber, um das Abgaben-System mit den Gewerben selbst in eine richtigere Uebereinstimmung zu bringen. Sowohl den Gewerbsmännern als den Accise-Bedienten können wir daher das Buch auch sehr zuversichtlich empfehlen, zumahl der V., da er immer beide Theile in den Augen gehabt hat, in den Angaben der Verhältnisse, worauf die Er-

trags-Anschläge gegründet werden müssen, genauer und sorgfältiger ist, als es nach X — s. Erinnern die meisten andern Schriftsteller sind. Als eigener Erfindungen des V. müssen wir des Weischwärmers und des Kühlapparats erwähnen, welche Maschinen beide ganz sinnreich konstruirt sind, und des Zwecks fast nicht verfehlen zu können scheinen. Vermittelt des Weischwärmers werden die Dämpfe aus der Blase erst durch eine Tonne mit reifem Gute geleitet, ehe sie durch das Kühlfaß gehen: und dieses Gut wird dadurch nun fast ohne neue Kosten bis zu dem Wärmegrade erwärmt, mit welchem es am vortheilhaftesten in die Blase gebracht wird. Der Kühlapparat besteht aus einem zum Kühlschiffe verhältnismäßig großem Fasse mit einem Behältnisse zu Aufnehmung der weiter abgekühlten Würze unter sich. In dem Fasse, das bey dem Gebrauche mit kaltem Wasser gefüllt wird, befindet sich eine blecherne Schlange, durch die sich die Würze aus dem Kühlschiffe in das Behältniß unter dem Fasse, ergießt, und so weit es nöthig ist, vollends abkühlt. Von dem Brandtweinbrennen aus Kartoffeln handelt der V. etwas umständlich; besonders sucht er zu zeigen, wie die Accise dabon gegen das Brennen aus Getreide bestimmt werden muß. Zu Brenneren = Accise = Controleurs verlangt er durchaus des Brenneren = Geschäftes kundige Männer; will aber zugleich auch, daß sie die fehlerhaften Einrichtungen und Maaßregeln, die in den Brenneren so oft vorkommen, mit controliren und die Brenner darüber zu rechte weisen sollen.

Vom Brauen finden wir hier auf wenigen Bogen recht viel Gutes; wir können uns dabey jedoch nicht weiter aufhalten. Nur das müssen wir anführen, daß der V. das Brauen aus Kartoffeln, Runkelrüben *ic.* sehr empfiehlt; Rec. könnte aus Erfahrung dazu auch noch die Erdäpfel (*Helianthus tuberosus*) setzen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 2. Februar 1818.

Göttingen.

In der Versammlung der K. Societät der Wissenschaften v. 22. Nov. v. J. wurden vom Hrn. Hofr. Heeren noch einige Zusätze zu den schon früher gegebenen Berichten (G. G. A. St. 64 und 176.) über die aus England durch ihren Correspondenten Hrn. D. Noehden erhaltenen Persepolitana mitgetheilt. Aus den Christian Researches in India des D. Buchanan (die auch in Deutschland übersetzt erschienen sind) ist bekannt, daß durch diesen Reisenden einige metallene Tafeln, welche die ältern Privilegien der Juden, die von indischen Rajahs auf Malabar ihnen gegeben waren, enthalten, nach England geschafft und in Cambridge niedergelegt sind. Es sind 6 Tafeln aus gemischtem Metall; die Inschrift auf der größten dieser Platten ist 13 Zoll lang und gegen 4 Zoll breit. Man hatte die Nachricht verbreitet, daß diese Tafeln auf der einen Seite Keilschrift enthielten; wodurch die Verbreitung dieser Schrift auch nach Indien erwiesen wärz. Diese Sage ist jetzt voll-

U (1)

kommen widerlegt. Herr D. Noehden veranlaßte nicht nur eine genauere Untersuchung, sondern theilte auch Schriftproben mit, welche sofort die wesentliche Verschiedenheit dieser Schrift von der Keilschrift darthaten. Sie besteht nicht aus Keilen, und enthält runde Züge; welches bey keiner Art der Keilschrift je der Fall ist. Dies ist auch das Urtheil des Hrn. Grotefend; dem das bisherige Resultat seiner Untersuchungen sich bestätigte, daß die Keilschrift nur innerhalb den Grenzen des Persischen Reichs gebräuchlich gewesen sey; wo man nun Keilschriften aus Medien, Persis selbst und Babylonien kennt; welche Hrn. Grotefend zu den weitern Resultaten zu führen scheinen, daß das Vaterland dieser Schriftart in Medien zu suchen sey; daß sie in Persis nachgeahmt, und in Babylon noch mehr complicirt sey. Sehr zu wünschen wäre nun auch die Mittheilung einer Keilschrift aus Susa gewesen, die ein Hr. Gordon besitzen soll, die aber bisher nicht zu erhalten stand. Eine neue interessante Sendung dagegen hat Hr. G. aus Bagdad von Hrn. Bellino, bey dem Englischen Residenten Hr. Rich, erhalten: gleichlautende Abschriften zweyer thönerner Gefäße aus derselben Schriftart, die auf Trägers angeblichem Meteorsteine stehen. Da sie völlig gleichlautend, aber an einigen Stellen verschieden gebrochen sind, so bestätigen sie offenbar das Lesen von der Linken zur Rechten; und da in ihnen mehrere Worte wiederholt werden, aber mit verschiedenen Anfangsbuchstaben, daß die Sprache Praefixa statt der Suffixa hat. Ueber alle jene Punkte wird Hr. Prof. Grotefend sich in den Fundgruben des Orients weiter erklären. Die Geschichte der Erfindung und ersten Ausbildung der Buchstabenschrift scheint nach dem Plaze, auf dem wir bis jetzt stehen, zu urtheilen, von der Keilschrift ausgehen zu müssen. Zu welchen Entdeckungen

die Forschungen über die Aegyptische und Indische Buchstabenschrift weiter führen können, steht noch dahin. Der eben erwähnte Gelehrte dehnt seine Sammlungen und Vergleichen nicht nur über diese, sondern auch über alle jetzt bekannten Alphabete aus; und wer mag sagen zu welchen Zielen auf diesem Wege zu gelangen ist?

S. — n.

In der ersten diesjährigen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 10. Jan. verlas Hr. Hofr. Tychsen eine Abhandlung de chartae papyraceae per medium aevum usu ejusque termino, praemissa illustratione duorum fragmentorum in papyro scriptorum, zu welcher ein Paar auf hiesiger Univers. Bibliothek einst befindliche Denkmale auf Aegyptischem Papyrus die Veranlassung gaben. Die Bemerkung, welchen vergänglichsten Massen, sowohl im Alterthum als jetzt, die edelsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes anvertraut werden, führt auf die Frage, ob der Papyrus der Alten, oder das unsrige dauerhafter sey. Papyrus dauert unglaublich lange. Nicht zu gedenken der Urkunden des Mittelalters, die darauf geschrieben sind, zeigen das Vorgia'sche Fragment, die Herculanischen Handschriften und die aus den Cotacomben bey Theben mitgebrachten Rollen daß es 1500, 1700, ja gegen 3000 Jahre daure. So lange dauern kaum Stein- und Metall-Inskriften. Unsere ältesten Bücher auf Papier sind noch nicht 400 J. alt, und vielleicht ist nach 1000 Jahren keines der jetzt gedruckten Bücher mehr vorhanden. In wärmern Gegenden wird das Papier durch Würmer zerstört, wie in den kältern durch Feuchtigkeit. Auf der andern Seite sprechen die Alten von der Vergänglichkeit des Papyrus, und der Anblick zeigt, wie zerbrechlich es ist. Dieser Scheinwiderspruch löset sich auf durch Beobachtung der Natur dieser Mas-

fe. Papyrus ist eine Sumpfpflanze, die ein poröses Gewebe, von weichen und härtern, holzigen Fasern hat, daher man daraus Stricke, Matten, Segel, sogar Schiffchen verfertigte. Eine daraus zusammengesetzte Masse erträgt die Feuchtigkeit, und kann unter der Erde oder in Gewölben Jahrhunderte dauern; aber an der Luft wird sie dürr und spröde, und durch den Gebrauch brüchig und rauh, so daß die Schrift abspringt und vergeht. Auch in Bücherform gebunden bricht sie, daher man im Mittelalter, um den Papyrus zu erhalten, Pergamenblätter dazwischen legte, dergleichen Handschriften noch vorhanden sind. Papyrus geht also durch den Gebrauch zu Grunde, den unser Papier besser erträgt; nur leidet letzteres durch Ruß und Feuchtigkeit. Vielleicht entdeckt unsre Chemie einst ein Mittel, dem Papier eine längere Dauer zu geben, wie die Alten ihre Rollen mit Cedernöhl bestrichen. Es wäre sogar möglich, daß einst der ägyptische Papyrus wieder hervorgefucht und zum Schreiben bereitet würde, wozu vor einigen 30 Jahren der Ritter Landolina mit der sicilischen Papyruspflanze einen Versuch machte.

So viele auch über den ägyptischen Papyrus geschrieben haben, theils um die Stellen der Alten zu erläutern, besonders die Hauptstelle beym Plinius, über die Verfertigung und Arten des Pappes, theils um die Pflanze zu bestimmen (die man gleichwohl in Aegypten an Ort und Stelle nicht gehörig beobachtet hat) oder die Ueberbleibsel auf Papyrus zu sammeln; so ist doch die Frage über den Gebrauch dieser Schreibmasse im Mittelalter, wo und wie lange sie üblich war, woher man sie nahm, und wann und warum sie außer Gebrauch kam? ob man statt oder neben derselben auch auf Papter von Baumbast schrieb, wie mehrere frühere und neuere Schriftsteller glauben, und wovon man noch Reste hat finden wollen, nicht genug ins Klare

gebracht. Diese Frage versucht der B. zu beantworten, und da dazu eine genauere Kenntniß des ägyptischen Papyrus selbst erforderlich ist, so schickte er dieser Untersuchung die Erläuterung von zwey Denkmahlen, die auf diesem Papier geschrieben sind, voraus. Das 1. ist eine päpstliche Bulle von Stephan V. mit Langobardischer Schrift 5 Fuß lang, aus dem Stift Neuheerse bey Paderborn, die im J. 1812, durch Verwendung des Hrn. Hofr. Leist, auf hiesige Univ. Bibliothek kam, und, da sie in einem sehr verfallenen Zustande war, hier wieder hergestellt wurde. Sie ist jetzt mit allen übrigen hieher gebrachten Urkunden nach Paderborn zurückgeführt, wo sie jedoch nicht mehr wie vordem in feuchten Gewölben versteckt, sondern an einem angemessenen und zugänglichen Orte aufbewahrt werden sollen, so daß diese Denkmale deutscher Vorzeit ihrer Versepung hieher es verdanken, wenn sie der Auflösung und Vergessenheit entziffen sind. Da diese Bulle bey dem Scharten (Annal. Paderb.) ausgelassen ist, weil ihm die Schrift unleserlich war, so theilte sie der B. nebst einer histor. Einleitung und einer genauen Schriftprobe mit. Daß die Masse ägyptisches Papier, nicht Baumrinde sey, zeigte die genaueste Aehnlichkeit mit einem unläugbar ägyptischen Stückchen Papyrus, von der charta papyr. Borgiana, welches Hr. Hofr. Heeren zu diesem Zweck mitgetheilt hatte; auch hatten Hr. Hofr. Schrader und der botanisch gelehrte Hr. Forstrath Meyer sie dafür erkannt. Sie enthält eine Bestätigung des Klosters und seiner Güter und Einkünfte. Das Kloster war schon 868 gestiftet, und von den Synoden zu Worms und Forchheim, auch von zwey Kaisern bestätigt. Die Päpstliche Confirmation erfolgte erst 891, denn daß dieses das Jahr sey zeigt die am Schluß erwähnte IX Indiction. Im nämlichen Jahre starb Pabst Stephan V. rdet wie an

dre zählen VI. Außer der Masse zeichnet sich diese Urkunde durch eine in ihrer Art sehr schöne Langobardische Schrift aus, und hat das eigene, daß fast hinter jedem Wort ein Punct steht. Außerdem gibt ihr die große Seltenheit der Bullen dieses Papstes eine Merkwürdigkeit, und sie ist nicht ohne Nutzen für die Kritik, indem sie einen Beweis mehr gegen Echtheit solcher Bullen gibt, wie die von Johann V. und Sergius bey Mabillon Es. 46. die zwar auf Papyrus aber mit einer Schrift, die im 7. Jahrh. noch nicht üblich war, geschrieben sind.

Merkwürdiger noch ist das 2te Fragment, zwey verstümmelte Blätter eines lateinisch-griechischen Wörterbuchs, in Bücherform, auf beyden Seiten beschrieben, mit schöner alter Schrift. Es scheint in Quarto gewesen zu seyn; jetzt sind nur 13 Zeilen, und vom Griechischen nur wenige Wörter übrig. Der Papyrus ist dünner als in der Bulle, und man kann die sich winkeltrecht durchkreuzenden Lagen desselben, da es zwischen Glas gefaßt ist, aufs deutlichste sehen, so wie an dem borgianischen Fragmente, das nur dicker und rauher ist. Wann und wo das Fragment geschrieben sey, läßt sich nur aus der Schrift mit Sicherheit bestimmen. Diese ist im Griechischen Capital ohne Accente. (Spiritus kommen, da die meisten Wörter zu Anfang verstümmelt sind, nicht vor), im Lateinischen schöne alte Uncial, wie in den ältesten Handschriften und den in England geschriebenen Königl. Urkunden aus dem 7. und 8. Jahrh. Da aber einige Minuskelformen, l. m. und das der angelsächsischen Schrift eigene r (wie r mit verlängertem linken Schenkel) darin vorkommen; so ist wahrscheinlich das Fragment zu Ende des 7. oder zu Anfang des 8. Jahrh. von einem Angelsächsischen Mönche geschrieben. Man könnte einwenden, daß man in England zwar Königl. Urkunden, nicht aber Bü-

cher mit Uncialschrift finde; allein der Verf. führt Handschriften dieser Art an, die in dieser Zeit in England geschrieben sind, obgleich sie von den britischen Antiquarien nicht dafür anerkannt worden. Der Cottonsche Psalter und die Regel des heil. Benedicts bey Aste T. IX. wovon ersterer, der Sage nach, schon von Augustin nach England gebracht seyn soll, verrathen deutlich eine Angelsächsische Hand; und die erwähnten Diplome, von welchen Casley Schriftproben gibt, zeigen klar, daß man bis in das 8te Jahrh. dort diese Schrift sehr gut schrieb. Der Verfasser oder Schreiber des Wörterbuchs wählte diese Schrift der Deutlichkeit wegen, damit bey dem Lesen der Wörter einer unbekanntem Sprache und ihrer Bedeutungen nicht Irrthum oder Ungewißheit Statt finde. Die Wörter waren nach Classen geordnet; auf dem einen Blatt sind Substantive, auf dem andern Adjective. Alß hatten auch Zeitwörter, Fürwörter u. ihre Abtheilungen. Die Wörter sind zum Theil seltene, aus Schriftstellern gesammelte, wie *trabalis*, *tonitrualis*, *Faustitas*, andre aus späterer Latinität, wie *Festinitas*. Das Wörterbuch konnte also nicht zum Lesen griechischer Werke dienen, sondern nur um Wörter zu lernen, vielleicht auch zur Uebersetzungsübungen aus dem Lateinischen in das Griechische. Daß ein angelsächsischer Mönch ein solches Wörterbuch verfertigte, ist eben nicht auffallend. Das Griechische war im Mittelalter im Westen nicht ganz unbekannt. In Frankreich weiß man daß Carl der Große Griechisch verstand, man hat aus dem 9. Jahrh. Unterschriften mit griechischen Buchstaben, und zu Laon war ein dem unsrigen ähnliches, griechisch-lateinisches Wörterbuch, nur sind darin die griechischen Wörter nach dem Alphabet geordnet, und ohne Classeneintheilung. Aber früher und eifriger ward das Griechische in England getrieben. Nachdem Theodor

von Tarsus, ein gebildeter und gelehrter Mann, Erzbischoff von Canterbury geworden war um 668, ward in den Schulen auch Griechisch gelehrt, und Beda versichert, daß zu seiner Zeit (nach 700) noch mehrere lebten, die Griechisch und Lateinisch so gut kannten, als ihre Muttersprache. Indessen schränkte sich ihr griech. Studium wohl hauptsächlich auf biblische Bücher und Kirchenschriftsteller ein, wie das Verzeichniß der Bibliothek zu York, und selbst die Beyspiele des Beda, des Sedulius Scotus, der den Psalter Griechisch abschrieb, und des Schreibers der Böhnerschen Handschrift der Paulinischen Briefe wahrscheinlich machen, welcher letztere häufig selbst aus dem griechischen übersezte. Aus dieser Zeit ist also ein lateinisch = griechisches Vocabular eine ganz natürliche Erscheinung. Vom Gebrauch des ägyptischen Papyrus, worauf es geschrieben ist, hat man freylich sonst in England kein Beyspiel. Da aber bey dem häufigen Verkehr der Angelsächsischen Geistlichen mit dem nahen Frankreich und mit Rom, wo bis zum 8. Jahrh. und in Rom noch viel später, Papyrus das gewöhnliche Schreibmaterial war, und bey der Menge von Büchern, die von Rom nach England gebracht wurden, auch höchstwahrscheinlich Papyrus dahin kam; so kann dieß kein Einwurf seyn. Der Vf. der Handschrift wählte dieses Schreibmaterial für eine Schrift, die nicht für die Dauer, sondern zu seinem Privatgebrauch oder für Anfänger bestimmt war. Durch die Verheerungen der Dänen vom 9 = 11. Jahrh. sind in England so viele Klöster und Bücher zu Grunde gegangen, daß wenige Pergamenthandschriften aus dieser Zeit übrig sind. Darf man sich wundern, daß Schriften auf einem so vergänglichem Material, die man ohnehin, wegen ihres weniger bedeutenden Inhalts, weniger achtete, verloren gingen? Um so merkwürdiger ist dieses Fragment, das vielleicht sehr frühe ein Zufall aus seiner Heimath entführt, und in Sicherheit gebracht hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1818.

Leipzig.

Vogel: Arnobii Afri Disputationum adversus gentes Libri VII. Recognovit, notis priorum interpretum selectis aliorumque et suis illustravit Jo. Conr. Orellius, Pastor ad aedem Spiritus Sancti et Canonicus Collegii Carolini Turicensis. 1816, P. I. 362. S. II. 555. S. in 8.

Arnobius ist in neueren Zeiten gar sehr vernachlässiget worden. So viel auch Kritik und Exegese noch für ihn zu leisten hatten, so ist doch ungefähr seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, wo die Leidener Ausgabe erschien, gar nichts bedeutendes dafür geschehen. Man hat ihn auch nicht so, wie er es in der That verdient, gelesen, geschätzt und benutzt. Es ist ein ungemein originaler, tiefer, beredter, geistvoller und gelehrter Schriftsteller. Das Werk ist aus voller, geprüfter Ueberzeugung von einem Manne, der vorher das Christenthum bestritten hatte, zur Vertheidigung desselben und nicht bloß im Dienste der herrschenden Kirche geschrieben; man findet selbst darinn Manches, was den katholischen Grundsätzen widerstreitet. Viele Stellen darin sind

X (1)

so beschaffen, daß noch jetzt der einsichtsvollste Theologe, wenn er anders von der Göttlichkeit des Christenthums überzeugt ist, sie nicht besser schreiben könnte und dahin gehört besonders, was von dem Geiste, dem Character, den Wundern Jesu und den Wirkungen seiner Lehre und Anstalt vorkömmt. Manche Nachrichten, vorzüglich solche, welche das Heidenthum und die mancherley Gestalten desselben betreffen, findet man nur bey ihm und sonst bey keinem alten Schriftsteller. Desto mehr haben wir uns über die vorliegende Ausgabe gefreut, welche freylich ohne die frühere nicht so hätte zu Stande kommen können, aber auch mehr Vorzüge in sich vereiniget, als sie. Die Leidner Ausgabe vom J. 1651 hatte alles verbunden, was vorher Canter, Stewechius, Elmenhorst, Heraldus für den Arnobius geleistet hatten, und auch noch einige Berichtigungen von Salmasius, der einen großen Commentar über diesen Schriftsteller angefangen hatte, aufgenommen. Aber auch in dieser Ausgabe blieben sehr viele Stellen ohne Aufklärung und kam manches Gemeine, Alltägliche und gar nicht zur Sache gehörige vor. Hr. Drell liefert alle Anmerkungen der früheren Ausgaben und auch des Criticus Arnobianus von Neursius Leid. 1699. theils mit Auswahl theils im Auszuge. Er hat aber noch mehr gethan, er hat in philologischen und gelehrten Schriften aller Art (denn es ist fast kein Zweig der Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunst, welchen Arnobius nicht berührte) Licht für seinen Schriftsteller gesucht; er hat auch zu diesem Zwecke die Autoren, in welchen man die obsolete und die kirchliche Latinität findet, sorgfältig erforscht. Hr. Prof. Keller zu Zürich hatte während seines Aufenthalts zu Göttingen Heraldus Observationes in Salmasii Jus Atticum, Rehotii Apophoreta und andere seltene Bücher für ihn zu dieser neuen Ausgabe excerptirt. Endlich hat auch Hr. Prof. Ochsner daselbst ihm An-

merkungen über das erste Buch zugestellt, die er gleichfalls liefert. Zum Grunde legt er den Text der Oberthürischen Ausgabe, verbessert ihn jedoch in mehreren Stellen. Voran schickt er die Notitia literaria de Arnobio aus Schönemanns Bibl. patr. lat. und den Index capitum aus Gallandi Collect. Patr. eccles. Venet. 1765, sq Die beygefügtten dreyfachen Indices, auctor. cit. rer. ac verbor. sind aus der Leidenschen Ausgabe genommen, aber zugleich vermehrt. Uebrigens hat diese neue Ausgabe große Schwierigkeiten gehabt, ans Licht zu treten. Nachdem sie im J. 1808 ausgearbeitet war, irrte sie 7 Jahre umher, bis sie endlich einen Verleger fand. Die Kriege, der ungünstige Zustand des deutschen Buchhandels, das immer noch herrschende Vorurtheil wider die Kirchenväter, welches auf Mangel an Kenntniß und schiefer, unrichtiger Ansicht derselben beruht, standen ihr im Wege. Während dieses Aufenthalts fuhr er immer fort, sein Werk zu verbessern u. gewann auch neue literarische Hilfsmittel zu diesem Zwecke. Zuletzt nahm sich Hr. W. Schäfer zu Leipzig der Sache an und Hr. Vogel übernahm den Verlag und lieferte das Werk in einem schönen, seiner würdigen Aeusseren. Wir bezeigen beiden für dieses neue Verdienst mit Vergnügen unseren öffentlichen Dank. Die eigenen Anmerkungen des Verf. geben viel neues Licht, dabey ist er bescheiden, auch da, wo er Andere bestreitet. Der Raum gebricht uns hier, Beyspiele davon anzuführen, so wie auch, uns auf Stellen einzulassen, von welchen wir eine andere Ansicht und Erklärung haben, als er. Er selbst wünscht, daß Recensenten vorzüglich über zwey Stellen, wegen deren wahren Lesart und Auslegung er ungewiß geblieben ist, ihre Meinung sagen möchten. Die eine ist Lib. III, Cap. XL. (nicht XI) Hos Consentates et Complices Etrusci ajunt et nominant, quod una orientantur et occidunt una, sex mares et totidem foeminas, nominibus ig-

notis et miserationis parcissimae. Wir wünschten, daß der Vf. das, was über die Deos consentes et complicés in Schellings Schrift: Ueber die Gottheiten von Samothrace S. 37 ff 100 ff vorkommt, prüfen und seine Meinung darüber öffentlich sagen möchte. Die andere Stelle findet sich 6, 23. et obserata pandentes tenebrarum obscuritate Canacheni. Wir wissen dabei nichts zu sagen, als daß uns ein Fehler in der Lesart zu liegen scheint, wie denn auch schon Heraldus aus Conjectur Saraceni las. Der Verf. macht Hoffnung, daß er eben so auch die andern christlichen Apologeten des Alterthums herausgeben werde. Wir wünschen sehr, daß sie erfüllt werden möge.

Berlin.

In der Realschulbuchhandlung: Sagaenbibliothek (Sagenbibliothek) des scandinavischen Alterthums, in Auszügen, mit litterarischen Nachweisungen, von Peter Erasmus Müller, Professor zu Copenhagen. Aus der dänischen Handschrift übersezt von Dr. Carl Lachmann, Oberlehrer am Gymnasium Friedericianum zu Königsberg. 1816. 282 Seiten in 8. Wieder ein schätzbarer Beytrag zur Aufhellung des Scandinavischen Alterthums, für das man sich in Deutschland seit einiger Zeit so lebhaft interessirt. Der Verfasser, in diesem Felde der Litteratur rühmlich bekannt durch seine treffliche Abhandlung über die Echtheit der Afa-Lehre, und durch andere die Geschichte u. Sprache Islands betreffende Schriften, hat die mühsame, aber verdienstliche Arbeit übernommen, aus allen, noch vorhandenen u. mit Ausnahme weniger, auf der öffentlichen Bibliothek zu Copenhagen befindlichen Isländischen Handschriften, in denen alte Sagen aufbewahrt sind, den Inhalt in Auszügen hervorzuheben. Der erste Theil dieser Sagenbibliothek (Warum im Deutschen das durchaus undeutsch klingende Sagaen für Sagen, da freylich nicht jede Sage eine Nordische

Saga, aber doch beide Wörter ursprünglich eins und daselbe Wort sind?) ist der vor uns liegende Band. Er enthält historische, Island u. die benachbarten Inseln angehende Sagen, die mit den mythischen nur zufällig hier und da in Verbindung stehen. Der zweyte Theil soll die mythischen Sagen umfassen, die die ältesten Zeiten des Nordens vor der Bebauung Islands betreffen. In den dritten Theil sollen die Sagen aufgenommen werden, deren Gegenstand Begebenheiten sind, die sich nach der Bebauung Islands im Scandinavischen Norden ereignet haben, oder ereignet haben sollen, wozu vorzüglich der Inhalt von Snorro's Heimskringla gehört. Wir finden diese Anordnung sehr zweckmäßig. Denn da die Echtheit der mythischen Sagen, die im zweyten Bande folgen sollen, bekanntlich bestritten wird, so gewinnt die Critik nicht wenig dadurch, daß wir an den historischen Sagen, die offenbar nicht erdichtet sind, aber dieselbe Sprache, wie die mythischen reden, einen Maßstab der Zuverlässigkeit der alten Isländischen Berichtstatter erhalten. Daß aber die hier gelieferten historischen Sagen, einige mährchenhafte Einschüßel abgerechnet, keine Dichtungen und zuverlässig nicht um des bloßen Zeitvertreibs willen aufbewahrt und niedergeschrieben sind, lehrt der Augenschein. Nirgends ist in ihnen ein poetisches Interesse vorherrschend. Es fehlt sogar den meisten gänzlich. Man kann sie Isländische Familiengeschichten nennen, deren Inhalt mit der historisch erwiesenen Geschichte der Bebauung Islands durch die Norwegischen Flüchtlinge auf das genaueste zusammenhängt. Die meisten sind noch ungedruckt, und fast alle im Auslande wenig bekannt. Wie sie geordnet werden sollten, war nun weiter die Frage. Wir finden sie in diesen Auszügen nach dem verständigsten Plane, den die Critik verlangen kann, zusammengestellt und gemustert. Nicht das wahrscheinliche Alter der Sagen selbst, sondern das Zeitalter, in welchem sie so, wie sie sich erhalten haben, niedergeschrieben sind, hat das Princip der Anordnung an die Hand gegeben. Mit Recht wird in

Der Vorrede bemerkt, daß in dieser Reihe historischer Sagen, die zuerst niedergeschriebenen die glaubwürdigsten sind; denn es war ja hier den Erzählern um Aufbewahrung vaterländischer Ereignisse zu thun, die der am besten berichten konnte, wer der Zeit, da sie sich ereigneten, am nächsten stand. Daher haben natürlicher Weise die am ersten niedergeschriebenen unter diesen Sagen auch die wenigste innere Unwahrscheinlichkeit. Die zuletzt niedergeschriebenen sind mährchenhafte Abenteuer. Den Anfang in der Sammlung machen also Sagen, die schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts, nach Hr. Professor Müllers critischer Bestimmung, niedergeschrieben seyn müssen, dem Inhalte nach aber über das zehnte Jahrhundert hinabreichen. Die letzten in der Sammlung, nach eben diesen critischen Bestimmungen, sind im vierzehnten Jahrhundert niedergeschrieben. Abgesondert von den übrigen Erzählungen sind die kleineren, die zu kurz sind, als daß sich aus innern Gründen bestimmen liesse, ob sie dem vierzehnten Jahrhundert angehören, oder älter sind. Die letzten unter diesen werden als ganz erdichtet aufgeführt. Ueber die Regeln, nach denen die Echtheit und das Zeitalter aller dieser Sagen bestimmt werden kann, erklärt sich Hr. Professor Müller so befriedigend, daß wenigstens im Allgemeinen nicht wohl sicherere Grundsätze hierüber aufgestellt werden können. Ueber die Richtigkeit der Anwendung können aber freylich nur gründliche Kenner der alten Isländischen Sprache und des Alters der Handschriften entscheiden. In Hinsicht auf die innere Form und den Stil dieser Sagen sind sie nach dem Berichte, den wir hier erhalten, entweder ganz in Prose geschrieben, oder öfter durch einzelne Verse unterbrochen, deren einige ausdrücklich in der Sage selbst alten Skalden zugeschrieben werden. Characteristisch ist für die älteren die dialogische Form, in der der Erzähler am meisten sich selbst vergißt. Auch das Ungeklärteste im Plane der Erzählung, und den Mangel an allen moralischen Betrachtungen, sieht der Verf. dieser Auszüge mit Recht als Beweise des Alterthums einer

solchen Sage an. Bemerkenswerth ist noch, daß in den Erzählungen, die das Gepräge der historischen Glaubwürdigkeit haben, der Erzähler nie versichert, daß die Begebenheit wahr sey. Er setzte voraus, daß sich dieß von selbst verstand. Wo eine Erzählung mit der Versicherung ihrer Wahrheit anfängt, da kann man, nach Hrn. Prof. Müller, mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß sie nicht älter, als aus dem vierzehnten Jahrhundert, oder gar ein Märchen aus späteren Zeiten ist. — Fragen wir nun nach den inneren Werthe dieser Erzählungen, so dürfen wir allerdings mit dem Verfasser der Auszüge urtheilen, daß sie dem Philosophen so wenig als dem Geschichtsforscher, gleichgültig seyn können. Von großen Begebenheiten, die in irgend einem Sinne welthistorisch genannt werden dürfen, ist hier nichts zu finden; aber höchst merkwürdig ist, wie diese Nordischen Menschen, die gleichsam eine Welt für sich ausmachten, und erst, als man ihnen das Christenthum aufzudringen anfing, mit dem cultivirteren Theile von Europa durch ihre kühne Seeräuberey in Verkehr geriethen, ihrer alten National-Denkart und Sitte in dem entfernten Island mit unbiegsamer Selbstständigkeit am längsten getreu blieben. Aber es waren auch die kühnsten, trozigsten und stolzesten der Norwegischen-Häuptlinge, die in der unwirthbaren Insel eine Freystätte vor der tyrannischen Uebermacht des Norwegischen Königs Harold Harfager suchten und fanden. Wenn denn auch ihre Volksmenge in der blühendsten Zeit schwerlich auf hunderttausend stieg, und die Zahl ihrer wehrhaften Männer höchstens auf fünfzehntausend, so bildeten doch diese Ausgewanderten eine patriarchalische Republik, in welcher Jeder nur durch seine Person so viel galt, als er gelten konnte. Ihr bürgerlicher Verein, war so locker und lose, daß er noch viel weniger, als das Reichsband im alten Deutschland, den Privatkriegen ein Ende machen konnte, die ein Gutbesitzer mit dem andern nach Belieben führte. Das Ausgezeichnetste in dem kühnen Selbstgeföhle dieser Nordmänner ist die Wichtigkeit, die jeder ihrer Privatkriege und jede andere Privatangelegenheit, in der sich

der Nationalgeist aussprach, in den Augen der ganzen Nation hatte. Nur daraus ist erklärbar, wie alle die Begebenheiten, die der Inhalt dieser Sagen sind, und die in hundert andern Ländern der Vergessenheit übergeben seyn wurden, sich so lange in frischem Andenken erhalten und, seitdem man sich freywillig zum Christenthum bequemt hatte, sorgfältig niedergeschrieben werden konnten. Ein ähnliches Phänomen findet sich nicht in der ganzen Geschichte der historischen Litteratur. Aber abgesehen von diesem Interesse des Inhalts, gewähren die Erzählungen, wenigstens in den Auszügen, eben keine anziehende Lectüre. Es sind meistens grafsliche Mordgeschichten, zurückstehend durch die härtesten Züge von Rachsücht und Unmenschlichkeit. Wie weit in den Originalen die Härte des Stoffs durch die Form der Erzählung gemildert seyn mag, laßt sich aus den Auszügen nicht erkennen; aber schwerlich hat auch dort die Kunst von dieser Seite die barbarische Natur sonderlich verschönert. In dem Griechischen Heroenzeitalter ging es zwar auch oft nicht besser her, als bey den Huronen und Trojesen; aber diese späteren Söhne des Nordens haben doch in ihrer ganzen Sinnesart mit den Huronen und Trojesen noch mehr Aehnlichkeit, als mit den Griechischen Heroen. Das Christenthum mußte ihnen erst die Humanität bringen, zu der sie sich durch sich selbst schwerlich jemahls hinaufgearbeitet haben würden. Doch dieß beweisen ja auch schon die Lieder der alten Edda, wenn man sie mit den Homerischen Dichtungen vergleicht. Und bey dieser Gelegenheit ist dem Recensenten wohl eine kleine Expectoration in Beziehung auf das erneuerte Studium der alten Nordischen Mythik und Litteratur gestattet. Wir müssen uns freuen, daß durch den litterarischen Enthusiasmus, der so gewaltig nach Norden fliehet, so vieles vorher Dunkle aufgeklärt und so mancher verborgener Schatz der Sprache und Poesie der Norwelt gehoben wird. Aber ein größeres Unglück könnte unserer neuesten Poesie, die ohnehin schon so gern vom wahrhaft Romantischen in das Ungeheure ausschweift, nicht leicht begegnen, als, wenn sie sich verleiten ließe, den Stoff zu neuen Dichtungen vorzugsweise aus der Mythik und Geschichte des alten Scandinaviens zu schöpfen, oder, die alten Nordischen Sagen auf eine ähnliche Art als Fundgrube zu benutzen, wie man längst unter uns die Gedichte und Geschichtsbücher aus der romantischen Ritterzeit benutz hat. Denn in der alten romantischen Litteratur ist das Große und Schöne nur entstellt durch Answüchse; aber die alte Scandinavische Litteratur ist rauh wie ihr Vaterland, und, wenn gleich ergreifend durch Kühnheit und Kraft, doch fast ganz entblößt von allen den mildern Reizen, die ein gebildetes Gefühl auch mit einem barbarischen Zeitalter ausöhnen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

22 Stück.

Den 7. Februar 1818.

Gerk.

Observations chiefly practical on some of the more common diseases of the horse, together with remarks upon the general articles of diet, and the ordinary stable management of that animal, By Thomas Peal, Veterinary Professor and Lecturer of the R. Hon. Dublin Society, Honorary member of the Cork institution and Veterinary Surgeon in the Royal Artillery. *Art. non vi.* 1814. 352 Seit. in 4.

In England ist das Erscheinen ausführlicher Werke über Vieharzneykunst häufiger, als bey uns, weil dort alle Thierarten, vorzüglich aber die Pferde, zu einer höheren Vollkommenheit gebracht sind, als im übrigen Europa. Dort erkennt man ungleich richtiger den Unterschied zwischen dem Last-Zug- und Reit-Pferde; und daher wird auch der Mann weit höher geachtet, welcher ihre Heilung übernimmt und Regeln aufstellt, wie den Krankheiten und Fehlern derselben am besten und richtigsten vorgebeugt werden kann. Das vorliegende Werk, welches außer

D (1)

den zweckmäßigsten, aus langer Erfahrung geschöpften Heilmitteln für die verschiedenen Krankheiten der Pferde von S. 196. an nur Vorschriften über die Behandlung dieses Thiers im gesunden Zustande erteilt, zeichnet sich darin vorzüglich vor allen andern, besonders aber vor Deutschen Schriften über diesen Gegenstand, aus. Möchte es endlich unsern Landsleuten begreiflich werden, daß die unzähligen Krankheiten und Fehler unserer Pferde mehr von schlechter Wartung, von schlechtem Futter und unreiner Stallluft herrühren, als von andern Ursachen, die wir aufzufinden bemüht sind.

Im ersten Abschnitt redet der Verfasser über den Gebrauch und Mißbrauch abführender Mittel. Er ist der Meynung, daß abführende Arzneyen in den Händen des Unwissenden in der Regel mehr schaden als nützen, und daß dabey die sorgfältigste Rücksicht auf die Stärke, das Temperament und die Natur des Pferdes, so wie auf den Einfluß der Witterung zu nehmen sey. An alles dieses denkt aber in Deutschland der gewöhnliche Pferdearzt nicht. Das Pferd bleibt bey seinem gewöhnlichen Futter, bey dem Sauffen des kalten Wassers und wird zu seiner gewohnten Arbeit angehalten. So werden abführende Mittel auch ohne die mindeste Vorbereitung und Schonung des Thiers gegeben, wodurch denn die Gefahr einer Entzündung im Darmcanal weit häufiger als nach zweckmäßiger Vorbereitung eintritt, wovor der Verfasser mit Recht warnt.

Im zweyten Abschnitt handelt Herr V. von der Druse, Kropf- oder Kehlfucht. Dieß ist eine Krankheit, woran vorzüglich Füllen und junge Pferde, oder auch ältere Pferde, die schlechtes, ungesundes Futter gefressen haben, und spät im Herbst auf niedrigen und nassen Weiden gegangen sind, leiden. Der Verf. ist der Meinung, daß das Pferd

diese Krankheit gewöhnlich nur Ein Mal erleide, und ist deshalb geneigt, sie mit den Pocken, den Masern und andern menschlichen Krankheiten zu vergleichen; doch können wir ihm darin nicht beypflichten. Denn wenn die oben erwähnten Ursachen auch auf alte Pferde einwirken, so werden sie mehrmals und zu verschiedenen Zeiten damit befallen. S. 28. wird vom Sehnenlapp, Ausdehnung der Beugesehnen, vorzüglich der Vordersehnen, zwischen Knie und dem Fesselgelenk geredet. Diese Krankheit findet sich in England häufiger als bey uns, und liegt wohl mehr in stärkeren Gebrauch der Pferde, als in dem Bau derselben. Dieß Uebel wird am zweckmäßigsten durch Anlegung flanelleiner Binden um die geschwächten Theile geheilt. Ein Mittel, welches in Deutschland nur wenig angewandt wird: daher denn auch unsere Pferde seltner davon befreyt und zum Gebrauch untüchtig werden.

Der vierte Abschnitt liefert Vorschriften, wie die Würmer in den Eingeweiden zu vertreiben; und ihrer Entstehung vorgebeugt werden kann. Diese Krankheit, welche zu den häufigsten bey den Pferden gehört, wird vom Verf. mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt, und die verschiedene Arten derselben beschrieben. Besonders werden die Ansichten und Entdeckungen des Herrn Barcey Clarke in London erwähnt und gerühmt. Auch bey dieser Krankheit der Pferde entspricht die gute Wartung derselben, gesundes Futter und reine Stallluft weit häufiger den Erwartungen, als vielfach gepriesene Arzneimittel.

Fünfter Abschnitt. Crampf-Colik; Erkältungs-Colik. Entsteht schnell und gewöhnlich durch den Genuß des kalten Wassers gleich nach dem starken Gebrauch des Pferdes. So gefährlich gleich diese Krankheit auch scheint, und in ihrem Fortgange wird, eben so schnell wird sie vorzüglich in Eng-

land durch den Gebrauch einer Dosis Terpentini Spiritus geheilt; ein Mittel, welches in Deutschland man seltner anwendet.

Sechster Abschnitt. Augen-Entzündung. Eine allenthalben sehr bekannte Krankheit der Pferde: und da der Verlust dieser Organe den Gebrauch, folglich auch den Werth derselben sehr vermindert, so sind auch zur Präservation der Augen sehr viele, sowohl innerliche als äußerliche Mittel empfohlen; aber vorzüglich macht der Verf. darauf aufmerksam, daß die meisten Augenentzündungen von äußerlichen Ursachen herrühren und diesen nur durch sorgfältige Wartung, durch gesundes Futter und reine Stallluft vorgebeugt werden könne. Dieß Letztere ist ganz vorzüglich in Deutschland zu empfehlen, wo nicht selten der Dünger wochenlang in den Ställen bleibt und durch seine starke Ausdünstung die Luft dermaßen verpestet, daß man dergleichen Ställe nicht ohne beißende Schmerzen in den Augen verlassen muß. Entsteht die Entzündung durch innerliche Ursachen, so wird der Blindheit selten vorgebeugt, und dürfen dergleichen Pferde zur Fortpflanzung überall nicht gebraucht werden, weil die Erfahrung lehrt, daß dieß Uebel sonst fast beständig erblich ist; weher es denn auch kommt, daß wir in Deutschland weit häufiger als in England blinde Pferde haben. Unser Landmann hat gewöhnlich die irrige Meynung, daß eine blindgewordene Stute noch immer tauglich zur Fortpflanzung bleibe. Die Anwendung der Fontanelle oder des Haarfeils, um den Krankheits-Stoff von dem leidenden Theile abzuleiten, ist ein sehr gewöhnliches und auch hier als wirksam empfohlenes Mittel: nur versehen es die Deutschen Aerzte in der Regel damit, daß sie solche auf dem Rücken, statt im Kehlgänge anbringen, wodurch das Pferd sichtbare Narben behält, welche die Statt gesundenen Augenentzündungen augenblicklich verrathen, oder doch den Werth der Pferde bedeutend vermindert.

Siebenter Abschnitt. Entzündung der Lunge. Obgleich diese Krankheit der Pferde zu den gefährlichsten gehört, und in England weit häufiger als in Deutschland vorkommt: so sterben doch dort ungleich weniger Pferde daran, als hier: welches doch wohl in der zweckmäßigen Behandlung der Englischen Aerzte seinen Grund haben muß; weshalb denn auch dieser Abschnitt vorzüglich zu empfehlen ist.

Achter Abschnitt. Mauke. Ist bekanntlich eine Hautkrankheit im Rothengelenk, vorzüglich der hintern Schenkel, welche sehr leicht zu heilen ist, besonders wenn man bey dem Entstehen derselben sogleich zweckmäßige Mittel anwendet, die in diesem Abschnitte vortreflich beschrieben werden.

Neunter Abschnitt. Der Wurm. Ist in England wie in Deutschland als eine gefährliche, epidemische, mit dem Rog verwandte Krankheit bekannt, welche ihren Sitz vorzüglich in den lymphatischen Drüsen hat, und wird, wenn auch schon verschiedene Wurmbeulen durchgebrochen sind, dennoch geheilt. Der Verf. empfiehlt vorzüglich die augenblickliche Absonderung eines damit befallenen Pferdes, weil die Krankheit ansteckend wird und sich schnell den übrigen in der Nähe befindlichen Pferden mittheilt.

Zehnter Abschnitt. Rog. Der wirkliche Rog ist die gefährlichste, ansteckendste und unheilbarste Krankheit der Pferde. Der Verf. empfiehlt aber den Aerzten, sich vorzüglich genau mit derselben bekannt zu machen: da nicht selten eine heftige Druse oder die im vorigen Abschnitte beschriebenen Wurmbeulen für Rog gehalten werden, und so manches Pferd aufgegeben wird, welches bey richtiger Prüfung und Behandlung geheilt werden könnte. Diese Abhandlung kann zu den vorzüglichsten dieses vortreflichen Werks gerechnet werden.

Elfte Abschnitt. Allgemeine Behandlung der Füße. Bey diesem so wichtigen Theile des

thierischen Körpers, wie die Füße der Pferde, hat man in England bey der harten Landstrafe und dem schweren Dienst, den man von diesem Thiere verlangt, so viel Sorgfalt auf den Beschlag verwandt, daß es sehr zu wünschen wäre, diese gründlichen belehrenden Vorschriften möchten allenthalben genau befolgt und beherzigt werden.

Zwölfter Abschnitt. Entzündung der Gedärme. Eine gewöhnliche Folge anderer Krankheiten, z. B. einer Krampfs-Erkältungs- oder Verstopfung Colik, die unrichtig behandelt worden sind. Der Verf. geht nun zur Behandlung des Pferdes im Stalle über. Wir können dem Leser nicht genug empfehlen, die höchst zweckmäßigen Vorschriften, durch welche den mehresten Krankheiten hierdurch vorgebeugt wird, mit Aufmerksamkeit zu lesen: und, schon dieser Abschnitt ist hinreichend, den Wunsch zu äußern, daß dieses nützliche Werk ins Deutsche übersetzt werden möchte, um auch für uns gemeinnütziger zu wirken. Vortreflich redet der Verf. von S. 196 bis S. 207 über die Nothwendigkeit, reine Luft in den Pferdeställen zu erhalten, um dadurch wie oben bereits bemerkt worden, den häufigen Krankheiten vorzubeugen. Von S. 208 bis 220, ist von der Bedeckung der Pferde in und außer dem Stalle die Rede. Die schnelle Abwechslung der Bedeckung, wenn das Pferd aus warmen Ställen in die kalte Luft geführt wird, ist oft der Grund plötzlich entstehender Krankheiten, vorzüglich der Lungen. Wie wenig darauf geachtet wird, und wie oft Pferde aus warmen Ställen, worin sie noch dazu mit Decken behangen, gestanden, ohne alle weitere Vorsicht und entblößt von aller Bedeckung geführt werden, ist, leider! nur zu bekannt: und daher eine besondere Aufmerksamkeit jedem Pferde- Liebhaber in dieser Hinsicht vorzüglich zu empfehlen. Seite 221, bis 337 handelt Hr. P. von der Streu;

Seite 238 bis 249. vom Wasser; Seite 250 bis 254. von der Einwirkung des Lichts. In allen drey Abhandlungen macht der Verf. mit vielem Scharfsinn und vieler Sachkenntniß alle Vortheile und Nachtheile bekannt, die aus dem Einflusse der eben genannten Dinge entstehen, woraus man deutlich sieht, daß alle von ihm erteilten Vorschriften auf Erfahrung gegründet sind. S. 255 bis 251. handelt von der *Wartung* des Pferdes. Wie wesentlich nothwendig eine gute *Wartung* der Pferde, und wie unentbehrlich sie zur *Gesundheit* dieses Thiers ist, zeigt der Verf. sehr deutlich: und obgleich dieß in Deutschland eben so gut als in England bekannt ist: so wird doch unaufhörlich daselbst dagegen gesündigt. Sehr selten fällt es unserm Landmanne ein, in den sieben langen Wintermonathen die *Haut* des Pferdes zu reinigen; bey allen Füllen und zweyjährigen Pferden, die noch nicht zur *Arbeit* gebraucht werden, denkt man vollends gar nicht daran. Dadurch wird aber die *Transpiration* der *Haut* gehemmt, und der Grund zu vielen *Krankheiten* gelegt, deren *Entstehung* man nicht begreifen kann. In Holland, ja schon in Ostfriesland striegelt und wäscht man das *Hornvieh*, wie der Verf. Seit. 259. dieß als unerläßliche *Bedingung* des guten *Fortkommens* derselben annimmt. Wie schwer wird dieß unserm Landmanne begreiflich werden, da er diese geringe *Sorgfalt* nicht einwahl auf seine *Pferde* wendet. Seit. 262 bis 283. enthält *Vorschriften* über die *Leibesübung* des *Pferdes*. Diese sind nicht minder *belehrend* als die in den vorigen *Abschnitten*. Sehr weitläufig schreibt der *Verfasser* Seit. 284 bis 345. über die *Fütterung* der *Pferde*, und erteilt darüber die *vortrefflichsten* *Vorschriften* sowohl im *Kranken* als im *gesunden* *Zustande* des *Thiers*. — Am *Schlusse* dieses *Werks* folgen mehrere *Recepte* äußerlicher und innerlicher *Mittel*.

Göttingen.

Bey H. Diederich: Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum secundum disciplinarum ordinem, digessit J. D. Reufs, Tom. XII. scientia et ars medica et chirurgica, 3. Therapia generalis et specialis. P. 1. continens A. B. C. 1817. 364. Seit. in Quart. Nicht leicht dürfte sowohl jedem gründlichen practischen Arzte als besonders jedem Lehrer der Heilkunde ein Werk willkommener erscheinen, als gegenwärtiges Repertorium, welches ihn nicht nur das bereits Geleistete bequemer als selbst in Hallers und anderen Bibliotheken überschauen läßt, sondern ihn auch sorgfältig auf neue, mögliche, und leicht anwendbare Ideen leitet, ja ihm selbst da noch guten Rath gewähret, wo ihn ein sonst vollständiges Collegien-Best verläßt. Diese Arbeit ist aber um so verdienstlicher, als es bey der Menge von Schriften gelehrter Gesellschaften (welche wohl kaum irgend eine andere Bibliothek vollständiger als die unserer Universität besitzt) jetzt schon unmöglich fällt, alles dasjenige gewahr zu werden, was man hier so wohl geordnet, so bequem und für den nächsten Bedarf auch genau genug angezeigt findet. Besonderen Dank verdient auch der Verf. Zusammenstellung der Synonymien der Krankheiten, im Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Isländischen, Englischen, Französischen, Italienischen, Spanischen und Portugiesischen. Wir müssen dem würdigen Hrn. Verf., von ganzem Herzen, Kraft und Ausdauer zur glücklichen Beendigung dieses eben so mühsamen als nützlichen Werkes wünschen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1818.

London.

Printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown, paternoster-row; and J. Ridgway, Piccadilly: The speeches of the right honourable Charles James Fox in the house of Commons, in six volumes. Vol. I. S. XLVIII. XIII. u. 447. — Vol. II. S. VII. u. 496. — Vol. III. S. VII. u. 493. — Vol. IV. S. VII. u. 496 — Vol. V. S. VII. u. 512. — Vol. VI. S. VII. u. 654. 1815. in Octav.

Der Herausgeber unterzeichnet sich unter der zwey Seiten langen Vorrede J. Wright; dann folgt ein vier und vierzig Seiten langer Brief an den Herausgeber von Lord Erskine; jedem Bande ist ein Inhalts-Verzeichniß, dem ersten noch außerdem ein über das Ganze sich erstreckender Index vorgesetzt. Allein weder die Vorrede, noch das Schreiben des Lords Erskine, noch irgend eine andere Nachricht geben einige Auskunft über die Quellen, aus welchen diese Sammlung geschöpft worden; demnach muß man annehmen, daß dem Herausgeber durchaus keine andere zu Gebote standen, als die Ueberlieferungen, die durch die

3 (1)

Schnellschreiber in die Zeitblätter und andere bekannte Sammlungen kamen, welche, so aufgefaßt, freylich nicht immer ganz genau dem entsprechen mögen, was wirklich vorgetragen ward. Diesem Gebrechen ist auch nie ganz abzuhelfen, wenn man die Art und Weise der mündlichen Verhandlungen im Britischen Parlament bedenkt. Nur von einer einzigen der hier abgedruckten (VI. 466) Reden, zu Ehren des verstorbenen Herzogs von Bedford, kann man behaupten, daß ihr die Handschrift von Fox selbst zum Grunde liege, indem er dieselbe dem Herausgeber des Monthly Magazine's zusandte, wofür selbst (April 1802) sie abgedruckt ward, bey welcher Gelegenheit er selbst erklärte: that he had never before attempted, to make a copy of any speech, which he had delivered in public. Diese Rede ist, in politischer Hinsicht, überall eine der unbedeutendsten, sie betrifft allein die Feyer des Andenkens eines übrigens wohl verdienten Mannes, und scheint, zufolge jener Worte, nach dem sie gehalten war, vom Redner aufgezeichnet worden zu seyn. Dieß, wovon jedoch nur selten ein Gebrauch zu machen ist, nebst der Vergleichung mit dem, was die short-hand writers liefern, bleibt denn das einzige Mittel die Reden, so wie sie gehalten wurden, den Lesern und Nachkommen zu erhalten. Da nämlich durchaus frey im Parlamente geredet wird, also daß niemand seinen Vortrag bey den Verhandlungen ablesen darf; so kann nicht einmahl der etwa zu Hause und vorher aufgesetzte Entwurf, etwas entscheiden, da die augenblickliche Eingebung so vieles ändert. Die Geschwindschreiber sind aber dem Irrthume unterworfen und an Fertigkeit nicht gleich; die Herausgeber der verschiedenen Zeitblätter haben Partey genommen, sie ziehen zusammen und verbreiten sich nach Gunst und Ungunst; zeichnen aber die Redner nach gehaltenen Rede diese auf, so können sie, durch be-

kannte Mittel, leicht dieß heben, jenes mehr verwischen: dieß alles ist einleuchtend, die Unvollkommenheit der Uebersetzung unvermeidlich, und nur darüber hat der Rec. sich immer gewundert, daß so wenig Einwendungen von den Mitgliedern des Parlaments gegen die in den Zeitblättern abgedruckten Reden vorkommen, welches in andern Ländern gewiß weit häufiger der Fall seyn möchte, wenn daselbst gleichfalls frey gesprochen würde, und das short-hand writing weniger vollkommen wäre.

Indeß ist doch ein gewisses kritisches Verfahren, zufolge einer Vergleichung der in verschiedenen Zeitblättern und Sammlungen bekannt gemachten Vorträge, gedenkbar. Hr. Hathaway, der Herausgeber der Pittschen Reden, (G. G. A. I. 1815. Nr. 176.) hat es sich angelegen in dieser Beziehung seyn lassen, die Wahrheit auszumitteln, als der Herausg. der vorliegenden; man findet hier über ein besolates kritisches Verfahren, wie gesagt, nicht die mindeste Auskunft. In einer andern Beziehung aber hat diese Sammlung Vorzüge vor der von Hathaway herausgegebenen. Nicht nur sind in beiden die Reden vom Throne, die Bottschaften des Königs, die Minister-Veränderungen und anderes minder Bedeutende aufgenommen, sondern Herr Wright hat auch noch jeder Rede eine Einleitung vorausgeschickt, den Gegenstand der Behandlung kurz und bündig auseinander gesetzt, die vorzüglichsten Einwendungen und Ansichten Anderer mit wenigen Worten mitgetheilt, nach Umständen sogar die ganze Rede des Gegners, obwohl mit Recht selten, ferner auch die Entwürfe zu einigen bedeutenden in Vorschlag gebrachten Bills, wie z. B. die Forische Ostindische Bill und seine libel bill abdrucken lassen. Dieß alles zufolge einer sehr verständigen Auswahl, wodurch man in den Stand versetzt wird, allem, ohne weiteres Nachschlagen,

hinlänglich zu folgen, bey einer einigermaßen vorhandenen Kenntniß der neuesten Geschichte Europa's überhaupt und Englands insbesondere. Da nun Fox, während seiner acht und dreyßigjährigen Theilnahme an den Parlaments-Verhandlungen, bey allen bedeutenden Fragen, die meiste Zeit, als Haupt der einen Parthey, gleichsam den Vorsechter machte; so gewährt das Lesen dieses Werks nicht nur eine Uebersicht des Ganzen, sondern auch eine Einsicht ins Einzelne, die man vielleicht nur auf solche Weise befriedigend erhalten konnte. Noch müssen wir rühmlich erwähnen, daß der Herausgeber, obwohl er seinem Helden ganz ergeben ist, bey der kurzen Darstellung der Ansichten Anderer, nie einer leicht zu entschuldigenden Bitterkeit sich hingibt, so daß auch die, welche ganz entgegengesetzter Meinung sind, sich nicht gekränkt, nicht beleidigt fühlen werden.

Der dem Ganzen vorausgeschickte Brief von Lord Erskine an den Herausgeber enthält Mehreres, was auf die Unvollkommenheit der oberwähnten Uebersetzungen der im Parlament gehaltenen Reden sich bezieht, doch hält er dafür, daß, trotz derselben in den vorliegenden the bones of a giant are to be discovered. Die Freundschaft und Verehrung von Lord Erskine für den Verstorbenen sind bekannt, eben so daß Beide meist gemeinschaftlich die entgegengesetzte Parthey bekämpft haben; jene Gefühle werden sehr warm in diesem Schreiben ausgedrückt, aber auch hier bemerkt man eine große Mäßigung gegen die Herren gegenüber, wozu der Ausgang des großen Kampfs das Seinige beygetragen haben mag: es sagt Lord Erskine ausdrücklich, diesen Partheyhaß wolle er nicht aufregen. Fox ist ihm einer der edelsten Britischen Staatsmänner, die je waren, unter seinen Zeitgenossen der erste, jeder Art von Bestechlichkeit unzugänglich, der die alte freye Verfassung in ihrer Reinheit dar-

stellen oder erhalten wollte, der die ersten Kriege gegen das aufgestandene Französische Volk widerstanden habe, weil man dazu kein Recht gehabt, auch keine Hoffnung glücklich zu seyn, der aber aus demselben Grunde, den letzten Kampf der Völker gegen den Tyrannen und seine Mithlinge, wenn er ihn erlebt hätte, von Herzen gebilligt haben würde, auch das Verfahren der Verbündeten im J. 1815, indem, ganz als ein Lawyer gesprochen, das Geschwornen Gericht ja den verurtheilen würde, welcher einen bissigen tollen Hund oder ein anderes Hausthier, als mit solchen Eigenschaften versehen, anerkannt, und dennoch wieder losgelassen hätte.

Indem wir uns nun zu den Reden selbst wenden, kann hier nicht wohl von uns ein Auszug aus diesen sechs dicken Bänden erwartet werden, dieß wäre unthunlich; ein dürres Verzeichniß will uns auch wenig zusagen, vieles ist den Kennern ohnehin gewiß erinnerlich, den Character von Fox hat der Rec. auch öfters in diesen Blättern nach seiner Erkenntniß entworfen, und ist er durch alles, was er hier gefunden, durchaus in seinem Urtheile bestärkt worden. Demnach will er sich auf eine Uebersicht des Ganzen, auf einiges Einzelne Ausgezeichnete oder weniger Bekannte beschränken.

Foxens politisches Leben und seine Reden kann man, in verschiedene Abschnitte eingetheilt, am leichtesten übersehen und auffassen. Der erste betrifft die Zeit des Americanischen Krieges. In der ersten Sitzung des dreyzehnten Parlaments, welche am 10ten May d. J. 1768 gehalten ward, trat Fox zum ersten Male als Mitglied ein, für Midhurst in Sussex einem family borough. Bald nachher ging er zur damaligen Opposition über, als die Fragen über die Besteuerung der damals Britischen Ansiedlungen in Nord-America immer lebhafter verhandelt wurden, während er zuvor auf

der ministeriellen Seite meist gestimmt, und im Ganzen an den Verhandlungen wenig Theil genommen hatte. Vom Jahre 1774 an ist er einer der ersten Redner auf der Oppositions-Seite, gegen alle von den Ministern ergriffene Maßregeln in Beziehung auf die Americaner, meist einstimmend mit Burke und Pitt gegen Lord North. Die damahls gehaltenen Reden füllen den ersten und einen kleinen Theil des zweiten Bandes. Man findet in diesen Vorträgen des Jünglings schon alle die Eigenthümlichkeiten, die ihn nachmahls stets ausgezeichnet haben. Seine frühe Freundschaft und Verbindung mit Edm. Burke hatte den wohlthätigsten Einfluß auf ihn. Auch in der Stunde der Trennung Beyder erkannte Fox es dankbar an, was er ihm verdanke, und wie er gleichsam alle seine politische Bildung von diesem großen Lehrer erhalten habe. Fox hatte bisher nur der Welt gelebt, und, was sie an Freuden und Genüssen biethet, genossen; aber das tiefe politische Studium fehlte, und die Lockungen mochten ohnehin auch im jugendlichen Alter noch groß genug seyn, die von den Büchern abriefen. Aber im mündlichen Umgange mit dem tief gelehrten, dem scharfsinnigen und mit geschichtlichen und theoretischen Kenntnissen wohl versehenen ältern Freunde, ward im mündlichen Gespräche alles leichter gewonnen und tiefer eingepägt, als durch Bücher je hätte geschehen können: und wo überall hat ein Staatsmann sich durch Bücher allein je gebildet! Auch für seinen an Geist, Gelehrsamkeit und Kenntniß ihm überlegenen Freund war die Bekanntschaft gewiß wohlthätig. Die äußere Sitte, die Annehmlichkeit und Leichtigkeit in Haltung und Reden, welche bey Fox aus langer Uebung zur andern Natur geworden, konnte wohlthätig auf Burke wirken, obwohl dieser seine Ir-ländische Aussprache nie los werden konnte, und sich

oft so in die tiefsten Abgründe der Untersuchungen mit solchem Scharfsinn und solcher Gelehrsamkeit einließ, daß der große Haufe davon lief und er leeren Bänken predigte, weil man ihm nicht folgen konnte. B. schöpfte tief; er fand das Gold und For mußte es auszuprägen, zur gangbaren und beliebten Münze es umzubilden. So schienen Beyde für einander geschaffen, und sich wechselseitig zu ergänzen, und einander auszubilden. Vereint mit andern, auch einigermaßen mit Pitt, siegte endlich die Opposition im May 1782; Lord North dankte ab, das Rockinghamsche Ministerium trat ein, Fox ward einer der Staats-Secretaire, E. Burke pay-mater of the forces. Aber America war unwiderbringlich bereits verloren. Hätte man früher der Opposition Gehör gegeben, ihr und den billigen Forderungen der Americaner, so wäre die Trennung nicht erfolgt, deren Folgen bey dem ungemeynen Emporstreben dieses neuen Staates für England und Europa und das gesammte America nicht zu berechnen sind. Welche Folgen aber auch immer entstehen mögen, die Opposition that ihre Schuldigkeit, das Lord-Northsche Ministerium trifft aller Sadel. Die Aufgabe ist überall unendlich schwer zu lösen, wie entfernte vom Mutterlande ausgegangene Niederlassungen, wenn deren Einwohner an Zahl zugenommen, und zum Gefühl ihrer Kraft gelangt sind, in einer Verbindung mit dem Ursamme so zu erhalten seyn möchten, daß sie frey und dennoch verbunden und dauernd einig blieben. Europa hat eine Erfahrung nun an der Unabhängigkeit der V. St. v. Nord-America gemacht, und möge der Versuch, von dem man so eben reden hört, zwischen Spanien und dessen Colonien zur Ausgleichung besser gelingen!

Mit dem schon einige Monathe nachher erfolgten Tode des Marquis von Rockingham, ward ein neues, das Shelburnsche Ministerium gebildet,

worin W. Pitt Canzler des Erchequer ward. Aber der Friede, den dieß Ministerium schloß und schließen mußte, mißfiel; Shelburne dankte ab, Pitt zog sich gleichfalls zurück; eine Zeitlang war große Unruhe, kein eigentliches Ministerium, bis endlich durch die Coalition zwischen Fox und Lord North im März 1783 das dritte in Einem Jahre gebildet ward; Lord North ward Secretair des Innern, Fox der äussern Verhältnisse und Burke erhielt seine Stelle als Zahlmeister wieder. Etwas auffallend ist doch diese Coalition mit einem oft so bitter Getadelten, der wirklich England an den Rand des Abgrundes gebracht hatte, und erklärlich nur aus dem, daß Aehnliches oft in England bisher statt gefunden hatte; aber höher steht dennoch Pitt, der neben, mit oder unter diesem Lord nicht handeln wollte. Beschwerlich mochte Lord North seinen neuen Bundsgenossen nicht werden, bey großem Wiße, trieb er auch das Wichtigste heiter und leicht, zu reizen war er nicht, auch ward er nicht schamroth, wenn er nun ganz andere Wege verfolgte. Aber auch dieß Ministerium hielt sich nur etwas über neun Monathe, durch Foxens Ostindische Bill fiel es zusammen, und im Dec. d. J. 1783 kam bekanntlich Pitt an die Spitze, wo er sich so lange behauptet hat. Früher hatten Pitt, Fox und Burke stets gegen Lord North gekämpft, bey dem verschiedenen Minister-Wechsel waren sie gegen einander aufgetreten, der letzte Sieg Pitt's machte alle Verbindung unmöglich; klug hat er einen Fehler seiner großen Gegner benutzt, denn jetzt, da die Leidenschaften schweigen, wird schwerlich Jemand noch läugnen, daß Fox mit seiner Ostindischen Bill einen Fehler begangen habe.

Das abscheuliche Verfahren der Britten in Ost-Indien forderte eine gänzliche Veränderung der bisherigen Verwaltung dieses Landes, jeder rechtlich Gesinnte und Wohlwollende mußte solches zugeben;

allein durch Foxens Bill schien doch das eben herrschende Ministerium, sich gleichsam immer behaupten zu wollen, und indem die Britisch-Ostindische Handelsgesellschaft alle ihre bisherigen landesherrlichen und viele andere Rechte sofort verlieren sollte; so entstand ein sehr verbreiteter Lärm durch ganz England über die Gefahr, in welcher alle wohl erworbene Rechtsame schwebten. Dergleichen (chartered rights) aber sind in England zwar nicht unangreifbar der vereinten Allgewalt des Königs und Parlaments, wenn ein höchst dringendes und allgemein gefühltes Bedürfnis zur Rettung des Ganzen solches fordert; aber selbst in diesem Falle ist es ein altes treu bewahrtes Herkommen, mit möglichster Schonung und Entschädigung zu Werke zu gehen, auch alles bestehen zu lassen, was irgend mit jenem höhern Zweck nur verträglich ist, damit eben nicht der Glaube an die Heiligkeit des rechtlich Erworbenen wankt. So bequem sind in England solche Aenderungen nicht vorzunehmen, als in manchen andern Ländern, wo man durch eine zierliche Verordnung, die auf den wahren oder falschen Zeitgeist fußt, alles sofort umgestalten kann. In wie ferne Pitt durch geheime Verbindungen am Hofe zur Ministerstelle damahls gelangte, welches ihm seine Gegner laut genug vorwarfen, lassen wir dahin gestellt; aber der andere Vorwurf, daß er mit seiner Ostindischen Bill nur auf einem Umwege und unvollkommener dasselbe beabsichtigt habe, was Fox wollte, gereicht ihm, nach unserm Ermessen, zum höchsten Ruhme, denn eben dadurch empörte er Niemanden, es war ganz im echten Geiste der Britischen Weise verfahren, und darum waten der König, die Lords und alle großen Körperschaften für Pitt, der jedoch bey der Uebermacht der Foxischen Parthey im Hause der Gemeinen, nur durch eine Auflösung des Parlaments (25. März 1784) sich erhalten konnte.

Von dieser Zeit an fängt ein neuer Abschnitt in Foxens politischem Leben an, der bis zum Ausbruch des Kriegs gegen Frankreich sich erstreckt. Er war und mußte ein unverföhnlicher Gegner Pitt's seyn, und viele der Vortrefflichsten, wie z. B. sein Freund Burke, standen ihm bey. Eine Opposition gegen über einem Manne, der während dieser acht Jahre durch seine unvergeßliche Verwaltung England von der tiefsten Erniedrigung zur glänzendsten Höhe wieder hob, den Verzweifelnden wieder Vertrauen gab, konnte nicht sehr ruhmvoll seyn. Foxens Reden, die in diesen Abschnitt gehören, füllen B. 3 u. 4. und einen kleinen Theil von B. 2 u. 5. Pitt und Fox sind im Ganzen einig in Bezug auf die Verfolgung von Hastings, in Hinsicht auf den Tilgungsfonds, auf die Abschaffung des Negerhandels, auf die Reform der Vertretung im Parlament und in Bezug auf einiges andere; aber Fox widerstrebt der Commutation-Acte, dem Handelsvertrage mit Frankreich v. J. 1787, den Küstungen wegen Oczakow und die Opposition verhindert den Krieg mit Rußland, so ist es mit anderem; dieß alles ist begreiflich. Weniger aber ist es das, daß Fox während der Krankheit des Königs (Ende d. J. 1788 und Anf. 1789) dem Prinz-Regenten das unstreitige ohne weitem Parlaments-Schluß gebührende Recht zusprach, mit der gesammten königlichen Gewalt die Regentschaft zu übernehmen; dieß gab dem Gegner, der im Grunde freylich daselbe, obwohl zufolge des Befindens des Königs stufenweise, und nach einem Beschlusse des Parlaments, wollte, gewonnen Spiel; er verfocht die Rechte des Parlaments, und wenn man ihm vorwerfen konnte, er vertheidige zugleich seine Ministerschaft, und eigentlich sey es nur darauf abgesehen; so konnte Pitt mit Recht fragen, was treibt denn die Gegner zu so hastiger Uebertragung der Gewalt, als der Wunsch Minister zu werden?

Rühmlich ist der Antheil den Fox an der Zurücknahme mehrerer ungerechter Strafgesetze gegen die Catholiken nahm, am wichtigsten aber die Durchsetzung seiner libel bill im J. 1791, welchem beyden auch Pitt beytrat. Auf diese libel bill denkt der Rec. in einer demnächst folgenden Anzeige der Reden des Lords Erskine vor Gericht zurückzukommen, welcher auf den Mangel in dem bisherigen Verfahren zuerst aufmerksam machte. Foxen's Verdienst bleibt jedoch nicht minder groß, da die Pressfreyheit erst dadurch eine sichere Haltung in England gewonnen hat, indem von dieser Zeit an die Geschwornen erst über die Frage urtheilen durften, ob durch die verfolgte Schrift ein Vergehen oder Verbrechen begangen worden sey, während sie zuvor nur über die Thatsache der Bekanntmachung der Schrift durch den Beklagten zu urtheilen hatten, die Richter aber das Strafwürdige allein entschieden. Was durch jenes Gesetz für die Pressfreyheit gewonnen ward, ist einleuchtend, und ein neuer Beweis wie das Vortrefflichste sich nur nach und nach in England bildet, eben deßhalb aber auch unerschütterlich fest steht.

Während des dritten Abschnittes, vom Ausbruche des Kriegs gegen Frankreich bis zu Pitt's Tode, sind die Reden gehalten, welche den größten Theil der beyden letzten Bände ausfüllen. Schon die Rüstungen wegen der Streitigkeiten mit Spanien über den Nootka = Sund und mit Rußland über Oczakow tadelte die Opposition, vornehmlich deßhalb, weil sie darin nur einen Vorwand der Regierung sahe, um nicht ungerüstet zu seyn, wenn man mit Frankreich im Kampf gerathen sollte: solch einen Kampf aber wollte ein großer Theil der Opposition durchaus nicht. Fox hoffte Großes und Gutes, welches aus der Umwälzung der Dinge für dieß Land und Europa hervorgehen werde: er verkannte und billigte die Gräucl nicht, aber sein all-

gemeines Wohlwollen riß ihn dahin. Es wird selbst daraus die Aeußerung begreiflich, das erste Verfassungswerk der Franzosen, sey das freyeste, edelste Erzeugniß das je der menschliche Geist erfunden habe (as the most stupendous and glorious edifice of liberty, which had been erected on the foundation of human integrity in any time or country); es wird begreiflich wie er bey solcher Ueberzeugung den Krieg für ungerecht und unflug erklärt, alle Gräuel in Frankreich dem unglücklichen Manifeste des Herzogs von Braunschweig beymißt, wie er in England keinen Stoff zur Vährung anerkennen will, deßhalb der Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte und andern noch viel mehr die Freyheit beschränkenden Maßregeln widerstrebt, vor der ungeheuern Schuldenlast, den kaum erschwinglichen Abgaben und dem Unglücke der Verbündeten zurückschauert, und nur Friede mit dem Feinde wünscht. Jetzt aber sieht er sich verlassen von seinem alten Freunde und Lehrer Edm. Burke, von mehreren Andern, die Opposition wird immer kleiner an Zahl; seit dem J. 1797 erscheint er selten oder nie mehr im Parlament, er zieht sich ganz zurück, bis kurz vor und während des Addingtonschen Ministeriums in d. J. 1804 u. 6, wo er wieder einigen Antheil nimmt. Fox war kein den Umwälzungen geneigter Mann, mit den wilden Rednern der neuesten Zeit ist er nicht zu verwechseln; wir möchten aber auf ihn anwenden, was Whitbread einmahl von sich sagte, er liebe die Britische Verfassung, das Monarchische und Aristokratische in ihr, vor allem aber den demokratischen Theil derselben: dergleichen Männer haben sich immer in England gefunden, und zum Heil des Ganzen werden sie nie aussterben. Aber unter den Verehrern des demokratischen Theils fanden sich (wer will es läugnen) auch solche, welche das Ganze umstürzen wollten; so vieles ging ihnen zu langsam und manches erschien so veraltet, daß man einige Gewalt zur Abhülfe wohl

nicht verschmäht hätte; ein heftig wirkendes Arzneymittel schien ihnen nothwendig. Der andere Theil aber hielt dafür, der Gebrauch solcher Mittel führe zum Tode, eine Ausgleichung war nicht denkbar. Burke, der sein Leben im Kampf gegen die Ministerial-Gewalt und für die Freyheit des Volkes verlebt hatte, trennte sich von Fox, bey Gelegenheit der neuen Verfassung für Canada, auf immer, im Apr. und May 1791. Burke sagte: that should he and his friend differ, he desired it to be recollected, that however dear he considered his friendship, there was still something dearer in his mind, the love of his country: nor was he stimulated by ministers to take the part which he should take; for, whatever they knew of his political sentiments, they had learned from him, not he from them. Alles weitere Reden an den folgenden Tagen, weit entfernt Beyde wieder zu vereinen, machte die Kluft nur immer größer. Am 6ten May 1791 sagte Burke, sein letzter Athemzug werde dafür lauten: Fliehe vor der Französischen Verfassung, und da Fox ihm zurief, es sey von keinem Freundschaftsbruch die Rede, so antwortete Burke: Yes, there was, he knew the price of his conduct — he had done his duty at the price of his friend — their friendship was at an end. Als Fox antworten wollte, vermochte er es lange nicht, die Thränen rollten über seine Wangen, aber was er auch endlich vorbrachte, das Band war auf ewig zerrissen, sie verstanden sich nicht mehr. Als Burke von dem Whig-Club ausgestoßen ward, welchen Fox als den treuen Vertheidiger der alten Grundsätze allein anerkannte, so äußerte er sich am 11. May im Parlament also: The house, he hoped, would not consider him as a bad man, although he had been banished by one party, and was too old to seek another. — Separated from his former friends, he confessed that he severely felt his loss; but that, what

he felt like a man, he would bear like a man. He was not deprived of consolation, although excluded from his party, a gloomy solitude might reign around him, but all was unclouded sunshine within.

Der letzte Abschnitt welcher den Zeitraum begreift, als Fox nach Pitt's Tod Minister ward, gewährt wenig bedeutende Reden, da ihn selbst Krankheit und Tod alsbald heimsuchten. Die Rede bey Gelegenheit der Kriegserklärung gegen Preußen ist die merkwürdigste und höchst erbittert. Am 10ten Jun. 1806 hielt er seinen letzten Vortrag zur Abschaffung des Negerhandels, welcher Antrag nach vieljährigem Kampfe, endlich auch durchging. Hätte er nichts als das bewirkt, pflegte er auf seinem Todtbette zu sagen, so würde er sein Leben nicht für unnütz angewandt halten. Doch ist nie zu vergessen, welchen großen Antheil dem frommen Wilberforce und W. Pitt an dieser Ehre gebührt.

Als Minister hat Fox die Erwartungen nicht erfüllt, die man von ihm hegte, unbillige Erwartungen zum Theil gewiß, denn Manche schienen zu hoffen, daß damit sogleich das goldene Zeitalter wiederkehren müsse. Aber die property tax blieb und ward erhöht, und wie eifrig Fox auch Frieden wünschen mochte, Napoleon schien nur Spott mit ihm zu treiben. Da er so kurze Zeit während seines Lebens Minister war, so läßt sich über seine Tauglichkeit dazu nicht mit Gewißheit urtheilen. Aber Bedeutendes hat er als solcher gar nichts geleistet, dagegen als Führer der Opposition, wozu er ganz geeignet zu seyn schien, bleiben seine Verdienste unvergessen und jeder Dritte, von welcher Parthey er auch sey, wird sein Andenken in dieser Hinsicht dankbar bewahren.

Paris.

Topographie de tous les Vignobles connus, contenant: leur position géographique, l'indica-

tion du genre et de la qualité des produits de chaque cru, les lieux où se font les chargemens et le principal commerce de vin, le nom et la capacité des tonneaux et des mesures en usage, les moyens de transport ordinairement employés etc. suivie d'une Classification générale des Vins. Par A. Julien, Auteur du manuel du Sommelier, inventeur des canelles aërifices et autres instrumens pour la decantation des Liquides. Chez l'Auteur 1816. Auf XXXII. und 566 Seiten in 8.

Dieser schöne Beytrag zur Statistik und Waarenkunde, dem nichts als die Angabe der Quellen fehlt, ob man gleich sieht, daß der V. wenigstens bey Frankreich aus sehr reinen Quellen geschöpft hat, zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die Weinländer von ganz Frankreich von Departement zu Departement; der zweyte aber die der übrigen Welt nach den auf dem Titel angezeigten Bestimmungen beschreibt. Um sich in dem Werke selbst kurz ausdrücken zu können, mußte der V. die Charakteristik und die Classification der Weine vorausgehen lassen. Dieses ist nun auch in der Vorrede mit hinlänglicher Sachkenntniß geschehen. Die Weine unterscheidet er hier überhaupt nach der Consistenz und nach der Farbe. Der Consistenz nach sind sie Secte, oder Liqueure oder marktige Weine. Zwar gibt es auch einige, die Etwas sowohl von der einen als der andern dieser Eigenschaften haben; diese werden aber mit zu derjenigen Abtheilung gerechnet, der sie am nächsten kommen. Der Farbe nach gibt es nur zweyerley Sorten — rothe und weiße; bey beiden gehen aber die Schattirungen ins Unendliche. Von jeder der drey Haupt-Gattungen der Weine finden sich feine (fins), gemeine (communs), und ordinaire (vins d'ordinaire). Für jede von diesen macht der V. nun wieder 5 Unterabtheilungen 1) ganz vorzügliche (d'une qualité supérieure); 2) vorzügliche (d'une qualité excellente); 3) halb feine (considérés comme vins d'entremets); ordinaire 4) von der ersten;

und 5) von geringerer Güte. Nach diesen Bestimmungen werden nun die Weine bey Frankreich von jedem Departement, wie es uns scheint, sehr vollständig und richtig angegeben. In der Classification aber fürchtet der V. selbst sich oft geirrt haben zu können; und fordert daher die Inhaber der Weinberge zur Berichtigung der etwa eingetretenen Irrthümer auf. Von den Weinländern ausser Frankreich kann man die vollständigste und zuverlässigste Nachricht hier wohl eben nicht erwarten; wir sind aber auf manche sehr interessante und doch auch nicht ganz bekannte Notiz gestossen. Bey denjenigen Ländern, die sich des Weins nicht als Haupt-Getränks bedienen, fügt der V. immer hinzu, worin dieses besteht; besonders bemerkt er bey Frankreich, wie viel Cyder in jedem Departement bereitet wird. In Frankreich sollen die Weinländer 1,734,573 Hectaren (6,606,300 Calenb. Mrg.) betragen; und davon sollen 31,012,462 Hectolitres (12,925,811 Orhoft) Wein gewonnen werden, wovon man 14,549,052 Hectaren auf den inländischen Verbrauch, die übrigen 16,463,400 Hectaren aber zur Ausfuhr rechnet. Aus dieser genauen Angabe schließen wir, daß der V. bey seiner Arbeit vorzüglich die unter Napoleon aufgestellten Statistiken von Frankreich zum Grunde gelegt hat. Wie gut der V. schreibt, und wie treffend er sich selbst über Gegenstände des Geschmacks auszudrücken weiß; davon mag allein folgende Stelle zeugen: *les vins de nos premiers crus seuls réunissent cet arôme spiritueux nommé bouquet, qui, précurseur du goût, flatte l'odorat, et promet de plus douces jouissances, et cette sève délicieuse, moins légère que le bouquet, qui ne se dilate, que dans la bouche, l'embaume et survit au passage de la liqueur.* In dem Buche selbst, und besonders in dem voranstehenden, den Verfassern unserer Französischen Wörterbücher ehr zu empfehlendem *Vocabulaire des termes employés pour designer les différentes qualités des Vins* finden sich mehrere dergleichen glückliche Gemälde sinnlicher Empfindungen. Schließlich müssen wir aus der Vorrede noch bemerken, daß sich in der Baumschule Luxemburg zu Paris 1400 verschiedene Sorten Weinstöcke befinden, welche Hr. V. gegenwärtig beschreibt, und zeichnen läßt.

Beylage
zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen
St. 23. 1818.

Programm der Preis.-Aufgaben,
welche die erste Classe des königl. Instituts der
Wissenschaften und schönen Künste der Nieder-
lande in der öffentlichen Sitzung vom
26 August 1817 festgesetzt hat.
(Aus dem Französischen).

I.

Obgleich es eine anerkannte, auf die Natur selbst gegründete Wahrheit ist, die durch unzählige Erfahrungen bestätigt wird, daß in einem jeden Flusse oder Flußarme im sogenannten Beharrungsstande, das ist ohne Zu- oder Abnahme der Höhe, die Wassermenge, die durch einen jeden senkrechten Durchschnitt fließt, in gleichen Zeiten genau dieselbe ist; daß außerdem diese Wassermenge im zusammengesetzten Verhältniß der Breite dieses Durchschnittes, der mittlern Tiefe und der mittlern Geschwindigkeit des Stromes steht; und daß demnach endlich die in einer gegebenen Zeit abgeflossene Wassermenge, oder die Capacität eines Flusses dasselbe zusammengesetzte Verhältniß befolgen muß; so daß der Abhang der Oberfläche nicht unmittelbar als Theil der Rechnung von der Capacität mit vorkommt; so ist es doch nicht weniger gewiß, daß die Geschwindigkeit in genauer Beziehung mit dem Abhange steht, und also dieser die Capacität eines Flusses verändert.

Hieraus folgt, daß die Geschwindigkeit eines Flusses, oder eines Armes desselben, und also seine Fähigkeit, eine gewisse Wassermenge in gegeben

ner Zeit durchfließen zu lassen, durch die Verminderung der Krümmen oder Umwege vermehrt werden kann, indem man Durchstiche macht, und so die Länge des Stromes vermindert, doch mit der Bedingung, daß das neue Bett dieselbe Breite und Tiefe, wie der abgeschnittene Theil erhalte, zumal man wahrnimmt, daß bey Vermehrung der Geschwindigkeit des Stromes gewöhnlich eine Ausbuchtung des Bettes und eine größere mittlere Tiefe erfolgt.

Man verlangt also:

„Eine entweder a priori von der Natur abgeleitete, oder auf Erfahrungen gegründete, Theorie über die Beziehung des Abfalles zu der Geschwindigkeit und Tiefe eines Flusses, um daraus mit Sicherheit schließen zu können, in wie weit die Capacität vermehrt werden wird, nachdem die Durchstiche geschehen sind, die man sich vorsetzt, unter bestimmten Umständen zu machen, vorzüglich wenn die Absicht ist, die ganze Wassermenge eines Hauptflusses, der sich in zwey Ärme A und B theilt, in ein einziges Bett A zu vereinigen, und den Arm B zu verschließen. Dies ist ein wichtiger Fall, in welchem man theils auf die physische Beschaffenheit des Armes A Rücksicht nehmen muß, um bestimmen zu können, wie weit es nach dem Schlusse von B möglich seyn wird, die ganze Wassermenge durch den einen gerade gemachten Arm fließen zu lassen. Von der andern Seite muß die gewünschte Theorie nicht nur auf eine mittlere Höhe des Hauptflusses, sondern auch auf eine kleinere, und vorzüglich auf eine größere Höhe, anwendbar seyn.

II.

Wie ist der jetzige Zustand des Ackerbaues in den verschiedenen Theilen dieses Königreiches beschaffen? Und welche Verbesserungen desselben,

die schon bey andern Völkern eingeführt sind, könnten hieselbst angewendet werden?

Die erste Classe des königlichen Institutes der Wissenschaften und schönen Künste der Niederlande wird für die beste Antwort auf eine jede dieser Fragen den Preis von dreyhundert Gulden geben.

Die zum Wettstreit bestimmten Schriften können Holländisch, Französisch, Englisch, Lateinisch oder Deutsch (aber mit gewöhnlichen lateinischen Buchstaben) geschrieben seyn, und müssen (portofrey) dem immerwährenden Secretair der ersten Classe zu Amsterdam vor Ende des Jahres 1818 zugesandt werden.

Alle Gelehrte ohne Unterschied werden eingeladen, mit zu wetteifern, ausgenommen die Mitglieder der Classe, welche davon ausgeschlossen sind; jedoch sind hier die auswärtigen Associirten und Correspondenten nicht mit inbegriffen.

Die vorzulegenden Schriften müssen von einer andern Hand als die des Verfassers geschrieben seyn, und ohne Namen. Aber der Name, Stand, und die Wohnung des Verfassers müssen in einem versiegelten Briefe angezeigt werden, welches dieselbe Inschrift oder dasselbe Zeichen mit der Schrift wozu es gehört, haben muß.

Die Vertheilung der Preise wird feyerlich in der öffentlichen Sitzung der Classe statt haben, welche im Laufe des Jahres 1819 gehalten wird. Sie wird in denselben hiesigen und andern Zeitschriften bekannt gemacht werden, in welche das gegenwärtige Programm eingerückt ist.

Die gekrönten Schriften werden das Eigenthum der Classe, und die Verfasser dürfen sie ohne Erlaubniß derselben auf keine Weise drucken lassen. Die nicht gekrönten Schriften, und versiegelten Briefe werden, wenn die Verfasser es wünschen, demjenigen zugeschickt, welche sie zu diesem Zwecke nennen. Es muß aber dieser Wunsch (ob-

ne Kosten für die Classe) innerhalb eines Jahres nach der Vertheilung angezeigt, und die Adresse nachgewiesen werden, auch die Bitte mit dem Beweise begleitet seyn, daß man wirklich das Recht habe, die angezeigte Schrift zu verlangen,

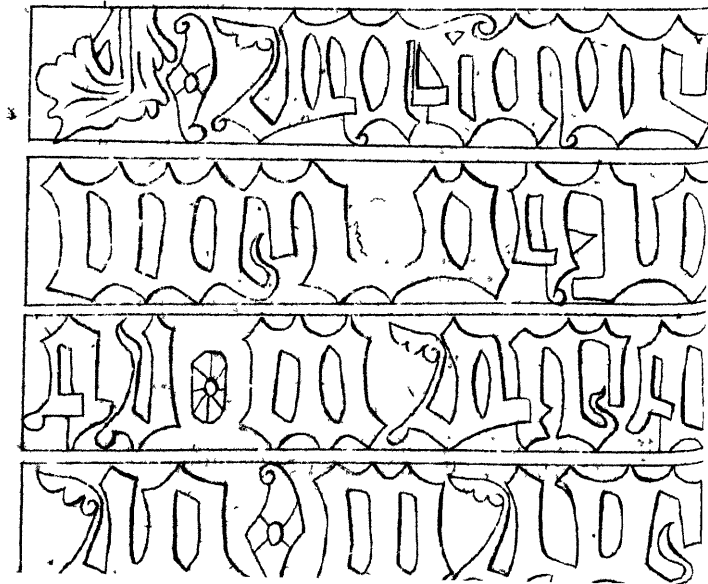
Wenn die nicht gekrönten Schriften nicht zurück gefordert, oder die angezeigten Bedingungen hierbey nicht erfüllt sind, werden die versiegelten Briefe verbrannt, ohne sie zu öffnen, und man wird sich der Schriften bedienen, wie es für gut gefunden wird.

Im Namen der Classe

Brolic

beständiger Secretär.

Ob *fugam spatii* sehen wir noch als Anfrage an Paläographen hieher, was folgende am Rathhause zu Hersfeld noch gegenwärtig sichtbar in Steingehauene Inschrift bedeute?



Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 9. Februar 1818.

Göttingen.

Am 17ten Januar übergab Hr. Hofr. Gauß der Königl. Societät eine Vorlesung: Determinatio attractionis, quam in punctum quodlibet positionis datae exerceret planeta, cujus massa per totam ejus orbitam, ratione temporis, quo singulae partes describuntur, uniformiter esset dispersita. Vermöge eines, vielleicht bis jetzt noch von niemand ausdrücklich ausgesprochenen, aber aus den Gründen der physischen Astronomie leicht zu beweisenden Lehrsatzes, sind die Säcularveränderungen einer Planetenbahn durch die Störung eines andern Planeten dieselben, der störende Planet mag seine elliptische Bahn nach Keplers Gesetzen wirklich beschreiben, oder seine Masse mag auf den Umfang der Ellipse in dem Maße vertheilt angenommen werden, daß auf Stücke der Ellipse, die sonst in gleich großen Zeiten beschrieben werden, gleich große Antheile an der ganzen Masse kommen: vorausgesetzt, daß die Umlaufzeiten des gestörten und des störenden Planeten nicht in ratio-

A (2)

nalem Verhältnisse zu einander stehen. Die Aufgabe, welche den Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht, nämlich die nicht genäherte, sondern genaue, nicht von mäßiger Excentricität der Ellipse abhängige, sondern allgemeine, Bestimmung der Anziehung, welche ein elliptischer Ring von unendlich kleiner und nach obigem Gesetze unveränderlicher Dike gegen einen jeden Punct im Raume ausübt, ist daher für die physische Astronomie von hohem Interesse. Inzwischen ist sie nicht weniger auch in rein mathematischer Hinsicht merkwürdig, wegen der mancherley Kunstgriffe, welche ihre vollständige Auflösung erfordert.

Von der Auflösung selbst ist es nicht wohl thulich, hier einen Auszug zu geben. Der Verf. hat eine rein analytische Behandlung gewählt; Kenner, welche ihr mit Aufmerksamkeit folgen, werden leicht die geometrischen Correlate der einzelnen in der Untersuchung vorkommenden Größen, und die Umschmelzbarkeit in eine geometrische Form wahrnehmen. Hier mag es genügen, nur das Endresultat anzuführen. Drey unbekante Größen G, G', G'' werden durch die Wurzeln einer cubischen Gleichung bestimmt, aus deren Beschaffenheit sich beweisen läßt, daß sie alle wohl drey reelle Wurzeln habe. Die nach einer beliebigen Richtung zerlegte Anziehung des elliptischen Ringes wird sodann durch einen Ausdruck von der Form $pQ + qQ'$ dargestellt, wo p und q algebraisch von G, G', G'' abhängen, P und Q hingegen die bestimmten Werthe der Integrale

$$\int \frac{\cos T^2 \cdot dT}{2\pi (mm \cos T^2 + nn \sin T^2)^{\frac{3}{2}}}$$

$$\int \frac{\sin T^2 \cdot dT}{2\pi (mm \cos T^2 + nn \sin T^2)^{\frac{3}{2}}}$$

bedeuten, wenn die Integrationen von $T = 0$ bis

$T = 360^\circ = 2\pi$ ausgedehnt werden, und wo $m = \sqrt{(G + G')}$, $n = \sqrt{(G + G'')}$. Da diese Integrale ($m = n$ ausgenommen) transcendenten Natur sind, und bekannter Maßen mit andern in der Perturbationsrechnung vorkommenden vielbehandelten Transcendenten zusammenhängen, so konnte die Auflösung, nachdem sie bis auf diesen Punct geführt war, als vollendet angesehen werden. Der Vf. hat indessen diese erste sich ihm darbietende Gelegenheit benutzt, um die ersten Linien eines neuen Algorithmus zu geben, dessen er sich schon seit einer langen Reihe von Jahren zur Bestimmung dieser Transcendenten bedient hat, und worüber er in Zukunft eine ausgedehnte zu vielen merkwürdigen Resultaten führende Untersuchung bekannt machen wird. Hier können nur die Hauptsätze, mit Uebergehung der Beweise angeführt werden. Wenn man aus zwey gegebenen positiven Größen m und n , andere m' , m'' , m''' u. s. w., n' , n'' , n''' u. s. w. nach folgenden Gesetzen ableitet:

$$\begin{aligned} m' &= \frac{1}{2}(m + n), & n' &= \sqrt{mn} \\ m'' &= \frac{1}{2}(m' + n'), & n'' &= \sqrt{m'n'} \\ m''' &= \frac{1}{2}(m'' + n''), & n''' &= \sqrt{m''n''} \text{ u. s. w.} \end{aligned}$$

d. i. wenn m' , n' resp. das arithmetische und geometrische Mittel zwischen m und n ist; eben so m'' , n'' das arithmetische und geometrische Mittel zwischen m' und n' u. s. f.: so nähern sich die Glieder sowohl der Reihe m , m' , m'' , m''' u. s. w., als die der Reihe n , n' , n'' , n''' u. s. w. äußerst schnell einer gemeinschaftlichen Grenze $= \mu$, welche der Verf. das arithmetisch-geometrische Mittel von m und n nennt. Offenbar ist μ zugleich das arithmetisch-geometrische Mittel von m' und n' , oder überhaupt von je zweyen zusammengehörigen Gliedern der beiden Reihen. Der Vf. beweiset nun, daß

$$\frac{1}{\mu} \text{ der Werth des Integrals}$$

$$\int \frac{dT}{2\pi \sqrt{mm \cos T^2 + nn \sin T^2}}$$

ist, wenn die Integration von $T=0$ bis $T=360^\circ$ ausgedehnt wird. Man wird leicht sehen, daß dieß auch auf folgende Art hätte ausgesprochen werden können: Wenn die Entwicklung der Function

$$\frac{1}{\sqrt{(x + \beta \cos \psi)}}$$

die Reihe $A + B \cos \psi + C \cos 2\psi + D \cos 3\psi + \text{etc.}$ gibt, so ist allezeit $\frac{1}{A}$ das arithmetisch-geometrische

Mittel der beiden Größen $\sqrt{(x + \beta)}$ und $\sqrt{(x - \beta)}$.

Ein zweytes eben so wichtiges Theorem ist, daß wenn man die Summe der unendlichen jederzeit sehr schnell convergirenden Reihe $2(m'm'-n'n') + 4(m''m''-n''n'') + 8(m'''m'''-n'''n''') + \text{u. s. w.}$, wo die Zahlcoefficienten eine geometrische Progression bilden, $= (mm - nn)\nu$ setzt, der Werth des Integrals

$$\int \frac{\cos 2T \cdot dT}{2\pi \sqrt{mm \cos T^2 + nn \sin T^2}}$$

von $T=0$ bis $T=360^\circ$ erstreckt, $= -\frac{\nu}{\mu}$ wird. Offenbar ist denn hierdurch auch der zweyte

Coefficient obiger Reihe bekannt, nemlich $B = -\frac{\nu}{2\mu}$

wenn man $m = \sqrt{(x + \beta)}$, $n = \sqrt{(x - \beta)}$ gesetzt hat. Alle folgenden Coefficienten $C, D, \text{u. s. w.}$ aber werden bekanntlich durch die beiden ersten A und B algebraisch und einfach bestimmt. Für die numerische Berechnung der Größen $m'm' - n'n'$, $m''m'' - n''n''$ u. s. w. wird in der Abhandlung selbst noch ein besonderes sehr bequemes Verfahren gelehrt.

Die Anwendung auf die Transcendenten der gegenwärtigen Untersuchung gibt endlich noch die einfachen Ausdrücke

$$P = \frac{1 + \nu}{2 m m' \mu}, \quad Q = \frac{1 - \nu}{2 n n' \mu}$$

Aufmerksamen Lesern wird es nicht entgehen, wie viele interessante Aufgaben, die mit den hier betrachteten Transcendenten zusammenhängen, durch den erklärten Algorithmus mit größter Leichtigkeit aufgelöst werden. Als ein Beispiel führen wir hier die Rectification der Ellipse an. Setzt man ihre halbe große Ase = m , die halbe kleine Ase = n , so wird die Peripherie =

$$\frac{2\pi}{\mu} (m'm' - 2(m''m'' - n''n'') - 4(m'''m''' - n'''n''')) - 8(m^{iv} m^{iv} - n^{iv} n^{iv}) \text{ — u. s. w.}$$

Ein anderes Beispiel gibt die Dauer der Pendelschwingungen bey endlichen Bogen, welche sich zu der Dauer der unendlich kleinen Schwingungen verhält, wie die Einheit zu dem arithmetisch-geometrischen Mittel zwischen 1 und dem Cosinus von einem Viertel des ganzen Schwingungsbogens.

Schließlich muß noch bemerkt werden, daß der Verf. diese Resultate, so wie er sie schon vor vielen Jahren unabhängig von ähnlichen Untersuchungen Lagrange's und Legendre's gefunden hat, in ihrer ursprünglichen Form darstellen zu müssen geglaubt hat, obgleich sie zum Theil aus den Entdeckungen dieser Geometer leicht hätten abgeleitet werden können, theils weil jene Form ihm wesentliche Vorzüge zu haben schien, theils weil sie gerade so den Anfang einer viel ausgedehntern Theorie ausmachen, wo seine Arbeit eine ganz verschiedene Richtung von der der genannten Geometer genommen hat.

Leipzig.

Hey Hartnoch: Summa theologiae christianae. Scripsit Christophorus Fridericus Ammon, philos. Mag., theol. D., Augustiss. Saxoniae Regis concionator aulicus supremus, summi senatus ecclesiastici consiliarius, equitum ordinis regii Saxonici fideliter meritorum praefectus. Editio tertia, castigata et aucta. 1816. Pag. XXXII et 327.

Dieses schätzbare Lehrbuch bleibt auch bey dieser dritten Ausgabe in Zweck, Plan und Ausführung den beyden vorhergehenden gleich. Der würdige Verf. geht darauf aus, das Studium der positiven Theologie unserer Kirche zu befördern, aber auch dem künftigen Religionslehrer Stoff zur Prüfung derselben, und zur eigenen Begründung einer freyen Ueberzeugung an die Hand zu geben. Seine Grundsätze über Verbindung der rationalen Theologie mit der positiven und über die Nothwendigkeit dieser Verbindung fest zu halten, sind aus der hier wieder abgedruckten Vorrede zur ersten Ausgabe bekannt genug. — Die Anordnung der Lehren selbst ist die vorige geblieben. Nach den Praecognoscendis handelt Pars I. de Deo in universum; Pars II. de creatione et gubernatione mundi; Pars III. de ordine divino salutis hominibus per Jesum Christum paratae, und Pars IV. de rebus post mortem futuris. Jede Anordnung der christlichen Glaubens-Wahrheiten wird bey der in ihrer Natur liegenden schönen gegenseitigen Verfertigung und Verwebung derselben, einige Unbequemlichkeit behalten; auch der vom Verf. befolgten fehlet es nicht daran, man mag sie philosophisch an sich betrachten, oder in Vergleichung mit dem, doch nicht in Abrede zu stellenden, Plane Jesu, und dem hieraus wieder sich ergebenden Geiste seiner Lehre. Indessen behält doch der vom Verf.

beybehaltene Plan, den Vorzug der Einfachheit und leichter Ueberschaulichkeit. — Die Ausführung hat, ohne ihre, sich nach der Natur, Wichtigkeit und Schwierigkeit der einzelnen Lehren richtende, Gleichmäßigkeit zu stören, manche auf den gegenwärtigen Zustand der Dogmatik berechnete Zusätze durch ganze Paragraphen erhalten. So sind in den Praecognoscendis Partic. III, welche de theologiae christianae natura et indole handelt, nach §. 25. de regula fidei, noch zwei §§ eingeschaltet, von welchen §. 27. den supranaturalismum non rationalem: “quo, neglectis plane rationis sanae principiis, nihil in theologia christiana pro vero habetur, quod non totidem verbis occurrat in s. scriptura”; §. 28. aber den naturalismum und rationalismum: quo mysteriis fidei christianae per abusum interpretationis historicae profligatis, omne scripturae s. argumentum ad naturam rerum et supremum rationis iudicium revocatur, für Abwege erklärt, wogegen sich der Verf. zu dem supranaturalismus rationalis bekennet: quo revelationem Dei per Christum sanae rationi quidem nullatenus adversari, propter immersum tamen veritatis divinae ordinem et ambitum ea longe superiorem esse contendimus. Eben so war in der Trinitätslehre die Materie de filio Dei bisher auf §. 54. de notione biblica und §. 55. doctrina biblica de Jesu Dei filio beschränkt. Hinzugekommen ist §. 56. die kirchliche Lehre de divinitate filii, nach welcher Christus Sohn Gottes ist per generationem aeternam, qua, licet *avroIsos* propter aeternitatem naturae, secunda tamen est divinitatis persona propter communicationem essentiae etc. und §. 57. in welchem summa hujus doctrinae gravitas mit Aussprüchen der h. E. dargethan wird, nachdem vorher erst mehrere Einwendungen gehö-

ben sind; z. B. die Einwendung, daß die *απο-
 θεωσις* eines Menschen schon den älteren Philo-
 sophen nicht zugesagt habe, durch die Gegenbe-
 merkung: daß die h. S. nicht diese, sondern
 eine *εὐαγγελικὴν* Dei in Christo lehre, die zwar
 unbegreiflich sey, aber nichts Contradictorisches
 sondern vielmehr einen redenden Beweis der Liebe
 Gottes zu dem Menschen-Geschlechte enthalte.
 Am Schlusse des I heißt es: *Antiquam igitur
 ecclesiae fidem, verae salutis fontem, biblica
 simplicitate revocandam esse statuimus.* Auch
 in der Lehre von der *Prövidenz* ist S. 85. eine
 censura hujus doctrinae hinzugekommen, in wel-
 cher mehrere treffende *Cautelen* in Beurtheilung
 des Verhältnisses der bekannten drey *Acte* der *Pro-
 videntz* zu einander, enthalten sind. Außerdem
 hat diese Ausgabe noch viele schätzbare *Bereicherun-
 gen* durch *Citate* aus kirchlichen und *Profan-
 Schriftstellern*, durch *historische Erörterungen* und
 durch *kurze Beurtheilungen* angeführter neuerer
 theologischer *Schriften* und *Meinungen* erhalten,
 wodurch der eignen und mehrseitigen *Prüfung* Vor-
 schub geschieht. Besonders zweckmäßig aber erschien
 uns die *Vermehrung* der aus *Luthers Schriften*
 beygebrachten *Stellen*, welche auf *Gestaltung* des
 kirchlichen *Lehrbegriffs* vorzüglich *Einfluß* hatten,
 ohne daß jedoch der *Wf.* dessen *Ausichten* durchweg
 billigt, wie er denn z. B. S. 27. den von *Luther*,
 aus *Verwechslung* der *Dialektik* und *Sophistik* mit
 der *Philosophie* gemachten *Unterschied* zwischen *ve-
 ritas philidosophica* und *theologica* verwirft.

Aus dem *Angeführten* werden unsere *Leser* hinrei-
 chend *abnehmen*, daß dieß, seinem *inneren Gehalte*
 nach *allgemein bekannte*, *Lehrbuch*, durch diese *wie-
 derholte Ausgabe*, an *Brauchbarkeit* für seinen *Zweck*
 der *Beförderung* des *Studiums* der *positiven* und
 kirchlichen *Theologie* ungemein *gewonnen* habe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. u. 26. Stück.

Den 12. Februar 1818.

Karlsruhe.

Hey Braun, 1816: Geschichte der nach Rom entführten Heidelberger Bibliothek. Von A. Friederich, Großherzogl. Badischem Geheimen Legations-Rathe. VI u. 54 Seiten groß Octav.

Wer Begriff davon hat, wie dürftig, besonders in Hinsicht auf Handschriften, es zur Zeit dieser Entführung in unsern öffentlichen Büchersälen noch ausah, mit Ausnahme etwa des Kaiserlichen zu Wien, so wie der einiger Churfürsten, Reichsstädte und Klöster, wird sich gar nicht darüber wundern, daß der Verlust einer solchen Sammlung, wie die Heivelberger im Jahr 1622 gewesen, unsern Vorfahren ganz unerfeglich schien, und allgemein bejammert wurde. Nicht weniger als 3622 Codices, nur allein in Hebräischer, Griechischer, Lateinischer und Deutscher Sprache hatte solche gezählt; denn wie hoch der Vorrath in Französischer und andern abend- oder morgenländischen geschriebner sich belaufen, wollte sich nicht mehr ausmitteln lassen. Von 431 Griechische Schriftsteller enthaltenden

B. (2)

Bänden war aus der Feder des trefflichen Sylburg ein bloß numerales und ziemlich kurzgefaßtes Verzeichniß vorhanden; an dessen Treue zwar keinesweges zu zweifeln ist, wobey aber doch immer die Vermuthung übrig bleibt, daß wohl noch manches nachzutragen; wie denn z. B. der berühmte aus Paris zurückerhaltene Codex der Griechischen Anthologie darin nicht angetroffen wird. Auch war dieses Verzeichniß bereits im Laufe des XVI. Sec. verfertigt worden. Ueber die entführten 1956 Lateinischen Handschriften fand Hr. F. gar keine Nachweisung vor; von welcher Wichtigkeit aber auch diese gewesen, ergibt sich schon aus dem Zeugnisse des sachkundigen Mabillon, der bey seinem Besuche der Vaticana die ältesten und kostbarsten Stücke in der aus Heidelberg gebrachten Sammlung angetroffen zu haben versichert. Erstere, so viel man weiß, besitzt 435 Hebräische Handschriften; hierzu hat die Churpfälzische Bibliothek 289, mithin mehr als die Hälfte beytragen müssen! Daß unter den eben dahin verschlagenen 846 Deutschen, eine Menge für Sprache und Geschichte des Vaterlands nicht unerheblicher sich finden dürfte, war zu erwarten, hat durch die davon gelieferten Nachrichten der Herren Adeling und Glöckle sich auch in der Folge bestätigt, und da der Päpstliche Hof die Zurückgabe derselben bewilligt, seitdem sich noch bestimmter angeben lassen. Was nun die Entstehung, Zunahme, Verwaltung, Benugung, und das endliche Schicksal des kostbaren Handschriftenchazes anlangt, (von Druckstücken, soll Leo Allatus, der bekanntlich jenen sich ganz abliefern zu lassen, unter dem Uebrigen aber das Seltenste auszuwählen den Auftrag gehabt, nur Controvers-Schriften, und überhaupt wenigens von Bedeutung mit fortgeschleppt haben) so ist an Abfürzung des von Hrn. F. hierüber beygebrachten um so weniger zu denken, da er selbst nur das für den nächsten Bedarf erforder-

liche mittheilt, dieses aber im Zusammenhange gelesen seyn will. Daß die herrliche Bibliothek nur einen schwachen Anfang gehabt, und dieser sich kaum mehr mit Sicherheit angeben läßt, hat sie mit den meisten ihrer auswärtigen Schwestern so hohen Alters gemein. Die im Jahr 1386 daselbst errichtete Universität scheint indeß den ersten Anlaß gegeben zu haben; und sodann kann solche noch immer für eine der ältesten Anlagen dieser Art gelten; wo nicht gar für die älteste selbst; denn, wie bekannt sind die Sammlungen zu Florenz, Venedig, im Vatican u. s. w. seit Wiederherstellung der Litteratur ungleich jüngern Ursprungs. Der Umstand, daß die Landesfürsten, worunter es mehrere Musesfreunde gab, sich selbst in H. aufhielten, beförderte, wie natürlich ihr Wachsthum ebenfalls; auch fehlte es nicht an Patrioten, die wie Rud. Agricola, Joh. v. Dalberg und viele Andre sie mit ihren eignen Sammlungen bereicherten. Noch wichtiger fand sich der aus aufgehobnen Klöstern zu Sponheim, Lorsch (nicht dem entlegnern, obwohl bekanntern Lorch) und manchen andern ihr in der Folge gewordne Zuwachs. Ein Hauptgewinn aber für sie war das höchsterhebliche Vermächtniß eines der reichen Grafen Fugger, der so viel Geld an den Ankauf theurer Bücher und Handschriften verwandte, daß die Herren Bettlern ihn lieber gänzlich creditlos gemacht hätten! Daß alle diese ihrem rechtmäßigen Besitzer entzognen Schätze unlängst von noch habfüchtigen Weltverwüstern nicht unangesprochen geblieben, und unter den von Bonaparte der Vaticana geraubten Kostbarkeiten, auch aus Heidelberg herkommende sich befanden, ist bekannt. Eben so, daß durch den Sieg der guten Sache von diesen letztern doch 30 Volumina zurückerobert worden, deren Bestandtheile sich bey unserm Historiker genau angezeigt finden. Allein auch nach 1797 sollen von den unerfättlichen Plünderern noch eine Menge Handschriften und feltne Druckstücke der Vaticana abgepreßt worden

seyn; worunter denn, wie gar nicht zu zweifeln, manches gleichfalls nach *H.* gehörige gewesen. Von einem köstlichen *Virgil* aus dem VIIten Jahrhundert ist dieß gewiß; den man jedoch auf keine Weise sich wieder verschaffen können. *Solatium miseris*; denn auch andre Bibliotheken haben das Ihrige nicht vollständig zurückerhalten, und in Betreff mehrerer Artikel offenbare Hinterlist und Gaunereien sich müssen gefallen lassen. Wenn übrigens die *H* — *r* hohe Schule so glücklich gewesen durch Verwendung der allirten Mächte bey dem Römischen Stuhle, eine Sammlung *Deutscher Handschriften* wieder zu bekommen, so ist allerdings zu hoffen, daß solches *bona fide* geschehen seyn werde, da bey so großem der *Vaticana* übrigbleibenden Reichthum, den dasigen Behörden wohl wenig nur um die alte *Letteratura, tedesca* noch zu thun seyn wird. — Was über noch andre ehemahls in der *H* — *r* Bibliothek vorhanden gewesene Merkwürdigkeiten, und über Wiederbelebung der Anstalt seit Anfange des verwichnen *Sec.* beygebracht wird, muß nicht nur wegen Mangel an Raum, sondern auch deshalb unberührt bleiben, weil man einer umständlichen Geschichte derselben von anderer Hand entgegen steht. Wenn indeß laut *S.* 42 Churfürst *Carl Ludwig* auch durch den Ankauf von Privatbibliotheken, unter andern der des berühmten Geschichtschreibers *Freher* zu Hülfe gekommen, so kann hier wenigstens die von *Marquard Fr.* besessene nicht gemeint seyn; denn von dieser hatte Herzog *August* von *Braunschweig* weit früher schon den wichtigsten und beträchtlichsten Theil von den Erben des Mannes an sich gebracht. Sonderbar, daß von der gleichfalls für *Heidelberg* um 6000 *Thaler* gekauften Büchersammlung des Philologen *J. G. Graevius* nur der unbedeutendste Theil in die öffentliche gekommen seyn soll! Wo hätte der wichtigere sich wohl hin verirrt oder verloren? denn an Gelegenheit zu damaliger Zeit

und in Holland sein Museum mit Seltenheiten aller Art zu bereichern, hatte es dem kundigen Sammler gewiß nicht gefehlt. Es sey damit wie es will bewandt: bis eine noch umständlichere Geschichte der H—r Bibliothek erscheint, kann man mit vorliegender kürzern ganz wohl zufrieden seyn; und wenn ihr Verf. auch hier und da in rednerische Wendungen ausgleitet, und besonders gegen die Urheber so schmerzlichen Verlusts seinen Unwillen mit dichterischer Wärme ausbrechen läßt, wird man einen so gerechten Eifer öfter mit ihm theilen, als tadeln. Quis talia fando, cet.

Heidelberg.

Bey Oswald, 1817. Geschichte der Bildung, Verraubung und Vernichtung der alten Heidelbergschen Büchersammlungen. Ein Beitrag zur Litterärsgeschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts von Friedr. Wilken. Nebst einem meist beschreibenden Verzeichniß der im Jahr 1816 von dem Pabst Pius VII. der Universität H—g zurückgegebenen Handschriften, und einigen Schriftproben. XII und 552 Octavseiten.

Von dem kurz vorher angezeigten Tractätchen unterscheidet sich vorliegende Arbeit nicht nur durch das hinzugefügte Verzeichniß der aus Rom zurückgehaltenen Sammlung 852 meist altdeutscher Handschriften, sondern auch durch umständlichere Beantwortung der Frage: Was es seit Stiftung der Universität mit den für sie angelegten Bibliotheken eigentlich für Bewandniß gehabt? wo denn mehrere, theils nicht ganz unbekannt gewesene, theils von dem Verfasser selbst erst aufgefundene Urkunden und Hülfsmittel ihn in den Stand gesetzt, Manches bisher falsch gefaßte zu berichtigen und vieles andere zu ergänzen. Daß man gleich bey Gründung der hohen Schule auch auf eine

Büchersammlung bedacht gewesen, ließ sich erwarten; weil vor noch erfundenem Drucke es vielen Mitgliedern unerschwinglich geblieben wäre, sich dergleichen zu verschaffen. Zu gleicher Zeit erwuchs auch eine zweyte für die damahls sogenannte Artisten-Facultät; die nämlich der freyen Künste, besonders angelegte. Eine dritte entstand im Jahr 1400 bey Errichtung des churfürstlichen Stiftes an der heil. Geistkirche, die sehr bald ansehnlicher Vermehrungen sich zu erfreuen hatte; denn auch eine vierte, auf dem dasigen Residenzschlosse sich befindliche, von dem Landesherrn selbst bald mehr bald weniger bereicherte, ward in der Folge mit ihr vereinigt; und als endlich das so bedeutende, mehr als tausend Handschriftenbände zählende Vermächtniß des reichen Ulrich Fugger's im Jahr 1584 noch hinzukam, durfte sie sich rühmen eine der zahlreichsten und wichtigsten im Deutschen Vaterlande geworden zu seyn.

Was nun die vorzüglichsten Bestandtheile dieser alten Sammlungen betrifft, den Werth der ihnen zu Theil gewordenen Vermächtnisse oder Geschenke, die bey Verwaltung und Benützung derselben vorgeschriebnen Gesetze, die Würdigung ihrer Vorsteher, so wie die des damahligen Zeitgeistes, und eine Menge andrer für Litteratur- und Gelehrten-geschichte der beiden vorletzten Jahrhunderte gar nicht unbrauchbaren Erörterungen; so leuchtet die Unthunlichkeit ein in dem beschränkten Raum unserer Blätter davon Bericht zu erstatten. Sehr am rechten Orte finden sich hier die Abschriften der mit dem Römischen Hofe und den Geschäftsträgern der verbündeten Mächte in dieser Gelegenheit gepflognen Unterhandlungen. Daß man einen so günstigen Zeitpunkt nicht unbenutzt lassen würde, auch die übrigen der Palatina entzognen Litteraturschätze ihr wieder zu gewinnen, war zu erwarten. Hierüber aber blieben der Pabst und

seine Rathgeber unerbittlich; und ihre Rechtfertigung glaubten sie, auſſer vielem andern, auch in dem so zweydeutigen Umſtande zu finden, daß der in der Pfalz verübte Raub keinesweges ein Werk der päpstlichen Regierung, der Erwerb des Bücherſchazes aber ein von dem Baierschen Fürsten unbedenklich anzunehmendes Geschenk, oder vielmehr Remuneration gewesen; weil man um solchen vielfacher Verdienste sich zu rühmen gehabt!! — Was übrigens die im Jahr 1622 erfolgte Veralubung selbst anlangt, so macht der Verf. es sehr wahrscheinlich, daß gleich in den beiden ersten Tagen nach erstürmter Stadt auch viele Bücher und Handschriften durch Plünderung untergegangen, oder wenigstens verschleppt worden. Am Ende finde sich dennoch, daß die Entführung des übrig gebliebenen nach Rom als wahres Glück anzusehen sey; denn wenn es im Jahr 1693 sich noch zu Heidelberg befunden hätte, würde solches bey der barbarischen, durch den Notdbrenner Louvois veranlaßten, Behandlung der unglücklichen Pfalz, eben so wie die vom Churfürsten Carl Ludwig hergestellte Universitäts-Bibliothek unausbleiblich ein Raub der Flamme geworden seyn! In Hinsicht auf die berücktigte geheime Instruction, die dem Römischen Bibliothekar Leo Allatius von seinen Obern mit soll auf den Weg seyn gegeben worden, glaubt Herr W. sich für die Unechtheit erklären zu müssen; wozu die Gründe bey ihm selber nachgesehen seyn wollen. — S. 213 wird der Catalogen-Verfertiger des in der Vaticana aufbewahrten, aus Heidelberg gekommenen Zuwachses erwähnt; wo noch einer der Custoden nachgewiesen werden kann, dem man das Verzeichniß auch der lateinischen Handschriften aufgetragen gehabt; und dieß nach dem Zeugnisse Allatii selbst; denn dieser erzählt in seinen *Apibus urbanis* (Rom, 1633. S. 23) wie folgt: „*Confecit idem* (nämlich Alexander

Raynoldus, der auch die Catalogen der übrigen lateinischen Handschriften im Vatican fortgesetzt gehabt) *indicem librorum latinorum manuscriptorum qui ex spoliis electoris et Heidelbergae in Vaticanam bibliothecam anno 1623 advecti sunt; congressitque in eos varias observationes et notas*". Dieser, wie es scheint, raisonnirende Catalog — auch deshalb schätzbar, weil daraus sich ersehen ließe, was überhaupt an lateinischen Manuscripten aus den verschiedenen Bibliotheken Heidelbergs weggeführt worden — muß also den neuern und neuesten Besuchern der Vaticana nicht bekannt geworden seyn, oder ist vielleicht gar nicht mehr vorhanden.

Bis S. 272 hat der Verf. in acht Capiteln und mehrern einzelne Punkte noch besser aufklärenden Anhängen von den Schicksalen der H—r Bibliotheken seit Beginn derselben Bericht erstattet. Die zweite Hälfte des Werks enthält die sehr willkommenen Verzeichnisse der aus Paris und Rom zurückgehaltenen Handschriftenbände. Die aus Paris abgelieferten betragen, wie bereits oben angezeigt, 38 Stück; worunter auch hier jedoch der so alte, der Palatina ehedem zuständig und nach Rom verschleppt gewesene Virgilius, über dessen Vorenthaltung wir Herrn Friedrich schon klagen gehört, gleichfalls vermist wird. Mit Ausnahme Französischer, werthlose Reimereien in veralteter Sprache enthaltender Bände, und engländischer, eben so unerheblichen Inhalts, sind alle übrigen 884 Volumina Erzeugniß Deutschschreibender Federn, und wenn man in diesem Numeral-Verzeichnisse auf Lücken stößt, so hat dieß den Umstand zum Grunde, daß dergleichen nicht angegebne Artikel — eine Centurie vielleicht betragend — insgesamt unbedeutende medicinische Receptenbücher und Quacksalbereyen enthielten, die man vor der Hand ganz unangezeigt

lassen wollen. Was nun die wirklich verzeichneten altvaterländischen Geistesgeburten anlangt, so werden noch genauere Untersuchungen erst nöthig seyn, ehe sich über den eigentlichen Werth des Ganzen mit Sicherheit wird urtheilen lassen. Der bey weitem größte Theil hat es mit Dichtkunst, auch wohl in Prosa gefaßten lusibus ingenii zu thun; hierüber hatten, wie bekannt, die Herren Adeling der Jüngere und Glöckle uns schon vorläufig unterrichtet; deren Nachrichten jedoch hier häufig ergänzt und berichtigt werden; denn ihr Aufenthalt in Rom war zu kurz gewesen, als daß sich Alles aufs genaueste hätte beachten lassen. Für die Geschichte Deutschlands, die der Reformationshändel, so wie ein paar Chroniken und Rechtsbücher etwa ausgenommen, dürfte, wie es scheint, der Betrag nicht sonderlich bedeutend ausfallen. Das gleich im Anfange des Werks zu bequemere Uebersicht alphabetisch geordnete Verzeichniß aller Bestandtheile der aus Paris erhaltenen griechischen und lateinischen Handschriftenbände ist mit Dank anzunehmen; noch willkommner würde das hinzugefügte der so zahlreichen Deutschen Dichtereyen und ihrer Verfasser seyn, wenn der Verfag: Nur die Werke unbekannter Autoren ständen hier aufgeführt, nicht ein wenig zu viel verspräche; denn ein großer Theil ist, keinesweges unbekannt geblieben, und nur darauf wird es ankommen, ob die nunmehr in Heidelberg zu suchenden Abschriften älter, vollständiger oder correcter als die bisher benutzten sich werden finden lassen. Es sey damit wie es will bewandt; denn daß auch manches noch wenig gekannte oder ganz unbekante hier sich darbiete, wollen wir gar nicht in Abrede seyn; in dem Numeral: Verzeichnisse selbst, wird Alles, was man von einem solchen, das sich nicht als durchweg raisonnirendes ankündigt, zunächst verlangt, befriedigend genug

angegeben, wo es nöthig schien Anfang und Schluß der Handschrift, auch wohl ein und andre Probe daraus mitgetheilt. Sehr genau werden ein paar alte Uebersetzungen der ganzen Bibel, oder einige Stücke derselben beschrieben, und eben so S. 416 eine Menge alter gereimter Erzählungen. Dergleichen Umständlichkeit wäre andern Artikeln auch wohl zu gönnen gewesen, hätte der Wunsch das Publicum nicht länger warten zu lassen etwas mehr Zeit und Spielraum vergönnt. So dürften ein paar Worte nicht überflüssig gewesen seyn, daß die unter CCCXLV angeführte Geschichte Herzogs Friedrich zu Schwaben eben der gereimte Ritterroman sey, wovon die letzten Bände der *Tragur* noch umständlicher gehandelt.

Uebrigens haben auch ein paar Dugend Artikel, die wirklich unter die Presse geschwigt, sich in die Handschriftenreihe verirrt; sind aber dieser Ehre schon deshalb nicht unwerth, weil sie größtentheils auch ihres hohen Alters wegen für Druckseltenheiten gelten können. Noch stärkere Ansprüche daran machen einige xylographische Erzeugnisse, worunter mehrere erste Ausgaben zu seyn scheinen; aus denen *Heinecken's* und *Anderer's* Nachrichten nicht nur Bestätigung sondern auch Bereicherung erhalten. Bey der Schwierigkeit von einem so reichen Vorrath litterarischer Merkwürdigkeiten jeder Gattung von Lesern genügeleistenden Bericht zu erstatten, müssen auch unsre Blätter sich auf die Anzeige einschränken, daß mit Ausnahme nur sehr weniger deutscher Bibliotheken, wo es bekanntlich an dergleichen Alterthümern auch nicht fehlt, doch wohl keine einzige eine solche Menge altdeutscher Membranen und Papiere nunmehr aufzuweisen habe; woraus denn, wenn für nichts anders, doch gewiß für unsre Sprache und deren Geschichte noch manche längstgewünschte Aufklärung sich zu versprechen ist. — Die beiden an-

gehängten Tafeln mit Schriftproben enthalten Facsimile's von 4 deutschen Handschriften, worunter die von Otfrid's gereimter evangelischen Geschichte wohl die älteste seyn mag; ferner aus einem trefflichen, noch nicht benutztem Thucydides, der so berühmten griechischen Anthologie, und einem griechischen, im Jahr 1040 geschriebnen Miscellan-Codex. Auch für die Mittheilung eines würdigen uralten Bruchstücks der rhytmischen Legende vom heil. Georg ist man dem Herausgeber Dank schuldig; weil das von diesem Denkmahl altdeutscher Sprache bisher bekannt gemachte dadurch verbessert und hier und da ergänzt wird. Ein paar gelehrte Freunde zu Heidelberg, die Herren *Mone* und *Gutsch*, haben dem Verfasser vorliegenden Werks Hülfe geleistet, was solcher dankbar anzuerkennen nicht unterlassen hat.

Paris.

Chez C. L. F. Panckoucke: Mémoires sur les animaux sans vertébrés, par I. C. Savigny, Membre de l'Institut d'Egypte etc. Seconde Partie. Premier Fascicule. 1816. 240 Seiten und 24 Kupfertafeln. In Octav.

Der erste Theil des vorliegenden Werks, der die Mundtheile der Insecten betraf, ist im 6ten Stück des Jahrg. 1817. (S. 49) unserer Zeitung angezeigt worden. Wir haben bey diesem Theil die Ausdauer und den Beobachtungsgeist des Verf. gerühmt, wenn wir gleich die Folgerungen, die von ihm aus seinen Beobachtungen gezogen sind, nicht alle billigen konnten. Das obige erste Heft des zweyten Bandes scheint uns in jeder Rücksicht der Auszeichnung werth zu seyn. Man findet hier anatomische Untersuchungen über eine bisher wenig gekannte und unrichtig geordnete Familie der Zoophyten und

über die Ascidien, die mit bewunderungswürdigem Fleiße durchgeführt, die Natur und die Verwandtschaften dieser Wesen von neuen, unerwarteten Seiten zeigen. Joh. Gärtner, der unsterbliche Verfasser des Werks von den Früchten und Saamen der Pflanzen, und Pallas sprachen zuerst die Vermuthung aus, daß mehrere Alcyonien mit den Ascidien, und diese mit den zweyschenklichen Mollusken in naher Verwandtschaft ständen. *Alcyonium ascidioides*, sagt Pallas (Spicil. zool. X, p. 35.), seu *Distomus variolosus* Gärtneri, novam indicat et perficit affinitatis seriem inter Zoophyta et Testacea bivalvia per *Ascidia Basteri* seu *Priapos*, quos Gärtnerus in genere *Distomos* vocare amavit, quique sunt quasi Bivalvia testis exempta branchiisque lamellaceis orbata et basi rupibus adnata. Des Verfassers sämtliche Beobachtungen sind Bestätigung dieses Ausspruchs. Sie beweisen zugleich, daß die Pyrosomen, bey aller Verschiedenheit ihrer äußern Gestalt, mit Gärtner's *Botryllus* und andern ähnlichen Zoophyten zu einerley Familie gehören. Die erste Abhandlung des obigen Hefts enthält: *Observations sur les Alcyons gélatineux à six tentacules simples*. Hier untersucht der V. vier Arten von Alcyonien, die er an der Südküste des mittelländischen Meers und im Golf von Suez entdeckte. Er fand in der gelatinösen oder knorpelartigen Masse dieser Körper Zellen, von welcher jede einen Polypen enthielt, der sechs kurze, einfache Fühlfäden, einen aus zwey Abtheilungen bestehenden Rumpf, wovon der Verf. den einen für den Thorax, den andern für den Unterleib ansieht, auf der innern Wand des Thorax längslaufende Rippen, die von Quersalten durchschnitten waren, auf der Rückenseite zwey parallele Gefäße, in jeder der beyden Cavitäten des Rumpfs einen Magen, einen von dem untern Magen nach oben heraufsteigenden

Darm, und unter dem Hinterleib in einer eigenen Höhlung einen Eyerstock mit Ausführungsgang besaß. Bey der einen Art bemerkte er auch eine von dem Mund verschiedene, äussere Oeffnung des Mastdarms. In der Folge erhielt er Gelegenheit, noch vier andere Arten von Alcyonien, die weit grössere Polypen als die vorigen enthielten, den *Botryllus stellatus* Gärin. und das *Pyrosoma giganteum* zu untersuchen. Diese machen den Gegenstand der zweyten Abhandlung (*Observations sur les Alcyons à deux oscules apparens, sur les Botrylles et sur les Pyrosomes*) aus. Die Verwandtschaft der Bewohner mehrerer Alcyonien mit den Ascidien, worauf die vorigen Beobachtungen schon zu schließen erlaubten, bestätigte sich jetzt völlig. Das Netzwerk der innern Wand des Thorax zeigte sich als ein Gewebe von Gefäßen und der Thorax als ein Kiemensack. In der Haut dieses Sacks, an einer ähnlichen Stelle wie bey den Ascidien, lag ein Ganglion mit Nervenfasern, die vorzüglich zum Mund und After gingen, und neben dem Magen im Unterleibe eine Leber. Eben so fand sich Alles an den Bewohnern des *Botryllus*; nur war hier der Eyerstock doppelt, und weder Mund, noch der After auswendig mit Fühlfasern besetzt. Das *Pyrosoma* war vor dem Verf. schon von *Le Sueur* und *Desmarest* zergliedert worden. Mit den Beobachtungen der letztern stimmen die seinigen überein. Sie beweisen, daß die einzelnen, in der galatinösen Masse des *Pyrosoma* enthaltenen Polypen mit denen des *Botryllus* zunächst verwandt und von diesen bloß in der Lage des Afters verschieden sind. Die Systeme, welche die Polypen beyder Körper bilden, liegen kreisförmig um die Aue einer gemeinschaftlichen Höhlung. Aber bey dem *Pyrosoma* öffnet sich der Mund jedes einzelnen Polypen auf der äussern, der After auf der innern Wand des Ganzen; bey dem *Botryllus* liegen beyde Mündungen auf einerley Seite. Alle Beobachtungen

des Vf. führen also auf den Schluß, daß die erwähnten Körper zusammengesetzte Ascidien sind. Die Frage, woher diese Zusammensetzung rührt? wird von ihm dahin beantwortet, daß die Anlage hierzu schon in den Eiern vorhanden ist. Zum Beweise seiner Meinung führt er aber bloß an, daß unter der Brut eines Pyrosoma einige Körper waren, die aus vier, einen Ring bildenden, jungen Polypen bestanden. Die ursprünglichen Keime sowohl dieses Zoophyts, als der Alcyonien waren immer einfach. Jene Zusammensetzung hat also wohl ihren eigentlichen Grund in einer ähnlichen Vermehrung durch Sprossen, wie bey den meisten der übrigen Zoophyten, wobei jedoch die Sprossen nicht selbstständige Ganze werden, sondern immer mehr oder weniger untergeordnete Theile eines Ganzen bleiben. Die ganze Familie der Zoophyten, die den Ascidien ähnliche Bewohner enthalten, nennt hier der Verf. Alcyoneen. Cuvier und Lamarck erinnern in einem, über die beyden obigen Abhandlungen von ihnen abgestatteten Bericht hiegegen mit Recht, daß bey der Annahme dieser Benennung Alcyonium Exos und ähnliche, zu jener Familie nicht gehörige Körper ihren ursprünglichen Namen nicht würden behalten können. Sie schlagen für die Alcyoneen das Verf., mit Ausnahme des Botryllus und Pyrosoma, den generischen Namen Distomus vor. Aber auch dieser wird nicht beybehalten werden können, da Distoma schon eine allgemein angenommene Benennung eines Entozoen-Geschlechts ist. Die Ueberschrift der dritten Abhandlung ist: Observations sur les Ascidies proprement dites, suivies de considérations générales sur la Classe des Ascidies. Dieser angehängt ist ein Tableau systématique des Ascidies tant simples que composées, mentionnées dans les trois Mémoires précédens. Ueber den innern Bau der Ascidien im Allgemeinen haben wir hier keine erhebliche Beobachtungen, die nicht schon von Cuvier und J. F.

Meckel gemacht sind, gefunden. Aber die Abänderungen des generellen Typus sind von dem Vf. durch eine große Menge Arten verfolgt worden. Nur hat er mit vielen jetzigen Zoologen den Fehler gemein, unwichtige Abweichungen gleich zu Geschlechtsverschiedenheiten zu erheben. Er nimmt die Ascidien für eine ganze Classe an und theilt diese in *Ascidies Tethydes* und *A. Thalides*. Die *A. Tethydes* haben eine äussere Bedeckung, die mit der innern nur an den beyden Mündungen zusammenhängt; bey den *A. Thalides* sind beyde allenthalben mit einander verbunden. Die *A. Tethydes* sind weiter in *Tethyes*, die einen feststehenden Körper haben, und in *Lucies*, die unbefestigt im Meere schwimmen, abgetheilt. Zu den *Lucies* gehört bloß *Pyrosoma*. Die *Tethies* sind einfache und zusammengesetzte. Die letztere bestehen aus den, in den beyden vorigen Abhandlungen untersuchten, im Aeuffern den *Alcyonien* ähnlichen Zoophyten, woraus hier nach Unterschieden, die zum Theil sehr unwesentlich sind, neun Geschlechter gemacht sind. Von den einfachen *Tethyen* ist hier der äussere und innere Bau sehr umständlich beschrieben. Der Verf. stellt vier Geschlechter derselben auf: *Boltenia*, *Cynthia*, *Phallusia* und *Clavellina*. *Boltenia* (wohin *Vorticella ovifera* und *clavata* L. gehören) hat einen gestielten Körper, eine lederartige Bedeckung, Mündungen mit vier Strahlen, einen der Länge nach gehaltenen, oben mit einem Kranz von zusammengesetzten Fühläden versehenen Kiemensack, keine Leber und einen vielfachen Everstocck. *Cynthia* (unter welcher *Alcidia Microcolmus* Cuv. und *papillosa* L. stehen) unterscheidet sich von *Boltenia* vorzüglich durch einen ungestielten Körper und durch den Besitz einer Leber. Die Hauptcharacteren von *Phallusia* (die unter andern *Alcyonium Phusca* Forsk. und *Alcidia Mentula* Müll. enthält) sind: ein ungestielter Körper; eine galatindse oder knorpelartige Bedeckung; acht bis neun Strahlen an der Kiemenöffnung, sechs am After; ein ungefaltener, fast bis auf den Grund

der innern Bedeckung reichender und mit einem Kranz von einfachen Fühlfäden besetzter Kiemensack; an den Winkeln der Maschen des Netzwerks dieses Sacks kleine Säcke in der Gestalt von Papillen; keine Leber; ein einfacher Eyerstock. Bey *Clavellina* (wovon *Ascidia clavata* Pall. und *lepadiformis* Müll. Beispiele geben) ist der Körper gestielt, die äussere Bedeckung gallert- oder knorpelartig, die Kiemenöffnung und der After ohne Strahlen, der Kiemensack ungefalt, sehr kurz und mit einfachen Fühlfäden besetzt, eine Leber entweder gar nicht vorhanden, oder nicht deutlich zu unterscheiden, der Eyerstock einfach. Die *Alcidies Thalides*, zu welchen die Salpen gehören, sind in dem obigen Tableau nicht mit begriffen. Der Verf. verspricht, seine Beobachtungen über diese künftig zu liefern, und ausserdem eine Sammlung unter dem Titel: *Mémoires pour servir à la classification des animaux composés* herauszugeben. Nach dem, was von ihm schon geleistet ist, dürfen wir uns auch von seinen weitem Forschungen sehr viel versprechen. Nur zweyerley vermiffen wir an seinen bisherigen Arbeiten: 1) die Anwendung des Einsprügens zur vollständigen und genauen Darstellung des Gefäßsystems, ein Hülfsmittel, ohne dessen meisterhafte Benützung es Niemandem schwerlich gelungen seyn würde, die Naturgeschichte der Zoophyten mit den vielen neuen Entdeckungen zu bereichern, die seinem Werk über die *Holothurien*, *Asterien* und *Seeigel* einen so hohen Werth geben; 2) genauere Untersuchungen über das Band, wodurch die einzelnen Bewohner des *Botryllus*, des *Pyrosoma* und ähnlicher zusammengesetzter Zoophyten, deren ganzes System von Reizungen aufgeregt wird, die nur einen einzigen Punkt treffen, zu einem organischen Ganzen verknüpft sind. Was hierüber von dem Verf. gesagt ist, beschränkt sich bloß auf die schon von *Gürtner* gemachte Bemerkung, daß die Verbindung der Aftermündungen den Grund dieser gemeinschaftlichen Erregbarkeit enthält. Eine weitere Verfolgung dieses Gegenstandes würde wahrscheinlich zu manchen wichtigen Resultaten führen. G. R. L.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1818.

Berlin

In der Mauerschen Buchhandlung: Die Krankheiten des Herzens, systematisch bearbeitet und durch eigne Beobachtungen erläutert von Dr. Friedr. Ludwig Kreyzig, Königl. Sächsischen Leibarzte u. Hofrath, der Leipziger ökonomischen Societät u. s. w. Mitgliede. 1ster Theil. 1814. XXIII. u. 392 S. 2ter Theil 1815. 455 S. 1ste Abtheilung. 2ter Theil 1816. 422 S. 2te Abtheilung. 3ter Theil 1817. 415 S. Octav.

Wenn man sich in der Litterärsgeschichte der Arzneywissenschaft umsieht, so fällt es bey dem ersten Blicke auf, daß von den Krankheiten des Herzens so vieles und doch auch so wenig geschrieben ist: so vieles, wenn wir auf die einzelnen Abhandlungen, die über einige Fehler dieses Organs ans Licht getreten sind, Rücksicht nehmen; so wenig, wenn wir nach Werken suchen, die alle Krankheiten desselben im Zusammenhange und systematisch vortragen. Die Aerzte der ältesten Zeit scheinen diese Krankheiten wenig oder gar nicht gekannt zu haben, und nur im Aetlius finden wir Winke davon; die

C (2)

spätere Zeit liefert mehrere Beobachtungen über dieselben, aber der neuesten scheint es vorbehalten zu seyn, mehr Licht in diese dunkle Region unsrer Wissenschaft zu bringen. Unter den Schriftstellern, welchen wir eigne Monographien der Herzkrankheiten zu verdanken haben, zeichnen sich vorzüglich Senac, Testa, Allen Burns und Corvisart aus. Allein so viel Gutes sie auch gestiftet und so reichhaltig ihre Werke an guten Beobachtungen und Bemerkungen sind, so vieles lassen sie doch in manchen Rücksichten zu wünschen über. So hat z. B. Senac die Krankheiten mehr nach ihren Symptomen als ihrem Grundcharacter geordnet, sie nicht gehörig in ihren Ursachen und Folgen unterschieden, ihre Verbindungen nicht nachgewiesen, sie außer dem Verhältnisse mit dem übrigen Organismus dargestellt und in der Diagnose derselben viele Dunkelheit gelassen. Burns folget in der Ordnung, in welcher er die Krankheiten darstellt, nicht dem besten und natürlichsten Weg, sezet die Entzündungen weit hinter die Folgen derselben, und würdiget erstre nicht genügend in Rücksicht der letztern, obgleich sonst seine Darstellung der chronischen Entzündung sehr schön ist, und beschäftigt sich vorzüglich mit den organischen Krankheiten, indem er die andern nicht minder wichtigen mehr in den Hintergrund stellet; seine Arbeit ist mehr eine Sammlung von Beobachtungen als eine systematische Monographie der verschiedenen Leiden des Circulations-Herdes. Ein ähnliches Urtheil möchte Rez. auch wohl über die sonst schöne Schrift von Corvisart fällen, obgleich es nicht zu läugnen ist, daß dieser Schriftsteller seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen und die treffendsten und der Natur getreuesten Gemälde derjenigen Herzkrankheiten geliefert hat, die den Gegenstand seiner Schrift ausmachen. Allein man vermißt in derselben manche wichtige Krankheiten; die Entstehung der abgehandelten so wie ihre Folgen

und Verbindungen unter sich und mit dem übrigen Organismus sind nicht genug nachgewiesen; auf den Unterschied der idiopathischen und symptomatischen keine Rücksicht genommen, und die wichtigsten Krankheiten, die vom Nervenleiden des Herzens herrühren, übergangen worden. Im ganzen aber verdient dieses Werk unter die classischen und besten gezählet zu werden. Deutscher Fleiß und Gelehrsamkeit haben in dem Wettstreite über eine allen Erfordernissen entsprechende Darstellung der Herzkrankheiten die Palme errungen, und das Werk des Herren Kreyfzigs ist eine Erscheinung, worauf unser Vaterland stolz seyn kann. Gelehrsamkeit, Beobachtungsgabe und Erfahrung gehen mit philosophischem Scharfsinne, klarem Darstellungsvermögen und unermüdelichem Fleiße Hand in Hand, um ein schönes lichtes Gebäude aufzurichten, das in seiner Festigkeit Jahrhunderten Trost bieten kann, und noch der spätern Nachwelt Nutzen bringen wird, wenn tausend andre vielleicht jetzt mit schönen Titeln und neumodischen Ideen prangende Schriften längst in Vergessenheit gerathen sind. Mit Freude aber auch mit Besorgniß unternimmt Ref. die Anzeige dieses classischen Werkes: die erste würde ihm werden, wenn er dazu beyzutragen im Stande wäre, daß das in demselben herrschende Licht sich allgemeiner verbreitete; die andre aber reget sich in ihm bey dem Gedanken, wie schwer und fast unmöglich es sey, einen würdigen und vollständigen Ueberblick desselben in der darin sich findenden großen Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit zu liefern. Wenn er indessen bedenkt, daß der erste Theil dieses Werks schon vor drey Jahren erschienen ist, und das Ganze sich jetzt gewiß in den Händen aller Aerzte, denen es mit ihrer Wissenschaft Ernst ist, befinden wird, so glaubt er, daß es hinlänglich seyn werde, eine kurze Anzeige des Inhalts desselben und der besonders eigenthümlichen Ansichten einiger Gegenstände des Hrn. Verf. in diesen Blättern zu geben, und

so den billigen Ansprüchen an dieselben, daß kein wichtiges Buch in ihnen fehlen solle, ein Genüge zu leisten. Der erste Theil dieses Werks zerfällt in drey Hauptabschnitte, wovon der erste allgemeine physiologische und pathologische Betrachtungen über das Herz enthält, der zweyte die Pathogenie der Herzkrankheiten auseinander setzet, und der dritte die Zufälle derselben entwickelt und erläutert. Das Herz ist sowohl in Rücksicht seiner mechanischen Einrichtung als der organischen Veranstellungen um ihm die gehörigen Kräfte zur Wirksamkeit zu verleihen, und den dadurch verursachten Aufwand zu ersetzen eines der künstlichsten und zusammengesetzten Organe des Körpers. Seine Bildung, seine Versorgung mit Gefäßen und Nerven, seine eigenthümliche Vitalität, sein Reproductionsvermögen, seine Wechselverbindung mit den Arterien und Venen, sein Zusammenhang mit den Lungen und dem Respirationsgeschäfte, sein sympathetischer Zusammenhang mit dem Gehirne, der Brust, dem Unterleibe und der äußern Oberfläche des Körpers, sein ganzes wichtiges Geschäft endlich zeigen den großen Werth desselben und seiner Integrität für den ganzen Organismus, aber auch die vielerley Wege auf welchen seine Functionen verletzt werden können und die mannichfaltigen Factoren seiner Krankheiten. Wenn Disharmonie in den Functionen des Organismus begründet auf Momenten, die im Körper selbst liegen, im Allgemeinen den Nahmen Krankheit verdienet, so kann man mit dem Nahmen Herzkrankheiten auch nur solche Abweichungen verstehen, die aus einem Mißverhältnisse der Verrichtungen des Ganzen oder der verschiedenen Theile des Herzens herrühren. Mit Recht erinnert der Hr. Verf. daß man aber nicht immer den Grund dieser Abweichungen in örtlichen Fehlern des leidenden Organs suchen, sondern auf seine sympathetische Beziehung mit andern achten müsse und sehr oft in ganz entfernten Systemen oder Gebilden die

Ursache derselben finden werde. Die Nichtachtung des Unterschiedes von idiopathischen und consensuellen Krankheiten bringe großen Nachtheil hervor. Eben so sehr fehle man, wenn man bloß auf die Form der Krankheit sehe und darüber ihr ursächliches Moment aus den Augen verliere. Eine Herzkrankheit kann örtlich allein seyn, und es eine Zeitlang bleiben, wenn sie entweder in minder merklichen und sich nur undeutlich ausprechenden Fehlern verlischt, der übrige Organismus nicht merklich darunter leidet, oder andre mit dem Herzen in genauer Verbindung stehenden Gebilde namentlich die Gefäße, den Mangel in der Vollkommenheit der Function durch Erhöhung ihrer Kraftausübung ersetzen. Lange kann indessen dieses auch nicht ohne Störung der Functionen des übrigen Organismus bestehen, und so artet denn das Localübel in allgemeine Leiden aus. Dieses ist der Hauptinhalt der beiden Kapitel des ersten Abschnittes, auf welchen nun im zweyten die Pathogenie im allgemeinen folget. Zuerst findet man eine tabellarische Uebersicht aller am Herzen vorkommenden Abnormitäten, wobey der Hr. Verf. vorläufig die Abtheilung derselben in dynamische und organische annimmt, ohne jedoch dieselben als richtig anzuerkennen, indem er in der Folge eine der Natur mehr gemäße Classification derselben in vitale, organische und mechanische aufstellt. Zuerst wird hier nun die Bildungsweise der vitalen Krankheiten nach den verschiedenen Bestandtheilen des Herzens, der Fleischsubstanz, der äußern und innern Haut, und den Blutgefäßen und Nerven entwickelt, wobey auf das eigenthümliche Leben dieses so ausgezeichneten Organs, und das Verhältniß aller dieser Momente gegen einander so wie vorzüglich gegen das Gehirn aufmerksam gemacht, und dieses Band unter denselben nachgewiesen wird. Die vitalen Mißverhältnisse, welche in den verschiedenen Theilorganen des Herzens statt finden können, legen zu Veränderungen und Abnormitäten in dem Bau

und der Substanz des Herzens den Grund, und sind Folgen einer abnormen Reproduction. Diese hat ihr Hauptmoment im Blute, im Lymphsysteme, in dem eignen Gewebe der Theile in den Capillargefäßen und den Nerven derselben. Das bestimmte Verhältniß der Thätigkeit der Kräfte dieser Theile, besonders der drey letztern leitet den Act des Lebensprocesses, der Ernährung und der Entzündung. Die innormale Ernährung hat mehrere organische Krankheiten des Herzens als Producte, und sie kann in ihrem Wirken entweder gesteigert oder geschwächt oder abnorm abgeändert seyn, und daraus Verstärkung oder Schwächung der Substanz desselben oder eine wirkliche Umwandlung dieser Substanz oder der Häute derselben hervorgehen. Die erste Art der innormalen Thätigkeit, die den Grund zu Afterproducten geben kann, ist die Entzündung, welche eine große Analogie mit den Erscheinungen des Bildens neuer und des Ausbildens unvollendeter Organe hat, mit dem Geschäfte der Ernährung eins ist, und in einem Hervortreten der Kräfte derjenigen Organe, welche der Ernährung vorstehen, besteht. Sie ist als ein intensiv, erhöhtes Leben eines einzelnen Theiles zu betrachten, und wird nur dadurch zur Krankheit, daß sie im Mißverhältnisse mit dem Leben des ganzen Organismus steht. Aus diesem Wesen der Entzündung lassen sich nun die Folgen derselben, so wie die Afterproductionen, die derselben oft nachkommen, herleiten; sie sind das Ausschwizen plastischer Lymphe, Eitrunge, Brand, Wasseranhäufung, Lähmung, Verhärtung, Erweichung und Erschlaffung, und diese hinlängliche Momente zu Afterbildungen und Organisationsfehlern im Herzen. Ein zweytes wichtiges ursachliches Moment dieser Fehler machen die Krankheiten der Assimilation, nämlich sowohl diejenigen, in welchen ein besondrer specifischer Stoff vorwaltet, als die chronischen Ausschläge, Flechten, Krätze, Lustseuche, oder die Fieberhaften, Blattern, Masern, Scharlach,

als auch die Krankheiten des Blutsystems, Sicht, Fleckkrankheit, Scorbut, so wie die Fehler des Lymphsystems Scropheln u. c. Daß diese Krankheiten organische Fehler des Herzens bilden können, ist in der Erfahrung so nachgewiesen, daß darüber kein Zweifel mehr seyn kann. Vorzüglich thätig zeigt sich hiebey oft die Sicht, und nach des Hrn. Verf. eigener Ansicht von der Natur derselben, kann dieses nicht räthselhaft bleiben: nach ihm nämlich ist die Sicht 1. eine Krankheit der Assimilation, 2. ihr Sitz ist in dem Gefäßsysteme, und in Rücksicht ihrer Ausbrüche ist sie eine Evolutionskrankheit, wodurch die Natur eine fehlerhafte Mischung der Säfte auszugleichen strebt, 3. sie steht mit dem Systeme der Blutgefäße selbst in der engsten Beziehung; die Häute derselben leiden dabey wesentlich und sind in den Anfällen in einem Zustande von Erethismus. Sie kann zu Herzkrankheiten Veranlassung geben, indem sie entweder ihren Herd im Herzen aufschlägt, Entzündung daselbst verursacht, oder die Sichts- materie kann sich in den Häuten des Herzens so gut wie in andern Häuten oder den Gelenkbändern absetzen, oder die Entzündung der Haargefäße bey derselben sich auf die größern Gefäße und das Herz selbst fortpflanzen. Beym Verschwinden der Sicht sind nach der Erfahrung Herzkrankheiten entstanden und beym Wiedererscheinen der ersten verschwunden. Als eine eigne Ansicht des Hrn. Vf. erscheint hiernächst diesem das gesteigerte Leben der Venen besonders der Pfortader bey Hämorrhoidal-Leiden, welches in solchem Grade aufgereget seyn kann, daß es in einen thätigen Antagonismus gegen das Arterien-system und das Herz tritt, und hiebey sehr nachtheilig auf dasselbe wirken und bleibende Fehler in ihm hervorbringen kann. Andre Krankheiten des Venensystems als der Morbus maculosus, der Scorbut, das Petechialfieber verdienen in Rücksicht ihrer ursächlichen Verbindung mit den Herzkrankheiten alle Aufmerksamkeit der Aerzte. Einen nicht minder wich-

tigen Einfluß auf die Bildung desselben haben die Scropheln und die Rachitis, vorzüglich sind unter den davon herzuleitenden Fehlern die Ausartung des Muskelsubstanz des Herzens in Speck oder Wallrath zu zählen.

Die Krankheiten einzelner Theilorgane dieses Gehirnes haben auf die andern einen größern oder geringern Einfluß, und bestimmen sich einander gegenseitig. Die Störung der Vitalität der Nerven hat eine bedeutende Wirkung auf die Muskelsubstanz, die dadurch in vorübergehende oder bleibende innormale Thätigkeit gesetzt, Entzündung in ihr eingeleitet wird, so wie auch auf die Kranzgefäße; auf die Nerven wirkt die Krankheit der Muskelsubstanz zurück, so wie an dem Leiden der Häute desselben die übrigen Theilorgane mehr oder weniger Theil nehmen und bey den Fehlern der Kranzgefäße das ganze Leben des Herzens leidet. Daß bey diesen mannigfaltigen abnormen Verhältnissen des Herzens und der Wichtigkeit desselben für den ganzen Organismus und dessen Fortdauer, letztere allmählich leiden und eine wichtige Abweichung in ihm entstehen müsse, die sich leider nur zu oft mit der gänzlichen Zerstörung desselben endiget, kann wohl nicht bezweifelt werden. Diese Krankheiten zeichnen sich nun durch eigne Erscheinungen und Zeichen aus, die der Hr. Verf. im 3ten Abschnitte der Phänomenologie gewidmet ist auf eine so schöne als lichtvolle Weise zu entwickeln sucht. Zuerst zeigt er die hiebey sich entgegengesetzten Schwierigkeiten, und die zur Erklärung und Deutung derselben nothwendigen anatomischen Wahrheiten, sodann schildert und erläutert er die einzelnen Gruppen von Erscheinungen, und zwar a) diejenigen, welche das Athemholen liefert, mit Bestimmung des Unterschiedes, den die Störung desselben bey Herzkrankheiten und bey Fehlern der Athmungswerkzeuge an die Hand gibt. Bey beiden kann Beklemmung und Suffocationsgefahr

vorhanden seyn, allein diese gehören doch mehr zu den Zeichen der Herzkrankheiten, indem der Respirationssact dabey nach Willkühr vollkommen ausgeführt werden kann, und die Störung mehr im Gefühle als in wirklicher Hemmung liegt; bey den Krankheiten der Athmungswerkzeuge selbst aber zeigt sich das Hinderniß bey jedem Versuche, tief zu athmen viel deutlicher. Um diese Beklemmungen und Suffocationen mit ihrem eignen Gepräge darzustellen, zeigt der Hr. Verf. wie es sich damit verhalte, wenn eine Herzhöhle erweitert und verbünnet ist, wenn eine derselben verdickt ist, bey der Brustbräune, bey offener Communication des rechten und linken Herzens, bey Verengungen des Weges aus einer Herzhöhle in die andre oder in die großen Arterien, sowohl im Zustande der Ruhe als in den Anfällen von höchster Beengung. b) Zufälle aus der Abweichung des Herz- und Pulschlags, daß bey erhöhter oder verminderter oder sonst abnormer Thätigkeit des Herzens, sowohl dessen eigne Bewegung als die der mit ihm verbundenen Arterien eine Abänderung erleiden, ist wohl nicht zu zweifeln; aber die darin sich zeigenden Veränderungen sind nicht characteristisch für jede Form, und hängen auch von zu vielen Neben Umständen ab, als daß darauf allein sicher gerechnet werden kann; ja es gibt nach der Erfahrung Herzkrankheiten, bey welchen weder Herzklopfen noch Abweichung im Pulse bemerkt wird. So wichtig also beide, für die Diagnose dieser Krankheiten sind, so wenig ist man doch berechtigt, ihnen allein zu trauen. Der Hr. Verf. sucht über diesen Punct so viel Licht als möglich zu verbreiten, und handelt in dieser Rücksicht 1) über die verschiedenen Arten des Klopfens in der Brust, die man alle Herzklopfen genannt hat, 2) über das eigentliche Herzklopfen und andre Veränderungen des Herzschlages. 3) über die Abänderungen des Pulses und 4) über das Klopfen in der Hals- und Oberbauchge-

gend. Sodann gehet er c) zu den Zufällen von Herzkrankheiten, welche das Gemeingefühl gibt, über, als Ohnmachten, (welche eine Folge der Verminderung der Energie des Herzens, vorübergehende Abspannung und Erschöpfung der Kräfte desselben ist, und das Eigenthümliche hat, daß gewöhnlich dabey die Besinnung unverletzt bleibt,) Angst, Trübfinn, schmerzhaftes Gefühl; d) zu den Zufällen des Gehirns und Nervensystems. Man hat zuweilen bey Herzkrankheiten Schlagflüsse erfolgen sehen; allein in den mehrsten Fällen wurden die Kranken davon geheilt, obgleich die erstern fort-dauerten. Es scheint also, als ob beide Krankheiten nicht in unmittelbarer Beziehung stehen, und der Schlagfluß muß mehr als ein consecutives Uebel betrachtet werden, das sein erstes ursachliches Moment in einem eigenthümlichen Leiden des Gehirns selbst hat, wobey die Blut- und Wasserergießungen, die oft beobachtet werden, mehr Folgen als Ursache sind. Ein ähnliches Verhältniß möchte es auch wohl mit den andern oft bey Herzkrankheiten erscheinenden Nervenzufällen, den Krämpfen, der Epilepsie, der Blindheit und der Schwermuth haben. e) Bey Herzenskrankheiten zeigen sich oft Abweichungen in den Functionen der Verdauungswerkzeuge, vorzüglich des Magens, der Schlingorgane und der Leber, und letztere zwar entweder als eine Vergrößerung oder Herabsenkung; diese leitet der Hr. Verf. von Erschlaffung des Zwergfelles, jene von Blutanhäufung in derselben aus der Hohlvene, die sich nicht genugsam im Herzen entleeren könne, und von Uebernahme des Geschäftes der Blutentkohlung, welche in den Lungen unvollständig von statten gehe, her. f) Zuletzt zählt der Hr. Verf. zu den bey den Herzkrankheiten sich oft einfindenden Zufällen noch die Symptome, welche sich auf der Oberfläche des Körpers äußern, als die Blausucht, Neigung zu Blutungen, Aufgedunsenheit des Gesichts und der Knöchel, Was-

feransammlungen, den Brand der Glieder, und schließt damit diesen ersten, an schönen Bemerkungen, Beobachtungen und klarer Darstellung der Gegenstände so reichen Theil.
(Die Anzeige der folgenden Theile wird in der nächsten Woche folgen).

Paris.

Bey Magimel, Anselm und Pochard, 1817.
Des Troupes Legeres, ou Reflexions sur l'organisation, l'instruction et la tactique de l'Infanterie et de la Cavallerie legere; par le Comte de la Roche-Aymon, Pair de France, Marechal des Camps, u. s. f. 610 Seiten. 8.

Der Verf., jetzt General in Französischen Diensten, diente während der Zeit seiner Emigration aus seinem Vaterlande, in der Preussischen Armee, in welcher er die Stelle eines Obersten des schwarzen Husaren-Regiments und Inspecteurs einer leichten Inf. Brigade bekleidete; auch war er Mitglied einer Comitee welche den Unterricht für die Preussischen leichten Truppen entwarf. Die Vorschriften die er in diesem Werke für die Bildung und den Unterricht der leichten Truppen gibt, sind im Wesentlichen in einem frühern Werke, das der Verf. sur le service des troupes legeres in Berlin herausgab, und in den Preussischen Exercierbüchern vorhanden; in der angezeigten Schrift haben solche bedeutende Zusätze erhalten, worunter manche historische Notizen einen wichtigen Theil ausmachen. Obwohl die leichten Truppen der eigentliche Gegenstand der Untersuchung sind, so erstreckt sich selbige doch gelegentlich über viele andre Zweige der Kriegswissenschaften. Das Werk ist in vier Bücher eingetheilt, wovon das erste von dem verschiedenen Gebrauch, den man von den leichten Truppen gemacht hat, handelt. Von allen Zweigen in der Kriegskunst hat der Dienst der leichten Truppen als Wissenschaft betrachtet, in dem gegen die Französische Revolution geführten Kriege, eher verloren, als

gewonnen. Die Schnelligkeit mit welcher die Franzosen ihre Kriege, die von kurzer Dauer waren, führten, ließ den Officieren der leichten Truppen nicht die Zeit, die zu diesem Dienste erforderlichen Erfahrungen zu sammeln. Das System, das die Franzosen seit dem Anfange der Revolution befolgten, in großen Massen, ohne Zelte, ohne Bagage und ohne Magazine, zugleich aber auch mit mehreren Armeen zu gleicher Zeit auf verschiedenen Puncten, aber in Uebereinstimmung, in das feindliche Gebiet einzudringen, ließ den leichten Truppen keinen Spielraum. Der Verf. nimmt Spanien und Rußland aus; in den Feldzügen die in diesen Ländern geführt wurden, spielten, sagt er, die leichten Truppen eine so große Rolle, daß man den leichten Dienst nicht genug studieren kann. Was den Krieg in Spanien anbetrißt, so können wir hierin seiner Meinung nicht beypflichten. Weber die Französischen Armeen, noch die der Allirten, welche Wellington commandirte, haben von den leichten Truppen irgend einen wesentlichen Gebrauch gemacht. Bey der Englischen Armee dienten die leichten Truppen in der Linie und nur ein einziges Husaren Regiment — (das jetzige Hannov. Garde Husaren Regiment) versah ausschließlich den Vorposten Dienst der Armee. Die Spanischen Guerrillas können in keiner Hinsicht mit den leichten Truppen nach dem Begriffe, den der Verf. mit dieser Truppen-Gattung verbindet und der überall angenommen ist, verglichen werden. Und wenn diese Guerrillas auch den Franzosen vielen Nachtheil zugefügt haben, so haben sie doch auf die Bewegungen der gegenseitigen Armeen keinen Einfluß gehabt. In dem Rußischen Feldzuge wurde die leichte Cavallerie der Russen, erst dann den Französischen Armeen gefährlich als diese in Befolge des Klimas aufgehört hatten, eine regelmäßige Masse zu bilden und sich in einem wehrlosen Zustande befanden. Der Verf. räumt ein, daß die leichten Truppen in den Feldzügen, in welchen die Strategie, und nicht die Tactik, entschei-

den, von geringem Nutzen seyn werden. Er glaubt aber daß Kriege, wie wir sie in unsern Zeiten gesehen haben, wo statt Heere von mittelmäßiger Stärke, so wie solche im siebenjährigen Kriege in das Feld zogen, mehrere Hunderttausende auf den Kampfplatz treten, in der Folge nicht wieder erscheinen werden. Und da bey kleinen Heeren das System der Verpflegung aus Magazinen wieder eintreten muß, so werden die leichten Truppen auch den ihnen gebührenden Rang wieder erhalten. Selbst bey einem Vertheidigungskriege gegen eine sehr überlegene Macht, hält er die leichten Truppen aus der Ursache sehr wichtig, weil er nur in der gänzlichen Zerstörung aller Vorräthe und Wohnungen in den Provinzen, die die beiderseitigen Armeen trennen, eine wirksame Vertheidigung zu finden glaubt. Wenn dieß System sich auch in den Feldzügen in Portugal und Rußland, so wie bey dem Angriff Kaiser Carls des 6ten auf Frankreich bewährt gefunden hat, so würde die Ausführung in volkreichen und fruchtbaren Gegenden doch mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden seyn, ohne die Schonung, welche die Regierungen ihren eigenen Unterthanen schuldig sind, mit in den Anschlag zu bringen. Im siebenjährigen Kriege, sagt der Verf. schlug der Marschall von Belle-Isle mehrmals vor, das Hannoversche Land gänzlich zu verwüsten, um die Operationslinie der Französischen Armee zu concentriren, und den Herzog Ferdinand in seinen Unternehmungen gegen den Rhein aufzuhalten, allein Ludwig der 15te wollte niemahls dazu seine Einwilligung geben. — Ungeachtet aller Gründe, welche der Verf. für die Verbeibehaltung einer bedeutenden Anzahl von leichten Truppen aufstellt, scheint uns die Hauptfrage, ob solche dadurch, daß man die Linientruppen zugleich in dem leichten Dienst und dem der Linie übt, nicht entbehrt werden können, unerörtert geblieben zu seyn. — Zweytes Buch, von der leichten Infanterie. — Wir übergehen was der

Verf. über die Geschichte dieser Waffe bis zum Revolutionskriege sagt. Im Anfange von 1793 lösete sich die ganze Französische Infanterie in leichte Infanterie auf. Alle Schlachten in diesem Feldzuge wurden durch die französischen Tirailleurs, denen die Allirten nur lange Linien entgegensetzten, gewonnen. Im Anfange von 1794 lernten die Allirten diese Tirailleurs durch Cavallerie-Angriffe überwinden; da erschuffen Moreay und Macdonald eine neue Tactik; starke Reserven von Infanterie wurden zur Ordnung der Tirailleurs hinter selbige aufgestellt. Diese rückte dann en Colonne zum Angriff vor, wenn die Tirailleurs die feindlichen Linien bereits in Unordnung gebracht hätten, oder nahmen erstere auf, wenn sie zurückgeschlagen wurden. Jourdan und unter ihm Kleber übten die Armee nach diesem neuen Systeme. (Der Verf. sagt nichts von Pichegru, und wie uns scheint mit Unrecht; die damalige Französ. Armee verdankt diesem General sehr vieles.) Die Blüthezeit der Französischen Armee setzt der Verf. in die Periode von 1796 bis 1802. Seit 1803 führte Buonaparte den Krieg nach einem so großen Maasstabe, daß er mit ein oder zwey Schlachten gewöhnlich beendigt war. Die Artillerie spielte in den Schlachten eine Hauptrolle, dagegen kam das Tirailiren aus der Mode. Zwar machte bis 1806 die leichte Infanterie noch die Sete der Colonnen, und besetzte die Vorposten, aber von dieser Zeit an, ward sie ganz den Reglements der Linien-Infanterie unterworfen; sie war nur noch dem Nahmen nach vorhanden — Der Kaiser Alexander hat 40 neue Jäger-Regimenter errichtet; sie unterscheiden sich aber fast nicht von der Linien-Infanterie. Die viele leichte Reiterey bey den Russen, läßt sie die leichte Infanterie entbehren. Friedrich Wilhelm der 2te errichtete mehrere Brigaden leichte Infanterie; deren Zusammensetzung eben so fehlerhaft als ihr System der Uebungen war. — In dem Kapitel von der Organisation, eifert der Verf. gegen das überall angenom-

mne System, den Regimentern gewisse Ergänzungs-Districte zuzutheilen. Je nachdem die Franzosen, sagt er, in den Feldzügen 1806 und 1807 in Preußen vorrückten, verschwanden die Soldaten, welche zu den besetzten Provinzen gehörten, und gingen nach der Heimath. Er glaubt, daß, wenn keine Provinzial-Regimenter wären, dieser Nachtheil nicht entstehen würde. Allein wenn dieser Satz auch seine Richtigkeit haben sollte, so würde der Friedens-Haushalt, nach welchem der größte Theil der Mannschaft beurlaubt werden muß, der Ausführung doch große Hindernisse in den Weg legen. Auch aus dieser Ursache ist der von ihm später gemachte Vorschlag, die Regimenter der Garnisonen oft wechseln zu lassen, in den Armeen, die einen solchen Haushalt haben müssen, nicht ausführbar. — Der Vf. verkennt den Nutzen der Büchsen Schützen nicht, von welchen der Engländer Hutton einst behauptete, daß 10,000 hinreichend wären, 50,000 mit gewöhnlichen Musqueten bewaffnete in die Flucht zu schlagen; er will sie aber nicht in einem Corps vereinigen, sondern den leichten Compagnien in kleinen Abtheilungen zutheilen. Dieß Buch ertheilt auch einen sehr guten Unterricht über die Feldebefestigungskunst, in sofern selbige auf die Officiere der leichten Infanterie Bezug hat. — Drittes Buch von der leichten Cavallerie. Die Cavallerie hat in den seit 20 Jahren geführten Kriegen, keine Rolle gespielt. Die Preussische Cavallerie hatte bis zu dem Feldzuge von 1806 einen großen Ruf, den sie nicht verdiente; ihre innere Organization und Equipirung war schlecht; die Art ihrer Uebungen im Frieden höchst mangelhaft; man übte nicht, was wahrhaft nützlich war, sondern was auf die Zuschauer gleich einem Theaterstücke, einen großen Eindruck machte. Die Französische Cavallerie hat sich auch nicht ausgezeichnet; der Franzose ist ein schlechter Reuter und Pferdewärter; nur die Curassiers, die Buonaparte zuerst wieder in großen Massen gebrauchte, haben wichtige Dienste geleistet und selbst Schlachten entschieden. Die vorzüglichste Ursache, warum die Cavallerie heutiges Tages in allen Europäischen Heeren nicht viel geleistet hat, sucht der Verf. in ihrer mangelhaften Bildung im Frieden. Es scheint uns aber, daß, so wichtig die Cavallerie für ein Heer auch ist, sie doch nie als die entscheidende Waffe

angesehen werden darf, und daß es daher sehr fehlerhaft sey, solche auf Kosten der Infanterie zu sehr zu vermehren. Der Verfasser rechnet auf eine Armee 100,000 Infanterie, 24620 Mann Cavallerie, mithin den vierten Theil, welches Verhältniß uns fast noch zu groß scheint, es sey denn daß das Kriegstheater eine sehr ebene Gegend ist. Die von ihm vorgeschlagene Cavallerie, soll aus folgenden Gattungen bestehen: Carabiniers und Cürassiers . 5760 Pferde
Mousquetaires oder Jäger zu Pferde, welche der schweren Cavallerie beygegeben werden 2400 „
Jäger zu Pferde 12160 „
Huzaren 4300 „

Im Ganzen — 24620 „

Nach der Meinung des Verf. sollten nur zwey Arten von Cavallerie seyn, schwere Cavallerie, Cürassiers, und Carabiniers, die nur in Linie angreifen u. deren Flanken durch leichte Cavallerie, Jäger zu Pferde, gedeckt sind, und Jäger und Huzaren. Die Dragoner hält er für eine Waffe, die der heutigen Art den Krieg zu führen, nicht mehr angemessen sey; er erklärt sich nicht weniger gegen die Einführung von Lanciers, oder Uhlanen in demjenigen Ländern, wo die Lanze nicht, wie in Polen, an sich schon als Nationalwaffe betrachtet werden muß. Auch glaubt er nicht alle Gattungen von Pferden zu dem Dienste der Lanciers geschickt. Das Pferd der Polen, Cosacken, Tataren, Türken, Araber und Perser ist allein zu den schnellen Wendungen brauchbar, mit welchen der Lancier sich vertheidigen muß; auf einem Englischen, oder Deutschen Pferde, wird er nur einen Angriff gerade aus machen können. Er will die Lanciers überhaupt nicht als leichte Truppen sondern als schwere Cavallerie zum Angriff in Linie gebrauchen; denn die Lanze ist nur dann eine wirksame Waffe, wenn die Lanciers en muraille den Angriff machen, und es scheint ihm daher, daß man selbige den Cürassiers geben müßte. Wir bemerken hier noch, daß der Gebrauch der Lanze eine Übung erfordert, und daß die Einführung derselben uns daher für diejenige Cavallerie nicht rathsam zu seyn scheint, die, bey dem Ausbruch eines Kriegs sehr vermehrt werden muß. In der Hand eines Recruten ist die Lanze eine sehr nachtheilige Waffe: Der Verf. will für die leichte Cavallerie statt der Carabiner und Pistolen, kleine gezogene Carabiner haben. Diese sehr zweckmäßige Waffe ist schon seit 40 Jahren bey der Hannoverischen Cavallerie eingeführt; die große Kostbarkeit derselben, ist aber Ursache, daß nur ein Theil der Mannschaft mit selbiger versehen ist. Das vierte Buch enthält den Unterricht über die Führung des kleinen Krieges.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 16. Februar 1818.

Göttingen.

Seine Durchlaucht der Herzog von Nassau haben die auf hiesiger Universität gestiftete Professur der Nassauischen Statistik unserm Herrn Hofr. Sartorius zu übertragen gnädigst geruhet.

Cambridge.

Bey Deighton u. a.: *Ευριπίδου Ἰππόλυτος ἑσφανεφόρος*, Euripidis Hippolytus Coronifer. Ad fidem manuscriptorum ac veterum editionum emendavit et Annotationibus instruxit Jacob, Heinr. Monk A. M. Collegii SS. Trinitatis socius, et graecarum literarum apud Cantabrigienses professor-regius. Editio secunda, 1813. Auch mit dem Schmutztitel: Euripidis Hippolytus Coronifer. S. X. und 188. In Octav.

Diese schnell auf die erste Ausgabe folgende zweyte Bearbeitung und Herausgabe ist dem Werkchen sehr nützlich gewesen, indem der thätige schon sonst bekannte Verf., dessen wir jetzt als Schrift-

D (2)

steller zum ersten Mahle in unsern Blättern zu gedenken die Freude haben, unablässig die ihm übrige Mühe und die mitgetheilten Bemerkungen seiner gelehrten Freunde, der Hrn. Jac. Tate, Bloxfield, Emsley und Dobree benugt hat, um dieses Werk zu vervollkommen. Es war in der That kein geringes Unternehmen, nach den Bearbeitungen eines Waldenaers und Brundcs dieß Trauerspiel des Euripides einer neuen Revision zu unterwerfen, und diese mit Beyfall auszuführen: beide waren bekanntlich ausgezeichnete Critiker, und wenn gleich an Brundc manches auszusetzen war, als, wie Hr. Prof. Monk u. a. zeigten, seine Unkunde in der Metrik und sein sehr uncritischer Leichtsin, so ist doch seine Verdienstlichkeit durch das ihm ertheilte Lob von Waldenaer, Kuhnken, Heyne u. a. entschieden genug. Nach ihnen also aufzutreten, und nach den Bemerkungen so mancher Gelehrten in und ausser England, wo Egerton wahrscheinlich der letzte unter ihnen seyn möchte, Muth und Vorrath zu haben, nimmt schon für den Herausg. ein, und die nähere Betrachtung des Werks bestätigt diese Meinung. Seine Absicht bey dieser für die academische Jugend, wie es scheint, zunächst bestimmten Ausgabe war doppel, critische Berichtigung des Textes und Erläuterung der schwierigen oder einiger Aufhellung bedürftiger Stellen. Neue bisher unbenugte critische Hülfsmittel hat er für den ersten Punct nicht gebraucht, ausser was ihm der gelehrte Nachlaß des sel. Porson darbot, der sein Muster ist und den er mit freundschaftlicher Wärme etwas zu stark erhebt: qui quum ingenio, doctrina ac judicio ultra ceteros mortales floruerit, tum quaecunque ad graecae linguae orthographiam, structuram et universam indolem spectarent, unus omnium, qui post literas renatas vixerunt, videtur optime percipissa. Der berühmte, vielen unsrer Leser beson-

ders aus dem Racine bekannte, Dialog zwischen Phädra und ihrer Amme (175:266) ist ganz nach Porsons, von Hr. Dobree dem Herausg. mitgetheilten, Recension abgedruckt. Porson pfliegte sie für eine seiner besten Arbeiten zu erklären, und sie verdient auch allen Beyfall. Ungemein vortheilhaft war dem Herausgeb. seine genaue Kenntniß der Metrik und der Sprache des Euripides, die er in aller Hinsicht studirt hat: mit großer Ruhe, strenger Urtheilskraft, und nicht ohne poetischen Sinn macht er davon Gebrauch, und zeigt sich als einen eben so besonnenen als scharfsinnigen Critiker. Daher konnte es auch nicht fehlen, daß er nicht häufig von seinen beiden großen Vorgängern, Valkenaer und Brunk abwich: selten wird man ihm seinen Beyfall versagen, und dem schon, wie billig, in der griechischen Sprache ziemlich kundigen Leser des Euripides wird nicht leicht eine dunkle hier unerläuterte Stelle aufstoßen, wenn gleich der deutsche, dem das Schneidersche treffliche Griechischdeutsche Wörterbuch der Griechischen Sprache zur Hand ist, freylich hier manche für ihn überflüssige Erläuterung finden wird; wobey zu bedenken, daß den jungen Dritten ein solches Hülfsmittel fehlt. Die Sprache in welche Hr. Prof. Monk seinen Vortrag kleidet, das Lateinische, ist besser als man erwarten mag: doch hat sich die barbarische Redensart, dubito annon und ähnliches eingeschlichen. Einige Beyspiele werden hier zum Beweise des gefälltesten Urtheils über den Werth der Arbeit hinreichen. B. 31. behält er mit Musgrave und Brunk καὶ δὲ γὰρ, weil συμπάσαις dem Sinne zuwider, der Dativ dabey nicht fehlen könne, auch kein Grammatiker des Wortes συμπάσαις gedenke. 33. behält er die Vulgate, die freylich ein wenig hart ist, τὸ λοιπὸν ὠνομάζεν "für die Zukunft gab sie ihm

den Namen"; ὑμνησοῦσιν, Waldenaers Verbesserung ist zu kühn und zu wenig glücklich aus Jph. in Laur. 1457 entlehnt, die gleichwohl Brund (und Matthia, ohne was er sonst thut, die Vulgate oder vorige Lesart anzuführen) in den Text aufgenommen haben, wie auch Walck. Vermuthung B. 38 καὶ πεπληγμένη anstatt der guten, dem Sprachgebrauche des Dichters angemessenen, Vulgate κακῆ πεπληγμένη (welche Matthia auch anzuführen versäumt hat). Mit Matthia stimmt der Herausg. in manchen Fällen überein, wie 1442 (Matth. 1434) κυχάσι aus metrischem Grunde, statt κυχάνσι, in manchen wie hier schon einige gegeben sind, weicht er von ihm ab. Die beiderseitigen Arbeiten waren ihnen, scheint es, wegen der Continentsperre unbekannt geblieben. So zeigt der Herausg. B. 550 (549 bey Matthia) die Lesart aus Conjectur ἀπ' ἐπιστά, die Hr. Blomfield als eigne Vermuthung mitgetheilt hatte, mit Beyfall, doch nicht ohne Zweifel an. Daß ein Matthia und Blomfield zusammentreffen, ist schon ein gutes Zeugniß für diese Conjectur. B. 740 (738 Matth.) hat Wölk aus eigner Conjectur αἰδοῦν Sängern, Matthia αἰδοῦν Sieder, was sich beides vertheidigen läßt. Aidw B. 77, von Waldenaer und andern sehr angefochten, behält er mit Musgrave u. a. bey, und erklärt die Stelle wie Musgrave, zieht aber mit Recht die erste Erklärung desselben vor, Verehrung der Besitzer und Anbauer (religio cultorum). Im folgenden auch angefochtenen Verse liest er mit Porson, ὄσις anstatt ὄσις, und bezieht darauf τοῦτο; offenbar besser als die Vulgate, welche mit dem folgenden gar nicht zusammenhängen kann. Der Gebrauch dieser Con-

struction wird durch viele Beyspiele bewiesen: 622 (621 bey Matth.) hat Hr. Prof. Monk ἐκθύομαι nach Anleitung des Schol. anstatt der Vulgate ἐκθύομεν, wo die zweyte Sylbe kurz ist, also nicht stehen bleiben kann. Von den Hrn. Elmsley und Waisford finden sich hier treffliche Verbesserungen: z. B. vom erstern B. 365 πρὶν σᾶν, Φίλα, κατανύσσει. Φρυσῶν (vgl. Sophocl. El. 1451): vom letztern B. 67 εὐπαίεσι' ἀν' αὐλᾶν anstatt der Vulgate εὐπαίεσιον αὐλᾶν. Hier und da hätte man zwar die Vulgate beybehalten mögen, zumahl wenn durch eine Transposition oder Conjectur der Text verändert wurde, ohne daß ein Coelex oder eine alte Ausgabe oder der Sinn dahin zu führen schien; allein das Verlangen den jungen Lesern nicht zu viele Schwierigkeiten oder Hindernisse zu lassen, mag dieß sonst uncritische Verfahren entschuldigen. Die lyrischen Stücke haben oft Veränderungen erlitten und oft gewonnen. Die Metrik ist Schuld, daß hier das Drama aus 1464 Versen besteht, welche bey Matthiä 1456 u. f. w. ausmachen. In den lyrischen Stücken würde eine kurze und gute Inhaltsanzeige dem Leser, besonders dem jüngern sehr nützlich gewesen seyn. Die Noten enthalten sehr viele gute metrische und andre Bemerkungen, z. B. daß der Vocal ι am Ende des Dativ singul. in allen Nesten der tragischen Bühne des Griechischen Alterthums nur sechs Mal, am Ende des Dativ. plur. aber gar nicht elidirt werde: ausser andern Gründen ist daher B. 220 ὄρακ' der Accusativ: die Form ἀπλακσίον, ἀπλακία, ἀπλακίημα (aus α intensiv. u. πλάζω folglich nicht gegen die Gesetze der Sprache) ist der andern Form ἀμπλ. bey den Tragikern stets vorzuziehen, schon deshalb, weil in vielen Stellen des Metrum diese Schreibart verlangt, keine einzige Stelle aber, wo

dieser Wörter eins vorkommt, derselben entgegen ist: τῶς (τῶς wie andre schreiben) ist den Senarien fremd, τᾶν, τᾶρα, ἦτ' ἄρα, ἔτ' ἄρα ist eine Crasis von τοῶν τοῶρα etc. nach τῖ ist kein Hiatus bey den Tragikern u. s. w. Ausserdem kommen sehr viele Verbesserungen der Tragiker u. a. vor, welche Beherzigung verdienen, und den Werth dieser schätzbaren Ausgabe erhöhen.

Hier hat derselbe Gelehrte nach der vorhin angeführten Art das schöne Trauerspiel des Euripides, die Alceste bearbeitet und herausgegeben, typis et sumtibus academicis, *Εὐριπίδου Ἀλκήστις*, Euripidis Alcestis; ad fidem manuscriptorum ac veterum editionum emendavit et annotationibus instruxit Jac. Henr. Monk etc. accedit Georg. Buchanani versio metrica. 1816. S. 176. In Octav.

Ein kurzes Griechisches Argument, das erste von den zwey bekannten, geht voran, dann folgt notarum explicatio, oder eine Anzeige der Buchstaben und Namen, womit die von ihm in den Anmerkungen angeführten Hülfsmittel bezeichnet sind. Hieraus ersieht man, denn eine Vorrede fehlt, daß er bisher ungenügte critische Hülfsmittel nicht gebraucht habe, wohl aber alles von Musgrave gesammelte, alle alte Ausgaben, und neuere von Ruinöl 1789, Wakefield 1794, Gottl. Ad. Wagner 1800, Gaisford (cum variis lectt. in usum scholae regiae Westmonast. Oxonii 1806) und Matthiä 1815, nebst den Scholien. Venet. 1534. Dem Texte sind, wie in der vorhin angezeigten Ausgabe des Hippolytus die Noten untergesetzt, welche critisch und exegetisch sind: auch diese befriedigen, und machen dem Verf. Ehre. Der Hülfen seinen Freunden, besonders Elmsley und Tate, gedenkt er mit Dank, auch Porson, aber nicht

mehr so enthusiastisch, wie vorhin. Sehr oft stimmt er mit Matthiä überein, oft weicht er dagegen als ein denkender und selbstständiger Critiker von ihm ab, wie B. 35 nach Elmsley τὸδ' für τὸδ' 75 ἀγνίσω, weil ἀγνίσω nicht attisch ist. 126 Ἄιδω τς πύλας, wo Matthiä Αἶδα τ' ἐπὶ πύλας hat, von welcher Lesart er sagt, contra sensum, ut mihi quidem videtur. Der Sinn ist da, wenn an die Rückehr des Alcestis zum Leben gedacht wird. 118 ἀπότομος bey M. ἀποτομος. Nach Βάρος B. 205 glaubt er mit Elmsley sey ein Vers ausgefallen; 336 (338 Matth. ὃν χάρομαι) ἐχ' ἄρομαι, wo er χάρομαι mit dem infin. in der Bedeutung von recusato, detrecto für verdächtig und ohne Beyspiel bey den Tragikern erklärt, in Homericis autem est recedere etc. Sehr gut ist die Bemerkung über τολμᾶν und den Horistius τλήναι, denn τλήμι und τλάω existiren nicht sagt er, wie er auch κίχρω und andre simplicia, von denen die verba auf ανω hergeleitet werden, nicht gelten läßt, sondern diese Zeitwörter ἄδω, μάθω, λάχω u. dgl. für veraltet oder erdichtet erklärt, und die auf ανω, als ἀνδάνω, μανθάνω, λαγχάνω, κίχάνω, von den Horisten ἀδεῖν, μαθεῖν, λαχεῖν, κίχειν ableitet, ohne zu erwägen, daß er damit nichts neues sage. Sehr gut zeigt er, daß τολμᾶν und τλήναι von den Lateinern durch posse ausgedrückt werden. Viele metrische und andre Bemerkungen, die alle den denkenden und beleseken Sprachkennner und Critiker anzeigen, kommen in den Noten vor, und viele critische Verbesserungen, welche alle im Register nachgewiesen werden. Sehr zweckmäßig ist der Abdruck der rühmlich bekannten metrischen Uebersetzung

des großen Schottländers G. Buchanan aus dem
17ten Jahrhundert.

X — pf.

Heidelberg.

In August Oswalds Universitäts-Buchhandlung:
Darstellung der Nationalökonomie
oder der Staatswirthschaft: enthaltend eine ein-
fache Entwicklung wie die Reichthümer des
Privatmanns, der Völker und Regierungen er-
zeugt, vertheilt und consumirt werden von Jo-
hann Baptist Say; aus dem Französischen
übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von
Dr. Carl Eduard Morstadt, Lehrer der
Rechte in Heidelberg. Erster Band. 539
und XII S. in 8.

Zweymahl haben schon unsre Blätter (1805.
S. 902 und 1816. S. 505) das Saysche Werk
der Prüfung unterworfen, die Klarheit seiner Dar-
stellung gerühmt, und es der großen Zahl im ge-
bildeten Publicum empfohlen, welche richtige Kennt-
nisse der Staatswirthschaft im Ganzen bedürfen,
aber sonst verhindert sind, sich in alle Tiefen
derselben einzulassen und ihre letzten Gründe wif-
fenschaftlich zu prüfen. Für diese wird diese Ue-
bersetzung ein willkommenes Geschenk seyn. Der
Uebersetzer hat den Text in Paragraphen mit Ue-
berschriften abgetheilt, um jedem Leser bemerklich
zu machen, wo die Materien wechseln und der
schicklichste Ort ist, im Lesen still zu stehen; auch
in einzelnen Anmerkungen Deutsche Schriftsteller
und Bemerkungen über den abgehandelten Inhalt
nachgetragen. Von letzteren besonders würde man
eine größere Zahl mit Dank angenommen haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1818.

London.

Narrative of a Journey in Egypt and the Country beyond the Cataracts. By Thomas Legh, Esq. M. P. 1816. VIII u. 157 S. in Quart, nebst einer Karte und einer Tafel mit Inscriptionsen.

Eine der vielen Reisen, welche von den Briten während der Sperre des Continents in die Levante gemacht wurden, ist auch die vorliegende, doch zugleich eine der wenigen, welche die Kenntniß dieser Weltgegend erweiterte. Statt der Hauptstädte Paris, Wien, Petersburg, wurden damals von ihnen Athen, Cairo, die Inseln und Küsten Griechenlands, Constantinopel, statt der Höfe Europäischer Fürsten die Hoflager Türkischer Paschas besucht. Auch Th. Legh und sein Begleiter Ch. Smelt, deren Beobachtungen in gegenwärtigem Quartbände vereinigt, durch den erstern, dem Publicum mitgetheilt werden, bestanden dergleichen Irrfahrten. Doch sind es diese nicht, welche hier beschrieben werden, sondern nur der Streifzug, welchen sie während dreier Monate

£ (2)

vom Januar 1812 an, den Nil aufwärts ausführten, bis Assouan, dem alten Syene, und von da jenseit der Nil-Cataracten nach Nubien, wo sie weiter südwärts vordrangen als ihre Vorgänger. Norden erreichte Dehr, als den letzten Ort, sie hingegen kamen bis Ibrim, jenseit 23 Grad 30 Minuten N. Breite, welches sie für das Premis der Alten im Lande der Memmyes mit D'Anville halten. Die nächste Veranlassung zu dieser Reise war die Pest, welche an den Küsten Griechenlands, in Constantinopel und Smyrna im Sommer und Herbst 1812 wüthete, und den Verfasser zurück nach Malth führte, von wo er nach Alexandria segelte, das bis dahin unter den östlichen Orten am Mittelländischen Meere von dieser Krankheit noch nicht heimgesucht worden war. Einige neue Nachrichten über die Schwierigkeiten der Küstenschiffahrt am Nil-Delta, über die Kämpfe Mahomet Ali Pascha von Aegypten, gegen die Mamelucken, welche er selbst aus Oberägypten in die Nubische Wüste schlug, wo sie in Dongola ihr Asyl nahmen und eine Colonie gründeten, ferner über die Fehden mit den Meshabiten seit 1807, und die Beschreibung der Nilschiffahrt bis zu den Cataracten von Assouan füllen das erste Kapitel bis S. 57. Der Verf. bemerkt S. 36, daß die Details der Denonschen Zeichnungen von Hermopolis nicht dieselbe Genauigkeit haben als die übrigen Blätter seines Werks über Aegypten. Der letzte südlichste Posten Türkischer Truppen stand bey Esné; in Assouan aber war ein Arabischer Gouverneur, weil der Pascha von Aegypten keinen Werth auf die Beherrschung der Nubischen Wüste legte. Bey den Cataracten hatten die früheren Reisenden die Gefahren weiter vorzudringen mit Recht gescheut, weil die Bewohner Nubiens sich nie den Mamelucken unterworfen hatten, deswegen wagte es keiner der Franzosen sie zu besuchen, auch wies sie jeden Fremden von der Grenze ihres Landes

zurück. Der Augenblick, 1813, wo sie mit den Türkischen Truppen in Einverständnis waren, schien zu einem Besuche günstiger, obgleich dieser immer gewagt blieb, jedoch für dieses Mal glücklich ausfiel. Dessen Beschreibung ist das zweyte Kapitel von S. 57 bis 99 gewidmet, doch thut der Verf. bescheiden Verzicht auf eine tiefer eingehende, gelehrte oder artistische Beurtheilung und Darstellung des Gefundnen, theilt aber im einfachen Style seine genauen Beobachtungen so klar und verständlich mit, als es ohne Zeichnungen und Aufrisse thunlich ist. Eine Strecke von anderthalb Breitengraden reicht der besuchte Landstrich südwärts von Assouan; erst 5 Tagereisen, auf einmässiger Nilbarke, welche der vorherrschende Nordwind stromauf meist bis Sibhoi trieb, dann 2 Tagereisen zu Lande über Dehr nach Ibrim. Erster Tag S. 57 bis 63. Freundliche und gastfreye Aufnahme im Lager des Barabras bey Erblickung des Türkischen Firman; erster Vorposten der Nubier. Zweyter Tag bis S. 62 nach Aboughor. Bey Gardab stehen Tempelruinen; im District El Umbarakat leben Trogloditen. Hier treten die Granitgebirge zum zweytenmahl wie bey Philae dicht zum Strome und bilden die Insel Kalaptschi im Nil, voll pittoresker Ruinen. Dritte Tagereise bis S. 63. Dondour ein kleiner wohlerhaltner Tempel mit vollkommen erhaltne Hof und Propyläen; das Innere des Tempels ist nicht beendigt. Zeichen wie A + a machen es wahrscheinlich, daß es einst von Christen bewohnt ward. Vierte Tagereise bis S. 64. Prachtvolle Ruinen von Guerfeh Hassan; bey Costhambi biegt sich der Nil 6 Engl. Meilen nach West, seine Anwohner bringen Milch, Datteln, Schaaf. Fünfte Tagereise bis S. 69. Bey Dakki stößt die Wüste an den Nil; unzählige Erhöhungen, den kleinen Pyramiden in Unter-Aegypten gleich, bedecken hier die benachbarten Ebenen. Bey Allaghi steht die Ruine einer christlichen

Kirche innerhalb der Mälle eines ägyptischen Tempels mit Hieroglyphen in einem schlechtern Style. Die Capitale der Säulen sind unbeendigt; die Ornamente wurden demnach aus dem Block gehauen, an der für ihn im Bau bestimmten Stelle. Große Schutthügel voll Terra Cotta's lassen vermuthen, daß hier einst eine bedeutende Stadt stand. Bey Barde erweitert sich das Nilthal. Die Tempelruinen von Sibhoi entsprechen Strabo's Beschreibungen dieser Gebäude ganz. Funfzig Engl. Yards von der Fronte des Propyläon stehen zwey Statuen 10 Fuß hoch, welche den alten Eingang bezeichnen. Von diesem führt eine Doppelreihe von Sphynxen (jeder hat 6 Fuß Höhe) zu dem Tempel, doch nur sechs zeigen sich, weil die andern unter den Flugsande begraben sind. Auf jeder Seite des Propyläon stand eine Colossalstatue, 14 Fuß hoch, von Sandstein; jetzt sind sie umgeworfen. Das Propyläon hat in Fronte 80 Fuß; die Vorhalle ruhet auf quadratischen Säulen, an denen Priesterstatuen stehen, den Caryatiden gleich. Die Architectur dieses Gebäudes zeugt von minderer Kunstvollendung als bey den bekannteren Tempeln Unter-Aegyptens, aber das Ganze ist grandios; die Statuen und Sphynxe haben Bekleidung als stellten sie Heroen vor S. 66. Sehr merkwürdig ist der unversehrte Zustand aller dieser Tempel in Nubia, wo innerhalb der Tropen keine Verwitterung und Zernagung durch die Atmosphäre einwirkt, wie an den Außenwänden der Architecturen Unter-Aegyptens. Dagegen rückt hier die Wüste vor, welche wie der Verf. meint, diese Monumente nach einiger Zeit ganz zugedeckt haben wird. Von Sibhoi ging die Reise zu Lande nach Dehr, der Residenz des mächtigsten Hauptes der Barabra Stämme, Hassan Cacheff. Er ist ein großer Schlawenhändler, seine Truppen, 300 Negerclaven als Leibwache und in allem 3000 Reiter, sind sein Eigenthum. Seine Geschäfte reichen bis Dongola, Senaar, Sudan. Der erste harte Empfang war besorg-

nist erregend, und mit dem Verbot begleitet, nicht weiter zu reisen. Aber so wie Legh dem Despoten in dessen Gewalt die Reisenden waren, bey der Audienz sein schönes Schwert, es war 500 Piafter werth, umhängt, erheitert sich sein Blick; zum Dank will er ihm ein Weib schenken, und da dieß abgelehnt wird, einen zehnjährigen Negerclaven, den er erst zum Handfuß läßt, ihm einige Worte sagt, und dann seinem neuen Herrn übergibt. Der Knabe ergriff bewegt dessen Hand, küßte und führte sie an seine Stirn, und folgte ihm dann getreu mit nach England. Sogleich wird der günstige Augenblick zur Fortsetzung der Reise benutzt. Eine Tagereise weiter gegen Süd liegt Ibrim, an der Ostseite des Nil, wo eine senkrechte Felswand empor steigt. Eine Citadelle liegt hier 200 Fuß über dem Nilspiegel; sie ward 1811 von dem Mamelucken-Corps auf seiner Flucht nach Dongola zerstört; die Bewohner wurden zum Theil mit entführt. Hier erfochten die Truppen des Türkischen Pascha einen letzten Sieg über sie; mehrere Nachrichten über ihre neue Colonie in Nubien werden nach Handelsleuten mitgetheilt. Von Ibrim liegen die großen Nil-Cataracten noch drey Tagereisen entfernt, aber in dieser Gegend war das Umherstreifen der Mamelucken zu gefahrvoll um weiter zu gehen; auch nahmen die Einwohner kein Geld mehr, sondern wollten mit Korn bezahlt seyn. Doch drangen späterhin Burkhard, Light und Bankes noch weiter in Nubien vor. Th. Legh kehrte aber hier um. Ibrims Bewohner leben vom Ertrag ihrer Dattelpalmen, mit deren Früchten sie Assouan verproviantiren. Auf demselben Rückwege besuchen die Reisenden noch mehrere der Monumente, die sie auf dem Hinwege vorübergefahren waren, um desto schneller landeinwärts zu kommen. Zu Dehr, S. 81, eine Felsgrotte ganz zum Tempel mit allen seinen Theilen ausgehauen, voll Hieroglyphen. Zu Amada einen Tempel, der in eine Christliche Kirche verwandelt war. Die Hieroglyphen hatte man mit Stucco

überzogen, wo dieser abgefallen, zeigten sich die Farben. Zu Dakki sind Tempel, Propyläen und alle Hieroglyphen vollkommener erhalten, als irgendwo unterhalb Assuan; es zeigen sich Inscriptionen von Adrian, und griechische von einem Gouverneur Apollonius in Ombos und Elephantine S. 84. Die außerordentlichsten, staunenswürdigsten Monumente, welche alles übertrafen was die Reisenden oberhalb und unterhalb der Cataracten gesehen, stehen zu Querfeh Hassan S. 85. Colossale Priesterstatuen 18 Fuß hoch stehen hier ganz unverfehrt, ihre Gewände waren gemahlt und vergoldet. Mehrere Nischen des Tempels haben noch gemahlte Statuen Vier dieser Nischen jede 3 Statuen, nach Art von Isis und Osiris, im vollkommensten Zustande. Die erste Felskammer ist 46 Fuß lang, 35 breit, 22 hoch; voll Hieroglyphen; die zweyte 34 Fuß breit; 15 lang; der eigentliche Sekos, ist 15 lang und 11 breit, mit einem Altar am Ende, auf dem 4 Statuen auf einer Bank sitzen, welche die ganze Breite einnimmt. Alles, sammt den Figuren selbst, ist aus dem Fels gehauen, Säulen, und alle Wände. Der Werk. erinnert an die Verwandtschaft dieser Bauten mit denen von Elephante bey Bombay. Der Tempel auf der Insel Kalaptschi ist aus sehr feinem Sandstein erbaut, zeigt dieselbe Pracht an Säulen, Statuen, Hieroglyphen, Farbenwerk. Diese drey Gruppen der Tempelruinen zu Querfeh Hassan, Dakki und Kalaptschi, gehören zu den grandiosesten Monumenten Aegyptischer Architectur. S. 94. Die Steinmearbeit ist jedoch roher; doch hat alles was Hieroglyphe und Ornament ist, einen höhern Grad von Vollendung. Alle Sphynx liegen festgeschlossen am Boden, die Statuen stehen alle mit dem Rücken fest am Fels, und die Tempel in dem Berg; das Ganze hat den Character von Felsenfestigkeit und ewiger Dauer. Die sonderbarsten Trümmer zeigten sich zu Umbarakat. S. 92, wo die ganze Ebene mit Mauern bebaut ist, welche Hofräume umlaufen, und mit einer Böschung nach

der Mitte zu versehen sind. Solcher eingeschlossenen Höfe zählt man zwölf, und zwey kleine Tempel. Dergleichen waren auch zu Cardab, an dessen Tempel hatten die Säulen verschiedenartige Capitale, viereckige wie die zu Koum Ombos und Denderah, zwey mit Weinlaub, zwey mit bekannten ägyptischen Ornamenten, und eine mit Hieroglyphen. Nachdem alle diese außerordentlichen Monumente besehen waren, setzten die bekannteren zu Philae nicht mehr in solches Erstaunen, da sie nur zu der großen Reihe gehören, die von hier aus weiter durch Oberägypten fortgeht. Im dritten Kapitel S. 103 bis zu Ende, werden einige Nachrichten über Koum Ombos, Theben und die Catacomben zu Monfalouth mitgetheilt, bey deren gefährlicher Untersuchung ein Abenteuer weitläufig erzählt wird. In der Nähe von Cairo erhalten die Reisenden die Nachricht von Napoleons Rückzug aus Moskau, und von der Verbreitung der Pest im Delta Aegyptens. Dieser auszuweichen, bleiben sie eine Zeitlang zu Miniet, trogen aber dann der Gefahr und kehren über Rosette und Alexandria nach Maltha zurück. Den Beschluß machen interessante Nachrichten über die Pest, welcher die Reisenden glücklich entgingen, obgleich auf allen Seiten die Opfer fielen. Im Anhang ist Nachricht von einem Manuscript auf braunem Leder gegeben, das im Thebaisch-ägyptischen Dialect, der vom Koptischen abweicht, geschrieben, vom Verf. zu Elephantine erhandelt wurde, und ein Itinerarium über Syrien, von dem kürzlich in Cairo verstorbenen Scheikh Ibrahim beygefügt. Die Karte enthält die bekannt gewordenen Ortschaften zwischen Assouan und Ibrim.

Edinburg.

The Lord of the Isles. A poem by Walter Scott Esq. The fourth edition. 1815. 447. Seiten in Octav.

Der wohlbegründete Ruhm, den Hr. Walter Scott als Dichter und vaterländischer Geschichtsforscher sich

erworben hat, macht uns zur litterarischen Pflicht, das Unsrige nicht zu versäumen, daß sein Name auch in Deutschland bekannter werde. Wenn ein Schriftsteller nicht oft genannt wird, suchen auch nur wenige, ihn näher kennen zu lernen. Da nun der Zweck dieser Blätter keine critische Zergliederung von Gedichten zuläßt, wollen wir wenigstens eine Anzeige von den vor uns liegenden geben, das zu den vorzüglichsten in der neuesten Englischen Litteratur gehört. Der Stoff und die Form sind national. Mit demselben vaterländischen Enthusiasmus, dem wir die vom Verfasser besorgte treffliche Sammlung alt-schottischer Balladen unter dem Titel *Minstrelsy of the Scottish Border*, ferner die Ausgabe des alt-schottischen Romans *Sir Tristram*, dann der *State-papers and letters of Sir Ralph Sadler*, und ausserdem schon so manches geist- und gefühlvolle Gedicht verdanken, das sich auf das Vaterland des Dichters bezieht, ist hier ein Theil der merkwürdigen Begebenheiten aus der Geschichte des schottischen Nationalhelden Robert Bruce im Geiste der romantischen Vorzeit ohne affectirte Alterthümlichkeit und wahrhaft poetisch behandelt. Der höhere Character des eigentlichen Epos fehlt auch diesem Gedicht, weil alles in ihm nur natürlich zugeht, und von über- oder unterirdischen Mächten und wunderbaren Einmischungen des Schicksals nicht die Rede ist. Aber entschädigt wird man durch den Reichthum an anziehenden Scenen und Situationen, durch das frische und warme Colorit der Beschreibungen, die Zartheit des Gefühls, und tausend Reize eines hoch cultivirten Styls. Energischer ist allerdings Lord Byron, dessen poetische Werke wir neulich anzeigten. Dafür aber ist die Poesie des Hrn. Scott frey von den zurückstehenden Eigenheiten jenes edeln Lords, dessen Romanzif überdies eine andere Richtung genommen hat. Als vaterländischer Dichter, muß Hr. Scott besonders den Schottländern theuer seyn. In der Vorrede berichtet er uns noch bekläufig, daß sein gelehrter Freund Hr. Jamieson eine neue Ausgabe des alten, zur litterarischen Seltenheit gewordenen schottischen Nationalgedichts *Robert Bruce von Harbour* besorgt, die nun, da wir dieses schreiben, vielleicht schon herausgekommen ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 21. Februar 1818.

Hannover und Cassel.

So wenig die gegenwärtigen Blätter, ihrem Zwecke nach, dazu bestimmt sind, die Erzeugnisse neuerer Gesetzgebung einer Prüfung und Beurtheilung zu unterwerfen; so würde es dennoch auf der andern Seite eben so unrecht seyn, dieselben gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen, selbst, wenn sie uns nicht so nahe lägen, als diejenigen, welche gegenwärtig angezeigt werden sollen. Das erstere Werk betrifft unsern Staat, das andere einen Nachbarstaat, welcher, mit einigen wenigen Ausnahmen, mit demselben ein gleiches Schicksal theilte, ein Umstand, der gewiß zu manchen interessanten Vergleichen, in Bezug auf die in beiden gleich rege gesetzgeberische Thätigkeit, die Hand bietet.

Hannover. Von den Brüdern Hahn: Sammlung der hannoverschen Landesverordnungen und Ausschreiben des Jahres 1813. Herausgegeben von Dr. Theodor Hagemann, Oberappellationsrath in Celle. 1814. XXVII. und 403 Seiten. — Sammlung u. s. w. des Jahres 1814. XLVI. und 1106 S. — Sammlung u. s. w. des Jahres 1815. XXX u. 1126 S. — Sammlung u. s. w. des Jahres 1816. XXXII. u. 756 Seiten, in Octav.

§ (3)

So wie in den übrigen Deutschen Staaten, also war es auch in denjenigen, welche gegenwärtig das Königreich Hannover bilden, von jeher, und ist es auch bis jetzt, üblich, daß sowohl die landesherrlichen Verordnungen, als auch die Ausschreiben, der zu solchen berechtigten Behörden, jedes Wahl, so wie sie erlassen waren, einzeln gedruckt, und größtentheils in Patentform zur Kund. der Unterthanen, mittelst Anheftung an dazu geeigneten Plätzen bekannt gemacht wurden, wozu denn seit 1750 noch die Verfügung kam, daß sie, wenigstens die kleinern, in den Hannoverischen Anzeigen, abgedruckt werden sollten, eine Verfügung, die wahrscheinlich durch die Abfassung der gleich zu erwähnenden officiellen Corporum constitutionum, welche fast bis an jenes Jahr hinan reichten, begründet worden ist. Die große Menge dieser Verordnungen, und die von Jahr zu Jahr steigende Schwierigkeit, derselben habhaft zu werden und sie benutzen zu können, veranlaßte im vorigen Jahrhundert den Plan, sie, und zwar nach Maßgabe der einzelnen Landestheile, zu sammeln und zu ordnen; eine Maßregel, welche um so nothwendiger war, als unser Regentenstamm bey den einzelnen Erwerbungen jener Landestheile, dieselben jedesmal bey ihrer besondern Verfassung gelassen, und neuere Gesetze stets in Bezug auf diese besondere Verfassung, und unter Mitwirkung der nach jener Verfassung dazu befugten Behörden, erlassen hatte. So erschienen denn dergleichen Sammlungen, und zwar für die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen, im Jahre 1708 (77 Stücke enthaltend) und 1711 (95 Stücke enthaltend) und vollständigere für das Fürstenthum Lüneburg, im Jahre 1698, 1700, nebst zwey Supplementen von 1716, und 1729 durch die Justizkanzley zu Celle besorgt; welche jedoch sehr unvollständig und sehr fehlerhaft waren, auch nicht als officiell betrachtet werden konnten. Diese großen

Mängel veranlaßten die Nothwendigkeit einer officiellen Sammlung für die eben gedachten Provinzen. Aufgetragen wurde dieselbe, auf speciellern königlichen Befehl, den damaligen Landsyndiken Tappen, und Bilderbeck, so wie dem Justizrath Baring, und so erschienen dann in den Jahren 1739 und 1740, die Churbraunschw. Lüneburgischen Landesordnungen und Gesetze, zum Gebrauch der Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften Calenbergischen Theils, in vier Bänden, zu denen 1741 ein Repertorium von Büneemann hinzukam; — und in den Jahren 1741 und 1745, die Ch. Br. Lüneb. Landesordnungen und Gesetze, zum Gebrauch des Fürstenthums Lüneburg, auch angehörigen Graf- und Herrschaften, Cellischen Theils, in sechs Bänden, mit einem Repertorio — beyde nach Materien in verschiedene Capitel geordnet. In Betreff der übrigen Provinzen, wurde auch für die Herzogthümer Bremen und Verden, unter königlicher Autorität, eine Sammlung, jedoch nicht unter dem Titel eines corporis constitutionum (der Titel lautet vielmehr: der Herzogthümer Bremen und Verden Polizei-Feich-Holz- und Jagdordnung, sammt einem zweifachen Anhang dazugehöriger (387) Verordnungen. 1734. zu dem im Jahre 1749 ein „fernere weiter Anhang“ hinzukam) veranstaltet; das Herzogthum Lauenburg ist aber stets ohne eine solche Sammlung geblieben, indem sowohl die ältere, welche vermöge des Räteburgischen Landesrecesses von 1585, auf Herzogl. Befehl von dem Canzler Hier. Schüss unternommen war, als auch die neuere, welche der vorlegte Präsident, Graf von Kielmannsegg beabsichtigte, ins Stocken gerathen ist. Die Calenbergische Sammlung schließt mit dem 28 Jun. 1740, die Lüneburgische mit dem 20 März 1745, die Bremen- und Verdenische mit

dem Jahre 1749; seit dieser Epoche bis auf die neue Hagemannsche Sammlung existirt eine Lücke in der Reihe der Sammlungen, deren Ausfüllung ein großes, und um so dringenderes Bedürfnis ist, als durch die unglückliche Zeit der feindlichen Besitznahme, und die dadurch veranlaßten Trennungen der Archive und Registraturen, in manchen Bezirken ein großer Theil der Verordnungen abhanden gekommen ist. (Zwar existiren einige frühere Versuche einer solchen Ausfüllung, wie z. B. Wagners Sammlung der Lüneburgischen Verordnungen bis 1791: welche jedoch mit dem zweiten Bande, oder den drey ersten Capiteln jener officiellen Sammlung, schließt, so wie für das Herzogthum Bremen und Verden, der Anfang eines systematischen Auszugs, durch den Regierungsscretair Wolff (B. I, kirchliches Fach, Stade 1809) und für Calenberg u. s. w. das bekannte alphabetische Repertorium unsers Hrn. Rath's Willig; allein keines dieser Werke kann dem oben gedachten Bedürfnisse gänzlich abhelfen, da das erste zum größten Theile unvollendet geblieben ist, die beiden andern aber, ihrem individuellen Zwecke nach, auf den Namen einer Sammlung keinen Anspruch machen.) Wenn nun Ref. zu seiner Freude, den Lesern dieser Anzeige, die vorläufige Nachricht mittheilen kann, daß, unter Vorwissen und Erlaubnis des hohen Königl. Cabinetsministeriums, eine chronologische Sammlung aller, seit dem Schlusse der eben gedachten officiellen Corporum constitutionum bis zu der Epoche der feindlichen Besitznahme erlassenen Verordnungen und Ausschreiben durch einen Staatsbeamten, wiewohl nicht officiell, besorgt wird; so darf er auf der andern Seite, dieselben wohl auf das große Verdienst des Hrn. D. A. Hagemann aufmerksam machen, welcher auf eine so thätige Art, und gewiß nicht ohne große Mühe, diesem Bedürfnisse für die Zukunft abgeholfen hat. Auch

seine Sammlung ist zwar nicht officiell, aber doch mit Vorwissen und Erlaubniß des hohen Cabinetsministerium erschienen, aber so vollständig, und zweckmäßig, als nur irgend eine, selbst officielle, möglich war. Der Hr. Verf. hat in derselben die chronologische Ordnung, als die anerkannt zweckmäßige befolgt, dieselbe auf alle und jede in dem ganzen Königreiche sowohl, als den einzelnen Provinzen desselben erlassenen Verfügungen, ausgedehnt, und durch eine synoptische Tafel angezeiget, ob und welche Verfügung für das ganze Land, oder für welche Provinz, ferner, von welcher und an welche Behörde, sie ergangen sey.

Cassel im Verlag des Waisenhauses: Sammlung von Gesetzen, Verordnungen, Ausschreiben und sonstigen allgemeinen Verfügungen für die Churfürstlichen Staaten. 1813, 1814 und 1815. — 131 und 115 Seiten, in gr. Quart.

Auch in dem Churfürstenthum Hessen ist derselbe Publicationsgebrauch, wie in dem Königreiche Hannover. Die außerordentliche Menge der erlassenen Verfügungen hat ebenfalls eine Sammlung und ein Repertorium veranlaßt; letzteres von Kopp unter dem Titel: Handbuch zur Kenntniß der Hessen-Casselschen Landesverfassung und Rechte; erstere, von Kleinschmidt angefangen, und von Apell fortgesetzt (Sammlung K. Hessischer Ordnungen und Ausschreiben seit 1357 bis 1800, sieben Bände in Folio. Cassel 1767: 1802). An diese schließt sich nun, falls die Lücke von 1801 bis zu der feindlichen Besiznahme noch ausgefüllt werden sollte, die obengenannte officielle Sammlung an. Dieselbe ist durch eine landesherrliche Verordnung vom 8ten Sept. 1815, jedoch so, daß auch die seit der Wiederherstellung der vaterländischen Verfassung ergangenen Verordnungen u. s. w. aufgenommen worden sind, ver-

fügt, und die Redaction derselben der Regierung zu Cassel aufgetragen. Die Verordnungen u. s. w. sind chronologisch aufgenommen; die einzelnen Nummern werden besonders ausgegeben, und an die berechtigten official versandt (Unberechtigte können den Jahrgang für einen Thaler bey dem Waisenhaus-Cassirer Schiede erhalten). Versprochen ist außerdem am Ende jedes Jahrs ein Anhang, in welchem die in einzelnen Fällen ergangenen, zur Erläuterung der Geseze dienenden Entscheidungen und Verfügungen mitgetheilt werden sollen, so wie ein chronologisches und alphabetisches Register. Alle zehn Jahre soll endlich, zur Erleichterung des Nachschlagens, ein Hauptregister verfertigt werden.

Darmstadt.

Bev Hoyer und Leske: Denkmähler der deutschen Baukunst, dargestellt von Georg Moller, Großherzoglich Hessischem Oberbaurathe. Fünftes und sechstes Heft, jedes mit sechs Blättern in gr. Fol. 1817. Man sehe diese Blätter 1816, Stück 10. S. 89. und 1817, Stück 97. S. 965.

Die vorliegenden zwey Hefte, welche sich gleich den bereits erschienenen durch richtige Auswahl der dargestellten Gegenstände und sorgfältigen Fleiß in der Ausführung, so vortheilhaft auszeichnen, und das ganze Werk dem Kenner und Verehrer der vaterländischen Baukunst doppelt empfehlungswerth machen, enthalten folgende Darstellungen. Heft V. 1) Grundriß der Kirche zu Grünberg in Hessen; 2) Details der gemahlten Fenster aus der Kirche zu Grünberg. Sehr geschmackvoll und bewunderungswürdig wegen des Reichthums, der damaligen Künstler, an Ideen im Fach der Ornamente; 3) Ddm zu Frankfurth, der Aufsatz des Thurms, nach einer alten Zeichnung auf Pergament, welcher die unvollendete Spitze enthält: ein Werk, welches uns in Erstaunen setzt, zugleich aber mit

Wehmuth erfüllt, wenn man bedenkt, daß der größte Theil dieser herrlichen Gebäude, noch vor ihrer Vollendung, in Ruinen zerfällt. 4) Thüren der Sacristey am Dom zu Mainz. Auf jeder Seite des Eingangs sieht man vier sehr schlanke Säulen, und Ornamente von Laub, die etwas in Arabischem Geschmack sind. 5) Details der Säulen im Kapitelhause des Doms zu Mainz. Es sind vier Capitäle, die zwar in den Ornamenten verschieden sind; allein es ist nicht zu verkennen, daß Eine Idee zum Grunde gelegen hat. Die Base hat etwas eigenes; nämlich vier Blätter, die aus dem untersten Pfuhl entstehen und auf den vier Ecken der Plinthe ruhen. Diese sonderbare Idee brachte R. die base trouvée dans la nature, von Robert — de Chamour in seiner *ordre francais*. Paris 1783 in Erinnerung; der an der Base Voluten angebracht hatte, welche die Wurzeln vorstellen sollen. 6) Taufstein aus dem 12ten Jahrhundert zu Heiligenfelde bey Bremen, und Taufbecken von Metall im Dom zu Mainz vom Jahre 1328. VI. Hest. 1) fac simile des Grundrisses eines Kirchenturmes nach einer Zeichnung auf Pergament aus dem 13ten Jahrhundert; ausnehmend schön. 2) Aufsriß eines Kirchenturms nach einer alten Zeichnung auf Pergament, aus dem 13ten Jahrhundert. Die Spitze ist in der Originalzeichnung unvollendet. 3) fac simile von Bauzeichnungen des 13ten Jahrhunderts, die Grundrisse von zwey Tabernakeln vorstellend. 4) fac simile einer alten Bauzeichnung, den Aufsriß des im vorigen Grundrisse mit A bezeichneten Tabernakels vorstellend, kann wohl nur in Metall ausgeführt werden. 5) Dom zu Worms. Thür an der äußern südlichen Seite des Kreuzganges. Besteht aus abwechselnden Pilastern und eingemauerten Säulen in einem ganz eigenen Styl. 6) Friedberg. Perspektivische Ansicht der Halle im westlichen Eingange der Kirche. — Der würdige Herr Wetf. hat auch bey diesem V. und VI. Hefte die Absicht, wie R. aus einem werthen Schreiben desselben et sehen, wo möglich für jede Periode, den Zustand der Kunstbildung; zu bestimmen und er glaubt mit Recht, daß dergleichen Nachbildungen alter Bauwerke als hier gegeben sind, so wie auch der Taufsteins, gemahlten Fenster &c. nicht un-

teressant seyn dürften. Die Bekanntmachung dieser Art Zeichnungen, die zum Theil in den Kloster Archiven vermodern, und die Darstellung der nach und nach durch die Gleichgültigkeit der Zeitgenossen in Trümmer zerfallenden Werke, ist der einzige Weg, durch welchen wir einiges Licht, in Rücksicht des Ganges, den diese unfehlbar Deutsche Bauart genommen hat, erhalten können und auf welchem so manche abenteuerliche Hypothese, über den Ursprung derselben, besonders die von den Engländern aufgestellten, zu ruieren sind. Sehr richtig bemerkt der Hr. Verf. in dem angeführten Schreiben: "die Th. r der Sacristey zu Mainz scheint die Uebergangs Periode der Neugriechischen in die reine Deutsche Kunst zu bezeichnen". Am Dom zu Westlar hat der Hr. Verf. eine Thür gefunden, welche den Uebergang noch näher bezeichnet, und schon ganz die Composition der Portale mit Figuren, wie die im 15ten Jahrhundert, hat; aber in den Details die ältere Manier beybehält. Ueberhaupt vereinigt der Hr. Verf. mit seinen practischen und theoretischen Kenntnissen der Architectur, eine vollkommen richtige Anwendung der Perspective, wie man aus mehreren Blättern der vorigen Hefte, und aus Nr. 4 des V. und Nr. 6 des VI. Heftes mit Vergnügen bemerken wird; und gehört nicht zu dem System, eines sonst schätzbaren Künstlers, der den Gesichtspunct stets in der Mitte haben will, was nur bey Theater-Decorationen, wo man auf die Hauptloge Rücksicht nehmen muß, nothwendig ist. In der schönen Halle zu Friedberg ist der Gesichtspunct sehr scharf nach der linken Seite genommen, wodurch mehr Veränderung entsteht. Herr Moller benutzt in der That auf eine nachahmungswerthe Weise des Glück in einer Gegend zu leben, die reich an den schönsten und lehrreichsten Ueberresten Deutscher Baukunst ist, in einer Umgebung mehrerer berühmten Männer seines Fachs, von denen N. nur den berühmten Architect Weinbrenner nennen will, der erst vor kurzem, in Rücksicht seiner großen Verdienste, von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge von Hessen, zum Zeichen seiner besondern Werthschätzung den Verdienst-Orden erhalten hat. Doch auch unsere Gegend ist nicht arm an den herrlichsten Denkmählern der Vorzeit von welchen N. nur den Dom zu Goslar und die Ruinen des Klosters Walkenried berühren will, von denen besonders zu wünschen wäre, daß solche auf höhern Befehl aufgenommen und abgezeichnet und so der Vergessenheit entrissen würden. Zum Schluß dürfen wir nicht unterlassen den Hrn. Eusemihl und Schnell, das ihnen gebührende Lob für die Genauigkeit und Schönheit des Stiches sämmtlicher Platten zu ertheilen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1818.

Berlin.

Der Zweyte Theil, der systematischen Bearbeitung der Krankheiten des Herzens vom Herrn Leibarzt Kreyzig (S. oben S. 257) liefert uns in drey Abschnitten, die nähern Diagnose der Herzkrankheiten, die Erkenntniß und Behandlung der dynamischen und die speciellere Pathologie der organischen. In Rücksicht der Diagnose derselben herrscht nicht das Licht, welches darin zu wünschen wäre. Albertini, Senac und Testa, bezeigen dieses ganz offen; Corvisart zwar rühmt sich einer fast an Unfehlbarkeit grenzender Gewißheit; allein alle gehen wohl zu weit, denn so gewiß es ist, daß man bey gehöriger Kenntniß, Vorsicht und Aufmerksamkeit in sehr vielen Fällen eine sichere Diagnose erlangen kann, so wahr ist es auch, daß es doch noch manche individuelle Fälle gibt, wo wir unsre Unkunde bekennen müssen. Das meheste kömmt hier wohl auf die Ordnung an, in welcher man in der Untersuchung dieser Krankheiten fortschreitet. Der Herr Verf. verfährt bey der Aufstellung der Diagnose nach folgender Methode. 1) führt er die allgemeinen charakteristischen Zeichen

G (2)

auf, woraus wir auf die Gegenwart eines idiopathischen Herzleidens schließen können, sodann läßt er 2) die Hauptcharactere der drey verschiedenen Klassen, derselben folgen, gehet dann 3) zu dem Unterschiede der sympathetischen und mechanischen dem Herzen aufgedrungenen Leiden über, untersucht ferner 4) den besondern Sitz der Fehler und zuletzt 5) die speciellern Beschaffenheiten der dynamischen, organischen und mechanischen Krankheiten. Alle im ersten Theile aufgeführten Zufälle, wenn sie vereint oder gruppenweise zusammen kommen, geben schon die Ueberzeugung eines Herzleidens, nur kömmt es jetzt darauf an, die Unterscheidungsmerkmale der Hauptklassen derselben aufzufinden. Hiebey beschenkt uns der Hr. Verf. mit 3 Tabellen, die eine deutliche Uebersicht aller Gattungen und Arten derselben geben. Die erste gibt ein Gemälde der drey Hauptklassen oder Familien der dynamischen, organischen und mechanischen. Die erste zerfällt in 3 Gattungen, Entzündung, abnormes sensibles Leben und krankes Muskelleben, die zweyte hat zwey Ordnungen mit Vorwalten der vitalen Seite, und mit Vorwalten der mechanischen Seite. Jene zerfällt in drey Gattungen a) vermehrte oder verdünnte Herzsubstanz b) Erweiterung der Höhlen c) Verhärtung der Kranzadern. Diese hat gleichfalls drey Gattungen Metamorphose der Muskelsubstanz, Hemmung des Herzens durch Hinderniß von außen, und Hemmung desselben von innen her; die dritte Klasse hat zwey Gattungen, angebohrner unzurechnender Bau, Verdrängung des Herzens aus seiner Lage. Die zweyte Tabelle liefert eine Uebersicht der Afterkrankheiten, oder durch mechanische außer dem Herzen befindliche Körper bewirkten Erschwerung der normalen Thätigkeit desselben, die sich vorzüglich durch heftiges Klopfen in der Brust oder Magengegend verräth, wobey aber nicht die Angst wie bey idiopathischen Herzenskrankheiten vorhanden ist. Diese hindernden und hem-

menden Potenzen können in der Brust oder dem Unterleibe liegen, Geschwülste in der Brusthöhle oder Verhärtungen der Lungen, Magenfehler, Leberverhärtungen, Fehler des Pankreas, des obern Magens, des Gekröses seyn. Die dritte Tabelle endlich zeigt die sympathetischen Herzkrankheiten, als die Gefäßkrankheiten, Nervenkrankheiten, Brustkrankheiten und die Fehler an den Organen des Unterleibes, die durch Sympathie eine innormale Thätigkeit des Herzens veranlassen können. Nun werden die Merkmale der Hauptverschiedenheiten der Herzkrankheiten gezeichnet, wobey der Hr. Verf. die richtige Bemerkung macht, daß die eine oft mehr oder weniger das Gepräge der andern trägt, vorzüglich die organischen Krankheiten die Zufälle der organischen und mechanischen in sich vereinigen können, am schärfsten sind die vitalen und mechanischen geschieden. Die dynamischen oder vitalen unterscheiden sich von den organischen entweder durch das Fieber bey der Entzündung oder durch die Abwesenheit aller Zeichen, welche eine Hämung andeuten, die periodisch bis zu dem höchsten Puncte steigt, und durch die Abwesenheit der speciellen Zeichen der einzelnen Arten der organischen Krankheiten. Diese letztern thun sich kund 1) durch den steten Gang der Erscheinungen, die sich nur periodisch ändern 2) durch die periodische Rückkehr auf geringe oder bestimmte Veranlassungen 3) durch die Unwirksamkeit aller Mittel gegen eine vorausgesetzte Ursache andrer Art 4) durch die oft sehr schnelle Hülfe gewisser Mittel 5) durch die eigenthümliche Angst, Adynamie und Suffocation 6) durch den eignen Gang und eigenthümliche Gruppierung der Zufälle. Die mechanischen Krankheiten unterscheiden sich vorzüglich von den organischen durch die Abwesenheit der den letztern eigenthümlichen Angst bey sehr starker Störung der normalen Herzhätigkeit, durch die Entstehungsweise und durch ihre eigene Gruppe von Zufällen. Hier:

nächst gibt der Hr. Verf. die Unterscheidungsmerkmale der echten Herzkrankheiten von Schein- und Austerkrankheiten, der mechanischen von den Austerkrankheiten, die durch Druck auf das Herz oder den Anfang der großen Arterien entstehen, und zuletzt der echten von Scheinkrankheiten, durch Sympathie erregt, und dann gehet er zu dem wichtigen Abschnitt von der Herzentzündung über, nachdem er noch vorher die Untersuchung des Sitzes der Krankheiten des Herzens in so helles Licht, als nur immer möglich ist, gesetzt hat. Mit der Entzündung hebt der zweite Abschnitt dieses Theils, der den dynamischen Krankheiten gewidmet ist, an, wo wir zuerst eine Geschichte der Lehre von der Entzündung des Herzens und der Häute der Blutgefäße finden, woraus erhellet, daß man bis auf Mekel noch in Rücksicht dieser Lehre sehr im Dunkeln war, und Peter Frank zuerst auf die Entzündung der Arterien Häute aufmerksam machte, und sie in seinem Werke de curandis hominum morbis aufstellte. Nach diesem finden wir die sinnlichen Merkmale angegeben, welche in der äußern Haut des Herzens, in seiner Muskelsubstanz, in der innern Haut und auf den Wänden der Kranzadern nach dem Tode, die vorhergegangne Entzündung verrathen. Bey dieser Gelegenheit gibt uns der Hr. Verf. seine Ansicht von der Natur and Entstehungsweise der so oft bestrittenen und so oft vertheidigten Herzpolypen. Er wiederlegt die Meinung derjenigen, welche diese Austerbildungen aus Störungen des Bluts und Scheidung des gerinnbaren Theils desselben in den Herzhöhlen herleiten, und sie als alleinige erregende Ursachen mancher Herzübel betrachten; diese letztern können nur kurz vor oder nach dem Tode entstehen, und sind ganz von jenen belebten Concretionen zu unterscheiden, die als weiß gelbliche mehr oder weniger feste, oft mit den Herzwänden fest verwachsene, in die Blutgefäße und Herzöffnungen hineintragende

und sie zum Theil verschließende bald dicke, bald dünne Stricke oder Massen sich vorfinden, deren Existenz vielfältige Reichenöffnungen gezeiget haben. Diese sind nach ihm Producte der Entzündung und bestehen aus ausgeschwitzter verdickter plastischer Lymphe. Es gibt nach dem Hr. Verf. so gut eine *carditis dolyposa* wie wir eine *angina polyposa* kennen, und wir finden die innere Haut des Herzens wie der Gefäße mit einer Haut von gerinnbarer Lymphe eben so überzogen wie die innere Fläche der Luftröhre und die Oberfläche entzündeter Organe; sie ist Folge der Entzündung, welche in ihr erlischt. Diese Lymphe wird, wenn die Auschwizung stark ist, sich in die Herzhöhlen ergießen, und daselbst zu mehr oder weniger festen Körpern gerinnen, die oft mit der innern Haut im festen Zusammenhange bleiben. Daß dieselben alsdann zur Vermehrung der ursprünglichen Krankheit beitragen, oder auch nach dem Erlöschen derselben als mechanische Hindernisse der freyen Circulation durchs Herz schädlich wirken müssen, ist ohne allen Zweifel. Allein ohne eine vorhergehende Entzündung können sie nicht entstehen, und als bloße Blutgerinself, die sich von selbst erzeugen und Ursachen von Herzleiden werden, sind sie niemals anzusehen. Die neue Idee, die der Hr. Verf. so ausführlich als deutlich auseinander sezet, hebet auf einmahl allen Streit über das Daseyn oder Nichtdaseyn dieser Afterproducte, und bringet sie mit der Art und Weise der Entstehung ähnlicher Wesen in andern Organen in schöne Harmonie. Die Herzentzündungen bringt der Hr. Verf. unter die vier Klassen der einfachen idiopathischen, der schleichenden, der polyppösen und der Kranzadern, und bezeichnet den Gang und die Zufälle einer jeden auf das genaueste. Sodann wendet er sich zu den Ursachen und den Verschiedenheiten des innern pathologischen Gehaltes der Herzentzündungen. Zu den dieselben einleitenden Schädlichkeiten rechnet er auch das

Wuthgift und beweiset auf eine sehr einleuchtende Weise, daß die Hundeswuth die Folge von Herz- und Gefäßentzündung sey. Seine Beweise, die dieser Idee viele Wahrscheinlichkeit geben, sind a) andre Herzentzündungen sind oft mit den Zufällen der Wasserscheu verbunden, oder es finden sich doch dabey mehrere oder weniger Affectionen des Halses und verhindertes Schlingen spastischen oder entzündlichen Ursprungs, b) die Sectionen der an der Hundeswuth Verstorbenen haben durchgehends Herzentzündung gezeigt, c) die Angst und mehrere andre Zufälle sind beiden Krankheiten eigen, d) die äußre Haut stehet mit der innern Haut der Gefäße und des Herzens in genauer Verbindung und ihre Affectionen können leicht auf diese übertragen werden, e) die streng entzündungswidrige Behandlung, die in der Herzentzündung so nothwendig ist, hat sich nach neuern Beobachtungen auch in der Hundeswuth heilsam bewiesen. Rec. muß gestehen, daß er hierin ganz mit dem Hrn. Verf. übereinstimmend denkt und nichts mehr als eine Beherzigung und Befolgung dieser Idee wünscht. Als innere Momente der Herzentzündung, die eine Anlage zu derselben begründen, erscheinen sowohl die krankhafte Stimmung des Herzens selbst, Veränderungen in seiner Substanz und seinem Gewebe, die es leichter für diese Krankheit empfänglich machen, als ein sonst gesundes Herz ist, als auch die allgemeine Constitution des Körpers selbst. Gewisse Lebensperioden begünstigen eine erhöhte Stimmung des Gefäßsystems, und die in denselben eintretenden Entzündungen werden auch vorzüglich heftig seyn. Andre krankhafte Dispositionen wie der Scorbut, die Gicht, die Scropheln, Syphilis werden die Anlage zu innern Entzündungen begünstigen, und dieselben selbst abändern. Die Gicht spielt, wie der Hr. Verf. schon früher dargethan hat, bey den Herzentzündungen eine wichtige Rolle: sie stehet mit denselben oft in einem geraden Causalverhältnisse, sezt

sich auf das Herz und die größern Gefäße ab, ja die mancherley Arten von wandelnden Schmerzen mit erhöhter Gefäßthätigkeit, die man oft bemerkt und fälschlich für gichtischer Art hält, sind Begleiter der Herzentzündungen und der Entzündungen der Gefäße. Manche Brustkrankheiten und Leiden des Herzens, die falsche und wahre Brustbräune sind, oft von Sicht erzeugt, und verlieren sich, wenn diese auf die äußern Theile gelockt oder geheilet wird. Nach dieser genauen Auseinandersetzung der ursächlichen Momente der wichtigen Affectionen des Herzens von Entzündung folgen nun die verschiedenen Ausgänge derselben, die Diagnose und die Behandlung. Die Herzentzündung kann tödten durch Brand, Mürbigkeit, Erweichung, Erschlaffung, Zerreißung, große polypöse Bildungen in den Höhlen; hiebey kann das Leben nicht bestehen. Spätre Folgen derselben sind Ausschwitzung von Lymphe auf der Oberfläche des Herzens oder im Herzbeutel, Wasserergießungen, Erosionen, und Vereiterungen, mittelbare Folgen, die zu Hauptmomenten der chronischen Krankheiten werden, sind Verwachsung mit dem Herzbeutel, Verdünnung, Verdickung, Verküchlung, Auflockerung und Verdickung der Substanz, Erschlaffung, Weiche, Welk- und Mürbwerden, Verstärkung, Verhärtung des Gewebes, Erweiterung der Höhlen der Communicationsöffnungen oder Verengungen derselben, Auswüchse, Verwachsung, Verknotung, Verküchlung der Klappen und Ringe, der innern Herzwände, der Fleischbündel, der Kranzadern. Unter allen Zeichen, die die Diagnose der Herzentzündung begründen, sind die Ohnmachtanfalle, das Anlaufen des Gesichts und der Knöchel, die Angst und Unruhe die vorzüglichsten, alle andre, die eine erschwerte Respiration oder Circulation anzeigen, können auch die Folgen der Entzündung der Lungen seyn. Die Behandlung der Herzentzündung erfordert die Anwendung aller entzündungswidrigen Mittel in ihrer ganz-

zen Ausdehnung; doch versteht sich dieses nur von der reinen Entzündung. Ist sie zusammengesetzt, wirken besondre Anlagen oder eigne Krankheitsmomente bey ihr, so muß die Cur darnach abgeändert werden. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet die schleichende Entzündung. Sechs Fälle von Herzentzündungen theils von dem Hr. Verf. theils von andern Aerzten beobachtet mit der Leichenöffnung und den nöthigen Bemerkungen geben schöne Belege zu den gegebenen Darstellungen.

Nun folget die zweyte Abtheilung der dynamischen Herzkrankheiten, nämlich der nicht fieberhaften. Zuerst die Krankheiten der irritablen Seite des Herzens nämlich der Muskelsubstanz, die entweder an Stenie oder Adynamie leiden kann. Erstere wird vorzüglich durch das Mißverhältniß, worin das Herz dadurch mit den Gefäßen oder die eine Hälfte desselben mit der andern geräth, zum Krankheitsmoment. Sie kann angeboren seyn und im Leben ohne weitre böse Folgen fortdauern, trägt aber die Neigung zu Krankheiten in sich; oft wird sie auch durch äußere Schädlichkeiten erzeugt, vorzüglich durch alles was die Energie des Herzens zu sehr aufregt. Ist sie bloß in einer Höhle, so wird die andre dadurch mehrentheils geschwächt und ihre Wände leiden an Verdünnung. Die Behandlung dieses Uebels bestehet vorzüglich in Mäßigung des Blutumlaufs und in Entfernung der äußern Schädlichkeiten. Oft ist dieser Zustand Symptom des Fiebers und erfordert ein entzündungswidriges Verfahren. Die andre die Adynamie ist gleichfalls oft angeboren, und begründet die Anlage zu Herzkrankheiten, mehrentheils ist sie eine Folge der organischen Abweichungen des Herzens. Die zweyte Klasse der dynamischen fieberlosen Krankheiten begreift diejenigen in sich, die das Nervenleben des Herzens in Anspruch nehmen, zu welcher die abnorm verminderte Sensibilität desselben, die Reizlosigkeit oder

Krampffucht zu zählen sind. Die erste ist die Folge mehrerer organischen Herzfehler, der Verdünnung und Erweiterung, der Verküchrung einzelner Höhlen oder der Kreuzadern, sie begleitet die Ohnmacht und den Schwindel. Diese letztern Zufälle entstehen, wenn das Herz gegen seinen normalen Reiz, das Blut, zu schwach ist, oder indirect vom Hirn und den Nerven. Auf letztere Art zeigen sich als Vorboten des Schlagflusses, bey typhösem Fieber, bey Fieber mit Betäubung, bey der Schlassucht und Betäubung von narcotischen Giften oft ein schwacher langsamer Herzschlag und Puls als Folgen der Verminderung der Sensibilität des Hirns und durch Rückwirkung auch die des Herzens. Aus allen diesen erhellet, daß Hirn und Herz zusammen im genauesten Verhältnisse stehen, und bey oen Krankheiten derselben auf dieses genau geachtet werden müsse. Als selbstständige für sich bestehende Krankheit kömmt die Lähmung des Herzens wohl schwerlich in der Natur vor. Die zweyte oder die Krampffucht des Herzens zeigt sich als unordentliche, heftige übertriebene Bewegung, worein das Herz von seinem Normal-Reize, dem Blute, versetzt wird. Sie ist eine Krankheit für sich und von ähnlichen Zufällen als Folgen organischer oder sympathischer Herzkrankheiten wohl zu unterscheiden, und sehr oft von Leidenschaften und andern psychischen Ursachen erregt. Ihre Behandlung muß vorsichtig eingeleitet, und Alles was die Thätigkeit des Herzens noch mehr aufregen kann, vermieden werden. Zinkblumen, Valdrian, warme Bäder sind dagegen die Hauptmittel, denen noch wohl zuweilen Aderlässe vorangeschickt werden müssen. Rec. hat aber jetzt einen Fall dieser Art zu behandeln, der wohl zu den heftigsten gezählt werden darf, wo die unordentlichsten und stärksten Bewegungen des Herzens mit Ohnmachten von 12 und mehrern Stunden abwechselten. Zinkblumen und Moschus ha-

ben ihm darin sehr gute Dienste geleistet, vorzüglich aber die warmen Bäder, nach welchen ein pustulöser blatternähnlicher Ausschlag allmählich über die ganze Haut gruppenweise unter Schweißsen mit vielem Jucken und Brennen ausbrach, mit welchem sich allmählich das Herzleiden verlor. In dem dritten Abschnitte dieses Theils handelt der Hr. Verf. zuerst von den organischen Krankheiten des Herzens im allgemeinen und der Eintheilung derselben nach den Hauptmomenten ihrer innern Verschiedenheit, und den mannigfachen Verhältnissen, in welchen sie gegen einander stehen, sodann läßt er das pathologische Erscheinen der einzelnen Arten derselben folgen. Diese einzelne Arten können hier nur mit ein Paar Worten berührt werden, wenn anders nicht diese Anzeige die gewöhnlichen Grenzen ganz überschreiten soll. Sie sind folgende: 1) Verstärkung oder Verwindung der Herzsubstanz; erstere kann normal oder innormal seyn, in letztem Falle ist sie entweder schnell als Folge von Entzündung, oder langsam von einem beständig auf's Herz wirkenden und seine Thätigkeit zu sehr anstrengenden Reize entstanden, wenn z. B. bey einer Hemmung der freyen Bewegung des Bluts durch dasselbe immer etwas davon zurückbleibt. Die andre begreift entweder eine innormale Kleinheit des Herzens oder Verdünnung seiner Wände, erstere kann angeboren seyn, letztere ist Folge der gestörten Ernährung desselben. 2) Erweiterung und Verengung. Jene entsteht am häufigsten nach Entzündungen, diese findet in den Communicationsöffnungen der verschiedenen Herzhöhlen so wie der Schlagadern statt, und ist häufig mittelbare Folge der Entzündung, 3) Verknothung, Verknothung, Incrustation, Steinbildung. Eine der Hauptveranlassungen derselben ist wohl wieder der Proceß der Entzündung, wobey phosphorsaurer Kalk aus daran reicher plasmatischer Lymphe abgesetzt wird, eine andre ist die

Sicht. Wie diese verschiedenen Arten der Herzfehler sich unter einander verhalten und bestimmen, und in welcher Causalverbindung sie stehen, ist der Gegenstand eines eignen Kapitels, in welchem der Hr. Verf. diese Punkte so genau als möglich auseinander setzt und bestimmt; sodann erläutert er 4) die Natur und Entstehungsweise der Auswüchse, Hydatiden, Balgaeschwülste und Fettmassen an dem Herzen und in dessen Nachbarschaft. Erstre, welche mehrentheils als weiche Auswüchse an den Klappen erscheinen, sind Folge einer durch Entzündung gesetzten Desorganisation, vorzüglich der von einem specifischen Krankheitsstoffe. 5) Aneurismen. Der Hr. Verf. zeiet in diesem Abschnitte, daß es ausser dem von Scarpa allein als echt angegebenen sackförmigen Aneurisma, auch Ausdehnungen des ganzen Umkreises der Arterien gebe, die diesen Nahmen verdienen, und an den Arterien das sind, was die Ausdehnungen einzelner Höhlen mit Substanzverdünnung beim Herzen sind. Bey beiden legt aber eine Krankheit der innern Haut der Arterien den Grund, und diese ist Entzündung mit ihren Folgen. Auch am Herzen können sackförmige Ausdehnungen, die den Scarpaschen Aneurismen gleichen, vorkommen. Herzkrankheiten können durch Aneurismen an den größern Arterien besonders der Aorta hervorgebracht werden, und ein plötzlicher Tod durch ihr Bersten erfolgen. (Ueber die Aneurismen verdient das neue Werk von Hodgson von den Krankheiten der Arterien und Venen nachgelesen zu werden). 6) Von Herzpolypen als Momenten chronischer Krankheiten des Herzens. Hier finden wir eine Geschichte derselben, die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über sie und des Hrn. Verf. Gründe von der Unwesenheit der Polypen als eine Ursache chronischer Beschwerden des Herzens, die von der Art sind, daß man ihnen die Wahrheit nicht absprechen kann. 7) Die Herzbeu-

telwasserfucht. 8) Die Zerreiſſung des Herzens und einzelner Theile deſſelben. In einem gefunden Herzen kann dieſelbe nur nach äußern Gewaltthätigkeiten ſtatt finden, entſtehet ſie auf leichte Veranlaſſungen, als Gemüthsbewegungen, ſo ſetzt ſie ein vorher ſchon krank gewefenes Herz, vorzüglich Verdünnung, Erweichung der Subſtanz oder Aneurismen voraus. Der Erfolg der Zerreiſſung iſt der Tod, der in den mehren Fällen plötzlich erfolget, iſt der entſtandene Riſſ klein, ſo können mehrere Stunden vergehen, ehe er eintritt; aber gleich nach dem Riſſe überfällt der Kranke ſchon das Todesgefühl mit allen Zufällen ſeines baldigen Erſcheinens.

Des zweyten Theils 2te Abtheilung iſt der Erkenntniß und Behandlung der organiſchen und mechanischen Krankheiten des Herzens gewidmet. Zuerſt finden wir hier die Merkmale und Zufälle aller beſondern in der vorhergehenden Abtheilung aufgeführten organiſchen Krankheiten, der Verdickung, Verdünnung und Mürbigkeit der Muskelfubſtanz, der Erweiterung der Herzhöhlen, der ſackförmigen Aneurismen der Bruſt-Arterie, der Verhärtungen und Verknöcherungen im und am Herzen im allgemeinen, der Verhärtung und Verknöcherung der Kranzadern ſo wie einer ganzen Höhle, der Hemmung des Blutfortganges durch die Herzöffnungen oder großen Gefäßſtämme, wegen Verengung derſelben oder wegen Fehler der Klappen, der Erweiterung oder unvollkommenen Schließung der Communicationsöffnungen des Herzens, der Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen, der Geſchwülſte am Herzbeutel und Herzen, der Waſſerfucht des Herzbeutels. Gerne würde Rec. die Hauptmomente der muſterhaften diagnoſtiſchen Darſtellung dieſer verſchiedenen Herzleiden, wie ſie von dem Hrn. Verf. gegeben ſind, hier aufſtellen, wenn es gut thunlich wäre, einige derſelben von andern zu trennen und aus dem Zusammenhange zu reißen, eine ausführli-

die Anzeige aller Gruppen derselben aber nicht zu sehr die Grenzen dieser Blätter übersteigen müßte. Nur bey den Verkündigungen der Kranzarterien des Herzens kann nicht unerwähnt bleiben, daß der Hr. Verf. dieselben als die Hauptursachen der Brustbräune ansiehet, wie schon Parry gethan hat. Andre Schriftsteller haben zwar die Ursache dieser Krankheit in andern krankhaften Momenten, ja wohl gar wie Brera und Jurine, aufferhalb des Herzens gesucht; allein die Befunde der Leichenöffnungen haben die erwähnte Verkündigung als das vorzüglichste Ursachliche nachgewiesen, mit welchem bald mehrere bald geringere andre organische Herzfehler verbunden waren, wie noch neulich Blachhall in einem Anhang zu seinem Werk über die Wasserfuchten gezeigt hat. So wie eine Folge dieser Innormalitäten der ernährenden Gefäße des Herzens, Mangel an Ernährung und Ersatz, also Schwäche und lähmungsartiger Zustand seyn muß, so kann diese Veränderung der Kranzarterien Folge von anfänglich bloß dynamischen Krankheiten vorzüglich der Entzündung seyn, und bey frühzeitiger Erkennung und richtiger Schätzung durch solche Mittel gehoben oder in ihren Fortschreiten aufgehalten werden, die dieses dynamische Ergriffenseyn aufzuheben im Stande sind, daher sich denn die angeführten Heilungsgeschichten derselben erklären und die Wirkung der auf die Sensibilität des Herzens wirkenden oder der entzündungswidrigen Mittel erklären läßt, die gewiß unwirksam geblieben seyn würden, wenn die Krankheit schon in eine organische ausgeartet wäre. Bey dieser Gelegenheit gibt der Hr. Verf. eine nosologische Skizze der mit Herzensangst verbundenen Herzkrankheiten. Er stellet zwey Geschlechter derselben auf: 1) *angor cordis idiopathicus cum imminuto ejus motu et sensu suppressae respirationis vel cum apnoea vel paralyti cordis transitoria*, und 2) *angor cordis idiopa-*

thicus cum anhelatione, et pulsatione in pectore et suffocatione periodica. Zum ersten Geschlechte zählt er die Entzündung, die Verknöcherung der Kranzadern, die krankhafte oder ulcerirte Substanz, und die Verdünnung der letztern. Zum zweyten gehören die Fehler der Klappen oder die Verengung der Wege aus einer Höhle in die andre, die Verstärkung und Verdichtung der Substanz oder eine Verknöcherung derselben. Was die Prognose der organischen Herzkrankheiten anbetrißt, so wird ein jeder verständiger Arzt dem Hrn. Verf. gewiß recht geben, wenn er bey derselben Vorsicht und Klugheit empfiehlt. Es gibt wohl wenige Krankheiten, welche so im Stillen fortschreiten, und so täuschen können als die organischen Herzleiden. Die Zufälle sind oft nicht beunruhigend und doch das Uebel groß; der Tod tritt ein, wo man ihn nicht erwartete, und zuweilen sind im Gegentheile die Zufälle sehr heftig, und der Kranke kann doch dabey lange das Leben fristen. In der Regel aber muß die Prognose aus den Zufällen selbst, und der Art der Fehler ihrer Grade und Verbindungen hergenommen werden. Unter den Fehlern selbst sind die Verdünnungen der Wände und die Verengungen der Herzmündungen die gefährlichsten, Erweiterungen der Herzhöhlen gestatten die längste Lebensdauer; eines der zweydeutigsten Uebel ist die Brustbräune, und bey Fehlern des Herzbeutels kann das Leben lange bestehen. Nach diesem Allen wendet sich nun der Hr. Verf. zu der Behandlung dieser Krankheiten. Er beginnt diesen wichtiaen Abschnitt seines Werks mit allgemeinen Bemerkungen in Bezug auf den bey der Heilung zu befolgenden Plan. Dieser muß dahin gehen, die Krankheiten zu verhüten und sie zu heilen. Da sie als Folgen der Störung der normalen Herzthätigkeit hervortreten, und im Ganzen genommen dynamischen Ursprunges sind, durch Leidenschaften, Gemüthsbewegungen, An-

strenungen der Werkzeuge des Kreislaufes und des Athemholens erzeugt werden. Auf diese Momente muß vorzüglich Rücksicht genommen und ihren schädlichen Folgen vorgebauet werden. Besondre Berücksichtigung verdient hiebey die Herzentzündung, doch dürfen auch die hitzigen Fieber, die Krankheiten des Nervensystems, die chronischen Krankheiten des Gefäßsystems, die specifischen Krankheiten, als Flechten, Krätze, Lustseuche, Scropheln und der Art nicht übersehen werden, da sie so oft den Grund zu chronischen Herzübeln legen, und eine gründliche Behandlung derselben diese als ihre Folgen am besten verhütet. Die Hauptgrundsätze für die Behandlung selbst müssen aus den wesentlichen Eigenschaften der organischen Herzfehler selbst und aus den Verhältnissen herfließen, welche aus jenen für den ganzen Organismus erwachsen. Relative Schwächung des Herzens und mechanische Einschränkung der Thätigkeit desselben macht die wesentlichste und allen diesen Krankheiten gemeinsame zukommende Eigenschaft aus. Aus diesem Grunde muß das Streben des Heilkünstlers dahin gerichtet seyn, daß dieses Organ geschonet und seine Thätigkeit auf einem Grade erhalten werde, welcher geeignet ist, seine Verrichtungen in einem regelmäßigen Gange zu erhalten; ferner muß alles, was einen hemmenden Einfluß auf den Blutumlauf hat, entfernt, die geschwächte Kraft des Herzens unterstützt, und durch den Einfluß diätetischer und medicinischer Mittel so geregelt werden, daß bey aller Schonung der Kräfte des Herzens, dasselbe nicht mehr Störung in seiner Function erleide. Zur Erfüllung dieses Zweckes ist die Entfernung aller äußerlichen und innerlichen schädlichen Einflüsse das vorzüglichste Augenmerk, wobey auf den ganzen Organismus, und den Zusammenhang und den wechselseitigen Einfluß aller Organe und ihrer Functionen Rücksicht genommen werden muß. Nach Beseitigung dieser Einflüsse ist die Stärkung des ge-

schwächten Herzens die vorzüglichste aber auch schwierigste Anzeige. Der Hr. Verf. macht zuletzt noch auf die indirecte Heilmethode aufmerksam, welche darin bestehet, zu verhüten, daß der Fehler sich nicht verschlimmre, das geschwächte Herz nicht mehr herunterkomme, und der Organismus nicht gehindert werde, an der Rückbildung des Verbildeten zu arbeiten. Bey dieser Gelegenheit gibt er seine Ansichten über die Möglichkeit der Heilung organischer Abweichungen durch einen von der Natur eingeleiteten und von der Kunst unterstützten Act von Rückbildung. Die Möglichkeit derselben läßt sich theoretisch aus den bekannten Kräften der Natur und ihrer Verfahrungsweise schließen, und die Erfahrung bestätigt unsre Vermuthungen. Vorzüglich findet die aufgeregte Heilkraft der Natur bey solchen Verbildungen ihren Wirkungskreis, welche nur auf fehlerhaftem Umtausch der zur Ernährung der Theile bestimmten Stoffe beruhen. Schwieriger ist schon die Aufgabe, wenn fremde organische Stoffe gegen die normalen umgetauscht sind. Verdünnung oder Verdickung des Gewebes als Folge eines vorhergegangenen Entzündungsprocesses, ja Knochenansätze können nach der Erfahrung durch Abänderung des Bildungsactes verändert und zur normalen Beschaffenheit zurückgeführt werden, und die Kunst vermag hier oft viel, wenn es ihr gelingt, der Natur auf die rechte Weise zu Hülfe zu kommen, und sie in ihrem Bestreben zu unterstützen. Letztes geschieht durch ein sorgfältiges diätetisches Regim und durch Anwendung solcher Mittel, die vorzüglich auf das System der Ernährungs- und Einsaugungsorgane einwirken, und in dieser Rücksicht haben sich das Quecksilber, die Alcalien besonders das Natrium und mehrere andere ähnlicher Art oft sehr wirksam bewiesen.

(Der Beschluß folgt künftige Woche).

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 23. Februar 1818.

Frankfurt am Main.

Gedruckt mit Andraischen Schriften. Das deutsche Kriegs = Wesen. Ein Blick auf dessen Verhältnisse in älterer und in der neuesten Zeit. 1817. in Octav.

Die in dieser kleinen Schrift enthaltenen Vorschläge, über die Einrichtung des Deutschen Kriegswesens, wurden nach der Versicherung des ungenannten Verf. schon vor längerer Zeit S. R. H. dem Erzherzoge Carl, als damaligem Reichsfeldmarschall mitgetheilt und von selbigem mit Beyfall aufgenommen. Nachdem der Verf. die sehr bekannten Mängel der ehemahligen Reichs = Armee geklagt hat, setzt er den Grundsatz fest, daß solche auch im Frieden, als permanent angesehen werden müsse; und zu dem Ende thut er folgende Vorschläge: 1) Es sollen einerley Kriegs = Gesetze bey der ganzen Reichs = Armee seyn; jeder, der in diesem Heere dient, muß sämmtlichen Fürsten und Ständen des Reichs; das heißt also, der ganzen Deutschen Nation den Eid der Treue schwören.

H (2)

2) Es sollen ehrelich Kleidung und Waffen, eierley Waffen-Übung und Dienst-Reglements bey der Reichs-Flanze herrschen. 3) Alle Regimente eines Kreises werden jährlich in besondere Corps zusammengezogen und gemeinschaftlich geübt. 4) In jedem Kreise wird ein Artillerie-Depot und ein Zeughaus errichtet, so wie 5) eine Kreisschule. 6) In jedem Kreise, wird eine Kreis-Generalität, die aus einem General-Lieutenant und zwey oder drey General-Majors besteht, ernannt. Zum Commando von zwey Kreisen wird ein Reichs-General-Lieutenant bestimmt. Ueber diese sämmtliche Generalität, so wie über alle Reichs-Truppen, führt ein Reichs-Feldmarschall das Ober-Commando. Alle vorbenannten Chargen der Kreise werden von sämmtlichen Ständen besetzt, der Reichs-Kriegs-Rath wird nach dem Vorschlage des Reichs-Tags ernannt, von welchem alle Beschlüsse in Reichs-Kriegs-Sachen allein ausgehen. Die erste Ernennung zu den Officiers-Würden, ist den Ständen überlassen, nachher geht das Avancement in der Ordnung bis zum Obersten im Regimente, bis zum Kreis-General-Lieutenant aber im Corps des Kreises; diese letztern rücken sodann ein in die Würde des Reichs-General-Lieutenants. Ein jeder Stand behält zwar, ausser der Lagerzeit, sein Contingent in seinem Lande, allein er muß solches von seinen übrigen Haustruppen trennen, indem es nicht ihm sondern dem Reichs gehöret; er kann folglich seine eigene Festungen nicht mit selbigem besetzen, oder irgend eine andere willkührliche Verfügung mit ihm treffen. — Man sieht daß die gut gemeinten Vorschläge des Vf. auf den wichtigen Grundsatz basirt sind, als hätten die Stände, die den deutschen Reichskörper ausmachen, sich ihres jus armorum, wenigstens zum größten Theile beraubt, und solches der Reichsversammlung übergeben. Denn kann für einen

Staat eine größere Beschränkung dieses Rechts seyn, als wenn ihm über seine bewaffnete Macht, oder eines Theils desselben, keine freie Disposition zusteht? Man denke sich die Verwirrung, die eintreten muß, wenn ein Theil des Heers unter dem Landesherrn, und ein anderer Theil unter einer andern Behörde steht, dessen Ausspruch der erstere nicht in allen Ständen als für ihn verbindlich anerkennt. Es könnte der Fall eintreten, daß der eine Theil des Heers gegen den andern zu Felde ziehen müßte. So weit die Deutsche Reichs-Verfassung gegenwärtig zu Tage liegt, können wir das Verhältniß der Deutschen Staaten, nicht anders als Allianz-Verbindung betrachten, die in der Absicht Deutschland gegen den Angriff auswärtiger Feinde zu schützen, geschlossen ist. Bis jetzt ist eigentlich nur von einem Kriege gegen Frankreich die Rede gewesen; daß diese Allianz aber auch gegen jeden andern Feind, der Deutschlands Ruhe bedroht, gerichtet seyn müsse, scheint in der Natur der Sache zu liegen. Wir reden hier nicht allein von einem zu befürchtenden Angriff einer nicht zu Deutschland gehörenden Macht, sondern auch von Sicherheit gegen den eines zu dem Deutschen Reich sich rechnenden Staats, der, wie Oestreich und Preußen, hinreichende Kräfte besitzt, sich gegen die kleinern Länder Gewaltthätigkeiten zu erlauben, ohne auf die Entgegenwirkung des Deutschen Reichs Rücksicht zu nehmen. Denn so günstig auch die Gesinnungen der jetzigen Regenten dieser Staaten, so wie ihrer Minister für die Aufrechthaltung der deutschen Verfassung seyn mögen, so können doch vorübergehende Verhältnisse einer Verfassung nicht zur Grundlage dienen. So lange der Reichsverband z. B. Sachsen nicht gegen einen Preussischen- oder Bayern gegen einen Oestreichischen Angriff Sicherheit gewährt, kann man die jetzt bestehende Deutsche Reichsverfassung nicht an-

ders als ihrem Zweck höchst unvollkommen entsprechend betrachtet. Und welche Einrichtung man auch unter den herrschenden Verhältnissen der Deutschen Reichs-Armee geben will, so wird sie doch bey dem Gebrauche eben so mangelhaft erscheinen, als die Verfassung ist, von der sie ausgeht. Wie aber der angegebene größere Zweck erreicht werden könne? Dies, fürchten wir, wird ein Problem seyn, das unaufgelöst bleiben werde, weil die Politik aller dabey interessirten Staaten nicht in Uebereinstimmung steht. Wenn es uns erlaubt ist, uns auf einen Augenblick mit einem angenehmen Traumbilde zu beschäftigen, so scheint uns, daß das Wesen der Deutschen Reichsverfassung, auf den Grundsatz basirt werden müsse, daß alle zu dem Deutschen Reichskörper gehörende Staaten, mit Entfugung aller Eroberungs-Projekte, den gegenseitigen Besitz der gegenwärtig zu ihnen gehörenden Provinzen anerkennen, und denjenigen unter ihnen für einen gemeinschaftlichen Feind erklären und so behandeln, der sich irgend eine Verletzung desselben erlaubt. Dieser Erklärung aber Nachdruck zu geben, ist eine starke bewaffnete Macht notwendig, die ohne Zeitverlust in Thätigkeit gesetzt werden könne. Diese Bedingung setzt an sich schon voraus, daß von einer eigentlichen Reichs-Armee keine Rede seyn kann. Deutschland ist zu ausgedehnt, um die Aufstellung eines einzigen Heers zu verstatten; es muß sich nothwendiger Weise in mehrere Heere auflösen, die unabhängig von einander auf verschiedenen Kriegstheatern agiren. Angenommen, daß das Deutsche Reich sechs verschiedene Armeen ins Feld zu stellen habe, so würden die sechs größten Staaten in selbigen, als Oestreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover und Württemberg, an die Spitze dieser verschiedenen Heere zu stellen seyn, Oestreich und Preußen würden diese Armeen aus eignen Mitteln auf-

stellen; die übrigen vier Mächte mit Hülfe der in ihren Umgebungen liegenden kleineren Staaten. Wenn nun der Grundsatz angenommen würde, daß eine jede Armee im Frieden aus 50,000 M. und im Kriege aus 100,000 M. bestehen sollte, so würde dadurch dem Deutschen Reiche eine Macht zu Gebote stehen, die gegen einen auswärtigen Feind hinreichende Sicherheit geben, und die größern Deutschen Staaten verhindern würde, die Kleinern zu unterjochen, denn ohne eine Verbindung der beiden Haupt-Mächte, die die Unterjochung von Deutschland beabsichtigte, würden die übrigen Deutschen Armeen hinreichende Stärke besitzen, es mit der größern Macht, ohne anderweitige Verbindung, aufzunehmen. Was die innere Organisation einer jeden dieser Armeen einzeln genommen anbetrifft, so ist die Gleichheit der Kriegs-Artikel, der Exercice, der Waffen und Montirungen nicht von der Wichtigkeit, die man diesen Gegenständen gemeinlich beylegt. Aber wichtig ist es, daß die Cavallerie und Artillerie in der gehörigen Proportion und Güte vorhanden sey. Und da die Bildung der Cavallerie und Artillerie größere Sorgfalt und mehrere Zeit als die der Infanterie erfordert, so scheint es erforderlich zu seyn, daß der Staat, der an der Spitze derselben gestellt ist, eine größere Anzahl von diesen Waffengattungen im Frieden unterhalte, u. dagegen von denen ihm zugetheilten kleinern Staaten in Gelde entschädigt werde. Wenn z. B. Sachsen-Weimar, seine Kriegsmacht im Frieden bloß auf den Landsturm beschränkt, so ist diese Einrichtung für den Untertanen freylich sehr vortheilhaft; in der Verbindung mit dem Deutschen Körper darf sie aber nur unter der Voraussetzung erlaubt seyn, wenn ein großer Staat dagegen das Contingent an Cavallerie und Artillerie, welches Weimar stellen müßte, unterhält. Und dann ist es militärisch betrachtet vortheilhafter, wenn die Cavallerie und Artille-

rie des Heers möglichst aus Truppen eines Staats bestehen, als zusammengesetzt aus vielen kleinen Abtheilungen. Der an der Spitze eines jeden Heers gestellte Staat muß die Macht haben, die ihm angewiesene Armee, bey dem Eintritte einer plötzlichen Gefahr, selbst ohne die Einwilligung der Reichsversammlung zu erwarten, zu versammeln, und die militärischen Operationen zu leiten. Es fehlt uns an Raum den Entwurf der innern Organisation eines solchen Heers weiter zu verfolgen, oder von der Einrichtung und Befestigung des Kriegs-Theaters, so wie von der Verpflegung etwas zu sagen; diese Details ergeben sich von selbst, wenn nur die Feststellung der Grundsätze des Wesens des Deutschen Reichskörpers, so wie wir solche angegeben haben, erst erreicht wären; nur dann darf man sich der Hoffnung eines Friedens von langer Dauer überlassen.

D r f o r d.

Von der Ausgabe der Septuaginta mit einem kritischen Apparat, den uns die Clarendonische Presse liefert, sind uns seitdem wir zum letzten Male von ihr redeten (Jahrg. 1814. St. 148. S. 1473-1478), nur zwey Stücke zugekommen: *Vetus Testamentum graecum cum variis lectionibus. Editionem a Roberte Holmes S. T. P. R. S. S. Decano Wintonienfi inchoatam continuavit Jacobus Parsons, A. M. Tomi secundi Pars quarta 1814, 26 unpaginirte Bogen, das erste Buch Samuels, und Tomi secundi Pars septima 1817, 23 unpaginirte Bogen, das erste Buch der Chronik enthaltend. Doch müssen wir glauben, daß auch schon drey andere Bücher, (das zweyte Samuels und die beyden der Könige) die Presse verlassen haben, weil die Alphabete der Bogen fortgezählt werden, und im letzten Stück *Corrigenda in libro Regum quarto* (dem 2ten Buche der Könige) vor-*

kommen. Eine genauere Anzeige von dem, was der Text der Septuaginta in den historischen Schriften des N. T. durch diesen Variantenapparat gewonnen hat, müssen wir daher versparen, bis auch Tomi secundi PP. quinta et sexta vor uns liegen, wenn anders den Lesern nicht fortgehend, wie bisher, der Schlüssel zu den hier aufgehäuften Varianten schäßen vorenthalten wird, wodurch leider! jede Bearbeitung derselben bis zur Vollendung der ganzen Ausgabe, die sich wohl noch mehrere Lustra verziehen möchte, wegfallen muß. Bis dahin wüßten wir über dieses in jedem Fall der Kritik höchstschätzbares Werk, dem, was wir schon im Jahrg. 1814 gesagt haben, nichts weiter hinzuzufügen.

Freyberg.

Folgende, mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn geschriebene Doctor-Disputation verdient eine ausgezeichnete Erwähnung: *Utrumque Lucae commentarium de vita, dictis factisque Jesu et Apostolorum non tam historicae simplicitatis, quam artificiosae tractationis indolem habere: auct. M. Sam. Gottlob Frisch, Fribergae ad aedem D. Petri concionator primus etc. 56 S. 4.* Wenn gleich Lucas hauptsächlich die Absicht hatte, dem Theophilus in seinen beiden Schriften einen zuverlässigen schriftlichen Bericht vom Leben Jesus und von den merkwürdigsten Verdiensten der Apostel zu geben, so gab er doch nicht alles was er wußte, sondern ließ weg und hob hervor aus seinen Materialien, was gewissen besondern Gesichtspuncten, die er darneben hatte, diene. Diese giengen auf Juden und Judenchristen, sie zu überzeugen, daß Jesus ein weit größerer Prophet, als Moses gewesen; daß seine Lehre nicht weniger feyerlich bekannt gemacht worden, als die Mosaische; daß erstere auch Samaritanern und Heiden nach dem Willen Jesus bestimmt sey. Darnach wählte er aus seinen Quellen die Materialien zu seinen beiden

Schriften aus. Darin besteht ein Stück seiner Kunst-
anlage. Das ändere in der poetischen Form, die er
einzelnen Stellen gab, wenn er mehrere Personen, die
in gar keiner Orts- und Verwandtschaftsverbinding
mit einander stehen, durch Geschichte und göttliche
Botschaften mit einander verbindet, wie Petrus und
Cornelius; Paulus und Ananias, Zacharias, Maria
u. s. w., wenn er ihnen von ihm selbst ausgearbeitete
Reden und Lobgesänge in den Mund legt, und Engel-
Maschinerie braucht. Ueber letzteres werden sich die,
welche Lucas Sagen in sein Evangelium aufnehmen
lassen, bald mit dem Verf. vereinigen können, da das,
was man poetische Züge nennen kann, auch in Sagen
zu liegen pflegt. Und wenn nun der Vf. bemerkt, wie
Lucas in diesen Stellen, welche in den Nachrichten von
der Elisabeth, der Maria, der Jugendgeschichte Jesus,
der ersten Weihe der Apostel u. s. w. enthalten sind, den
Erzählungen von Isaak, Simon, Samuel, den Abt-
gesängen des A. T. und der Apocryphen, den Nach-
richten von Mose und seiner Gesetzgebung als Typus
folge; so würden diese nur mit einer kleinen Abände-
rung im Ausdruck annehmen können, daß die Sa-
gen, die Lucas Evangelium enthielten, sich nach ähn-
lichen frühern Erzählungen gebildet hätten. Und wie
sich der Verf. selbst zu dieser Vorstellung hinneigt,
zeigt besonders eine Stelle S. 181: *et hic locus est
dicendi, in quibus sectionibus Abrorum ejus
forma poetica imprimis deprehendatur. In his
nimirum, in quibus neque documenta litteris
consignata; neque narrationes secundum certum
typum certis verbis ab uno ad alterum propaga-
tas, sed traditiones tantum ab aliis aliter prola-
tas sequitur.* Am eigenthümlichsten ist der Verf.
in dem Abschnitt, in welchem er die Kunst darstellt,
welche sich in der von Lucas getroffenen Auswahl
des Stoffes zeigen soll: doch können wir nur Auf-
merksam darauf machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1818.

Hannover, Göttingen, Hildesheim u. s. w.

Der Begeisterung, mit welcher das dritte Jubelfest der durch den unsterblichen Luther veranlaßten Kirchenreformation am Ende des vorigen Jahrs in der ganzen evangelischen Kirche begangen worden, sind wir mit wahrer Herzenserhebung, Rührung und Erbauung gefolgt, und wünschten daher den ehrwürdigen Männern, welche sie theils erweckt, theils genährt und erhalten haben, unsern Dank für dieses große Verdienst durch die Anzeige ihrer bey dieser feyerlichen Gelegenheit erschienenen Schriften ausdrücken zu können, auf den sie um so gearündetern Anspruch zu machen haben, je weniger sie sich in ihrer ruhigen Erhebung des Gemüths zu Gott, dem Geber dieses Kleinods der Geistes- und Gewissensfreyheit, durch den unevangelischen Eifer einiger — Gott sey Dank! — wenigen Zeloten haben stören lassen, die von der Reformationsjubelfeyer Veranlassung genommen haben, einen neuen, Gott gebe! den letzten Angriff auf den Gebrauch der Vernunft im Christenthum zu machen. Leider aber ist der Raum dieser Blätter zu enge für diese Bestimmung, und wir können nur

J (2)

der Anzeige einiger Schriften dieser Art, die aus Instituten, welche mit unsrer Lehranstalt in näherer Verbindung stehen, ausgegangen sind, einen Platz einkläumen, denen wir dann noch einige andere, die etwa dieses Blatt fassen wird, beyfügen wollen, um ausdrücklich dabey zu erklären, daß auch die übrigen Hefen gerechte Ansprüche auf einen Platz in ihnen hätten, wenn es die Umstände erlaubten. Doch hoffen wir, daß ein evangelischer Patriot, wo nicht eine vollständige Sammlung der an dem Jubelfest erschienenen Schriften, doch ein möglichst vollständiges Verzeichniß derselben der Nachwelt zur rühmlichen und dankbaren Nachahmung aufbewahren und zur Ehre unsers Zeitalters darauf aufmerksam machen werde, auf wie wenige der böse Geist der Undankbarkeit in dieser feyerlichen Zeit gewirkt, und wie wenigen Eindruck die neuen Versuche einer Verschönerung der Vernunft auf unsre Zeitgenossen gemacht haben. Wir lassen die Schulschriften vorangehen.

Hannover. Hier hat der Director des Lyceums H. D. Friedrich Ernst R u h l o p f dieses Fest durch einen Abdruck der 95 Theses oder Streitätze, die der sel. D. Martin Luther bekanntlich an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen ließ, in Deutscher Sprache angekündigt. Der Abdruck ist aus der Jenaischen dritten Ausg. der Deutschen Werke Luthers vom J. 1567 Fol. 1 Blatt 7 ff. entlehnt. Da die besondern Abdrücke selten geworden, und die größern Ausgaben nur wenigen zugänglich sind, so lag die Veranlassung zu dem Abdrucke schon deshalb nahe genug. Die Feyerlichkeit wurde dadurch noch erhöht, daß auffer dem actus oratorius auch noch drey Lehrer vom Dir. eingeführt wurden, indem der bisherige H. Subconr. B ö d e k e r ins Conrectorat rückte, welches durch den zu frühen Tod des sehr achtungswürdigen Conr. L e g e t m e y e r erledigt war; ins Subconrectorat rückte Hr. Collab. Ruperti, dessen Stelle der Candidat H. Hohmann

aus Göttingen einnahm. Ihre kurze Lebensbeschreibung, von diesen drey Lehrern selbst verfaßt, sind abgedruckt. Die bey dieser Gelegenheit gehaltene treffliche Rede des H. Conr. Bökeler ist auf Verlangen bey den Gebr. Hahn im Drucke erschienen.

Göttingen. Der Hr. Director des Gymnasiums Joh. Friedr. Ad. Kirsten lud durch eine Lateinisch geschriebene Einladungsschrift zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation ein, bey Heinr. Dieterich: De (D. Mart.) Lutheri in scholas minores meritis commentatio. S. 60. In Octav.

Mit Einsicht ist diese Feyerlichkeit angekündigt, und mit großer Belesenheit in einem musterhaften Vortrage ist dieser Gegenstand abgehandelt worden. Die wohlüberdachte Feyer dieses Festes geschah des Morgens am 1. Nov. von 8 - 9, begann mit Absingung des Liedes: Eine feste Burg ic., worauf einige Reden folgten und Prämien vertheilt wurden.

Hildesheim. Hier kündigte H. D. Herm. Heimart Cludius, Sup. und Ephorus dieß Fest in einer Lateinisch geschriebenen Abhandlung an: An licuerit corrigere statum religionis christianao? Mit einer Ruhe, Mäßigung, Friedensliebe und gründlichen Gelehrsamkeit, wie sich von dem Verf. erwarten ließ, ist diese lesenswerthe Schrift abgefaßt. Jeder unbefangene und ruhigforschende Leser wird gern dem Verf. beystimmen, der die Frage mit triftigen Gründen aus Vernunft, Schrift und Geschichte bejahend beantwortet, und darthut, daß die Reformation Luthers erlaubt, keine Rebellion, folglich kein Uebel, vielmehr eine Wohlthat gewesen sey. Quod fieri debet, licet. Die Feyerlichkeit bestand in Redeübungen und Declamationen.

Lüneburg. Hier sind bey Joh. Ge. von Stern von dem Hrn. Director der Johannis-Schule Joh.

Friedrich Wagner bey Gelegenheit des Reformationsfestes einige Schriften erschienen: die erste ist eine Einladung desselben zu dieser Feyer, welche am 1. Nov. 1817 — von der Ritteracademie, von der St. Michaelis und der St. Johannis-Schule mit gleicher und vereinter Dankbarkeit begangen werden soll. Angesägt ist ein Deutsches Lied (Wahrheit für immer) und ein lateinisches, Lutherus überschrieben. S. 8. In Quart. Dann: drey Reden zur Feyer des Reformations-Jubelfestes — gehalten am 1. Nov. 1817. Lehrer und Lernende am dritten Jubelfeste der Reformation entbieten Christlichen Gruß ihren Eöhnen, Enkeln und Urenkeln, Lehrern und Lernenden, welche das 4te Jubelfest 1917 feyern werden. 1817. Gedruckt auf Kosten der Schulsjugend. S. 38. Die erste Rede hielt der Director selbst: Luther, ein wahrhaft großer Mann S. 1-18, die zweyte, Luther, ein Gegenstand der Bewunderung u. Nachahmung — von Anton Conr. Borries genannt Holtmann, Rect. der St. Michaelis-Schule. S. 19-23: die dritte von Fr. Becker, Professor an der Ritteracademie, Luthers Reformation ein Sieg des Höhern und Edlern im Menschen über selbstsüchtige Neigungen und schlechte Zwecke, S. 24-31. Darauf folgt ein Verzeichniß der Lehrer und Schüler an den drey höhern und gelehrten Schulen. In 9 lat. Hexametern hatte Paulus Kraut, der Rector des Johanneums seinem Jubelfest-Programme im J. 1717 seinen Nachfolger begrüßet, der im J. 1817 dieß Fest feyern würde: hierauf antwortet Hr. Direct. Wagner in 14 lat. Hexametern, mit einer Anrede und Begrüßung an den Nachfolger im J. 1917. Eben daselbst und bey eben dieser Gelegenheit erschien ein Programm Namens der Ritteracademie in Lüneburg: De exemplari Academiae nobilitatis quae Lüneburgi est antiquitus proposito, solemnina saecularia in Lutheri memoriam

pie celebranda indicturus scribebat Ernestus Augustus Evers, Academ. Inspect. et Professor, S. 12. In Quart. Von Luthers Sorge für Erziehung der Schulen kommt der Verf. zur Anzeige der Feyer des dritten Reformationsfestes. Da Luther so sehr auf die Verwandlung der geistlichen Stifter in Schulen drang, und die Ritteracademie, wie der Vf. erinnert, von den Einkünften des Michaelisklosters erhalten wird; so bewog ihn dieß von den Absichten des Herz. Christian Ludwig zu handeln, der im J. 1655 das Kloster aufhob: er wollte eine Erziehungsanstalt für junge Adliche, und ein Gymnasium, das diese und Bürgerliche aufnehmen sollte, stiften, und die Michaelischule verbessern. Der Herzog handelte als Bischoff. Bloß die Ritteracademie kam zu Stande. Was der Verf. hierüber sagt, verdient beherzigt zu werden.

Osnabrück. Die dritte Jubelfeyer des Reformationsfestes ward von dem Hrn. Rector D. Joh. Heinr. Benj. Fortlage Lateinisch angekündigt, Actum oratorium ad tertia saecularia reformationis sacrorum pie celebrandorum indict etc., bey Kissling, S. 8. In Quart. Eben derselbe würdige Schulmann hatte kurz vorher zum 24. Oct. eben daselbst ankündigend eine Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Rathsgymnasiums zu Osnabrück bey Gelegenheit der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes bekannt gemacht, S. 40. In Quart. Durch die vereinten sehr ruhmwürdigen Bemühungen des Raths und der Königl. Regierung ist an die Stelle des über 200 Jahr alten Schulgebäudes ein zweckmäßigeres in Osnabrück entstanden, welches am 24. Oct. vor. Jahres eingeweiht wurde. Mit Recht wird die Munificenz der Königl. Regierung für die gnädigste Theilnahme an diesem so wichtigen Institute gepriesen, wodurch alte Lehrer in einen sorgenfreyen Ruhestand versetzt, der Schulfonds vermehrt, und mehrere öffentliche Biblio-

theken in die des Gymnasiums vereint werden konnten. So sind also zwey wichtigen Schulanstalten des hiesigen Landes, dem Andreanum in Hildesheim und dem Gymnasium in Osnabrück, nach einander durch die preiswürdige Weisheit und Munificenz der Königl. Regierung große Verbesserungen geworden. Nach einer solchen großmüthigen Hülfe sehnen sich wohl die meisten höhern Schulen des deutschen Vaterlandes; denn die Dotationen rühren aus uralter Zeit her, und die städtischen Fonds sind zu schwach, den litterarischen und andern Bedürfnissen, die sich bey ihren Gymnasien finden, abzuhehlen. Wöchte doch diese Hülfe allen bald erscheinen! — Mit Vergnügen sehen wir noch aus obiger Schrift, daß der am 8. März 1817 verstorbene brave Amtsassessor Justus Friderici die sehr bedeutende Bibliothek des großen Möser und seine eigene dem Gymnasium zu Osnabrück kurz vor seinem Tode geschenkt habe. Ein herrlicher Patriotismus, dem wir viele Nachfolger wünschen! R - p f.

Wir fügen noch die Anzeige einiger andern Schriften bey, die dieses Blatt faßt.

Halle. Die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und practische Theologie in ihrem ersten Jahrhundert, seit der Kirchenverbesserung dem dritten, der Secular-Feyer der Reformation gewidmet von D. Aug. Herm. Niemeyer, Canzler und Professor der Theologie. 1817. S. 120 in 8. Philipp Melancthon als Praeceptor Germaniae. Einladungsschrift zur Secular-Feyer der Reformation, welche die vereinigte Haupt-Schule und das Königl. Pädagogium an Luthers Geburtstag den 10. Nov. in dem großen Versammlungs-Saale der Frankischen Stiftungen begeben wird. Halle 1817. S. 42. in 8. Das Schickliche und Zeitgemäße von dem besonderen Inhalte der ersten muß sogleich in das Auge fallen, so-

balb man sich nur an einige der Beziehungen erinnert, welche den Einfluß der Hallischen Universität auf unsere Theologie so bedeutend machten; aber auf das stärkste wird man dabey festgehalten, wenn man den Theologen, der an der Spitze dieser Universität steht, sich mit eben so unparteyischer Gerechtigkeit als liberaler Milde und weiser Schonung der mancherley dabey zu erscheinenden Rücksichten darüber aussprechen hört. Nicht nur seine Beystimmung, sondern seinen wärmsten Dank dazu glaubt dennoch Rec. dem Hrn. Canzler besonders für dasjenige bezeugen zu müssen, was er im sechsten Abschnitte dieser Schrift unter der Aufschrift: Ein Blick auf die Gegenwart. Wünsche für die Zukunft. S. 108: 119. vorzüglich aber S. 117 ausgesprochen hat. Die zweyte Schrift enthält mit einem kurzen Abriss der Haupt-Momente aus dem Leben Melanctons eine treffliche Zeichnung seines Characters; aber wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß ihr ein von Schnorre gezeichnetes und von Schmidt gestochenes Bildniß Melanctons voransteht, daß vielleicht selbst jenem vorgezogen werden darf, welches der Strobelschen Ausgabe der Lebens-Beschreibung Melanctons von Camerar vorgefetzt ist.

Mit der Anzeige dieser beiden Gelegenheits-Schriften verbinden wir die, von demselben Verf. gehaltene und nun gedruckte *Academische Jubelpredigt* bey der Feyer des dritten Säcularfestes der Kirchen-Reformation. Nebst einer kurzen Beschreibung der Feyerlichkeiten bey der vereinigten Universität Halle und Wittenberg und in den Frankischen Stiftungen. Halle u. Berlin 1817. 58 S. 8. Die ergreifende Jubelpredigt über 1. Joh. 5, 4. behandelt, nachdem die, in der Beyl. 1. abgedruckten Gesänge, Liturgie und Cantate zweckmäßig darauf gestimmt hatten, die Vorzeit und unsre Zeit beachtend, den Hauptsatz: „die Reformation der Kirche macht uns die siegende, Kraft der Religion, und des Glaubens, der auf ihr

„ruhet, eben so klar als gewiß; und sie erinnert uns
 „laut daran, wie sich diese Kraft durch alle Zeiten be-
 „währt und verherrlicht habe.“ — Von jeher — durch
 diese drey Gedanken geht die Ausführung — was
 es die Religion, welche 1) den Menschen über al-
 les Irdische erhob; die 2) seinen Geist frey mach-
 te und mit hohem Muth erfüllte; die aber auch
 3) stets belebend und heiligend einzuwirkt hat auf
 alle, des Menschen würdige Bestrebungen und
 Thätigkeiten. An die, wie man sie von einem sol-
 chen Redner nicht anders erwarten wird, meister-
 hafte Amplification dieser Sätze, bey welcher der
 Zweck einer kirchlich academischen Feyer
 trefflich gehalten ist, schließen sich eben so kräfti-
 ge, als gemüthvolle Anreden an die verschiedenen
 Klassen der Anwesenden, an die evangelische Kir-
 che, und an die vollendeten Zeugen der Wahrheit
 an, unter welchen uns die, an die vormahligen
 Wittenbergischen Lehrer, wegen der innigen und
 religiösen Zartheit, ganz vorzüglich angesprochen
 hat.

Aus der Rede des Hrn. Canzl. bey der Feyer
 in den Frankischen Stiftungen, (Waisenhaus und
 Pädagogium) deren Zöglinge, nach der letzten
 Zählung, über 1800 Seelen betragen, sind nur
 einige Stellen ausgehoben, um den Standpunct
 zu bezeichnen, von welchem die Betrachtung, mit
 Hinsicht auf die Localität, ausging; es nähmlich
 augenscheinlich zu machen, daß in Frankens und
 Luthers Werken eine gewisse Aehnlichkeit sich nicht
 verkennen lasse, da in beiden derselbe Geist des
 Glaubens; derselbe Sinn in dem Thätigwerden
 dieses Glaubens, und dieselbe fördernde und
 schützende Hand Gottes, die über beiden wal-
 tete, sichtbar werden müsse.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 28. Februar 1818.

Paris.

Tableau de la Mer Baltique, considérée sous les rapports physiques, et commerciaux, avec une Carte, et de notices détaillées sur le mouvement général du commerce, sur les parts les plus importants, sur les monnaies, poids et mesures par I. P. Catteau-Calleville T. I. 365 S. T. II. 358 S. 8. 1812. Der Verf. dieses Werks ist derselbe, dem wir die Statistik von Dänemark, und die Reisen in Schweden und Deutschland verdanken. Diese Bemerkung ist von Wichtigkeit, weil sie den Beweis gibt, daß er als Augenzeuge spricht. Wir sind noch nicht sehr reich an Monographien der Meere, selbst der Europäischen; am wenigsten der Ostsee, wenn man sie mit dem Mittelmeere vergleicht; und die Arbeit des Verf. ist daher keinesweges überflüssig, zumal für Frankreich. Der erste Theil zerfällt in IV Abschnitte. I. Ueber die Lage, Umfang und Umrisse des Baltischen Meers; seine Küsten und Häfen. Hier:

R (2)

auf die Eingänge in dieß Meer, der Cattegat, der Sund, die Belten. Dann noch einen allgemeinen Blick auf die Ostsee, die Beschreibung ihrer einzelnen Theile, zuerst in S. W. in S. in S. O. und O. indem der Vf. dem Lauf der Küsten folgt; der Botnische und Finnische Meerbusen. Das Trocène der Beschreibungen wird hin und wieder durch historische Excurse gemildert. II. Erscheinungen welche das B. M. darbietet. Ebbe und Flut. Man bemerkt sie noch in Cattegat, und einigermaßen in den Belten und im Sund; aber nicht mehr im Innern des B. M. Aber zu unbestimmten Zeiten, besonders im Herbst, wächst das Wasser zuweilen bis $3\frac{1}{2}$ Fuß; und fällt früher oder später; wovon man verschiedene Ursachen angibt, ohne sie gewiß zu kennen. Die Strömungen des B. M. nach dem 1792 gedruckten Memoir des jetzt verstorbenen Admirals J. Nordenfankar. Wirbel, Wellen, Winde und Abweichung der Magnetnadel. Die Wellen sind kurz und gebrochen; oft aber sehr hoch; die Winde unregelmäßig. Die sogenannte Fata Morgana erscheint auch an den Küsten der Ostsee; und gab den Sagen von dem Meerungeheuer, Kraken genannt, ihren Ursprung. Das Wasser der Ostsee ist wenig gesalzen; das Eis bietet sowohl bey seinem Entstehen als Verschwinden manche merkwürdige Erscheinungen dar. Die Abnahme des Wassers in der O. S. leugnet der Vf. III. Producte des Baltischen Meers, und über die Zweige der Industrie, die sich darauf beziehen. Vögel; besonders die Enten = Arten. Amphibien. Die Seehunde. (*phoca vitulina*). Man fängt sie auf verschiedene Weise; auch durch Hülfe abgerichteter Hunde; oft mit großer Gefahr. Der Delphin (*Delphinus phocaena*) wohnt regelmäßig in dem B. M. Der Wallfisch wird nur zuweilen dahin verschlagen. Großer Reichthum an Fischen; und

Wichtigkeit des Fischfanges als Nahrungsweiges der Anwohner. Die D. S. soll etwa 61 Arten von Fischen enthalten. Unter diesen steht der Hering oben an. Seit 1778 sah man die Züge desselben im Cattegat; die Versammlungen und das Geschrey der Seevögel verkünden ihre Annäherung. Seit 1798 hat der Hering angefangen abzunehmen. Mollusken, Zoophyten und Meerpflanzen.

IV. Historisch geographische Notizen über die bedeutendsten Inseln des B. M. Seeland, Fühnen, Moen, und die andern Dänischen Inseln, besonders die Felseninsel Bornholm. Die Schwedischen, Preussischen und Russischen Inseln. Dieß ist der Inhalt des ersten Theils. In dem zweyten Bande folgt V. Uebersicht der Flüsse, welche in das B. M. fallen; sowohl der Haupt- als ihrer Nebenflüsse, und der Canäle, besonders der Russischen, welche sie verbinden. Ein lehrreicher Abschnitt. VI. Ueber den Ursprung und die ersten Fortschritte der Schiffahrt und des Handels auf dem B. M. Unterrichtete Leser werden in diesem historischen Abriss, der auch das Mittelalter und die Hanse umfaßt, nichts Neues finden. VII. Geschichte des Handels des B. M. in der neuern Zeit. Folgen der Veränderungen welche durch die Reformation, die Wieder-Erichtung des Schwedischen Throns, und die Anlage einer Dänischen und Schwedischen Seemacht für den Handel entstanden. Unternehmungen der Holländer und Engländer; der letztern auch nach dem weissen Meer, über Archangel nach Moskau seit 1553. Wichtigkeit der Schiffahrt und des Handels des B. M. im siebzehnten Jahrhundert, in Beziehung auf Dänemark, Schweden und Brandenburg. Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts gingen jährlich 2000 Schiffe durch den Sund. Die steigende Civilisation des Nordens beförderte den Handel. Seezüge von König Christian IV, und große An-

halten, zur Beförderung des Handels und der Schifffahrt. Entstehung und Erhöhung des Sundzolls, der ursprünglich zur Erhaltung der Leuchthürme bestimmt war; aber von Friedrich II. und Christian dem IV. sehr erhöht ward. Rivalität von Dänemark und Schweden. Eroberungen von Peter d. G. zu Anfange des 18ten Jahrhunderts; und Folgen während desselben für die einzelnen Staaten. Zuerst Rußland. Hindernisse warum Rußland keine bedeutende Handelsmarine hat. Hauptsächlich die Beschaffenheit seiner Küsten. In Finnland hat sich eine Rauchercompagnie gebildet; wo die Actionärs den vierten Theil der geborgenen Güter als Prämie sich zueignen. Die Preussischen Staaten; Danzig und Elbingen; Maßregeln von K. Friedrich II. Die Hansestädte, Dänemark, Schweden. Beygefügt sind Ausfuhrlisten; ferner die Sundlisten von einer Reihe Jahre; und Vergleichen der Maße und Gewichte. Die Charte, welche zugleich die Länder um die Ostsee enthält, ist als Gebirgs und Flußcharte, (auch die Canäle sind darauf mit Genauigkeit bemerkt,) schätzbar.

h — n.

E b e n d a s e l b s t.

De la rareté et du prix des medailles Romaines, ou recueil, contenant les types rares et inédits des Médailles d'or, d'argent et de bronze, frappées pendant la durée de la République et de l'Empire romain. Par T. E. Mionnet, chevalier de la légion d'honneur, premier employé au cabinet des Antiques de la Bibliothèque du Roi. 1815. XVI und 567 S. groß Octav. Der allgemeinen Beschreibung der Römischen Münzen, die der V. nachdem er die der Griechischen vollendet hat, in einiger Zeit in einer Reihe von Bänden herauszugeben gedenkt, scheidet er gegenwärtiges Werk voraus, das ein Verzeich-

nist der seltenen Römischen Münzen, mit Bestimmung ihres Preises enthält. Daß ein solches Werk ungeachtet des willkürlichen und conventiellen, das davon unzertrennlich ist, doch seinen Nutzen habe, theils zur Erhaltung merkwürdiger Münzen, die sonst, weil man ihren Werth nicht kennt, leicht zerstört werden, theils als Anleitung zur Schätzung des Preises von Münzen, bey Tauschen und Ankäufen, hat keinen Zweifel; zumahl da die Arbeit des Verf. viel vollständiger, umfassender und genauer ist, als die bekannte von Beauvais, die selten auf die Kehrseite Rücksicht nimmt und den Fragenden oft verläßt. Die Schätzungen sind größtentheils ausgezogen aus handschriftlichen Anmerkungen zu einem Exemplare von *Vaillants numismata praestantiora*, und aus späteren Nachträgen von *Ennery* und andern berühmten Antiquariern. Diese Bestimmungen mußten jedoch zuweilen nach neuern Entdeckungen berichtigt werden. Es kommt dabey die Seltenheit, der Kunstwerth und die Erhaltung in Betracht; eine gewöhnliche Münze kann durch Schönheit der Arbeit interessant werden. Seltene haben immer ihren Werth, doch sind sie nur des hier angegebenen Preises würdig, wenn sie ganz und gut ausgeprägt sind. Belegte Münzen können natürlich nicht so viel gelten als die von echtem Metall. Ueberall hat der V. auch auf Münzen von neuerer Fabrik Rücksicht genommen, die natürlich ohne Werth sind; die mit zweifelhaften Attributen sind mit einem ? bezeichnet. Die Grade der Seltenheit werden durch ein R mit beigefügten Zahlzeichen 1; 8 angedeutet. R8. ist also der höchste Grad von Seltenheit R* bezeichnet einzige R. Die Ordnung des Verzeichnisses ist im ganzen die fast allgemein aufgenommene Eckhelsche. Also zuerst die alten Römischen und Italischen

Münze mit ihren Theilen, dann S. 13 flg. Familien- und endlich Imperatoren-Münzen S. 65 flg. Die Schätzung der Familien M. ist ganz Werk des Vf. der diesen Abschnitt mit verdienstlichem Fleiß bearbeitet hat. Bey jeder Familie sind die vorkommenden Varietäten angegeben, um auf den Werth dieser Münzklasse aufmerksam zu machen, und durch ein o bemerklich gemacht, daß die M. nicht im Silber vorkomme. Bey dem Imperatoren M. die schon mit Pompejus anfangen, schränkt sich der V. meist auf die weniger beachtete Rehrseite ein. Die Legenden sind überall mit kleiner gerader Minuskel (petit Romain) die Beschreibungen mit Cursiv gedruckt, Nur wo die Inschrift eine paläographische Merkwürdigkeit hat, ist diese genau dargestellt, zumahl auf den spätern Münzen seit Heraclius. Die Größe der Münzen ist sorgfältig bemerkt, auch der Silbergehalt, der seit Sept. Severus immer schlechter wird, so daß von Gallien bis Quietus nur Billon, und von Claud. Gothicus nur Bronze mit Zinn belegt vorkommt, bis unter Diocletian wieder Silber erscheint. Von seltenen, unedirten Münzen sind hin und wieder saubere Abbildungen eingedruckt, die jedoch nicht allemahl an der Stelle stehen wohin sie gehörten, z. B. die schöne GoldM. von August S. 82 gehört eigentlich zu S. 79. 80. Sehr merkwürdig ist unter diesen eine Großbronze von Victorin dem ältern. Der Imperator zwischen dem Sieg und Ueberfluß stehend, hebt eine knieende weibliche Figur auf. Am Rande restitutori Galliarum. Unten Victoria Aug. der V. schätzt sie auf 600 Fr. Die Quellen aus welchen der V. die von ihm erwähnten M. schöpfte, sind, auffer den besten Münzwerken, wie sich von selbst versteht, die reiche Königl. Münzsammlung und die des H. Goffelin, die viele

unedirte Münzen enthält, welche der Besitzer dem V. bekannt zu machen erlaubte. Am häufigsten wird Khell's Supplement zum Baillant, wegen der Menge seltener M. die darin vorkommen, angeführt; der V. bemerkt aber, daß sich darunter mehrere sehr verdächtige befinden, die also keiner Schätzung fähig waren, wie z. B. die von Jul. Cäsar mit dem Cometen. Indessen ist doch die, auch für verdächtig erklärte, GoldM. der Annia Faustina mit Elagabal auf der Kehrseite auf 2000 Fr. geschätzt. Ein alphabetisches Verzeichniß der Imperatoren, Kaiserinnen, Cäsarn ic. Von Pompejus bis zur Einnahme Constantinopels durch die Türken erleichtert das Aufsuchen der angeführten Münzen. Durch die schöne Uebersicht des Römischen Münzwesens die diese Schrift, besonders durch die Auszeichnung der Kehrseiten, gewährt, wird sie auch dem Münzkennner interessant. Vorzüglich angenehm muß sie Reisenden seyn, die gelegentlich oder absichtlich Münzen sammeln, und denen sie auch ihres bequemen Formats wegen als Handbuch sich empfiehlt. Nur werden diese nur für sehr gut erhaltene Stücke den vom Verf. angesetzten Preis bezahlen. Denn wer sich darnach eine nur einigermaßen vollständige Sammlung anlegen wollte, müßte die Reichthümer des Crösus besitzen.

Hannover.

Seit der Erscheinung des Commentarius in Apocalypsin ist über dieses schwerste Buch des N. T. nichts versucht worden, was nicht, um mit den Worten des sel. Mößelt's in seiner theologischen Bücherkenntniß zu reden, stillschweigend darnach gebildet wäre. Doch die neueste Schrift dieser Art sagt es auf dem Titel: Johannes Offen-

barung, übersezt und mit einem Commentar versehen nach dem Lateinischen des Hrn. Hofr. Eichhorn, und mit einer Vorrede desselben begleitet, von F. H. Lindemann, Superint. zu Danzenberg. In der Helwingischen Hofbuchhandlung S. 189. 8. Der gegenwärtig bereits verstorbene Verfasser, ein feiner forschender und neuer Ideen und Vorstellungen empfänglicher Geistlicher, hat es an Mühe nicht fehlen lassen, den Lesern der Offenbarung alles klar zu entwickeln, daß wir nicht zweifeln, wer eines Schwunges seiner Einbildungskraft fähig ist, werde ihm in der Auffassung des Sinnes der apocalyphtischen Dichtungen ohne Schwierigkeit folgen können. Doch weicht er von seinem Lateinischen Autor in einigen Stücken ab, wie es das Selbstdenken mit sich bringt, wenn er gleich den Rec. zu seinen Eigenthümlichkeiten bisher nicht herübergezogen hat. So ist ihm das Gedicht ein Epos, nicht ein himmlisches Schauspiel für das es sich doch selbst ausgibt (ich sahe, und siehe). Und wenn der Verf. den dritten Theil des Gedichts überschreibt: "das himmlische Jerusalem oder Sieg der christlichen Religion", so ist dies bloß Verschiedenheit im Ausdruck. Denn in der Erklärung entwickelt er ihn als Reich der Seligen. Gewiß (wie auch die Vorrede sagt) wird der Nutzen dieser Deutschen Bearbeitung der Offenbarung groß seyn, wenn sie immer mehrere Leser des N. T. von den Schwärmereyen und Albernheiten zurückbringt, die bis auf die neuesten Zeiten zu nicht geringem Schaden des echten Christenthums aus seinen mißverstandenen Worten und Vorstellungen geschöpft worden sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1818.

Berlin.

Auf die allgemeinen Bemerkungen des Herrn Leib-
arzt K r e i s s i g über die Krankheiten des Herzens,
(oben S. 267) folgt die Heilmethode der Uebel selbst.
Das erste große Mittel gegen dieselbe ist die Lebens-
ordnung nebst der Diät. Die Natur dieser Krank-
heit gibt schon an, wie dieselben beschaffen seyn
müssen, und die Erfahrung bestätigt dieses. Ruhe
des Gemüths, Geistes und Körpers sind wohl kei-
nen Kranken mehr zu empfehlen als den Herzkran-
ken; alle activen Bewegungen schaden und nur die
passiven werden ohne Nachtheil ertragen. Mäßig-
keit im Genuße von Wachen und Getränken und
Vermeidung alles dessen, was das Gefäßsystem stark
aufregen, das Herz reizen, die Blutmasse unver-
hältnißmäßig zur Kraft des Herzens vermehren
kann, sind die großen Mittel, wodurch sie ihre
L (2)

Existenz leidlich machen und ihr Leben verlängern können. Nächst diesem empfehlen sich Aderlässe, welche aber mit Vorsicht nicht ohne Noth und mit Berücksichtigung der Kräfte und Verhältnisse des Kranken und seiner Krankheit angestellt werden müssen, was ebenfalls von der Anwendung der Blutegel und Schröpfköpfe gilt, die oft örtlich an der Brust angewandt von wesentlichem Nutzen sind. Auch gelinde kühlende Abführungsmittel, öfters wiederholt, theils zur Entfernung der Leibesstopfung theils zur Verminderung der Sästernasse sind nützlich und oft unentbehrlich. Die äußern Ableitungsmittel als Blasenpflaster, Fontanellen, Haarseile haben sich in der Erfahrung so nützlich bewiesen, daß sie zu den wirksamsten Mitteln gezählet zu werden, verdienen. Da die organischen Herzkrankheiten ein schwaches, seine Function vollkommen zu verrichten unfähiges Herz voraussetzen, so erfordert die Cur, darauf Bedacht zu nehmen, daß diese Schwäche so viel wie möglich gehoben und das richtige Verhältniß der Verrichtungen des Herzens und der Blutgefäße wieder hergestellt werde. Es müssen also Stärkungsmittel angewandt werden; allein diese dürfen nicht von der Art seyn, daß sie reizen; erhizen, die Thätigkeit der Blutgefäße zu sehr aufregen, als Wein, Weingeist, Opium und dergl., sondern nur solche, die wie der Hr. Wf. bemerkt, einen Zustand von kräftigerem Wirkungsvermögen in dem kranken Herzen zurücklassen. Zu diesen rechnet nun derselbe das Eisen, den Alaun und den rothen Fingerhut. Erstere beide passen aber nur da, wo Erschlaffung und besonders Trägheit und Schwäche des Gefäßsystems vorwalten. Rec. muß sich hiebey erlauben, zu bemerken, wie es ihm auffallend sey, daß der Hr. Verf. hier nicht das Elixir acidi Hall. erwähne, welches in den Fällen, wo Stärkung des Herzens und des Gefäßsystems

nöthig ist, selbst dann, wenn die Blutbewegung beschleunigt ist, und gewissermaßen noch ein subinflammatorischer Zustand, vorherrscht, von so auffallendem Nutzen ist, und sich dem Rec. oft so heilsam bewiesen hat. Sollte er selbst wohl nicht schon Erfahrungen davon gemacht haben?

Daß der Hr. Verf. den rothen Fingerhut unter die stärkenden Mittel fürs Herz und das Gefäßsystem rechnet, wird gewiß Manchem sehr auffallen und nicht ohne Fehde bleiben, wie auch schon ein Ungenannter im letzten Stücke des Hornschen Archivs sich darüber herausgelassen hat. Als ein stärkendes Mittel, welches durch eine bittere, zusammenziehende, die Kraft der Faser aufregende, den Stoffwechsel in ihr vermehrende und ihr etwas ihr Mangelndes zuführende Eigenschaft nützt, wie China, Quassia, und andre ähnliche kann es nun wohl nicht angesehen werden, und so scheint es der Hr. Verf. auch nicht zu nehmen, sondern nach des Rec. Ansicht als ein Mittel, welches eine specifisch aufs Herz und das Gefäßsystem wirkende und ihr Wirkungsvermögen erhebende Eigenschaft habe, und diese Vorstellung hat vieles für sich: denn, daß der Puls nach dem Gebrauche desselben langsamer wird, beweiset noch nicht, daß dieses durch Herabstimmung der Energie des Herzens und der Gefäße geschehe, sondern zeigt vielmehr von einer größern Gleichförmigkeit und dem wiederhergestellten Gleichgewichte in dem ganzen Circulationskreise. Sollte wohl nicht die Wirkung dieses Mittels darin mit bestehen, den Krampf und die innormale Function im Haargefäßsystem, die bey Unordnungen im Kreislaufe sich so deutlich zeigen, und die eine größte Anstrengung der größern Gefäße, um diese Abweichungen zu entfernen, herbeyführen müssen, zu heben, und sollte letztes nicht wohl Folge seines flüchtigen narcotischen Stoffes, den man ihm

schwerlich absprechen kann, seyn? Hierin scheint dem Rec. der Hauptgrund zu liegen, warum seine Anwendung in entzündlichen Krankheiten, nachdem durch Ueberlässe und andre Mittel die Heftigkeit der Entzündung gehoben worden, von so wesentlichem Nutzen ist. Rec. kennet bey Lungenentzündungen z. B. kein bessres Mittel um das Gleichgewicht im Kreislaufe wieder herzustellen und die Ueberreste der Entzündung zu heben. Noch eine andre Eigenschaft dieses Mittels darf aber nicht unbeachtet bleiben, nämlich seine specifische Wirkung aufs Lymphsystem, durch dessen stärkere Erregung das Blutgefäßsystem antagonistisch herabgestimmt werden muß. Daß dasselbe in stärkern Dosen oder zu lange und unvorsichtig gebraucht als ein sehr nachtheiliger Reiz für den Organismus wirke, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; denn dieses beweisen schon die Folgen, die seinen Gebrauch begleiten, und unmöglich von seiner beruhigenden oder schwächenden Kraft abgeleitet werden können. Doch, man mag sich seine Wirkungsweise denken wie man will, so ist so viel durch die Erfahrung bewiesen, daß es in chronischen Herzkrankheiten und namentlich bey Angstanfällen von Erweiterungen des Herzens oder der Brustaotha, bey sackförmigen Aneurisma dieses Gefäßes, selbst bey Verkücherungen des Herzens von herrlicher Wirkung sey; dieses lehren mit dem Hrn. Verf. fast alle Beobachter, die dasselbe anwenden. Soll es aber nützen und nicht schaden, so muß es in mäßigen nicht zu schnell wiederholten Dosen gereicht werden. Balsalva und Albertini suchten durch eine sehr sparsame Diät durch eine wahre Hungercur ihre Herzkranken zu heilen, und sahen davon oft einen glücklichen Erfolg.

Nach dieser kurzen Darstellung des allgemeinen Heilverfahrens bey organischen Herzkrankheiten fol-

gen nun die besondern Behandlungen, die jede einzelne Krankheit erfordert, und zwar 1) in Rücksicht der wesentlichen Verschiedenheiten z. B. der Verdickung, Verdünnung u. s. w. 2) in Hinsicht der Verbindungen und Verwicklungen mit andern Krankheiten, und 3) rücksichtlich der Stadien, Folgeübel und Symptome, und 4) endlich der verschiedenen Arten und Formen als a) Erweiterungen der Herzohren, b) Verkürzungen der Kranzadern (angina pectoris) c) Verkürzung der Wände des Herzens, d) Verengerung der Herzmündungen e) Verwachsung des Herzbeutels, f) Herzbeutelwassersucht, g) Geschwülste und Auswüchse am Herzbeutel und der Oberfläche des Herzens.

Es würde die schon sehr ausgedehnte Anzeige dieses Werks über alle Gränzen erweitern, wenn wir alle Verhaltensregeln, die vom Hrn. Verf. bey dieser speciellen Cur angegeben werden, aufzählen wollten, und wir müssen uns begnügen zu bemerken, daß diese Regeln vorzüglich Modificationen des allgemeinen Verfahrens sind, die nach der Verschiedenheit der Krankheiten, ihren Verwicklungen und andern Nebenumständen eingerichtet werden müssen. Rec. gehet also zur kurzen Anzeige des vierten Abschnittes dieses Werks, der den mechanischen Krankheiten des Herzens gewidmet ist, über. Unter dieser Rubrik kommen zweyerley Arten dieser Krankheiten vor, nämlich angebohrne Fehler im Baue des Herzens, besonders die Blausucht und fehlerhaftes Verhältniß der Lage des Herzens. Bey der ersten gibt der Hr. Verf. uns 1) eine Beschreibung des Ganges und der Zufälle der Blausucht von angebohrnen Bildungsfehlern, deren wesentliche Zufälle in einer dunklen blauen Farbe der Haut verbunden mit unregelmäßiger Thätigkeit des Herzens und der Schlagadern, in Beengung des Athems, Kälte des Körpers, Mus-

Kelschwäche, Neigung zu Blutungen und einigen Abweichungen im Ernährungsgeschäfte mit periodisch eintretenden Anfällen der höchsten Bekommenheit und der unregelmäßigsten Herzthätigkeit bis zur Erstickung und Ohnmacht bestehen, wovon einige sich schon bey der Geburt oder gleich nach derselben einfinden. Nächst diesem gibt der Hr. Verf. den Unterschied der Blausucht aus angeborenen Fehlern des Herzens von der aus Fehlern der Lungen herrührenden an, zeigt dann das Causalverhältniß der angeborenen Bildungsfehler des Herzens zu den Erscheinungen der Blausucht. Man ist lange nicht einig gewesen, welcher Ursache man die bey dieser Krankheit vorkommenden Zufälle zuschreiben solle, der fehlerhaften Mischung des Bluts oder den Fehlern des Herzens. Allein bey genauerer Prüfung bleibt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Bildungsfehler des Herzens die erste und vorzüglichste Veranlassung zu derselben seyen, und diese darin ihren Grund, nicht aber in der fehlerhaften Blutmischung haben, welche nur eine Folge von jenen ist. Alle Bildungsfehler des Herzens, wodurch diese Krankheit veranlaßt wird, als Verengrung oder Verschließung der Lungen Schlagader, Verengrung des Eingangs zur linken Herzkammer, Entstehung der Lungen Schlagader aus der aorta, Oeffnung d.s. eyrunden Loches oder des Botallischen Ganges, Communication beider Herzkammern, Entstehung der aorta aus beiden, Hervorkommen der letztern aus der rechten Herzkammer und der Lungen Schlagader aus der linken, ein Herz, welches nur aus einer Kammer und einem Ohre, oder aus zwey Ohren und einer Kammer bestehet, schränken die vollkommene Berrichtung dieses Organs ein und machen sie unvollständig; denn obgleich dasselbe in gewisser Rücksicht gesund seyn und mit verhältnißmäßiger

Energie wirken kann, so daß Gesundheit in mäßigem Grade dabey bestehen kann, so wird doch der Kreislauf des Bluts sowohl durch die Lungen, als den übrigen Körper nicht mit der gehörigen Vollständigkeit von statten gehen können, durchs erstre aber die vollkommne Entkohlung des Bluts, wovon die Intensität seiner Röthe abhängt, gehindert, durchs andre aber eine Ueberfüllung der Venen hervorgebracht werden, und beides zur Entstehung der blauen Hautfarbe beytragen. Hierbey kann nun, wie gesagt, das Leben und die Gesundheit in schwachem Grade sich erhalten, sobald aber irgend eine Veranlassung kömmt, wodurch das Herz angestrengt wird, so werden Zufälle hinzutreten, die auch sonst bey organischen Herzkrankheiten entstehen. Letztre können auch durch dynamische Ursachen herbegeführt, sich zu den Bildungsfehlern gesellen, und dieses ist gewiß sehr oft der Fall, wenn sich die Zufälle schnell vermehren oder der Tod eintritt. Daß bey starken Verwachsungen der Lungen und andern Fehlern derselben zuweilen die Blausucht eintritt, und die Farbenveränderung auch hier von einer größern nicht durch das Athemholen getilgten Venosität des Bluts herrühre, ist eine bekannte Sache, so wie daß in einzelnen Partien des Körpers bey Krankheiten die diese größre Venosität bedingen, auch diese Farbenveränderung der Haut zum Vorschein komme. Die in andern Zeiten bemerkte blaue Farbe der Haut vom Gebrauche des salpetersauren Silbers hat sich dem Beobachter noch bis jetzt als ein pathologisches Räthsel aufgedrungen. Sie von einer Verwandlung des salpetersauren Silbers in salzsaures und Reducirung desselben im Hautgewebe durch das Licht herzuleiten, hat viele Schwierigkeit; sollte dieses der Fall seyn, so müßte das ganze verbrauchte Mittel nach seiner Zerfegung in die Haut abgelagert wer-

den und daselbe durch keine andre Wege aus dem Körper kommen können, an dem Orte seines Ablasses ohne eingefogen oder der Wirkung des Stoffwechsels unterworfen zu werden, liegen bleiben, und die Oberhaut für das strahlende Licht ein völlig durchdringliches, es weder zurückwerfendes noch brechendes Mittel seyn. Eine Wirkung dieses Mittels auf die Entkohlungsorgane des Bluts besonders die Leber, eine Verminderung dieser Function und eine hieraus erfolgende unvollständige Reinigung des Bluts von saurem Kohlenstoffe, also eine größere Venosität desselben anzunehmen scheint allen Fällen, wo wir diesen Fehler entstehen sehen, analoger zu seyn. Nachdem der Hr. Verf. über die Folgen der Verschiebung des runden Lochs und des Botallischen Ganges im Foetus, so wie über die Wiedereröffnung des ovalen Lochs, über die widernatürliche Bildung einer Oeffnung zwischen beiden Herzkammern und von dem Uebergange des Blutes aus dem linken in das rechte Herz einige Bemerkungen gemacht hat, gehet er zur Behandlung der Blausucht aus angebohrnen Fehlern über. Diese muß dreyerley Zwecke haben, a) den Zufällen vorzubauen, b) die Anfälle zu mildern und c) die Folgen der unvollkommenen Entkohlung des Blutes zu heben. Das erste geschiehet durch Beobachten des bey den organischen Herzfehlern angegebenen Verfahrens, also durch magre spärliche Diät, kühlende Mittel, Aderlässe, Ruhe des Körpers und der Seele. Bey den Anfällen selbst schadet alles stürmische Verfahren, selbst die Anwendung der sonst gebräuchlichen krampfstillenden Mittel; dagegen sind Ruhe, bequeme Lage, ein Klystier, Reiben des Körpers und äußere Wärme wohlthätig. Um den dritten Zweck die Entkohlung des Bluts zu befördern, können wir wohl wenig thun, Wärme, und nach Farre warme Bäder sind

wohl die einzigen Mittel womit wir vielleicht zu nützen im Stande sind.

Was die zweyte Art der mechanischen Herzkrankheiten nämlich das fehlerhafte Verhältniß der Lage dieses Organs, besonders die Verdrängung aus seiner Lage anbetrifft, so sind diese Fehler entweder angeboren oder später entstanden; auf letztre ziehet der Hr. Verf. vorzüglich die Aufmerksamkeit, da erstre keinen Gegenstand der ärztlichen Hülfe darstellen. Rückfichtlich der letztern ist zu bemerken, daß die Stellung des Herzens fehlerhaft seyn oder dasselbe aus seiner Lage gewichen oder verdrängt seyn könne. Was die erste Veränderung anbetrifft, so kann aus der Stellung des Herzens in den Leichen nicht immer auf dieselbe im Leben geschlossen werden; denn es ist die Veränderung der Stellung nicht immer Hauptmoment der Krankheit sondern sehr oft Folge eines andern Leidens und an sich von keiner großen Bedeutung, auch ist das Herz im Leben mancherley Veränderungen dieser Art unterworfen, ohne daß dadurch seine Function leidet. Wichtiger ist es aber, wenn die richtige Stellung und Lage des Herzens durch eine außer demselben sich befindende drückende Ursache hervorgebracht wird, also eine Scheinkrankheit des Herzens vorhanden ist. Die Ursachen die eine Verdrängung des Herzens aus seiner Lage bewirken, können ihren Sitz in der Brust oder Unterleibshöhle haben, am häufigsten in ersterer, und dieses Organ ist entweder nach oben oder nach unten, oder nach der rechten Seite hingedrückt. Diese mechanischen Ursachen können nun seyn, Abscesse in den Lungen, Verhärtungen, Ausartungen derselben, Eiteransammlungen in der Brusthöhle, Speckgeschwülste, Sackwassersucht. Auch die Unterleibs-Eingeweide können ihre Lage so verändern, daß sie in die Brusthöhle dringen und hier das Herz aus seiner Stelle

verdrängen. Die Diagnose dieser Abweichungen ist schwer, der Hr. Verf. suchet dieselbe durch Hinweisung auf diejenigen Punkte worauf es vorzüglich ankömmt, soviel wie möglich zu erleichtern, da von die zu leistende Hülfe so vorzüglich abhängt. Er führt hiebey die bedeutendsten Beobachtungen dieser Fälle besonders von Speckgeschwülsten an, von letztern ist wohl der des Marquis von Et. Auban, den Boerhave beobachtete und genau beschrieben hat, der merkwürdigste. Rec. hat vor vielen Jahren einen ähnlichen Fall erlebt und ihn in einem der ersten Bände des Russländischen Journals beschrieben auch eine Abbildung der Speckgeschwulst beygefügt. Bey diesen Leiden werden gewöhnlich erst die Lungen in ihren Functionen gestört, und später erst das Herz ergriffen, und es erfolgen dann auch gewöhnlich Ausartungen der letztern nämlich Erweichung, Verdünnung und Verengungen, die sich auch wohl auf die größern Gefäße ausbreiten. Auch leiden dabey die Lungen in ihrem Gewebe und werden zuweilen ohne Eiterung ganz zerstört. Nachdem diese Gegenstände näher vom Hrn. Vf. erörtert sind, füget er noch das Wesentliche was zur Linderung oder Heilung dieser Leiden geschehen kann, bey. Erstere wird am besten durch leichte Nahrung, Freyhaltung des Darmkanals, kleine Aderlässe und leichte Klystire bewirkt; die Hautmittel zur letztern sind Fontanellen, Haarfeil, oder die Operation des Empyems. Eine Tabelle die speciellere Diagnose der organischen Herzkrankheiten betreffend beschließt diesen lehrreichen zweyten Theil.

Der dritte Theil enthält größtentheils Krankengeschichten, einige Zusätze und ein sehr ausführliches Register über alle Theile.

Die hier erzählten vom Hrn. Verf. selbst beobachteten und von andern Aerzten ihm mitgetheilten Fälle betreffen die organischen Herzkrankheiten

und sind alle in ihrer Art sehr lehrreich, besonders verdient einer davon alle Aufmerksamkeit, da er beweiset, wie viel die Kunst selbst in den verzweifeltsten Fällen vermag, wenn man eine richtige Diagnose gefaßt hat. Nach derselben war ein widernatürlicher Körper wahrscheinlich eine Speckgeschwulst in der rechten Brusthöhle entstanden und hatte durch ihren Druck sehr große Respirationsschmerzen und mehrere bedeutende Leiden erzeugt. Der Hr. Verf., der die wahre Ursache derselben bald erkannte, ließ erstlich eine Fontanelle auf die Brust legen, und als dadurch das Brustfell entblößt worden war, legtes vermittlest des Troikarts durchbohren, worauf Fieber und Eiterung entstand, und durch diesen mehreremale sich erneuernden Naturproceß wurde ein allmähliches Verschwinden aller Beschwerden und zuletzt Heilung hervorgebracht. Die von dem Hrn. Verf. gelieferten Zusätze betreffen 1) die Physiologie des Kreislaufes, hier unterwirft er die Meinungen Gallois, Philipps, Treviranus und Parrys einer nähern Prüfung, deren Ansichten der Rec. als bekannt voraussetzen darf, und äußert sich in Rücksicht derselben dahin, daß Gallois wohl Unrecht habe, wenn er das Herz als die einzige Ursache des Blutlaufes ansehe, das seine Kraft aus allen Theilen des Rückenmarks zusammen genommen erhalte. Im Gegentheile erhelle selbst aus den Versuchen desselben und denen von Treviranus, daß das ganze Gefäßsystem von derselben Kraft belebt und in Bewegung gesetzt werde, die das Herz besitze, und dieses nur die erste Triebfeder seye, von welcher der Blutlauf anfangt. Die zu dieser Thätigkeit nöthige Bedingung erhalten beide vom Rückenmarke, dabey aber hat das Herz noch eine eigne ihm einwohnende Kraft, seine Thätigkeit auch ohne Vermittlung der Nerven des Rücken-

marks noch eine Zeitlang fortzusetzen. Hiemit stimmen Philipps Versuche und die daraus gezogenen Resultate überein, so wie derselbe auch sehr lehrreiche Versuche über die Wirkung der am Gehirne und im Rückenmarke angebrachten Reize auf die unwillkürlichen und willkürlichen Muskeln auf das Herz, die Blutgefäße und die Därme angestellt und daraus neue Aufschlüsse über die Empfänglichkeit derselben für die von daher erhaltenen Reize erhalten hat. Nur die angenommene Unterordnung der verschiedenen Systeme, des Nervensystems unter dem sensoriellen oder geistigen, des Muskelsystems unter dem erstern und des Rückenmarks unter dem Gehirne, scheint dem Hrn. Verf. nicht recht mit den Gesetzen des Organismus bestehen zu können, vermöge deren kein Theil des Körpers erst sein Leben von dem andern geliehen bekomme, sondern alle Leben haben, so wie man die Kräfte der Muskeln und Nerven nicht als zwey wesentlich verschiedene Grundkräfte betrachten könne. Die hieraus gezogenen Schlüsse sind für die Pathologie wichtig. Der Ansicht Treviranus, daß das Blut eine eigne Thätigkeit habe und aus einem innern Principe auf den Kreislauf eben so mächtig einwirke wie das Herz und die Blutgefäße, stimmt der Hr. Verf. bey, so wie er der Meinung Parry's seinen Beyfall gibt, welche darin besteht, daß der Puls nicht von einer mit der Systole und Diastole des Herzens übereinstimmenden Ausdehnung und Zusammenziehung der Arterien herrühre, sondern letztre ganz von Blute angefüllte und bis zur höchsten Norm ausgedehnte Kanäle seyen, in welche das aus vielen zusammenhängenden Säulen bestehende Blut durch den Impuls des Herzens fortgeschoben wird, und in welchen die Bewegungen, die wir Puls nennen, nur dadurch hervorgebracht werden, daß der sie

berührende Finger durch den Druck ihren Durchmesser verkleinert, welchen die Elasticität des Gefäßes selbst, so wie der Drang des Bluts zur vorigen Größe herzustellen strebt. Die Arterien sind nach Parry Kanäle die Elasticität besitzend, vermöge welcher sie sich in einer gewissen normalen Ausdehnung zu erhalten suchen; aber sie besitzen auch eine lebendige tonische Kraft, die ihnen das Vermögen gibt, sich zusammen zu ziehen, und ihren Durchmesser zu verkleinern. So einverstanden nun der Hr. Verf. mit diesem Allen ist, so tabelt er doch an der Lehre Parry's mit Recht die große Abhängigkeit, in welche er die Arterien vom Herzen setzt; da Versuche und Erfahrungen lehren, daß sie auch ein selbstständiges Leben und Bewegungen haben. Sie sind einer freywilligen Erweiterung fähig, man bemerkt bey ihnen ein freywilliges Schlagen mit Erweiterung des innern Raums, einer aneurismatischen Ausdehnung, die Schlagadern der Gebärmutter erweitern sich nicht allein während der Schwangerschaft durch freywillige Kraft, sondern werden auch in ihren Wänden verdickt. Bey jeder Entzündung, bey ihren eignen Krankheiten erweitern sie sich oft von selbst beträchtlich; ja nicht selten sehen wir Fälle, wobey eine ganze Gruppe arterieller Gefäße sich gleichsam von der Herrschaft des Herzens frey gemacht hat, und ganz anders pulsiret, wie dieses Organ, und bey mehreren Herzkrankheiten findet man den Puls sehr von dem des Herzens abweichend, und so lassen sich eine Menge Erscheinungen anführen, die ein ganz vom Herzen unabhängiges Leben der Arterien anzeigen. Der zweyte Anhang des Hrn. Verf. betrifft die innere Haut der Blutgefäße, die eignen Krankheiten besonders der Entzündung und der Ausschwißung unterworfen sind. J. F. D.

Jones, Brodie und vorzüglich Hodgson in seinem neuen Werke über die Krankheiten der Blutgefäße haben dieses außer allen Zweifel gesetzt. In dem dritten Zusätze berührt er noch einige wichtige häufig vorkommende Veranlassungen zu Herzkrankheiten, als die Erschütterungen und Contusionen der Brust, die Anstrengungen der Soldaten auf den Märschen und im Felde, die Lustseuche, Flechten, Krätze, Quecksilbermißbrauch und die Gicht. Der vierte enthält Bemerkungen über die Diagnose der Herzkrankheiten, wobei derselbe wohl nicht ohne Ursache warnet, nicht immer da Herzkrankheiten zu glauben, wo man einige Zufälle von ihnen wahrnimmt, die aber auch aus andern Abweichungen, besonders in der Leber und der Milz, herrühren können; sodann macht er auf das Pulsiren an einigen Stellen des Körpers, besonders im Unterleibe aufmerksam, das nur selten von aneurismatischer Ausdehnung der Arterien herkömmt, sondern mehr von Krampf oder der Gegenwart eines fremden Körpers oder auch vom Wasser herrührt. Zuletzt gibt er kurz seine Meinung über die Abhandlungen Latham's, Farre's, Warren's und Hopfengärtner's an. Im fünften fügt er noch einige lehrreiche Bemerkungen über die Herzentzündungen vorzüglich die schleichende bey. Im sechsten spricht er über die Entzündungen der Arterien und Venen, die öfter vorkommen als man glaubt, und von großer Bedeutung sind, besonders wenn große Arterienstämme in der Brust davon ergriffen sind. Sie können acut oder schleichend seyn, ihre Folgen sind der Tod, oder Aneurismen und Aderknoten, Verwachsung der Höhle, Verdickung der Wände, Verkübrung. Die Entzündung großer Venenstämme endiget sich zuweilen mit Eit rung in den Hölen und daraus entstehen Zufälle,

die denen brym Typhus ähneln. Im *siebenten* führt er noch Thatsachen an, die seine Meinung über die Natur der Hundeswuth zu bestätigen dienen. Im *achten* finden wir eine Critik der neuesten Meinungen über die Brustbräune Hodgson's, Brera's und Jurine's. Gegen erstern beweiset er, daß die Brustbräune wirklich eine Krankheit eigener Art, und nicht, wie jener behauptet, eine Gruppe von Zufällen seye, die allen organischen Herzkrankheiten eigen sey; Brera's Ansicht von dem entfernten Sitze dieser Krankheit in den Unterleibsorganen hat der Verf. schon im 3ten Theile widerlegt, Jurine's Werk erwähnt er mit verdientem Lobe und Achtung, kann aber dessen Idee von dem Sitze dieser Krankheit außer dem Herzen in den Lungennerven aus Gründen, die aus den treuesten Beobachtungen geschöpft sind, nicht beystimmen und zeigt in einer critischen Beleuchtung der von Jurine angeführten Beobachtungen, daß diejenigen, welche wahre Brustbräune waren, seiner Behauptung nicht zuwider sey, nach welcher man Verkündung der Kranzarterien als den Grund derselben annehmen müsse, die andere aber nicht auf den Namen wahrer Brustbräune Anspruch machen könnten.

Der *neunte* enthält eine Darstellung der Ansicht Hodgsons von den innern Aneurismen und ihrer Behandlung. Im *zehnten* endlich macht der Hr. Verf. auf Farre's Schrift on the malformation of the human heart aufmerksam, die vorzüglich Fälle von Blausucht hat, und theilt noch zwey Beobachtungen mit, die es erweislich machen, daß Blausucht auch späterhin in Gefolge von Herzentzündung und mehrerer entstandener Fehler hervortreten könne.

Leipzig.

Von J. N. Barth: National = Gesänge der Hebräer, neu übersezt und erläutert von D. Carl Wilh. Justi Dritter und letzter Band 1818. 268 S. 8. Wenn es gleich die Natur unsrer Blätter nicht erlaubt, bey Schriften dieser Art ins Einzelne zu gehen, was auch nach unsrer frühern Anzeige (1817. St. 201) nicht nöthig ist; so dürfen wir doch den Schluß dieser Sammlung nicht ganz übergehen. Er enthält: 1) Segens = Gesang Mose's 5 B. 33; 2) Hannah's Lobgesang 1 Sam. 2, 1 = 10; 3) der König auf Sion (an David) Ps. 2; 4) Dank = Hymne des Königs Hiskias Jes. 38, 9 = 20; 5) Triumphgesang über Babylon Jes. 47; 6) der Judith Lobgesang, Judith 15, 14, 1 = 17 in zwey Uebersetzungen nach dem griechischen und lateinischen Texte. Dem Schlusse gebührt alles das Lob, das wir den frühern Bändchen ertheilt haben. Der Verf. hat mit einigen ältern Gelehrten in denselben glücklich gewetteifert, durch eine geschmeidige Darstellung einzelner Hebräischer Gedichte in unsrer Muttersprache den guten Geschmack mit dem alten Testamente auszuföhnen. Wie wenige haben bisher gewußt, wie viel Vortreffliches, auch von ästhetischer Seite, darin enthalten ist! Kann man erst ihre Hauptwerke in ihrer nackten Einfachheit ohne allen gelehrten Prunk, nur mit so vielen Zusätzen, als zu ihrem allgemeinen Verständniß nöthig ist, lesen, so werden ihre Verfasser allgemein für wahre Gottesweise erkannt werden. Leider! hat eine solche Darstellung ihre großen Schwierigkeiten; aber auch sie lassen sich zuletzt überwinden, wie neuere Versuche gezeigt haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 2. März 1818.

London.

A Journey through Persia, Armenia and Asia Minor, to Constantinople, in the Years 1808 and 1809, in which is included some Account of the Proceedings of His Majesty's Mission, under Sir Harford Jones, Bart. K. C. to the Court of the King of Persia, By James Morier Esq. His Majesty's Secretary of Embassy to the Court of Persia, 1812, XVI und 438 Seiten in Quart, mit 25 Kupfertafeln nach Zeichnungen des Verfassers, einer Tafel mit Inscriptionen und drey Landkarten nach Captain J. Sutherland, Morier und Major J. Kennell.

Der Verfasser dieses Werkes war Gesandtschaftssecretair der Britischen Embassade zu dem Persischen Hofe in Teheran, an deren Spitze Sir Harford Jones stand. Am 27. October 1807 verließ sie Portsmouth, ging über das Cap der guten Hoffnung und Bombay nach Buschir, Schiras, Ispahan, zog am 14ten Februar 1809 in der Residenz

M (2)

des Persischen Monarchen ein. Sie war bestimmt die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den Persern und den Britten in Indien und Europa fester zu knüpfen, welche seit den Gesandtschaften von Buonaparte durch die geschickten Unterhandlungen von Jouannin und dem General Gardanne gefährdet zu seyn scheinen. Die Politik gebot die Beschleunigung des Widerspiels, so daß zugleich von dem Ostindischen Gouvernement General Malcolm schon zu demselben Zwecke nach Persien abgeschickt war, bevor noch von England aus der Königl. außerordentliche Envoyé und Minister am Persischen Hofe daselbst erscheinen konnte, dem es jedoch gelang, schon am 12ten März einen Präliminairtractat mit Persien abzuschließen. Hierauf ging Mirza Abul Hassan als außerordentlicher Persischer Gesandter nach London; er verließ Teheran am 7ten May desselben Jahres, J. Morier ward sein Begleiter durch Armenien, Klein Asien nach Constantinopel, und von da über Smyrna auf einem Englischen Schiffe bis Plymouth, wo beide am 25. November 1809 glücklich landeten. In gegenwärtiger Beschreibung theilt der Verf. in gehaltreicher Kürze seine Reisegeschichte von Bombay bis Constantinopel mit, weil er, durch seine Lage begünstigt, besonders auf diesem Erdstrich vieles Neue beobachten konnte, was früherhin theils völlig unbeachtet geblieben war, oder durch die veränderten historischen und politischen Verhältnisse das größte Interesse in England erregen mußte. Die wenig bekannte Fahrt auf dem Persischen Meerbusen, die Wahl der neuen Wege zu Land, die detaillirten Nachrichten von dem Hofe zu Teheran und von den Verhandlungen mit den Persischen Großen, die völli- g veränderte Politik des Perserkönigs, die Umwandlungen in seinen Armeen, seine Gesandtschaften nach Paris, London und Petersburg, die vielfach angeknüpften Verhältnisse dieses mächti-

gen, Asiatischen Staates mit den Britten in Indien und Europa, mit Franzosen und ihren Russischen und Türkischen Nachbarn, erhalten sehr wichtige und interessant dargestellte Erläuterungen. Die ehrenvolle Aufnahme der Embassade, welche ihr mehr Freiheit in ihren Bewegungen gestattete, und die vertraute Bekanntschaft des Verfassers mit seinem Reisegefährten Mirza Abul Hassan einem wohlunterrichteten einheimischen Fürsten gestatteten vielfache Verichtigung und Bereicherung zur bisherigen Kunde von Persien. Nur was der Verfasser selbst sah, hörte, beobachtete, theilt er über Naturbeschaffenheit, über Antiquitäten des Landes, über Stämme, Sprache, Sitte, Lebensweise, Character und Bildung seiner Bewohner mit: dieß wiegt manches händereiche Werk auf. Zu dem Wichtigsten gehört besonders manche Nachricht über Völkerstämme in Vorderasien, die Entdeckung der merkwürdigen Ruinen und Felsculpturen von Schapour, der Sassanidenstadt, welche früherhin unbekannt waren, im Capitel V, S. 85 bis 92 mit fünf Kupfertafeln; die genauere Beschreibung der Sculpturen von Nasschi Rustan S. 124 mit drey Kupfertafeln, eine Ergänzung zu frühern Nachrichten; die Wiederentdeckung des pyramidalen, aus großen Quadern bestehenden Monumentes, welches das Grab von Salomons Mutter heißt und von Morier höchst wahrscheinlich als Cyrus Grab angesprochen wird S. 144, nebst Abbildung. Die umständlichen Nachrichten im Capitel XI, XII und XIII, S. 185 bis 248, über den Aufenthalt, die Verhandlungen in Teheran, und über den gegenwärtigen Zustand des Persischen Staates und Volks, welche zur Einsicht in den veränderten Zustand der Dinge im Orient, der nicht ohne große Folgen bleiben wird, von Wichtigkeit sind und Aufmerksamkeit verdienen. Die Rückreise von Teheran nimmt das letzte Drittheil des Buches ein, von

S. 249 bis 370. Der Weg dahinwärts ist in der Beylage, durch eine detaillirte Routencharte von Capitain Sutherland bey der Embassade erläutert, der Heimweg durch einen verdienstlichen Entwurf zu einer Charte von Morier, zwischen Teheran und Amasia, den J. Kennell geprüft und mit Zusätzen versehen hat. Sie ist als eine Bereicherung der Geographie von Vorderasien anzusehen, da auf ihr die unbesuchteren Gegenden am Schaher See (Urmia), die bisher unbekannte Quelle und der obere Lauf des östlichen Euphrat aus Autopsie eingetragen sind, auch das Gebiet des obern Aras (Araxes) wie mehrerer Gegenden von Anadoli berichtigt und im Text beschrieben sind. Von ihnen hat Kennell schon wichtigen Gebrauch zu seinem Commentar der Anabasis gemacht. Die Hauptstationen der Rückreise sind, nach der Englischen Schreibart, Teheran, Casvin, Sabriz, Bayazid am Hygrat, Arz-Roum, Carahissar, Locat, Amasia, Cassia, Doli, Ismid, Constantinopel, Gegenden, welche nach dem Verf., der sie in der Jahrszeit des dortigen Frühlings, Junius und Julius, sah, die rauhere Gebirgsstrecke zwischen Bayazid und Arz-Roum ausgenommen, zu den reizendsten, fruchtbarsten, gesegnetesten der Erde gehören, in denen, aber unter dem ohnmächtigen Souveränment, der Pforte, überall Fehde, Aufzühr, Rebellion war. In der kurzen Zeit von zwey Monaten und zehn Tagen beendigte Morier diesen Weg, von Amasia bis Stambul, als Courier. Eine Generalcharte zur Uebersicht der ganzen Reise verglichen mit Malcolms und andern Marschrouten ist von J. Kennell beygefügt. Im Anhang, S. 375 bis 391 folgt eine historische Abhandlung über Schapour, eine Tafel über die Reiserouten und Thermometerbeobachtungen; von S. 393 bis 408 erklärende Noten. Sehr bald erschien von dieser Englischen Ausgabe eine Französische Uebersetzung unter dem Titel:

Paris.

Voyage en Perse, en Arménie, en Asie-Mineure et à Constantinople, fait dans les années 1808 et 1809; par M. Jacques Morier, Secrétaire d'Ambassade à la Cour de Perse, traduit de l'Anglais par M. E. suivi 1° d'un Mémoire sur Trébizonde, par Beauchamp; d'un Voyage de l'Inde à Chyraz par le Golfe Persique etc. traduit de l'Anglais de M. Scott-Waring, et augmenté de détails de notes et d'éclaircissemens, sur quelques usages, sur la géographie, l'histoire et la littérature par M. M * * * suivi de l'Itinéraire inédit d'un Voyage en Perse, par Constantinople et l'Asie mineure fait en 1805. III. Vol. in Octav 1813.

In den beiden ersten dieser Theile ist eine vollständige Uebersetzung des Morierschen Werkes aufgenommen, welches nach dem Urtheil der gelehrten Bearbeiter mit Recht als eine Ergänzung zu Chardin betrachtet wird. Kupfertafeln und Charte sind getreu vom Englischen Original copirt, aber die beiden wichtigen Routencharten von Sutherland und Morier sind nicht mitgetheilt; diese bleiben der Englischen Ausgabe als Vorzug. Um diese Französische zu einem vollständigen Compendium, wie die Herausgeber sich ausdrücken, alles dessen zu machen, was wissenschaftliches und neues über Persien erschienen war, fügen sie im dritten Theile die Uebersetzung des Werks von Scott Waring bey, welches bekanntlich von einem Sprachkennner aus der Indischen Schule für die Würdigung der Persischen Litteratur von Wichtigkeit ist, wovon hier jedoch nur Auszüge mitgetheilt werden. Auch ist ein Abdruck von Beauchamp Mémoire über Trapezunt aus der seltenen Décade Egyptienne beygegeben und ein Reisejournal Th. III. S. 243 bis 321, das kurz ist, aber die un-

bekannteren Nordgegenden Kleinasien und Persiens, welche auch Morier schildert, mit einigen neuen Nachrichten erläutert, die auf diesem Boden, wo noch so vieles für unsre Erdkunde im Dunkeln liegt, nicht unwillkommen seyn können.

Zürich,

Bei Orell, Fäsi und Comp. 1815: Die Vögel der Schweiz, systematisch geordnet und beschrieben mit Bemerkungen über ihre Lebensart und Aufenthalt, von Friedrich Meisner, Prof. der Naturgeschichte in Bern, und Dr. Heinrich Rudolf Schinz, Lehrer an dem medicinisch = chirurgischen Cantonal = Institut in Zürich. IV Vorrede, XXII Einleitung, 327 S. mit einem Register.

Schon im Jahr 1804 hatte der Professor Meisner ein Verzeichniß der in der Schweiz vorkommenden Vögel herausgegeben, um alle Kenner und Liebhaber der Schweizerischen Naturgeschichte zu veranlassen, seine Beobachtungen und Erfahrungen durch Mittheilung der ihrigen zu vervollständigen. Diesen Zweck hat er erreicht, und er legt nun die Früchte seiner Forschungen in diesem Werke in Verbindung mit Hrn. Dr. Schinz dem Publicum vor. Wie viel jeder der beiden Herausgeber Verdienst dabey haben, und was namentlich jeder beygetragen, ist nirgenbs besonders angegeben. Das Werk ist gut angelegt, die Methode bey der Classificirung gut, die Synonymen sind ziemlich vollständig angegeben, der Druck ist rein und schön. Ob die Aufzählung der Arten vollständig sey, läßt sich aus der Ferne nicht beurtheilen; indeß erwarten, da die Verfasser selbst nur Ein Wahl in der Schweiz angetroffene, oder nur durchziehende Vögel mit in ihre Beschreibung aufgenommen haben, und selbst die angrenzenden Italischen Länder mit in ihren Be-

zirk ziehen. — Bey den Beschreibungen vermiffen wir oft die Unterscheidung der Männchen von den Weibchen, wo sie sehr verdienstlich gewesen wäre: z. B. bey dem Stieglig, *Fringilla carduelis* S. 79. Der braune Kuffuk, *Cuculus rufus* ist, wie Naumann in den Nachträgen zu seinem Werk, wie es uns scheint, erwiesen hat, von dem *C. canorus* nicht verschieden, und nur durch Alter, vielleicht auch durch die von seinen Stiefeltern erhaltene verschiedene Nahrung abweichend gesiedert. Dagegen erwarben sich die Verfasser das Verdienst die *Muscicapa atricapilla* Lin. und *M. muscipeta* Bechst. wieder zu einer Art zu vereinigen. Sehr anziehend sind die Bemerkungen, welche Hr. Dr. Schinz über einen zahmen Storch, *Ciconia alba*, mittheilt, der frey herumfliegt, und doch selbst im härtesten Winter wedet fortzieht, noch von der Kälte leidet, nicht nistet, und auch mit andern Störchen sich durchaus nicht abgiebt. Eben so die Anekdote von einer ehebrüchigen Störchinn, die mit ihrem Duzler ihr Männchen ermordete. Solche Beobachtungen erscheinen uns weit verdienstlicher als die ewigen Wiederholungen der Beschreibungen Anderer und neue Eintheilungen, weil sie uns mehr mit dem höchst anziehenden Leben und Eigenthümlichkeiten der Thiere bekannt machen. — Indes sind sie auch in dieser Schrift selten, in der wir auch oft die nöthigen Angaben vom Nisten und den Eiern der Vögel vermiffen. Naumann, Bechstein und Leisler haben hierin unstreitig von allen Deutschen Ornithologen das meiste Verdienst. Sehr verdienstlich sind die Angaben über die verschiedene Befiederung in den einzeln Altersstufen bey den Sumpf- und Wasservögeln, worin vor Leisler noch so viele Verwirrung herrschte; doch hätte sie auch bey den Landvögeln bey den Raub- und Singvögeln nicht

fehlen sollen, wo sie eben so nöthig ist. — Die ganze Zahl der hier beschriebenen Vögel beträgt 277. — Möge es den Herrn Verfassern nicht an Zeit und Gelegenheit fehlen ihre Beobachtungen fortzusetzen, und nicht an Lust, sie der Welt mitzutheilen, wozu ihnen die Jahrbücher der neu gestifteten Gesellschaft Schweizerischer Naturforscher die schönste Gelegenheit bieten.

London.

Brief narrative of the baptist Mission in India: including an account of translations of the sacred scriptures into the various languages of the east. 4. edit. With maps, illustrative of the narrative and the periodical accounts in general 1813, 94 S. gr. 8.

Die Mission der Englischen Baptisten in Indien ist unter uns nicht unbekannt, und es hat namentlich Knapp im 66. Stücke der Neueren Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, Halle 1816 S. 546-48 davon eine Nachricht gegeben, welche selbst weiter reicht, als das vorliegende Buch, nämlich bis zum J. 1815. Man findet in diesem Buche keine neue interessante, aber sehr pünctliche und ins Kleine gehende Nachrichten von der Stiftung, den Bemühungen, Arbeiten, Schicksalen und der allmählichen Ausbreitung und Vermehrfältigung dieser allerdings merkwürdigen und ungemein thätigen Mission, die im letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts begann und durch ihre glücklichen Fortschritte seitdem so manche andere Nachahmung und Nachseiferung anreizte. Die Erzählung hat größtentheils die Form von Tagebüchern, die schon vorher einzeln gedruckt waren und jetzt in Verbindung gebracht sind. Am Ende findet man Listen der in Bengalen von den Missionaren getauften Personen, der dortigen Baptisten-Missionare und der Bücher, die in der Presse der Mission zu Serampore in Sanscritanischer, Hindostanischer, Mahrattischer, Bengalischer, Drissaischer und Englischer Sprache gedruckt sind. Die beiden Eharten stellen Ostindien überhaupt und Bengalen insbesondere vor.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1818.

Leipzig.

Bey Joh. Friedr. Gleditsch: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber, Professoren zu Halle. Mit Kupfern. Probeheft, nebst dem Plane des Werks und den Verzeichnissen der Mitarbeiter; 1817 gr. Quart. S. 110. Das Probeheft eines Werks, welches den Geist der gesammten Literatur zu beliebiger Erkundung einzelner Gegenstände für die gebildeteren Classen des Publicums darstellen soll; und, sofern es von Deutschen Gelehrten verfaßt wird, das Gefühl für den Ruhm unsers Vaterlandes in wissenschaftlichem Betrachte anspricht, ist eine zu anziehende Erscheinung, um nicht durch sich selbst der aufmerksamsten Beachtung werth zu seyn. Gegen den von den verdienstvollen Herausgebern bekannt gemachten Plan ist in der Hauptsache nichts einzuwenden. Es kommt zunächst auf die Art der Ausführung an;

N (2)

wiewohl bey Beurtheilung dieser der Billigkeit, die zugleich zahllose Schwierigkeiten und Hindernisse erwägt, womit zu kämpfen war, die entscheidende Stimme gebührt. Nicht wie nach der schönen Dichtung des Alterthums Minerva in voller Rüstung aus Einem Götterhaupte, geht ein solches Werk hervor. An ihm üben unvermeidlich die mannichfaltigen Eigenheiten menschlicher Individualitäten, durch deren Verein es nur zu Stande kommen mag, und die längere Zeit während seiner Geburt, ihr Naturrecht aus. Hiermit glaubt Rec. den Maßstab zu bezeichnen, nach welchem die Majorität der Unterrichteten und Unbefangenen unsrer Nation das Werk würdigen und schätzen wird. Vorliegendes Probeheft, was kaum einer Erinnerung bedarf, soll bloß Form und Ton desselben zu erkennen geben; nicht aber schlechthin einen Schluß auf Inhalt und Werth des Ganzen begründen; indem es nicht in alle Fächer der Wissenschaft und Kunst eingreifen konnte, und in den berührten Fächern nur einzelne bereits eingegangene Beyträge von der kleineren Zahl der Mitarbeiter zuließ. Wäre nicht schon hiedurch der Gesichtspunct für gegenwärtige Anzeige beschränkt; so würde Rec. doch wegen der nothwendigen Verschiedenartigkeit der Artikel, die in dem Probehefte geliefert sind, und deren Gegenstände, wie nicht anders seyn kann, mehr oder weniger außerhalb des eigentlichen Studientranges des Einzelnen liegen, sich nichts weiter, als ein Urtheil über die zur Probe vorgelegte Form der Bearbeitung überhaupt erlauben dürfen, durch welche sich die angekündigte neue Encyclopädie von den vorhandenen unterscheiden soll. In Beziehung auf diese Form gesteht er seinerseits mit Vergnügen, daß ihm der größte Theil jener Artikel zweckmäßig eingerichtet, und mehrere unter ihnen, neben der ohnehin anerkannten Einsicht ihrer Urheber, besonders angewandte Sorgfalt zu bewähren scheinen.

Nur selten sind ihm wesentliche Mängel aufgefallen. Dahin gehört jedoch nach seiner Meinung bey einigen Artikeln ein Mißverhältniß der Ausdehnung zu dem Character und der Bestimmung des ganzen Werks. So sind z. B. dem Achilles, nicht dem Helden vor Troja, sondern dem nach ihm benannten Trugschlüsse des Zeno oder Parmenides, zwey Columnen gewidmet. Möchte es nicht zu weitläufig gerathen, falls alle übrige benannte Trugschlüsse der Alten mit derselben Umständlichkeit erörtert würden? Ne quid nimis! Der Artikel konnte füglich, ohne an erforderlichem brauchbaren Gehalte zu verlieren, um die Hälfte kürzer seyn. Wenn neuere Logiker in der Angabe des Zenonischen Raisonnements dem Achilles statt einer zehn Mahl größeren eine hundert Mahl größere Geschwindigkeit, als der Schildkröte, belegten: wozu dabey verweilen, da das Raisonnement selbst, um dessen Erklärung und Auflösung zu thun ist, nicht im geringsten dadurch verändert wird; daß aber Achilles die Schildkröte nimmer mehr einholen konnte, sobald er stets an dem Punkte Halt machen mußte, welchen sie vorher verlassen hatte; oder sobald es Bedingung war, daß sie stets voraus blieb; ist wahrscheinlich armselige dialectische Spielerey, wie sich etwa die Paradoxie des Zeno: Achilles konnte nie eine Schildkröte in Bewegung wirklich einholen, bedingtermassen behaupten lasse. Zur Erläuterung des Zenonischen Raisonnements; wie es war, sind diese Zusätze des Vf. des Art., eine Columnne ausfüllend, völlig entbehrlich. Unter der Rubrik Bruch (gebrochene Zahl), welchen Probestartikel die Herausgeber nicht ganz haben abdrucken lassen, ist die Theorie der Rechnung in Brüchen beygebracht. Die Darstellung ist zwar so kurz an sich, wie sie seyn kann; doch so wenig paflich an diesem Orte, als künftig die Trigonometrie in aucto unter der Rubrik Triangel seyn würde. Der

Rechnungskundige wird jenen encyclopädischen Art. nicht nachschlagen; der Unkundige aber wohl nicht die Bruchrechnung daraus lernen wollen, und bey der gedrängten Kürze der Darstellung lernen können. Wie also, wenn die Exposition der Rechnungen der vier Species in Brüchen hier weggelassen würde; da überdem Addition, Subtraction u. s. w. Rubriken für sich sind, wo die Anwendung der Regeln auf Brüche, falls nicht auch dort eine detaillirtere Theorie zweckwidrig wäre, mit Wenigem hinzugefügt werden mag? Die Behandlungsweise der mathematischen Begriffe in der Encyclopädie, wenn nicht bloß Definitionen davon gegeben werden sollten, wird immer vermöge der Natur der Wissenschaft sehr schwierig seyn, und kann leicht zu große objective Weitläufigkeit für die Absicht des Werks bey aller subjectiven Kürze herbeyführen, die am Ende für das Publicum doch unnütz ist. Dieses sucht freilich, zuweilen in Realwörterbüchern Erläuterung mathematischer Ausdrücke; hingegen vollständigere zusammenhängende mathematische Theorie gewiß niemals. — Für unangemessen hält Rec. ferner Citate von Stellen der alten Classiker, wenn diese nicht Quellen oder Belege sind; noch dazu ungenaue Citate. In dem Art. Aricia werden Römische Prosaisisten und Dichter genannt, bey denen von jener Stadt nichts mehr, als der Nahmen sich findet. Hoffentlich wird man nicht alle nahmhafte Länder und Dörter in der alten Geographie so gelehrt dotiren. In den Worten desselben Artikels: "Wahrscheinlich war sie (Aricia) eine griechische Colonie von Epidaurus, einer der ältesten Städte Latiums (?)" hat sich ein Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen. — Bey einigen historischen Artikeln sah sich Rec. vergeblich nach Notizen um, die seines Erachtens auch zur relativen encyclopädischen Vollständigkeit nicht fehlen durften, Hier ist also das Mangelhafte nicht, wie vorher, ein Zuviel,

sondern ein Zuwenig. Z. B. vom Grafen v. Bernstorff dem ältern, Staatsminister unter den Königen Christian VI, VII. und Friedrich V. in Dänemark heißt es unter andern: "Er veranstaltete die Reise einer gelehrten Gesellschaft, deren Zweck die richtigere Auslegung der Bibel war, nach Arabien und den Morgenländern". Warum ist hier gar nicht des Antheils gedacht, welchen Joh. Dav. Michaelis an der Expedition hatte? Aus seinen gedruckten jener Reisegesellschaft mitgegebenen Fragen, seinem literarischen Briefwechsel, u. w., ist notorisch, daß er es war, der dem Grafen von B. sowohl die Idee der Unternehmung anheim gab, als auch mit unverdrossener Thätigkeit dieselbe im wahren Sinne veranstaltete, vorbereitete und leitete. Der Gr. v. B. erwarb sich lediglich das allerdings preiswürdige Verdienst, nach M's Vorschlägen die Unternehmung befördert, und sich für die Bewirkung der pecuniären Mittel zur Ausführung derselben mit Liberalität und Energie verwandt zu haben. Unstreitig war dieß in dem biographischen Veztern betreffenden Artikel hervorzuheden; aber auch der Gelehrte durfte nicht ungenannt bleiben, welchem Gr. B. jenes bis jetzt nicht verwelkte Blatt im Kranze seines Nachruhms verdankte. — Ein anderer sonst in mehrfacher Hinsicht schätzbarer historischer Artikel: Alexandrinische Schule, ist ebenfalls durch Auslassung erheblicher Notizen minder vollendet. Von dem Einflusse, welchen diese große literarische Stiftung der Ptolemäer nahmentlich auch auf die Fortschritte der Mathematik, der Astronomie, des Calendérwesens, der mathematischen Erdkunde, bey den Alten hatte, ist nichts erwähnt. Am Schlusse des Art. kommt die Sage von der Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek durch den Arabischen Feldherrn Amru vor; aber nichts von den bedeutenden Zweifeln, die gegen die historische Wahrheit des Factums von Heyne, hernach vom Hrn. Hofr. Reinhard in Altona in einer besonderen Schrift: Ue-

ber die jüngsten Schicksale der Alexandrinischen Bibliothek, vorgebracht sind, und welche Liebemann zu entkräften versucht, obgleich nicht entkräftet hat. Die classische Abhandlung Heyne's: de genio Saeculi Ptolemaeorum, mit den Zusätzen in den Opusc. T. I, wodurch in der neueren Zeit das Alexandrinische Feld der griechischen Literatur zuerst allgemeines Interesse und dadurch größere Cultur gewann, ist mit Stillschweigen übergegangen, so sehr sie des Andenkens werth war. — Doch es mag dieser Ausstellungen an dem Probehefte der neuen Encyclopädie genug seyn. Drey angehängte wohlgerathene saubere Kupfertafeln gehören zu den Art. Herz, Nähmaschine und Prisma. Dem Werke selbst sieht Rec. übrigens mit lebhafter Theilnahme und den aufrichtigsten guten Wünschen für das Gedeihen desselben entgegen.

Frankfurt am Main.

Aphorismen aus dem Fache der Münzgesetzgebung und des Münzwesens der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, 1817. In der Jägerschen Buchhandlung. Auf XXII und 208 S. in 8.

Deutschland ist in Ansehung seines Münzwesens gegenwärtig in einer mehr als jemals beunruhigenden Lage. Ohne alle Einheit, sondern vielmehr getrennt durch mehrere ganz verschiedene Münzsysteme, worüber eine Vereinigung sich nicht einmahl hoffen läßt, da sie den Interessen der größeren Mächte wegen ihrer auswärtigen Verhältnisse und besondern Umstände nicht entsprechen zu können scheint; ohne alle feste, allgemein angenommene Grundsätze über Remedien an Korne und Schrote, über Münzkosten, über Schlageshag (Staats-Gewinn vom Münzwesen), über das Maas von auszuprägenden geringern Sorten oder Scheide-Münzen; bey der so verschiedenen Stimmung der Bundes-Glieder über die Sache fast ohne Aussicht auf eine; alle Glieder verbindende Gesetzgebung, Controle und

richterliche Auctorität in Münzsachen; und dabey doch wegen des Durcheinanderliegens der Länder in der, unter Nachbarn unvermeidlichen Nothwendigkeit, gegenseitig mit ihren Münzen zu verkehren; bey der durch den starken Handel mit dem Auslande bedingten gänzlichen Unvermeidlichkeit der Zulassung fremder Münzen — steht es einer Verwirrung entgegen, die nicht anders als mit den unglücklichsten Folgen endigen kann. Um dieser noch einiger Maassen entgegen zu arbeiten, ist gewiß der erste Schritt der, die richtigste vollständigste Kenntniß des Münzwesens in unserm Publico zu verbreiten. Denn wie sehr es an dieser bis auf diesen Augenblick noch immer gefehlt hat, und noch fehlt; davon kann hier statt tausend anderer Beispiele das Einzige hinlänglich seyn, daß noch am 26. März 1815 von zweyen unserer ersten Regierungen der Conventions = Thaler gegen den, zu 5 Franken 75 Centimen stehenden Französischen Laubthaler auf 5 Franken 16 Centimen — folglich auf $\frac{2}{3}$ von 100 niedriger gesetzt ist, als ihn die französische Regierung in ihrem Lande selbst gesetzt hat. Das oben genannte Buch ist nun ungemein dazu geeignet, Licht über unser Münzwesen anzuzünden. Leider ist es zwar nur fragmentarisch; und es schränkt sich allein darauf ein, uns mit dem wahren Werthe des ältern und neuern Französischen Geldes, der Kronenthaler, wie auch einiger weniger anderer Sorten und deren Verhältnisse zu unserm Conventions = Gelde bekannt zu machen; über eine in Ansehung der Kronenthaler zu nehmende Maasregel zu stimmen, und sich über einige Punkte unserer künftigen Münz = Politik zu erklären. Aber auch schon damit ist für uns viel gewonnen; und wenn der Verfasser sieht, daß ihm der Beyfall, den er verdient, nicht entgeht; so wird es ihm gewiß auch zur Aufmunterung dienen, über mehrere Gegen-

stände der wichtigen Wissenschaft uns seine Belehrung nicht zu entziehen. Die Maßregel, die der Verfasser wegen der Kronenthaler vorschlägt, ist die, daß ihnen, ob sie gleich nach dem Conventions-Fusse nur den Werth von 2 fl. 12 Kr. haben, doch der bey einem dringenden Reichsbedürfnisse dem Reiche zum Besten angenommene von 2 fl. 16 Kr. aus Billigkeit und um jetzt die Verwirrung nicht noch größer zu machen gelassen; aller weitem Ausprägung von solchen Thalern aber entsagt, und damit der Schaden den Nachkommen zu tragen überlassen werden möge. In der Münz-Politik macht der Verfasser vorerst auf die Anstellung eines allgemeinen Münz-Wardeins, auf die Einschränkung der Ausprägung von Scheidemünzen in der Menge und Güte, und auf die Münz-Vereine unter benachbarten Staaten aufmerksam. Wir wünschen, daß davon so gleich wenigstens die Anstellung eines allgemeinen Münz-Wardeins realisirt, und demselben die periodische öffentliche Bekanntmachung der Resultate seiner Untersuchungen zur Pflicht gemacht werden möge. Erfährt dadurch das Publicum auf eine officielle Weise, was es an jeder Münze hat; so wird es sich denn auch wohl bey der Annehmung derselben vorzusehen wissen. Wenn übrigens der Verfasser Seite 183 äußert, daß Sachsen mit der Herabsetzung des Kronenthalers zuerst und zwar am 27. April 1816 den Anfang gemacht habe; so ist dieß aber doch nicht richtig: indem es früher und schon am 26. November 1813 von Hannover geschehen ist, das ihn auf 1 Rthlr. 11 Ggr. 6 Pf. in Conventionsgeld gesetzt hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 7. März 1818.

Breslau.

Bey A. W. Höläuer: Curae hexaplares in Jobum. E Codice Syriaco-Hexaplati Ambrosiano Mediolanensi. Scripsit Henricus Middeldorpf. 1817. XI. und 112 S. in 4.

Nach 30 vollen Jahren erscheint wieder ein Stück der Syrischen Hexaplen, zwar nicht in ihrem fortlaufenden Syrischen Texte, aber doch nach dem wichtigern Theile ihres Inhaltes, in kritischen Auszügen für den Text der Septuaginta, und in den in ihm enthaltenen Fragmenten der übrigen Griechischen Uebersetzer. Die Syrische Handschrift, die dabey zum Grunde liegt, befindet sich bekanntlich auf der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand. Bey seinem Aufenthalt daselbst nahm sich von ihr vor mehr denn 40 Jahren Herr Ritter Norberg eine vollständige Abschrift, und machte 1787 den Syrischen Text von den beiden Propheten, Jeremias und Ezechiel, mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen bekannt, wozuf ihn, aber seine in Paris abgeschriebenen Masoräischen Schriften so

D (2)

sehr beschäftigt haben, daß er zur Fortsetzung der Ausgabe schwerlich gekommen wäre, wenn ihn auch nicht Herr Bugati durch sein Versprechen davon abgehalten hätte, daß er, da er das Ambrosische Manuscript unter seiner Verwahrung habe, eine weit genauere Ausgabe desselben besorgen werde, als Herr Norberg aus seiner Abschrift zu geben im Stande seyn könne. Doch ist diese Verheißung, in der sich mehr bibliothecarische Eifersucht als ernstliches Vorhaben scheint ausgesprochen zu haben, nicht in ihrem ganzen Umfange in Erfüllung gegangen; außer dem Daniel (1788) ist nichts durch ihn davon im Druck erschienen. Mit seltener Liberalität hat nun Herr N. Norberg seine Abschrift dem Herrn Prof. Middeldorpf zu Breslau überlassen, der die übrigen biblischen Bücher, welche die Handschrift enthält, so gut es ohne neue Vergleichung des Ambrosischen Manuscripts möglich ist, herauszugeben entschlossen ist, und die Lesarten aus dem Syrisch = hexaplarischen Hiob als Probe der Ausbeute, welche sich die Critik davon versprechen könnte, in der Schrift, welche wir anzeigen, vorlegt. So angenehm es seyn würde, wenn der Syrische Text vollständig könnte abgedruckt werden, so wird es doch ein bedeutendes Verdienst um die Critik des N. T. seyn, wenn der gelehrte Verf., falls sich die Schwierigkeiten, die einem so umfassenden Werke in den Weg treten können, nicht besänftigen lassen sollten, auch nur seine Auszüge, wie er sie hier gibt, aus den noch nicht gedruckten und verglichenen Büchern der Handschrift fortsetzen wird; so erhalten wir doch das Wesentliche. Man vermisst in der Stellung, die er ihnen gegeben hat, den fortlaufenden Syrischen Text nicht: wo die Syrischen Worte eine eigenthümliche Lesart der Septuaginta zu liefern scheinen, wo ein Fragment der andern Griechischen Interpreten angeführt ist, wo critische Zeichen der Hexaplen vorkommen, da

sind immer die Syrischen Worte ausgehoben und vollständig mitgetheilt. Der Verf. hat sich nicht begnügt, sie bloß mit einer Lateinischen Uebersetzung zu begleiten, sondern Lesarten und Fragmente so gleich Griechisch hingestellt: wo die Griechischen Worte schon aus irgend einer Autorität bekannt sind, mit einer beygefügtten Anzeige derselben; wo Lesart oder Fragment bisher unbekannt waren, und er das Griechische Wort frey bestimmen mußte, mit beygefügtten Gründen, die ihn für seine Wahl entschieden haben; in solchen ungewissen Fällen aber die Syrischen Worte mit einer Lateinischen Uebersetzung begleitet. Mehr Vorsicht kann die Critik kaum anwenden, um Irthümer zu verhüten; und hat man Vos Ausgabe der Septuaginta und Montfaucon's Hexapla bey dem Gebrauch dieser Schrift neben sich liegen, so wird man ihrem Verf. allenthalben ohne Schwierigkeit folgen können. Um dieses zu bewirken, hat er auch die seltenen oder bisher noch nicht in die Wörterbücher aufgenommenen Syrischen Wörter erläutert, und dadurch auch Beyträge zur Bereicherung unserer Syrischen Sprachkunde geliefert. Bey allem dem konnte der Verf. bloß die Abschrift einer einzigen bis jetzt bekannten Handschrift der Syrischen Hexaplen zum Grunde legen, und die Zweifel, hier, ob die Handschrift, dort, ob die aus ihr genommene Abschrift auch den richtigen Text des Uebersetzers habe, mußten oft genug wiederkehren; des Rathens war viel: wenn das über die Lesart aufhörte, fieng das über die Bedeutung unbekannter Wörter an; die Hoffnung zu treffen, und das Besorgniß zu fehlen mußten immer mit einander wechseln. Wenn man so häufig auf einem ungewissen Boden steht, können der Stellen nicht wenige seyn, wo das Urtheil verschiedener Forscher auch verschieden ausfallen wird. Gleich in den ersten Versen des Hiob kann man fragen: soll die

Anführung (1, 1) $\Lambda\omega\sigma$ | mehr sagen, als Aquila habe $\Psi\omega\mu$ durch $\nu\alpha$ ausgedrückt? die Griechisch vorhan. nen Fragmente legen ihm wirklich die Uebersetzung $\nu\ \nu\alpha$ Od. bey, wo die Septuaginta $\chi\omega\mu\alpha$ $\Psi\omega\mu$ haben, Ist nicht (1, 1) $\Psi\omega\mu$ $\Psi\omega\mu$, $\kappa\upsilon\sigma\upsilon\mu\mu\alpha\varsigma$ verschrieben, und sollte es nicht richtiger $\Psi\omega\mu$ $\Psi\omega\mu$ heißen? Ist 1, 6 der Name des Satans $\Lambda\omega\sigma$ von λ oder λ abzuleiten? sollte nicht das Stammwort des Namens $\Lambda\omega\sigma$ seyn? $\Lambda\omega\sigma$ ist $\lambda\omega\sigma$ d. i. $\kappa\alpha\tau\eta\gamma\omega\mu\omega\varsigma$, susurro. Eingedenk der Schwierigkeiten, die bey einer solchen Arbeit zu überwinden sind, fahren wir nicht fort zu fragen, sondern schließen mit Preis und Dank für die critischen Gaben, die der gelehrte Verf. uns mitgetheilt hat, und mit der Bitte um ihre Fortsetzung.

Kostock und Schwerin.

Bey Stiller: Beyträge zur Geschichte und Theorie des Römischen Rechts. Von D. Ferdinand Kämmerer, ord. Prof. d. R. u. Beysitzer der Juristenfacultät in Kostock. Erster Band. 1817. X u. 308 S. in Octav.

Das vorliegende Werk gibt einen rühmlichen Beweis des Scharfsinns und der großen Genauigkeit ab, mit welchen der Verf. sein Fach bearbeitet; es erweckt allerdings den Wunsch nach einer baldigen Fortsetzung. Eine kurze Characteristik der in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen möge das Urtheil des Ref. begründen! I. Ueber die Römischen Kaiser, welche den Namen Antoninus führten, und die Unterschiede, deren die

Römischen Juristen zu ihrer Bezeichnung sich bedienten. Acht Kaiser: Pius, Marcus Aurelius, Commodus, Caracalla, Diadumenianus, Heliogabalus, Lucius Verus, und Geta führten diesen Nahmen; allein nur drey derselben, nämlich Pius, Marcus Aurelius und Caracalla (nicht aber Heliogabalus, dem der Verfasser nur c. B. C. 2, 19 vindicirt) kommen in den Pandecten vor. Oft werden dieselben mit dem einfachen Nahmen Antoninus, ohne Zusatz, bezeichnet, und so ist denn eine genaue Bestimmung der Regeln, welcher von ihnen genannt worden ist, für die Rechtsgeschichte von äußerster Wichtigkeit, da es gerade diese Kaiser waren, welche so manche Veränderungen im Rechte vornahmen. Zwar haben schon ältere Juristen Versuche gemacht, Licht in diese Materie hineinzubringen; allein theils gaben sie nur einzelne Bemerkungen, welche den Gegenstand nicht erschöpften, theils fehlten ihnen auch dabey überhaupt alle festen und sichern Regeln. Daher war es denn ganz natürlich, daß bey den einzelnen Schriftstellern nur Uneinigkeit herrschen konnte. Durch unendliche Mühe ist es dem Verf. gelungen, unter Vergleichung der Stellen, welche der Antonine gedenken, folgende Grundsätze zu abstrahiren:

1. Pius. Nur diejenigen Römischen Rechtsgelehrten geben ihm den einfachen Nahmen Antoninus, deren Blüthe vorzüglich unter seiner Regierung statt fand, wenn sie ihn auch noch überlebten.
2. M. Aurelius wird nicht nur von seinen Zeitgenossen Antoninus genannt, sondern auch von denjenigen Juristen, welche nach ihm bis zu Severus lebten; hingegen diejenigen, deren Blüthe unter Caracalla fällt, geben ihm diesen einfachen Nahmen niemals, ausgenommen in Fällen, wo aus der Verbindung erhellt, daß nur von ihm die Rede seyn könne.
3. Caracalla. Diejenigen Römischen Rechtsgelehrten, welche unter und nach

Caracalla blühten, wenn sie eines Antoninus erwähnten, verstehen darunter stets nur den Kaiser Caracalla, ausgenommen, wenn aus den Umständen das Gegentheil klar erhellt, und kein Zweifel statt finden kann. II. Beweis, daß die juristische Secte der Sabinianer ihren Namen von Masurius Sabinus erhalten. Dieser Beweis wird daraus geführt, daß die Römischen Juristen, der Chronologie gemäß, bey Anführung dieser Secte, immer den Sabinus und die Sabinianer, dem Cassius und den Proculianern voranstellen, wodurch also der der Zeit nach jüngere Cilius Sabinus nicht verstanden seyn kann; und daß Masurius Sabinus bey weitem mehr die Ehre verdiene, der Secte den Namen zu geben, als Cilius Sabinus. III. Vertheidigung des Domitius Labeo gegen die Beschuldigungen neuerer Juristen, zur Erklärung des fr. 27. D. 28, 1. Berühmt geworden ist diese Stelle, durch eine darin enthaltene Anfrage eines Labeo, den man jedoch ohne allen Grund für einen Rechtsgelehrten hält: *Quaero, an testium pumerq habendus sit is, qui, cum rogatus est ad testamentum scribendum, idem quoque, cum tabulas scripsisset, signaverit?* und durch die Antwort des Juventius Celsus: *Aut non intelligo, quid sit, de quo me consulueris, aut valde stulta est consultatio tua; plus enim quam ridiculum est, dubitare, an aliquis iure testis adhibitus sit, quoniam idem et tabulas testamenti scripserit;* wobey denn schon die Glosse bemerkt: *Non bene curialiter responsum est;* und berüchtigt durch den juristischen Redebrauch, alberne Fragen *quaestiones Domitianas*, und grobe Antworten, *responsiones Celsinas* zu nennen. Der Verf. zeigt nun, daß die Frage allerdings von Erheblichkeit war, und Celsus sie mißverstand. Denn nicht das habe Domitius gefragt: ob derjenige, welcher zum Schreiben gebraucht worden, auch

Zeuge seyn könne? denn eine solche Bedenklichkeit, insofern der Schreiber nur zum Zeugnisse überhaupt fähig war, würde allerdings lächerlich gewesen seyn; sondern: ob der, welcher zum Schreiben, nicht aber zum Zeugen, erbeten sey, und nachher als Zeuge das Testament unterschrieben habe, als gültiger Zeuge zu betrachten sey? und dieses war allerdings bedenklich, indem es zur Gültigkeit des Testaments erforderlich war, daß der Zeuge ausdrücklich gebeten seyn mußte, bey Errichtung desselben, als Zeuge gegenwärtig zu seyn. Den Grund der Grobheit des Celsus sucht der Verf. darin, daß er sehr früh als Jurist aufgetreten sey, und als Jüngling einen großen Eigendünkel gehabt habe "so wie es gewöhnlich bey allen einzutreffen pflege, welche vor der Zeit reif werden": und belegt denselben mit mehreren in den Pandecten vorkommenden uneduldigen und arroganten Aeußerungen desselben Celsus. IV. Beschreibung der ältesten Ausgabe der Marichschen Gesessammlung. Eigentlich der sogen. Interpretatio Aniana, unter dem Titel: *Summae sive argumenta legum*, ed. Petri Aegidii 1617. Der Verf. zeigt, daß dieselbe nicht zu Löwen, sondern zu Antwerpen gedruckt, und dieselbe sey, welche Cujas unter der editio Antwerpensis verstehe. Paulus (sent. rec.) ist beynähe vollständig in derselben enthalten; und daher eine Vergleichung dieser Ausgabe wünschenswerth. Der Verf. wünscht, daß doch bald Borrede und Ausgabenverzeichnis zu dem Jus civile Ant Justinianicum nachgeliefert werden möge, und, wer wird nicht mit ihm denselben Wunsch hegen? Möchte dann auch ein Abdruck des neu aufgefundenen Gajus, und der Fragmente de jure fisci, zugleich als Anhang, geliefert werden! V. Ueber die Verdammung des Gedächtnisses bey den Römern, besonders in Rücksicht der Kaiser, deren Gedächtniß verdammt wurde, wodurch in der Re:

gel alle ihre Verordnungen aufgehoben wurden. VI. Wer ist der von Ulpianus Fragm. tit. XI. §. ult. genannte Priscus? Der Verf. erweist, daß es Javolenus Priscus sey. VII. Ueber die Collation der Dos bis zur Verordnung des Kaisers Gordianus.

M ü n c h e n .

1816. Im Verlage der lithographischen Kunst-Anstalt: Anleitung zur Landschaft-Zeichnung in Handzeichnungs-Manier von M. J. Wegenbauer, Landschaft-Mahler. Quer Folio mit einem Vorberichte und 18 Stein drucken. Unter der großen Anzahl dergleichen Anweisungen zum Zeichnen, die seit mehreren Jahren erschienen sind, hat das vorliegende Werk wahre Vorzüge, da der Verf. die Natur zu seiner Hauptführerin gewählt hat. Er ertheilt auch allen Liebhabern, die sich auf diesen Zweig der Mahlerey, deren schwierigster Theil die Darstellung der Bäume ist, legen wollen, den wohlbegehrtesten klugen Rath: „daß sie sich zuvor mit der Figuren-Zeichnung beschäftigen inbgen, indem dadurch die Richtigkeit des Augenmaßes viel eher erlangt wird, als durch irgend eine andere Art von Zeichnung. Diese Uebung wird bey den Landschaften um so nöthiger seyn, als sie nur selten ohne Figuren von Menschen und Thieren erscheinen. Erst nach einer solchen Uebung können die folgenden Blätter mit Nutzen nachgeahmt und dadurch die gehörige Vollkommenheit im Nachzeichnen von Landschaften erlangt werden“. Die verschiedenen Zeichnungen sind immer doppelt, das heißt, das Eine Mahl in Umrissen und das Andere Mahl schattirt, und wie bereits erwähnt, so vortreflich, daß Rec. sie den Anfängern, Liebhabern und selbst den Lehrern im Fach der Landschaft-Mahlerey, als ein sehr nützlich und zweckmäßiges Werk empfehlen kann, so wie sehr zu wünschen ist, daß der Herr Vf. das Publicum recht bald mit der Fortsetzung des selben erfreuen möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1818.

Paris.

Histoire critique de l'inquisition d'Espagne depuis l'époque de son établissement par Ferdinand V. jusqu'au regne de Ferdinand VII. tirée des pièces originales des archives du conseil de la supreme et de celles des tribunaux subalternes du Saint-Office. Par D. Jean Antoine Llorente, ancien secrétaire de l'inquisition de la cour, dignitaire - écolatre et chanoine de l'église primatiale de Tolède, chancelier de l'université de cette ville, chevalier de l'ordre de Charles III. membre des académies royales de l'histoire et de la langue espagnole etc. Traduite de l'espagnol sur le manuscrit et sous les yeux de l'auteur par Alexis Peller. T. I. 1817. 493. S. in Octav.

Eine wahre, genaue und critische Geschichte der Inquisition überhaupt und der Spanischen insbesondere haben wir bis jetzt noch nicht gehabt und konnten sie nicht haben. Um sie geben zu können,

P (2)

mußte man selbst Mitglied oder Secretair der Inquisition seyn: denn nur in diesem Falle konnte man die Proceffacten, die Entscheidungen der obersten Gerichte, die betreffende Bullen der Päbste und Verordnungen der Regenten zu Rath ziehen, aber Personen dieser Art haben bisher keine Geschichte dieser Anstalt liefern wollen und können, und die Heimlichkeit ist die Seele derselben. Diejenige, welche sie wirklich zu liefern versuchten, haben theils aus den Berichten derjenigen, die in den Inquisitions = Gefängnissen gefessen hatten, theils aus den von den Inquisitoren selbst herausgegebenen Directorien, Gesetzen und Instructionen der Anstalt geschöpft, allein beiderley Quellen waren unzureichend. Die Gefangenen selbst lernten weder ihren eigenen noch irgend eines andern Proceß eigentlich kennen. Sie erfuhren über ihre eigene Sache nur so viel, als sie aus den Verhören, den Anklagen, auf welche sie antworten mußten, und aus den ihnen mitgetheilten Zeugenaussagen abnehmen konnten, die Nahmen der Ankläger und Zeugen und alle Umstände, die auf die Entdeckung derselben leiten oder ihnen etwas zu ihrer Vertheidigung an die Hand geben konnten, wurden ihnen verschwiegen. Dasjenige aber, was die Inquisitoren selbst von der Einrichtung, der Gewalt, den Rechten und Pflichten dieser Gerichte bekannt gemacht haben, ist sehr beschränkt und unvollständig. Aus solchen Quellen ist *Limborch's Historia inquisitionis*, welche im J. 1692 erschien und bisher, wie auch der Verfasser des vorliegenden Werks urtheilt, immer noch die beste war. Hr. *Lorente* war in den Jahren 1789. 90 und 91 Secretair der Inquisition zu Madrid und versichert, daß er schon damahls das Uebel in dem Principe, der Verfassung und den Gesetzen dieses Instituts erkannt und daher die Vortheile seiner Lage benutzt habe, um die Materialien zu einer Geschichte der Inquisition zu

sammeln. Er wandte selbst viele Kosten an; um in der Hinterlassenschaft der verstorbenen Inquisitoren und anderswo alle Manuscripte aufzutreiben, die ihm nützlich seyn konnten. Als nachher die Inquisition in Spanien aufgehoben wurde, vermehrte sich sein literarischer Reichthum über alle Erwartung. Vom J. 1809 bis 1812. standen ihm alle Archive offen. Da sammelte er alles Wesentliche aus den Registern des Inquisitionsraths und der Tribunale der Provinzen. Schon in den Jahren 1812 und 13 gab er Annalen der Inquisition in zwey Bänden und ein Memoire über die Meinung Spaniens in Rücksicht auf das heilige Officium, welche die Königliche Academie der Geschichte, von welcher er selbst Mitglied ist, in die Sammlung ihrer Schriften hat einrücken lassen, heraus. Die jetzt erschienene critische Geschichte der Inquisition ist unter seinen Augen aus seinem Spanischen Manuscripte ins Französische übersezt. Er offenbart darin die geheimen Geseze der inneren Regierung der Inquisition. Auf Druckschriften beruft er sich nur da, wo sie gewisse besondere und merkwürdige Thatsachen anführen, (und deren sind sehr viele aus Büchern, die unter uns wenig oder gar nicht bekannt sind), die meisten Nachrichten aber liefert er als der erste und aus ungedruckten Handschriften, von welchen ein Verzeichniß diesem Bande voransteht. Es ist unter 48 Numern gebracht. Dahin gehören: eine Sammlung von Bullen und Breven der Päbste, welche die Spanische Inquisition seit ihrer Stiftung betreffen, im Originale mit den Siegeln aus Wachs oder Bley, bestehend aus vier starken Bänden, 200 Folianten, die sich auf die zwey Secretariate des Inquisitionsraths, nämlich das für die Reiche der Krone Castilien und das für die Reiche der von Arragonien, beziehen und worin königliche Verordnungen, Consultationen des Raths mit dem Könige, Briefe an die Tribunale in den

Provinzen, Abstimmungen und Sentenzen vorkommen, eine Sammlung aller Instructionen des h. Officiums, welche unter Philipp II. gemacht wurden, Proceßacten von einzelnen Tribunalen, Beschreibungen mehrerer Autodafé's, ein Bericht über das, was sich im Gefängnisse des Prinzen von Asturien, Sohns des Königs Philipps II., zutrug, von einem Augenzeugen u. Der Verf. versichert aufs heiligste, aus diesen authentischen Quellen mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit geschöpft zu haben, und fordert die Inquisitoren und alle Personen, die sich in der Lage befinden, auf, sie und namentlich die Papiere der Suprema d. h. der Generalinquisition, die vom Großinquisitor und dem königlichen Rathe der Anstalt dirigirt wird und alle Provincialgerichte leitet, an Ort und Stelle nachzusehen. "Man wird, sagt er unter andern, meine Unparteylichkeit auch da sehen, wo ich bey den Inquisitoren milde Gesinnungen bemerklich mache und zu erkennen gebe, daß die grausamen Sentenzen des h. Officiums mehr eine Folge seiner organischen Geseze, als des besondern Characters seiner Mitglieder sind. Dieß zeigt sich vornehmlich in den vier letzten Capiteln, wo ich beweise, daß die Inquisitoren unter den Regierungen Ferdinands IV., Carls III. und IV. ein Benehmen annahmen, welches von dem, was man in den ersten Jahrhunderten der Inquisition sah, so verschieden war, daß sie als Muster der Milde erscheinen, indem unter diesen Königen nur sehr wenige Opfer fielen. Uebrigens war damit freylich das Uebel nicht gehoben, indem die Anstalt selbst ihren Mitgliedern einen Eid auflegt, ihre Geseze zu beobachten". Da die Inquisition ihren eigenen Sprachgebrauch und gewisse technische Wörter und Redensarten hat, die sie in besonderer Bedeutung nimmt und die in diesem Werke oft vorkommen

müssen, so ist ein erklärendes Verzeichniß derselben in diesem Bande vorangeschickt. Die Wichtigkeit des Werks spricht sich von selbst aus und wir bedauern nur, daß wir nicht sogleich alle drey Bände desselben anzeigen und einen umfassenden Begriff von gewissen hervorstechenden Theilen und Resultaten des Ganzen geben können. Dafür mag der Verfasser hierüber vor der Hand selbst reden. "Die Proceffe von Don Carlos, von Bartholomäus von Carranza, Erzbischoff von Toledo, von Anton Perez, Staats-Secretair Philipps II. haben sehr wichtige Aufklärungen erhalten; ich bestimme die Wahrheit in Ansehung dessen, was den Kaiser Carl V. Heinrich IV. König von Frankreich, Johann Picus von Mirandola, Alexander Farnese, Herzog von Parma, Casar Borgia, Sohn des Pabsts Alexanders VI. und andere fürstliche Personen betrifft, wider welche die Inquisition ihre Macht ausgeübt hat. — Man wird specielle Nachrichten über einige Bischöffe und Theologen der Tridenter Synode finden, welche das Unglück hatten, des Lutheranismus oder anderer Ketereyen verdächtig zu werden z. E. die Erzbischöffe Guerrero von Grenada, Malaga von St. Jago, die Bischöffe Blanco von Orense, Cano von den Canarischen Inseln, den Ordensgeneral der Jesuiten Lainez, die-Beichtväter Carls V Peter Soto und Johann Regla. — Kurz diese Geschichte enthält die Proceffe von 7 Erzbischöffen, 25 Bischöffen und einer großen Anzahl von Lehrern und Doctoren. — Auch kommen die Proceffe mehrerer Heiligen z. E. des Ignaz von Loyola, des Franz von Borgia, der Theresia, des Johannes a Cruce, Joseph Calasanza und anderer von der Spanischen Kirche verehrten Personen z. E. des Ferdinand von Talavera, Bischoffs von Avila, ersten Erzbischoffs von Grenada und Apostels der Mauren, des Jo-

Johannes von Avila, Apostels von Andalusien, des Johann von Palafox, Bischofs von Puebla und Osma, Erzbischofs und Vice-Königs von Mexico vor. Man wird daselbst auch die Proceffe mehrerer ausgezeichneten Literatoren finden, welche die Inquisition verfolgt hat. Ich habe sie in zwey Classen eingetheilt; die erste begreift diejenigen, welche wegen ihres Eifers in der Revision und Verbesserung des Texts der gedruckten Bibeln oder ihrer Lateinischen Uebersetzungen nach den Griechischen und Hebräischen Handschriften und Originallen der Lutherischen Kezerey angeklagt worden sind. Z. E. Anton von Lebrixa, Arias Montanus; die zweyte Classe wurde von der Inquisition mit dem Nahmen der falschen Philosophen bezeichnet und verfolgt, weil sie die Absicht, den Aberglauben und Fanatismus in Spanien zu zerstören, an den Tag legten, dahin gehören Azara, Cagnuelo, Clavijo, Feijoo, Friarte, Palafox, Bischoff von Cuenga &c. — Diese Geschichte wird eine Menge von Attentaten bekannt machen, welche die Inquisitoren gegen die Obrigkeiten begingen, die die Rechte des Königs wider die Eingriffe des h. Officiums und des Römischen Hofes vertheidigten und dieß wird Gelegenheit geben, die Proceffe des Marquis von Roda, der Grafen von Florida blanca und von Campomanes, des Macanaz u. a. zu erzählen. Man wird sehen, wie die Inquisitionsräthe ihre Frechheit so weit treiben, daß sie leugnen, ihre weltliche Gerichtsbarkeit vom Könige empfangen zu haben, und daß sie alle Mitglieder des Rathes von Castilien als vorwegen und der Kezerey verdächtig verfolgen, weil sie dem Könige dieß System der Usurpation angegeben hatten. Ich werde zeigen, wie die Inquisitoren die schlechte Politik und die Schwäche des Spanischen Ministeriums mißbrauchen, die Vice-Könige von Arragonien,

Catalonien, Valentia, Sardinien und Sicilien mit Verachtung behandeln und sie in die demüthigende Nothwendigkeit versetzen, um Absolution von den über sie ausgesprochenen Censuren zu sehen, weil sie die Rechte der königlichen Majestät wider die Angriffe des Inquisitionsraths vertheidigten, und wie sie diese feige Menschen nur nach einer öffentlichen Buße absolviren. Ich werde beweisen, wie diese Diener der Verfolgung den Verfall des guten Geschmacks in der Literatur von Philipp II. bis V. befördern, die Aufklärung fast vernichten, und sich den Meinungen der Mönche, welche Qualificatoren heißen, die Handlungen und Reden censuren, indem sie ihre Meinung über den innern Glauben ihrer Urheber ausdrücken, übrigens nur Scholastiker sind und manche unleugbar wahre Sätze für Lutherische Ketzereyen ausgeben, blindlings unterwerfen. Es wird deutlich werden, daß das Benehmen des h. Officiums eine Hauptursache war, welche die Bevölkerung von Spanien schwächte, indem es eine unzählige Menge von Familien nöthigte, das Reich zu verlassen, die Vertreibung der Juden und Mauren beförderte, in drey Jahrhunderten mehr als 300000 Menschen auf seinen Scheiterhaufen opferte, die Fortschritte der Künste, der Industrie und des Handels, welche das Wohl und den Ruhm der Nation ausgemacht haben würden, wenn man den Engländern, Franzosen und Holländern freyen Zugang in das Reich gestattet hätte, zurückhielt. — Man wird in dieser Geschichte auch die Proceffe vieler Grandes und ihrer Anverwandten erzählt finden und dabey wird bemerklich gemacht werden, daß diese Unternehmungen der Inquisition nur die Rivalität und den Conflict der Jurisdiction zwischen ihr und jenen Männern zum Grunde hatten. Const

wagten es die Inquisitoren einen Bischoff von Murcia zu excommuniciren, und den Dechanten und einen Canonicus festsetzen zu lassen, weil sie sich seiner bey dem Könige angenommen hatten, die Gefangennehmung eines Bischoffs von Carthagena in Indien zu befehlen, weil er sich einigen ihrer Maßregeln widersetzte, einen Bischoff von Valladolid in seiner eigenen Kathedralkirche zu insultiren und daselbst einen Canonicus und Cantor in ihrer Chorkeidung greifen und in Gefängnisse werfen zu lassen, und zu Sevilla den Präsidenten und die Rätche des königlichen Gerichtshofs in der Metropolitankirche zu excommuniciren, weil sie den Officianten der Inquisition den Vortritt verweigert hatten. — Die Leser werden sehen, daß der Generalinquisitor und der Rath des h. Officiums sich den Bullen der Päbste nicht unterwerfen, so oft ihre Bestimmungen ihnen nicht gelegen sind, unter dem Vorwande, daß die Gesetze des Königreichs und die Befehle der Spanischen Regierung nicht erlauben, sich nach ihnen zu richten, indem sie die Befehle des Königs eludiren und sich auf angebliche päbstliche Bullen berufen, welche ihnen unter Strafe des Kirchenbanns verbieten, Folge zu leisten; kurz daß sie sich von beiden Mächten unabhängig zu machen wissen, wenn ihnen daran liegt, daß die Sachen im Grabe des Geheimnisses liegen bleiben. Das Geheimniß belebt, erhält und befestiget die willkührliche Macht der Inquisition; dadurch entziehen die Inquisitoren dem Publicum die Kenntniß der Actenstücke, welche die Verachtung, die sie gegen eine große Zahl von Conventionen zwischen ihnen und den obersten Rätchen von Castilien, Arragonien, Catalonien &c. bewiesen haben, darthun würden. Eben dieß Geheimniß ist die Ursache, warum sie oft Rätche und Alcaden des Hofes, königliche Canzleyen,

Corregidoren und Alcaden der Städte und Districte ic. excommunicirt und festgesetzt, Päbste, Könige, Minister, Vice-Könige, General-Capitäne, durch Verheimlichung von Thatfachen, die ihnen wohl bekannt waren, betrogen, Proceßacten auf die Seite brachten, verfälschten oder schmiedeten, wenn sie den Königen oder Päbsten ihre Archive öffnen mußten, welche Betriegererey ihnen um so eher gelang, da sie die Stücke absichtlich nicht numerirten, warum sie sich endlich in ihrer eigenen Hierarchie unabhängig und rebellisch gegen sich selbst machten; denn wenn der General-Inquisitor sich weigert, den Befehlen des Königs zu gehorchen, weil nach seinem Urtheile eine Sache im Rathe der Suprema geheim bleiben soll, so widersteht dieser in seinem Theile seinem eigenen Präsidenten und handelt ohne ihn in den Fällen, wo ihre Meinungen entgegengesetzt sind, welches auch den Inquisitoren der Provinzen in Rücksicht auf den obersten Rath begegnet, wenn sie glauben ihn vorübergehen zu müssen, so daß also das Geheimniß, welches das gemeinschaftliche Interesse sichert, der einzige Punct ist, worüber sie einig sind, überzeugt, daß die Verletzung desselben den Ruin des h. Officiums nach sich ziehen würde. — Man wird sich durch diese Geschichte leicht überzeugen können, daß das Judenthum nur der Vorwand zur Einführung der Inquisition durch Ferdinand V. und daß der wahre Beweggrund der war, wider die Juden ein System von Confiscation auszuführen, welches alle ihre Reichthümer in die Hände der Regierung bringen sollte, indem Sixt IV. von seiner Seite nur seine Macht weiter ausdehnen wollte, daß Carl V. die Inquisition nur aus Politik, um Luthers Kegererey den Eingang in Spanien zu verwehren, beschützte, Philipp II. aus Aberglauben und Despotismus, weil er dem h. Officium auftrug, als Pollicey-Mis-

nisterium, den Anton Perez, und als gerichtliche Douanen-Commission, alle Contrebandiers, welche Pferde in Frankreich einführten, zu verfolgen, indem es dieses Vergehen wider die Verordnungen des Fiscus in den Verdacht der Ketzerey brachte; Philipp III. und IV. und Carl II. aus Fanatismus und Schwäche, als die Vereinigung von Portugal mit Spanien eine große Anzahl von Juden entdecken ließ, Philipp V. weil ihn sein Großvater Ludwig XIV. hatte glauben machen, daß diese Strenge die Ruhe des Staats sichere, welche immer ungewiß wäre, so lange mehrere Religionen daselbst geduldet würden, Ferdinand VI. und Carl III. um sich nicht von der Bahn zu entfernen, die ihnen ihr Vater gebahnt und wegen des Hasses des Letzten gegen die Freymaurer; endlich Carl IV. weil die Französische Revolution ein System der wachsamten Aufsicht zu rechtfertigen schien, welches eine feste Stütze in dem Eifer der General-Inquisitoren fand, die stets darauf bedacht waren, ihre Macht zu erhalten und auszudehnen".

Der erste Band dieses Werks enthält die Ordnung und Aufeinanderfolge der Vorstellungen von der Auffuchung und Bestrafung der Keger, in der katholischen Kirche vor dem Ursprunge der Inquisition Cap. I. Die Einführung der Inquisition überhaupt im 13. Jahrhundert in Gallien und Italien Cap. II. Die Geschichte und Verfassung der alten Inquisition in Spanien von 1232 bis 1481 Cap. III. IV. Die der neuen von da bis in unsere Zeiten Cap. V. - XII. Diese letzte ist in diesem Bande nur bis in die Zeiten Carls V. fortgeführt, wie wohl auch hie und da über diesen Zeitpunkt hinausgeschweift wird. Was von der alten Spanischen Inquisition vorkommt, ist meist aus gedruckten Schriften, die jedoch zum Theil unter uns nicht bekannt sind, genommen und die schon sehr künst-

liche Verfassung derselben ist fast durchaus nach Eymeric's bekanntem Directorium Inquisitorum dargestellt. Der Hauptzweck des Werks ist auf die neue gerichtet. Die Geschichte derselben, so weit sie in diesem Bande vorkömmt, ist nach folgender Anordnung und Abtheilung erzählt: 1) Zustand der Juden zu Anfang der Regierung Ferdinands V. und Isabellas. Plan zur neuen Inquisition und Einführung derselben. 2) Aufstellung eines General-Inquisitors, eines königlichen Inquisitionsraths, untergeordneter Tribunale und organischer Gesetze. Einführung im Königreiche Arragonien unter dem Widerstande aller Provinzen desselben. 3) Additionelle Acten zu den ersten Constitutionen des h. Officiums. Recurse nach Rom. 4) Vertreibung der Juden. Processe gegen Bischöffe. Conflict der Jurisdiction. Tod des Torquemada, Zahl seiner Schlachtopfer, seine Eigenschaften und ihr Einfluß auf das Benehmen und die Angelegenheiten der Inquisition. Familiaren. 5) Proceedur der neuen Inquisition. 6) Hauptbegebenheiten unter den General-Inquisitoren Deza und Limesnes von Cisneros. Einführung der Inquisition in Sicilien. Vertreibung der Mauren. Neue Verfügungen der Juden. Außerordentliche Begünstigung der Inquisitoren durch den König. Reclamation der Cortes von Arragonien gegen die Proceedur des h. Officiums. 7) Versuche der Cortes von Castilien und Arragonien, das h. Officium zu reformiren. Hauptbegebenheiten unter dem vierten General-Inquisitor, dem Cardinal Adrian. 8) Benehmen der Inquisitoren in Ansehung der Mauresquen oder getauften Mauren. Manrique, Erzbischoff von Sevilla, fünfter General-Inquisitor. 9) Verbot gewisser Bücher, Gemälde ic. Die Neuheit und Fülle der Nachrichten ist hier so groß, daß in der That das, was wir bisher

wußten, als klein und unbedeutend dagegen erscheint und daß auch dieses daraus berichtigt werden kann. Wir wollen Einiges auszeichnen. Schon die erste Veranlassung und Entwerfung der neuen Inquisition in Spanien ist hier ganz anders und genauer erzählt, als wir bisher wußten; es ist gezeigt, daß weder Gonzalez de Mendoza, noch Ximenes, noch Torquemada Anfangs Antheil daran hatten, sondern daß Ferdinand V. und Sirt IV. zuerst nur einige andere Dominicaner dazu gebrauchten. S. 143 ff. Nachdem Torquemada zum Generalinquisitor und der königliche Inquisitionsrath eingerichtet war, so gab jener zwey Beyßigern von diesem den Auftrag, die Constitutionen des neuen Tribunals zu redigiren, dabey Rücksicht auf Cymeric's Directorium zu nehmen und unterrichtete Personen zu Rath zu ziehen. Er berief eine General = Junta, welche aus den Mitgliedern des Rath's und den Inquisitoren der vier von ihm errichteten untergeordneten Tribunale bestand. Diese Versammlung machte 1484 die ersten Gesetze der neuen Spanischen Inquisition unter dem Nahmen von Instructionen bekannt. Hr. Florente besitzt davon eine Copie, welche auch noch andere später gegebene Gesetze enthält, und liefert daraus einen Auszug S. 175 ff. wie er denn auch in der Folge die neu hinzugekommene nachträgt. Die Geschichte der Ermordung des ersten Inquisitors von Arragonien, ihrer Folgen, so wie der Beatification dieses Märtyrers und der Bestrafung der Schuldigen und Verdächtigen wird sehr umständlich nach Urkunden und interessant erzählt 189 ff. Durch eine noch sehr billige und gemäßigte Berechnung wird gefunden, daß Torquemada während der 18 Jahre seines General = Inquisitorats 10220 Menschen in Natur, 6860 in effigie verbrennen ließ und 97321 mit der Strafe der Infamie, der

Confiscation der Güter, der ewigen Gefangenschaft und der Ausschließung von öffentlichen Aemtern belegte 272 ff. Er machte sich auch so verhaßt, daß er alle mögliche Maßregeln der Vorsicht zur Sicherung seines Lebens gegen Mord und Vergiftung nehmen mußte. Ferdinand und Isabella erlaubten ihm, sich auf seinen Reisen von 50 Familiaren der Inquisition zu Pferde und von 20 zu Fuß begleiten zu lassen. Viele verschworen sich wider sein Leben. Der Pabst selbst erschrak über seine Grausamkeit bey den vielen Klagen, die über ihn einkamen, so daß Torquemada drey Mahl einen Abgesandten nach Rom schickte, um ihn wider die Anklagen seiner Feinde zu vertheidigen. Es kam endlich so weit, daß Alexander VI. ihm die Macht nehmen wollte, mit welcher er ihn bekleidet hatte, und nur noch durch politische Rücksichten und durch Schonung des Spanischen Hofes davon zurückgehalten wurde. S. 285. Ximenes hatte Talente, Kenntnisse und Billigkeit. Er bewies dieß öfters und namentlich darin, daß er den Lebrija und mehrere andere Gelehrte beschützte. Geboren für die großen Unternehmungen, hatte er von der Natur den Grad von Ehrgeiz empfangen, ohne welchen die großen Männer vielleicht unbekannt auf der Erde seyn würden und eben dieß war der Grund, warum man ihn an die Spitze einer Anstalt stellte, deren Feind er war. Es ist ein Irrthum, daß er an der Errichtung der Inquisition großen Antheil hatte, es ist im Gegentheil erwiesen, daß er sich mit dem Cardinal Mendoza und mit dem Erzbischoffe von Grenada Talavera verabredete, die Einführung derselben zu verhindern. Da er aber zum Oberhaupte einer Anstalt erwählt wurde, welche mehr Macht schenkte und mehr Gehorsam fand, als viele Souveraine haben und finden, so machten ihm die Umstände gewissermaßen eine

Pflicht daraus, sie zu behaupten und zu vertheidigen, so mußte er sich jeder Neuerung in ihrer Procedur widersetzen. — Man kann ihn nicht ganz entschuldigen, auch wenn er, wie es wahrscheinlich ist, Verfasser eines schätzbaren Werks aus jener Zeit ist, welches sich in der Handschrift auf der Bibliothek der königlichen Studien des h. Isidorus zu Madrid befindet. Es ist anonym, dem Prinzen von Asturien, Don Carlos von Oesterreich, der in der Folge König von Spanien und Kaiser von Deutschland wurde, gewidmet und führt den Titel: Von der Regierung der Fürsten. Der Verfasser desselben ermahnt jenen Prinzen, dasjenige, was er in dem Reiche der Wahrheit gesehen zu haben vorgibt, und das Benehmen des Prudentianus, Königs desselben, nachzuahmen. Man sieht wohl, daß er vom Königreiche Spanien redet und daß er eigentlich die traurigen Folgen gewisser Maßregeln und Einrichtungen in demselben ins Licht setzen will. Das 12. Buch handelt ganz von den Mitteln, welche der König angewandte, um den Uebeln, welche die Inquisition verursacht hatte, abzuhelpen. Diese Mittel sind die Aufhebung des Geheimnisses, die Publicität der Procedur, die Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Königreichs, das den Inquisitoren ertheilte Verbot, sich in Angelegenheiten zu mischen, die sich nicht auf die Ketzerey beziehen. Vielleicht hat der Cardinal einem der Gelehrten, die er beschützte, aufgetragen, dieß Werk abzufassen, um es nach Deutschland zu schicken, damit die Lesung desselben den Enkel und Erben des Stifters der Inquisition zur Reforme desselben veranlassen möchte. In der That versprach sie Carl den Cortes, aber es ist gewiß, daß Ximenes sein System verließ, sey es nun, daß das Vergnügen zu herrschen für ihn einen unwiderstehlichen Reiz gewann oder daß der Umgang und

die Unterredungen mit den Inquisitoren seine Denkungsart änderte, so daß er unter den am meisten kritischen Umständen sich der Reforme mit seiner gewohnten Hartnäckigkeit widersetzte und selbst Geld anwandte, um sie zu vereiteln; das Werk kam also nicht an das Licht. — In den elf Jahren seiner Amtsführung gestattete er die Verdammung von 52855 Menschen, von welchen 3563 in Person, 1232 im Bildnisse verbrannt und 48059 verschiedenen Pönitenzen unterworfen wurden. Ungeachtet dieser entseßlichen Menge von Executionen muß man jedoch gestehen, daß Ximenes Maßregeln genommen hatte, die Activität der Inquisition aufzuhalten, worunter die vornehmste die war, daß er den neuen Christen (getauften Juden) eine besondere Kirche in den Städten, wo mehrere Parochieen waren, einräumen ließ und den Pfarrer antrieb, sie mit dem größten Eifer zu unterrichten und oft in ihren Häusern zu besuchen. S. 354: 361. Der ganze Band ist sehr einfach, geordnet, pünctlich und genau, sehr ins Einzelne gehend und ohne viele eingestreute Reflexionen, auch wie es scheint ohne Uebertreibungen geschrieben.

E b e n d a s e l b s t.

1817. Recueil de lettres sur la peinture, la sculpture et l'architecture écrites par les plus grands maitres et les plus illustres amateurs qui aient paru dans ces trois arts depuis le XVe siècle jusqu'au XVIIIe publiées à Rome par Bottari en 1754; traduits et augmentées de beaucoup de lettres qui ne se trouvent pas dans son Recueil et enrichies de notes historiques et critiques par L. J. Jay. 8. XXIII. 657 S.

Es war schon lange der allgemeine Wunsch der Künstler und Verehrer der zeichnenden Künste, daß von dieser Brief - Sammlung, die in sieben

Bänden in 4. besteht, eine neue Ausgabe erscheinen möchte, da jene sehr selten geworden ist, und man hat nicht vermuthen können, daß dieser Wunsch erst nach 63 Jahren, und doch nicht vollständig erfüllt werden würde. In dem Discours préliminaire sagt nämlich der V., daß er nicht eine Uebersetzung des ganzen Werks liefern wolle; sondern nur das wirklich Schöne und Nützliche: „pour nous, qui n'avons eu en vue que l'utilité générale des beaux arts, nous avons regardé comme l'un des nos devoirs essentiels, de séparer toute espèce d'alliage des métaux les plus purs". Rec. der diese Briefe sehr genau kennt, hätte viel lieber eine vollständige Uebersetzung derselben gesehen, als einen Auszug, wo es ganz auf Hrn. Jay beruht, was er für métaux purs oder alliage anerkannt hat. Diese Sammlung ist wichtig wegen der vielen historischen und artistischen Notizen, Beweise, Jahreszahlen u. s. w. und leidet nicht gut einen Auszug. Auch sind die, immer mit: „Note du traducteur", bezeichneten Noten, nicht von der Art, daß man zu den Kenntnissen des Uebersetzers ein großes Zutrauen fassen könnte, da sie mehr das Nachwerk eines Liebhabers, als das reifere Urtheil und die strenge Critik eines Mannes verrathen, der die Kunstgeschichte zu seinem Hauptstudium gemacht hat, so daß sich beynabe in allen, Irrthümer aufdecken ließen. Eben so wäre es dem V. zu wünschen gewesen, daß er sich mit den neuern Forschungen der Italiäner und Franzosen, der vielen Schriften der Deutschen nicht zu gedenken, bekannt gemacht hätte; dann würden seine Urtheile eine bessere Richtung genommen, und seine Noten mit mehr Critik abgefaßt worden seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 9. März 1818.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck & Ruprecht: Veteris Mediae et Persiae monumenta descripsit et explicuit Carolus Fridericus Christianus Hoeck, Brunouicensis, bibliothecae Regiae academicae a secretis, Commentatio historico - philologica ab amplissimo Gotting. Philosophorum ordine praemio ornata. *παντ' εστιν ελπιειν, εαν μη πορον Φευγη τις* — cum tabulis aeneis octo. 1818. XVIII und 198 Seiten gr. 4. Dieser Abhandlung, in deren Titel das: in certamine literar. civ. acad. — MDCCCXVI. fehlt, hat die lange Zögerung des Abdrucks, die durch die Kupfertafeln veranlaßt wurde, den Vortheil gebracht, daß sie der W. neu überarbeiten, bessern und vollständiger machen konnte, so daß sie nun als eine genügende Beantwortung der aufgegebenen Frage betrachtet werden kann. Nach einer zweckmäßigen Verzeichnung der Quellen, woraus der W. schöpfte, (was auch bey Ebn Haukal zu bemerken war, daß die Ausgabe nur einen Aus-

Q (2)

zug enthält) folgt die Beschreibung und Beurtheilung der einzelnen Denkmale, nach der Ordnung der Länder, wo sie sich finden. Diese theilt der Vf. der geographischen Lage nach in westliche und östliche, und fängt mit Persis als dem Hauptlande an. Also, 1. die Ruinen von Ischilminar, wo der B. in der Hauptsache unserm Hrn. Hofr. Heeren folgt, doch mit manchen eigenen Bemerkungen. 2. Denkmale in der Nähe von Ischilminar, die bedeutend, aber nicht gehörig untersucht sind. 3. Nakshi Ruzstam, wo auch von Sassaniden sich Denkmale finden. Die beiden Ritter mit dem Ringe oder Diadem seyen beide Sassaniden, und das Bild, das öfter vorkommt, bezeichne die Erlangung oder Uebergabe der Königswürde. Hier sey es Ardshir I. und sein Enkel Hormuzd. Denkmale aus ungewisser Zeit, wenig untersucht. S. 49. — 4. Nakshi Radschab. 5. Messid Madere Suleiman bey Murgab, das der B. für ein Grabmal nicht des Cyrus, sondern aus der Sassanidenzeit hält. S. 52 flg. zwey Excursse über Pasargada und über das Grabmal des Cyrus. 6. Medsched Madere Suleiman bey Schiras. 7. Kadem Gah. 8. Ruinen bey der Stadt Jafa. 9. Darabgerd. 10. Firuzabad. 11. Schapur, wo unter andern das schöne Relief mit dem K. Saporess und dem vor ihm knieenden Valerian, der hier aus Medier abgebildet ist. In Susiana, zu Susa, Schuster und Ahwaz nur Trümmer. In Groß Medien (Adiabene eingeschlossen) 1. der Pallast des Chosru zu Ctessiphon (Tak Kesra). 2. Kase Schirin, mehrere Reste großer Gebäude. 3. Kirmanshah, ausführlich, mit Vergleichung der Orientalischen Nachrichten, aus Caswini; die in den Abschnitten des Hogen schwebenden weiblichen Figuren (Tab. VII.) hält der B. für den Fzed Arduisur, den (weiblichen) Genius des Wassers, der hier um so passender wäre, da die aus diesem Felsen hervorsprudelnde Quelle die Umgegend fruchtbar macht. (Wenn nur

nicht die Vergleichung mit Römischen Werken wahrscheinlich machte, daß es Victorien sind, mit Persischen Attributen.) Die Nachricht des Missionar Emanuel von der weiblichen Figur im Bade, auf die ein in den Fels gehauener Kopf den Blick richtet, verwirft der V. als fabelhaft, (aber auch Jeschke sie.) Bisfutan, die einzige Stelle wo auch ein Denkmal aus dem Parthischen Zeitraum vorkommt. 4. Kengaver, oder Konkobar. 5. Ecbatana (Hamadan) die Nachricht des Herodot von siebenfacher Mauer beziehe sich auf die Königsburg. Kinnair fand hier einen Stein mit Keilschrift. An beiden Orten sind noch große Trümmer. Atropatena, Adherbidshan. Hier war Gaza, das der V. nicht für Tebris hält, sondern für einen südlicher gegen Miana hin gelegenen Ort, wo Chardin große Ruinen fand. Bey Maraga eine Felsengrotte mit Altären. Werke der Semiramis in Armenien, nach Moses von Chorene. (die Stadt müßte Van seyn) Derbend und die Kaukasische Mauer, die der V. mit guten Gründen dem Chosru Nuffirwan bezieht, und selbst das Jahr bestimmt nach welchem sie angelegt sey, 540 n. C. (Hier hätte auch noch Masudi als Gewährsmann angeführt werden können. Bey Gaza oder Gazaka ist dem V. die Stelle des Cedrenus von dem Bildniß des Chosru Perwis entgangen, die selbst ihrer Sonderbarkeit wegen eine Erläuterung verdiente.) Das östliche Persien oder Ariana, wozu Parthien, Aria, Bactra u. c. gehörten haben wenig Denkmale aufzuweisen, und der V. bemerkt sehr richtig, daß diese Länder (zumal in älterer Zeit) mit losern Bänden an das Persische Reich geknüpft waren. Von dem Grabmal der Sakenkönigin Zarina, einer Pyramide, haben wir nur noch Nachrichten; die Ruinen von Damian in Cabul sind Indisch und gehören zur Buddha Religion. In Sarang (Sedschestan) sind noch einige Ruinen alter Städte. Aus den südöstlichen Provin-

zen kennt man nur bey der Stadt Nusky einige alte, wenig untersuchte Reste. Die mit Mauern umgebenen Anhöhen S. 189. waren vielermt Pyreen der seit der Arabischen Invasion hierher gedrängten Parfen. Bey jedem Denkmal werden die Nachrichten davon verglichen und geprüft, und bemerkt was nicht genau beschrieben sey, ferner die Bestimmung des Denkmals und des Zeitalters wohin es gehört; wobey der Verf. seine Kenntnisse und seine Untersuchungsgabe auf eine für ihn rühmliche Weise zu Tage gelegt hat. In dieser Uebersicht wird es erst klar was wir von Persischen Denkmalen kennen, und wie vieles wir nicht kennen. Die Schrift des V. kann daher künftigen Reisenden, die nicht durch Zufall, sondern mit Kenntniß und Absicht diese Gegenden besuchen, als Anleitung dienen, worauf sie zu achten haben, und wo die bisherigen Nachrichten Bestätigung, Berichtigung oder Ergänzung bedürfen. Da der Zweck der Aufgabe auch war, einen Beytrag zur Cultur- und Kunstgeschichte dieser Länder zu veranlassen; so ist ein chronologisches Verzeichniß der Denkmale angehängt, woraus erhellet, daß aus dem Medischen Zeitraum fast nichts übrig ist; denn die Reste bey Bamian sind nicht Medisch. Von Cyrus Nachfolgern, den Achämeniden, sind doch 10, von den Parthern nur Eines, von den Sassaniden ohngefähr 17 übrig, außer einigen von ungewisser Zeit. Der Freygebigkeit des Königl. Curatoriums, dem daher billig die Abhandlung gewidmet ist, verdankt diese acht von unserm Kiepenhausen sauber radirte Kupfertafeln, die in Umrisen die vorzüglichsten Denkmale darstellen. Ein Register erleichtert das Auffinden der Sachen.

Stuttgart.

Sumptibus J. G. Cottae. 1817. Caroli a Linné systema vegetabilium, secundum classes, ordi-

nes, genera et species, cum characteribus, differentis et synonymis. Editio nova, speciebus inde ab editione XV. detectis aucta et locupletata, curantibus J. J. Roemer et J. A. Schultes. Vol. primum; 642 Seiten in 8;

Das Bedürfnis einer neuen Ausgabe der Species plantarum, ist besonders in den letzten Jahren um so dringender geworden, da durch die Entdeckung eines Bieberstein, Brown, Humboldt, Pursh und so vieler anderer um die Botanik hoch verdienter Männer, in den neuesten Zeiten, die Zahl der bekannt gewordenen Pflanzen unglaublich zugenommen hat, und manche Gattungen und ganze Gruppen, durch die sorgfältigen Untersuchungen der Botaniker, theils eine ganz andere Gestalt erhalten haben, theils einer gänzlichen Reform nahe sind. Um so mehr verdient daher das Unternehmen der Vf., welche mit großem Fleiße, alles, was von Einzelnen einzeln geschehen ist, in ein Ganzes zusammengetragen, und mit ihren eigenen Beobachtungen bereichert haben, den lebhaftesten Dank aller Freunde dieser Wissenschaft. Wie groß die Gesamtzahl der hier aufgezählten Pflanzen sey, und wie viele derselben man in den früheren, das Ganze der Botanik umfassenden Schriften noch nicht findet, wird jeder der Sachkenntnis besitzt, auf den ersten Blick gewahr werden. Dieser erste Theil, welcher nur die zwey ersten Classen und die dritte bis an die Gräser umfaßt, enthält 168 Gattungen, wovon manche eine bedeutende Erweiterung erhalten haben. So hat z. B. die Gattung Veronica 136 Arten, wovon jedoch vielleicht mehrere, wie Nr. 98 und 99 V. lamiifolia und Rudolphiana, welche der erste Beschreiber, Hr. Hayne in Berlin, selbst schon für Spielarten von Veronica Chamadrys anerkannt hat, mit anderen längst bekannten zusammenfallen möchten. Die Gattung Salvia zählt 168 Arten, welche in mehrere das Auffuchen der Arten ungemein erleich-

zernde Abtheilungen und Unterabtheilungen gebracht worden, wovon die ersten vom Kelche, die zweiten von der Form der Blätter hergenommen sind. In der Anordnung der Gattungen sind die Wf. meistens Wahl gefolgt, mit zweckmäßigen, theils durch spätere Untersuchungen, theils durch neuere Entdeckungen veranlaßten Veränderungen. Auch die Synonyme sind mit großem Fleiße zusammengetragen, und mit Auswahl kurz angegeben. Demnächst haben die Wf. statt einer lästigen Wiederholung mehrerer Diagnosen, bey den meisten Arten kurze Beschreibungen, oder lehrreiche Beobachtungen hinzugefügt, wodurch das Bestimmen einzelner Arten um Vieles erleichtert wird. Roxburgh's vorzreffliche Abhandlung, über einen Theil der Pflanzen, aus der ersten Classe des Linnéschen Systems, im XIten Bande der Asiatic Researches, welche die Wf. erst nach der Beendigung des Drucks erhielten, veranlaßt sie diesen Abschnitt ihres Werkes nochmals durcharbeiten, und einen Anhang zu liefern, worin die Resultate dieser nochmaligen Revision nachgetragen sind. Ein Index generum et specierum, und ein zweytes Verzeichniß aller Synonyme, erleichtert nicht wenig das schnelle Auffinden jedes beliebigen Namens, und wird zumahl dem Ungeübteren von sehr großem Nutzen seyn.

Halle.

1817. Kurt Sprengel's Anleitung zur Kenntniß der Gewächse. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. Erster Theil 482 S. in 8. nebst zehn Kupfertafeln.

Aus vielen früheren Schriften des berühmten Verfassers ist es hinlänglich bekannt, mit welchem Geiste und mit wie großer Gelehrsamkeit er wissenschaftliche Gegenstände zu behandeln gewohnt ist. Die vor uns liegende gehaltreiche Schrift gibt davon einen neuen Beweis, indem

wir darin nicht allein die bekannten Thatsachen in einer zweckmäßigen Ordnung zusammengestellt sehen, sondern auch mit neuen Ansichten des Vf. vielfältig bereichert finden. Um unsre Leser von der Zweckmäßigkeit dieser Schrift zu überzeugen, wird es hinreichend seyn, daß wir den Inhalt kurz anzeigen. Das erste Buch ist dem Bau und der Natur der Gewächse gewidmet, zu deren genauern Kenntniß unser verdiente Verf. schon in früheren Schriften so viel beigetragen hat; das zweyte handelt von der Kunstsprache und der wissenschaftlichen Anordnung der Gewächse. Nachdem der Vf. von dem Begriffe der Wissenschaft, und den Nutzen derselben gesprochen, geht er zu dem Begriff des Gewächses selbst über. Er zeigt in gedrängter Kürze, wie wenig allgemein anwendbar die Charactere sind, wodurch frühere Botaniker den Begriff eines Gewächses festzusetzen versuchten. Ihm ist "das Gewächs ein Erzeugniß der Natur, von organischem Bau, mehrentheils an den Boden gefesselt, ein Erzeugniß, in dessen Mischung Kohlen- und Sauerstoff vorherrschen". (S. 17.) Nun wird zuerst im Allgemeinen vom Bau der Gewächse gesprochen, und es werden dann die einzelnen Grundformen, Zellgewebe, Saftrohren und Schraubengänge angegeben, und ihr Verhalten in den verschiedenen Theilen der Pflanzen, so wie die Momente der Lebenskraft bestimmt. Eine Uebersicht über die Verbreitung der Pflanzen auf dem Erdboden beschließt das erste Buch. Im zweyten Buche bemerkt der Vf. (S. 307.) wie zweckwidrig die Bemühungen derer sind, welche die botanische Kunstsprache mit neuen Namen für jede Besonderheit der Form überladen, und z. B. bey den Umbellaten den Fruchtboden Spermapodophorum, bey andern Pflanzen Torus nennen wollen; für Blattnerve bey den Moosen fasciculus sagen u. s. w. Wie sehr überhaupt die botanische Kunstsprache vereinfacht werden könne, ohne dadurch an Gründ-

lichkeit zu verlieren, wenn man nur nicht, wie einige Lehrer der Botanik im Vortrage noch zu thun pflegen, bey jedem Organe die möglichen Eigenschaften und Gestalten wiederholt, und dadurch das Studium der Botanik zu einem geistlosen Gedächtnißwerk herabwürdigt, davon hat uns der Verf. selbst, bey der Behandlung dieses Gegenstandes, welcher einen Theil des zweyten Buches ausmacht, den überzeugendsten Beweis gegeben. Auf allgemeine Begriffe von dem Werthe und Unwerthe der Merkmale und der Theile; auf allgemeine Regeln für die Benennungen der Pflanzen und Bemerkungen über die üblichsten Systeme, vorzüglich über das Linnésche System, folgt ein Verzeichniß der literarischen Hülfsmittel, sowohl zum Studium der Botanik im Allgemeinen, als auch der verschiedenen Zweige dieser Wissenschaft, welches vorzüglich für den Anfänger von sehr großem Nutzen seyn wird. Die vorzüglich ausgeführten Kupfer dienen zur Erläuterung des Baues und der Lebensfunctionen der Gewächse.

Hannover.

Hey Hellwing: Versuch einer systematischen Darstellung des Diensthöten: Rechts im Churfürstenthum Braunschweig-Lüneburg, von Georg Christian Wolbrecht, Stadtvoigt und Bürgermeister zu Wunstorf. 1814. 80 Seiten in Octav.

Der Verf. hatte den Zweck, die Herrschaften und Diensthöten mit ihren gegenseitigen Rechten und Verbindlichkeiten, auf einem kurzen Wege bekannt zu machen, damit häusliche Disharmonieen möglichst vermieden werden könnten; imgleichen an gehenden Richtern und Advocaten aber ihre Geschäfte, bey vorkommenden Rechtshändeln unter Herrschaften und Diensthöten zu erleichtern. Diesem Zwecke entspricht das Werkchen auch im Ganzen wohl, nur gehört zu dessen Ergänzung noch die spätere Verordnung vom 1. Jul. 1815.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. u. 42. Stück.

Den 12. März 1818.

Berlin.

Von Dieterici 1817; Ein Wort über den Preussischen Adel, weder Schug- noch Lob-schrift, sondern freymüthiges Wort eines wahrheitsliebenden Mannes, Friedrich Otto von Dietricke, Königl. Preuss. General-Lieutenant. 225 Seiten in Octav.

Ein Greis, Zeitgenosse Friedrichs des Großen und Theilnehmer an dessen glänzenden Kriegsthaten, dem die Erziehung des künftigen Thronerben von Preußen anvertrauet gewesen ist, tritt hier als der Vertheidiger von Einrichtungen des Preussischen Staats auf, von deren Vorzügen er sich überzeugt hält, während solche von vielen Seiten als nachtheilig dargestellt werden. In dieser Schrift herrscht keine systematische Ordnung; lange Noten und ewige Hinweisungen auf die im Anhang befindlichen Belege unterbrechen oft den Vortrag und erschweren die Uebersicht der Gedanken-Folge.

K (2)

Wer aber Gefühl für den Werth derjenigen Schriften hat, in welchen sich die Verfasser gleichsam gehen lassen, wird für die Unvollkommenheit der Darstellung Entschuldigungen finden. — Wie sehr die Meinungen des Verf. auch mit dem sogenannten Zeitgeiste im Widerspruche stehen mögen, interessiert doch es immer, dem Mann von Erfahrung freymüthig über Gegenstände der neuern Zeit nach der Ansicht urtheilen zu hören, die in dem hinter uns liegenden Zeitalter Friedrichs des Gr. — das wie der Verf. behauptet, weder so revolutionär, noch so stürmisch und mit sich selbst nicht einig, noch so krampfhaftig und fieberhaftig war, als das gegenwärtige, — herrschte. Der Verf. will angeblich von dem Preussischen Adel reden, dieses Gegenstand fällt aber nur den kleinsten Theil seiner Schrift aus; seine Untersuchungen sind gegen die Schriftsteller unserer Zeit überhaupt gerichtet, die sich in Deutschland das Recht anmaßen, nicht nur die Meinung des großen Publicums leiten sondern beherrschen zu wollen, und dictatorisch über die wichtigsten, das Glück und das Wohl der Völker entscheidende Gegenstände absprechen. Aufmerksam gemacht auf die Erscheinungen der Zeit, will er seinen Mitbürgern rathen, sich ja nicht sorglos dem staatsbürgerlichen Indifferentismus hinzugeben, oder sich durch Euxenenstimmen dahin locken zu lassen, wohin man sie zu führen wünscht. — Zuoberst stellt er in dem ersten Aufsätze und in den Beylagen K und L einige Grundsätze über den Beruf und die Pflicht, das Verdienst und den Werth eines Schriftstellers auf, die von jedem der sich diesem Berufe widmen will oder bereits gewidmet hat, beherzigt zu werden verdienen. Es sind wahre Worte zur rechten Zeit gesprochen. Herr von Dietrich erlebte in den Jahren seiner Jugend die glänzende Periode, in welcher Preußen sieben Jahre lang, einen hartnäckigen Kampf ge-

gen Feinde, die an Zahl zehnmal überlegen waren, siegreich bestand. Erinnerungen aus den Jünglings-Jahren sind der Einbildungskraft am meisten gegenwärtig. Aber zugegeben, daß das Alter immer geneigt ist, das was war der Gegenwart vorzuziehen, so möchte vielleicht der künftige Geschichtschreiber des Preussischen Staats sich geneigt finden, mit dem Herrn v. D. den siebenjährigen Krieg für eine glänzendere Periode, als den der Jahre von 1813, 14 und 15 zu halten. Während viele der neuern Schriftsteller den Grund des glücklichen Erfolgs der Preussischen Waffen gegen Buonaparte einzig in der von ihnen aufgeregten Volks-Stimmung setzen, sagt der Verf.: So wie ich das Preussische Volk und Heer kenne, so steht in mir der Glaube fest und unerschüttert da, daß wenn auch von allen unsern Deutschen Schriftstellern, — von A bis Z — keiner seine Feder in das Tintenfaß getaucht hätte, um das Preussische Volk zu begeistern und zu entflammen, beide dennoch die ihrem Könige und ihrem Vaterlande schuldigen Pflichten nicht vergessen haben würden. — Wer hierüber von mir Beweise verlangt, den verweise ich auf die Geschichte der früher von uns geführten Kriege. Bis zum Jahre 1806 war der Preussische Adel so glücklich, sich nicht in seinem Vaterlande allein, sondern auch auswärts, eines hohen Grades von Achtung zu erfreuen. Diese Achtung war gerecht, denn sie gründete sich auf wesentliches Verdienst desselben. Seit dem Regierungsantritt des großen Churfürsten bis zu unseren Zeiten herab, hatte er sich immer in einem sehr vortheilhaften Lichte dargestellt, hatte sich achtungswerth durch sein hohes Ehrgefühl, durch seine Vaterlandsliebe, durch seine herrschenden Dynastie bewiesene treue Ergebenheit, durch seinen in vielen blutigen Kriegen bewiesenen persönlichen Muth, so wie zugleich auch durch viele

tapfere Thaten und rühmliche Handlungen gemacht. Allgemein bekannt war die bisher von den Preussischen Regenten angenommene Maxime, die Verwaltung der ersten Staatsämter, und den größten Theil der Officierstellen im Heere aus dem Adel zu besetzen. Der glückliche Erfolg sprach bisher für die Zweckmäßigkeit dieser Maxime. Der Verf. will die Frage nicht untersuchen, ob die Preussischen Regenten weise handelten, diese Maxime zu befolgen, weil er es nicht für leicht hält, über wichtige Gegenstände des Lebens richtige Urtheile zu fällen, und etwas wirklich Weises über Dinge zu sagen, die tief in die Verfassungen des Staats, in die bürgerlichen Verhältnisse und in die Beglückung vieler tausend Menschen eingreifen: er spricht nur von dem Erfolge. Aus eben der Ursache, sagt er ferner, enthalte ich mich etwas Entscheidendes über das Gelingen, oder Mislingen des Versuchs sagen zu wollen, in einer großen aus fünf Millionen Menschen männlichen Geschlechts bestehenden Nation, einen eben so feurigen, ruhm- und ehebegierigen Geist, — und zwar nicht für die kurze Dauer eines durch Stürme der Zeit und den Drang der Umstände erschütterten Staats — ins Leben zu rufen, sondern ihn noch lange Friedensjahre hindurch, eben so lebendig erhalten zu können, als er sich seit zwey Jahrhunderten in den adelichen Geschlechtern des Preussischen Staats einheimisch, und gleichsam wie in ihnen zu Hause gehörend, bewiesen hat. — Der Preussische Staat unter Friedrich dem Gr. zeichnete sich nicht allein durch seine Waffenthaten, sondern auch durch seine Staatsverwaltung, Fortschritte in Wissenschaften und Künsten, Freiheit des Denkens und des Glaubens, Handels Einrichtungen, Lehr- und Admen-Anstalten aus. Um solche diese Einrichtungen hat sich die jetzt so sehr angefeindete Casse des Adels sehr verdient gemacht

Die Betrachtung und richtige Schätzung des Allen, bewirkte bey dem edlen und vernünftigen Theil der Nation Zufriedenheit mit der Regierung. Die Mehrheit des Preussischen Volks verkannte den Werth seines Adels nicht. So fanden sich zum Vortheil des Adels in den Preussischen Staaten die Zeitumstände, die Lage der Sachen, die Ansichten und Meinungen der Landesbewohner, bis zu dem Verlust der Schlachten von Auerstedt und Jena. Den Feinden des Adels waren diese unglücklichen Ereignisse zu willkommen, um nicht den heimlich wider den Adel verschlossenen Groll einen Ausbruch zu verstatten. So wie in Frankreich fehlte es in Preußen nicht an Männern, die wünschten, die Gewalt an sich zu reißen, um am Ende das Volk terroristisch beherrschen zu können. Diese erhoben eine wüthende Stimme gegen den Adel, den sie als die Ursache der erlittenen Unfälle anklagte. Die Waffen, von denen diese Demagogen Gebrauch machten, waren ganz denen, deren sich die ehemaligen Jacobiner in Frankreich bedienten, ähnlich. Der Preussische Adel betrug sich mit Klugheit und Würde. Seines tief gekränkten Ehrgefühls ungeachtet, verlor der Preussische Adel nicht das Bewußtseyn und das Gefühl seines Werths, fuhr fort seinem Könige mit der nämlichen Treue und den Aufopferungen zu dienen, wie es einst seine Vorfahren gethan hatten. Williger Weise sollte es nicht aus der Acht gelassen werden, daß in den Feldzügen von 1813 u. f. nicht allein die Hauptanführer der Preussischen Heere und die Befehlshaber der Linien-Regimenter, sondern auch die Freywilligen und Landwehrmänner, größtentheils aus Männern bestanden, die aus dem Adel waren gewählt worden. Hierbey ist nicht aus der Acht zu lassen, daß aus dem Adel nicht feurige Jünglinge allein es waren, die sich zu den Helden-Schaaren gesellten, sondern daß sich darunter auch viele Männer befanden, die bereits früher für das Va-

terland geblutet hatten, nun ihre Einsamkeit, Weib, Kind und Vermögen verließen, um, mit Hintansetzung alles persönlichen Vortheils, ihr Leben noch einmahl aufs Spiel zu setzen. Von allen diesen Anführern, deren ich einen großen Theil kenne, — glaube ich mit Gewißheit behaupten zu können, daß die von ihnen dargelegte patriotische Begeisterung, sich dem Dienste des Vaterlands zu widmen, nicht den stolzen Verfassern unserer neuen Zeit- und Flugschriften, sondern der ihnen schon in der zartesten Jugend für ihren König und ihr Vaterland eingefößten Liebe und ihrem Ehrgefühl zuzuschreiben sey. Was dem Hr. Adel ferner zum Ruhme gereicht, ist, daß er sich in den Grenzen einer weisen Mäßigung zu erhalten bemüht, daß er nicht ungenügsam und unbillig nach einer Vermehrung seines Einflusses auf die Regierung, auf eine Erweiterung seiner Gerechtsame, und nach Bereicherungen strebt, — wie seine Verarmung beweiset. — Der Verf. stellt in einer Beylage, eine Vergleichung der frugalen Lebensart des Preussischen Adels, mit der, welche viele aus den andern Klassen reich gewordene führen, an. Zu einer Zeit wo die Zimmer eines Frederstdorfs — des Kammerers Friedrichs des Gr. — und die der reichen Kaufleute in Berlin und Potsdam von Vergoldungen und kostbaren Indischen Seidenzeugen strogten, war der Feldmarschall Kalkstein schwer zu bewegen, seine Zimmer mit Wachselewand ausschlagen zu lassen. Zu einer und der nämlichen Zeit als adelige Hausfrauen persönlich ihre Wäsche besorgten, schickten reiche Kaufmanns-Familien jährlich zweymal Ladungen mit unreiner Wäsche nach Holland, damit solche besser gebleicht werden. — Möge dieses zum Beweise dienen, daß in den reichen bürgerlichen Familien mehr Luxus, als in den adeligen geherrscht hat, und noch herrscht. Sehr begreiflich wird dieß schon aus dem Grunde allein, weil sich die letztere ungleich weniger im De-

fiß bedeutender Reichthümer befinden, als die ersten, und weil das Erwerben von Geld und Gut dem Nichtadeligen ungleich leichter als dem Adeligeu, besonders aber denen dieses Staats wird, die sich dem Kriegsdienst widmen. Ich erkläre mich unbedenklich, sagt der Verf. in einer andern Stelle seines Werks (Seite 24), wider die Behauptung des Verfassers der Materialien für die Preuß. Gesetzgebung: es sey thöricht von den Fürsten, den Adel noch länger aufrecht erhalten, ihn schützen und ihn noch ferner in dem Besiz seiner Gerechtsame zu lassen. Diese Gerechtsame waren schon seit einer langen Reihe von Jahren von Seiten des Staats und dessen Gesetzgebung nicht allein zugestanden, sondern auch bey einem jeden Regierungsantritt eines neuen Regenten bestätigt worden. — Könnte es erwiesen werden, daß die Vernichtung aller adeligen Rechte dem Staate wirklich Heil und Segen bringen würde, welches gute und edelgesinnte Mitglied des Adels würde sich nicht zur Aufopferung seiner bisherigen Gerechtsame bereit und willig finden lassen? Wie aber dann, wenn dieß der Fall nicht wäre? Wie, wenn die Vernichtung des Adels nur einigen wenigen herrsch-, ehr- und habfüchtigen Demagogen zum Vortheil gereichen, und nur diesen allein, dadurch die Freude verschafft würde, über ihren Sieg jubeln, ihre Hände hohnlachend über den gestürzten Adel klappen und nach dieser Wegräumung, sich nach andern, und vielleicht wichtigern Opfern, — wie z. B. es in Frankreich geschah, — umsehen zu können? — Man sieht hieraus, daß der Verf. den Adel als ein nothwendiges Bestandtheil einer Monarchischen Verfassung ansieht, und mit dem Untergange des ersteren, auch den des Monarchen in Verbindung setzt. Es ist in diesem Sinn, daß der Verf. in zwey Beylagen zwey viel geleseue Schriften einer strengen Critik unterwirft: die erste, Materialien für die Preussische Gesetzgebung,

und die zweyte: Ansichten und Rückfichten der Deutschen Geschichte, von B. M. Arndt. Wenn der letztere von dem Unglück, das die stehenden Heere veranlassen, redet, sagt Hr. Dietricke: Auch vor der Existenz der stehenden Heere wurden Kriege geführt, aber mit einer die Vernunft und das Gefühl empörenden Wildheit. Durch die Errichtung der stehenden Heere veränderte sich der Character der Kriege, sie wurden mehr ritterlich und weniger Hunnen- und Wandalenmäßig geführt. Die Feldherren der neuern Zeit befehlen sich einer edeln Humanität. Graf Moriz von Sachsen, Schwerin, der Prinz Heinrich u. m. a. wird die Nachwelt ihrer Humanität willen segnen, wenn ihr die Namen Davoust, Vandamme u. s. f. ein Gräuel seyn werden. Zu der Stelle in der Schrift von Arndt: "Friedrich der Zweyte erkannte eine zum Befehlen geborne Caste an", macht Hr. D. folgende Anmerkung: Im Jahre 1789 wurde dieser Uebelstand in Frankreich erkannt. Aus dieser bis zu der Zeit nicht zum Abgieren gebornen Caste gingen Männer hervor, wie die Davoust, Vandamme, Savary, Dantón, Robespierre, Marat, Sieyès, die Blutrichter der Bourbons und der Königsfreunde es waren. Wie klein, armselig und verächtlich stehen, mit diesen Proser Mannern verglichen, unsere Schwerin, Keith, Winterfeld, Seydlitz, Zieten, unsere Diplomaten, Finkenlein und Herzberg, unsere Justizminister, Carmer, Dankelmann und Raschdorf. — In Betreff der ständischen Versammlungen, liefert der Verf. in der Vorlage M. eine Geschichte = Erzählung aus dem Jahre 1787. König Friedrich Wilhelm der Zweyte in der schönen Absicht, die gerechten Wünsche der Landes-Einsassen kennen zu lernen, verordnete im September des gedachten Jahrs, daß in jedem landschaftlichen Kreise von Preußen Convocationen zu Versammlungen beo-
mähligster ständischen Deputirten ausgeschriben

werden sollten, um Berathschlagungen zu halten, und sich über ihre Verbesserungswünsche und Vorschläge zu vereinigen. Die Versammlungen fanden Statt, aber es ging dabey her, wie auf dem Polnischen Reichstage. Es war den Deputirten nicht darum zu thun, sich mit andern über das allgemeine Wohl zu berathschlagen, als vielmehr ihre eigenen Privatvortheile zur Sprache zu bringen. Die Verständigeren befanden sich beynahe immer in der Minorität, sie wurden nur zu oft von Sündredeschern, Rabulisten, Sophisten und Männern ohne Kopf überschrien und überstimmt. Wenig fehlte an der Fassung des Beschlusses, den König zu bitten, von seinem Thron herabzusteigen, und ihnen die Sorge zu überlassen, Land und Volk und Reich nach ihrem Gefallen zu regieren. Aus dem Ganzen kam kein günstiger Erfolg. Und doch ereignete sich dieses ein Jahr vor dem Ausbruche der Französischen Revolution, als folglich das Preussische Volk noch nicht bearbeitet war. In unsern Tagen möchte es bey ähnlichen Convocationstagen noch stürmischer hergehen.

Auch die Turnkunst hat an dem Verf. keinen Ehnnner. In der Deutschen Turnkunst S. 236 sagt das siebente Gesetz: welcher Turner irgend etwas erfährt; was für und wider die Turnkunst und unsere Uebungen gesagt wird, derselben Freund oder Feind sprechen, schreiben und wirken, muß davon sogleich eine Anzeige machen; damit zu seiner Zeit und an seinem Orte, aller solchen Ränke mit Glimpf oder Schimpf könne gedacht werden". Ich finde, sagt Hr. v. D. es sehr unweise gehandelt, Hänglinge und Knaben zu dem verächtlichen Geschäfte, der in Frankreich sogenannten Moucharde — Fuchschwänzer — genannt, zu gebrauchen, ich finde es sehr venomisch gedacht und gehandelt, einem jeden den Fehdehandschuh hinwerfen zu wollen, der so vermef-

fen ist, die Besorgniß zu äußern, daß das Turnen wenn es über die Gränzen einer weisen Mäßigung hinausgetrieben wird sowohl der Gesundheit als den guten Sitten nachtheilig werden könnte. Männern, die sich ein solches zu äußern erlauben, und für Pflicht halten, mit Schimpf begegnen zu wollen, dürfte Turn Jünglinge und Knaben zu dem Wahn führen, das Recht zu besitzen, eine Art von hoher Gerichtsbarkeit wider einen jeden ausüben zu dürfen, der so unglücklich ist, ihr Mißfallen erregt zu haben. Nicht erfahrene Pädagogen allein, sondern auch Welt-Menschen und Geschichts-Kenntnisse besitzende Männer dürften an diesem Mißbrauch und Auswüchsen einer jugendlichen Kraft, Anlagen und Neigungen zur Verachtung gesetzlicher Ordnung und einer demagogischen Sinn- und Denkungsart wahrzunehmen glauben, welche zügeln zu müssen, die Klugheit gebietet.

Am Schlusse dieser Anzeige heben wir folgende Schilderung noch aus, die der Verf. von dem was er einen wahren Patrioten nennt, entwirft. Wahre Patrioten, sagt Hr. v. D., sind von der Wahrheit überzeugt, daß kein unglücklicheres Verhältniß über Völker ergehen kann, als wenn sich deren Bürger veruneinigen, sich einander hassen, verläumden und verfolgen; sie bieten deshalb alle ihre Kräfte auf, um in den Gemüthern den Sturm zu besänftigen, der, es sey auf diese oder jene Art, in ihnen aufgeregt worden ist. Ihr angelegentlichstes Geschäft ist es, dem Regenten Liebe und Achtung gegen die von ihnen Regierten einzufößen, so wie die Regierten mit Vertrauen gegen ihre Regierer zu beleben; und sie mit einer ehrfurchtsvollen Liebe für sie zu befeelen. Nicht weniger macht es ihnen Freude, Menschen an Menschen, Bürger an Bürger, Stände an Stände zu knüpfen, und es ihnen allen zu verständlichen, daß

sie nur durch Eintracht, Vertrauen und Liebe stark werden, und nur durch Vereinigung ihrer Kräfte, durch Ausübung wahrer Bürger-Tugenden, sich die Achtung der Welt, und bey andern Völkern Gewicht und Ansehen verschaffen können.

London und Cambridge.

Bei J. Neumann und G. Deighton: *Αἰχύλου Προμηθεὺς δεσμώτης*, Aeschyli Prometheus vinctus, ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adiecit Carol. Jac. Blomfield A. M. Collegii SS. Trin. apud Cantabrigienses nuper Socius. Editio secunda, 1812. 8. IX, und 206. in Octav.

Die erste Ausgabe dieses vortrefflichen Trauerspiels, die der Herausg. nach so vielen Vorgängern besorgte, erschien im J. 1810, wobey die Glasgowsche vom J. 1806, welche nach einem von R. Porson für sich corrigirten und ohne sein Wissen abgedruckten Exemplare ans Licht trat, zum Grunde gelegt wurde. In den lyrischen Stücken hat der Herausg. den D. Burney zum Führer gehabt, auch sich nach Elmsley, der die erste Ausgabe recensirte, oft gerichtet und überhaupt auf diese zweyte Auflage sehr vielen Fleiß und Gelehrsamkeit gewandt. Doch ist er nicht so glücklich gewesen, die Lücken, welche sich an einigen Stellen finden, aus seinen critischen Hülfsmitteln zu ergänzen. Für die Critik benutzte er die Vergleichen von 7 Handschriften, welche Peter Needham seinem Exemplare der Stanleyschen Ausgabe beygeschrieben hatte, das in der Universitätsbibliothek zu Cambridge aufbewahrt wird, und aus welchem der sel. D. Askew alles genau in sein Exemplar übergetragen hatte. Butler irrte sich also, wenn er glaubte, daß Askew diese Lesarten aus den Handschriften gesammelt habe. Noch kam die Benutzung der von Bauvilliers mitge-

theilten Sammlung der Lesarten aus 5 Handschriften zu Paris hinzu, und anderer, welche ein angehängtes Verzeichniß anzeigt. Gebrauch und Vergleich hat der Herausg. die ältesten Ausgaben, die Aldina von 1518: die Venediger des J. Robertson von 1552 und die Pariser des Andr. Turnekus von 1562. Auch die neuern Ausgaben waren ihm zur Hand. Angehängt ist ein Glossarium und ein Register dazu, welches nöthig war, weil das Glossarium nicht alphabetisch eingerichtet ist, sondern die schweren oder einer Bemerkung bedürftigen Wörter Vers für Vers erläutert. Den Beschluß machen Corrigenda et addenda. Da der Herausg. häufig der Anfänger gedenkt, auch das Glossarium eine Menge sehr trivialer Dinge neben sehr trefflichen enthält, so sieht man wohl, seine Absicht war auf eine Schulausgabe gerichtet. Unter dem Texte stehen die Noten, welche alle, mit sehr geringer Ausnahme, kritisch sind, und wie des Glossarium, sehr viele Belesenheit, Fleiß und Kenntniß der Sprache verrathen. Anstatt des Glossariums würden wir ein gutes Wortregister vorgezogen haben, da jenes doch den Gebrauch eines Wörterbuchs den jungen Lesern nicht benimmt. Auch er verwirft 420 (428 bey ihm) *Γέβιοιρ*, auch weil nach Butlers Bemerkung die erste Sylbe im Worte kurz ist. 438 (447) liest er mit Porson *προσαλούμενον* aus Etym. M. p. 690, 11, welches eine arcadische Form für *προσαλ* ist: man darf zweifeln, daß Aeschylus sich derselben in den Jamben bedient habe. Sylburg zum Etymol. wußte aus dem Worte nichts zu machen. Auch B. 17. *σὺωπιάζειν* würden wir nicht mit Porson der von alten Handschriften bestätigten Lesart *ἐξωπ.* vorgezogen haben, so wenig als 344 (353) mit Dawes *ὄυνεκα* der Vulgata in den

ältern Ausgaben *ἀνεκα*. 354 (362) hat er *Τυφῶνα* *δοῦρον*, *ὅςτις ἀνέστη* *θεοῖς* drucken lassen, nach Gaisford und mit Porsons Genehmigung, wo die Vulgata hat: *Τὶ πάντων ὅς ἀνέστη* *θεοῖς*: schon der Gebrauch von *ὅςτις* als eines pronom. relat. macht die Emendation verdächtig. Elmsley, ein trefflicher Critiker, wird oft angeführt; doch können wir nicht immer beistimmen, als 156 (162) wie er *ἀπαγγέλει* in *ἐγγέλει*, 254 (245) *καὶ τοῖσιν* in *καὶ τοῖσ'* verwandeln. 718 (735) zieht der Herausg. statt *ἀλισονοῖς* mit G. Burges zu lesen vor *Ἀλιζάνοις*, welchen Vorschlag er mit Recht ingeniose nennet. Der Herausg. zeigt sich in der Besorgung und Ausstattung dieser Ausgabe nach Marklands und Tyrwhitts Muster als einen geistreichen, gelehrten und bescheidenen Humanisten, der auch mit der Deutschen Literatur dieses Fachs sehr bekannt ist, die Deutschen Humanisten, wie billig, achtet, und sich, was sich einige seiner humanistischen Landleute wohl erlauben, keinen Seitenhieb verstatet. Mit Vergnügen und Erwartung sehen wir auf die Bemühungen so vieler vereinigten Gelehrten in Großbritannien, besonders um die Griechischen Dramatiker; ein Gaisford, Elmsley, Mond, unser Herausgeber, Burney, Butler, Tate, Dobree, Barker u. a. haben besonders unsere gespannteste Aufmerksamkeit auf sich gezogen; und wir wünschen, bald mehrere Früchte ihrer Thätigkeit anzeigen zu können. Vom Jtn. Diefeld erschien ebenfalls im J. 1812 in demselben

Cambridge

Typis ac sumtibus academicis: *Ἀρχιλόου*
ἑπτὰ ἐπὶ Θηβας, Aeschylus septem contra
Thebas ad fidem Manuscriptorum emenda-
vit notas et glossarium adjecit Carolus Ja-

cobus Blomfield A. M. etc. S. XIII. und 202.

Auch in dieser Ausgabe finden wir denselben humanen, gelehrten und scharfsinnigen Critiker wieder, der durchaus Feinheit der Sitten und Bescheidenheit, wie seine Muster Markland und Tyrwhitt, beobachtet, und einen etwas herben Ausdruck über Valkenaer im Glossario ad Prometh. v. 248 (qui in etymologia parum videbat) mit einer Bescheidenheit zurück nimmt, die ihm Ehre macht. Auch diese Ausgabe ist für die academische Jugend bestimmt; und die Einrichtung ist ganz so, wie wir vorhin beschrieben haben. Die critischen Hülfsmittel, die hier gebraucht sind, hat er schon bey der Ausgabe des Prometheus benützt. Er bemerkt hier, daß in der Vindogotischen Bibliothek kein Msc. des Aeschylus sey etc. Im Iyrischen Theile folgt er gewöhnlich Herrn Burney, den er für einen der besten Metriker erkärt. Weil er der Meinung ist, daß die Aethenier einerley Endungen und Wörter nicht auf verschiedene Art ausgesprochen, so schreibt er Νηϊταισι für νηϊτησι; ναυταισι für ναυτησι, ἀρελων für ἀρηλων, Δεϊναι für Δενοι, gewöhnlich υπέρκομος für υπέρκομος, ὅτι, ὄτι, τότι u. dgl. für ὅ, τι u. s. w., τουμῶν, τὰμα, χῶσις, ἀνηρ u. dgl. für τῶν ἐμῶν, τὰ ἐμα oder τοῦ μου, τὰμα etc. Die Codices und Grammatiker werden indes dagegen manches einwenden. Er nennt diese Sachen selbst Kleinigkeiten, die bekanntlich von Alexandriens Critikern in die Griechische Grammatik und so zu uns gekommen, und worüber sich schwerlich etwas Gewisses bestimmen lasse. Aber wozu dann willkührliche Aenderungen, die selbst der Deutlichkeit schaden, und uns zwingen das Aeltete und diese Neueruna zu lernen, gesetzt auch, daß sich einiges dafür sagen ließe? Daß z. B. einerley Endungen und Wör-

ter auf verschiedene Weise ausgesprochen werden, ist gar nicht befremdend für den, der etwa unsre und die Italiänische Sprache kenne. Am Ende der Vorrede verspricht der Herausg. alle Tragödien des Aeschylus und die Fragmente herauszugeben. Nicht selten hat er zwar den Text etwas zu frey behandelt. (est forsas, ubi textum paulo liberius contractarum, sagt er), doch hat er selten eine Vermuthung eingerückt, wenn alle Handschriften ihn verließen: dieß mag man mit der Absicht entschuldigen, die er dabey hatte, daß die jungen Leser nicht zu sehr aufgehalten werden möchten. In den Noten ist es gleichwohl bemerkt worden. Daß indeß auch noch für die Nachkommen, manches an diesem Stück zu thun sey; bekennt er frey, und lehrt: der Augenschein.

2 A — pf.

London.

Three familiar Lectures on Craniological Physiology delivered before the City philosophical Society, by a Member. Embellished with Engravings, 1816. 114 S. in Octav. Das farbige Titel-Kupfer verstantlicht caricaturmäßig das Zimmer eines Craniologen, der in Beschäftigung ist, den Hirschädel eines geschornen Mannes auszumessen. In diesen drey Lectures findet man die vorzüglichsten Sätze der ganzen Gallischen Hirschädel-Lehre, kurz mit Dr. Spurzheim's eigenen Worten ausgezogen und zusammengedrängt vorgetragen, und von scharfen Anmerkungen begleitet. Wir ersehen daraus, daß Hr. Dr. Spurzheim nicht wie Hr. Dr. Gall in Deutschland bloß 27 Organe, sondern nur in England 32 annimmt; auch sie in Ordnungen, genera und species abtheilt. Nämlich die Erste Ordnung, Follings genannt, hat bey ihm zwey genera, I. Propensities und II. Sentiments. Das erste genus Propensities hat 9 Facultäten welche dem Menschen mit den Thieren gemein seyen, nämlich 1) Amativeness, oder physical love 2) Philo-

progenitiveness pb. love of progeny 3) Inhabitiveness oder love of physical bright 4) Adhesiveness oder love of friendship 5) Combativeness oder love of fighting 6) Destructiveness oder love of murder 7) Constructiveness oder love of building 8) Covetiveness, oder love of stealing 9) Secretiveness oder love of hiding what we have stolen. Das zweyte genus Sentiments hat gleichfalls 9 Facultäten, von denen die vier ersten dem Menschen mit den Thieren gemein, die fünf übrigen dem Menschen allein eigen seyen; nämlich 10) Self-esteem 11) Love of approbation 12) Cautionness 13) Benevolence 14) Veneration 15) Hope and faith 16) Ideality 17) Righteousness 18) Determination; die zweyte Ordnung, Intellect, hat zwey Genera, nämlich A. Knowing Faculties und elf Species: 19) Individuality 20) Form 21) Size 22) Weight 23) Colour 24) Space 25) Order 26) Time 27) Number 28) Tune 29) Language. B. Intellectual Faculties hat drey Species; 30) Comparison 31) Causality 32) Wit. Hierzu hat nun ein H. Forster noch den 34. Organ erfunden, nämlich Mysterizingness oder Organ an Gespenster, Astrologie und Craniologie zu glauben, dessen Ausbildung sich in unserm Zeitalter einfinden zu wollen scheint. Der Vf. wiederholt das Urtheil des great northern Review: The writings of Dr. Gall and Spurzheim have not added one fact to our knowledge respecting either the structure or the functions of man. Auf einer Kupfertafel sind noch die Gall'schen sogenannten Organe von hinten, vorn, und von der Seite in Umrissen mit Zahlen angebeutet; die andre Tafel zeigt die vordere Ansicht von drey Köpfen, deren erster die Organe der Destructiveness, der zweyte die Organe der Veneration, der dritte die Organe der Philoprogenitiveness, in ausgezeichnet hohem Grade versinnlicht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 14. März 1818.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 6. April angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht,

S (2)

gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische, und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physikalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine allgemeine Anweisung für Deutsches Universitäts-Leben trägt Hr. W. Wahn um 6 Uhr Morgens vor.

Theologische Wissenschaften.

Eine Geschichte der merkwürdigsten Veränderungen in der Theologie, seit Leibniz bis auf unsere Zeit, so fern sie besonders durch den Einfluß der Philosophie bewirkt wurden, trägt H. W. Rep. Große 3 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Abends vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Hiob, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen den Jesaias, um 9 Uhr; Hr. W. Wahn die Psalmen, um 7 Uhr; Hr. W. Köster den Pentateuch, um 10 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments gibt Hr. Prof. Planck um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Cons. A. Vott erklärt die größeren Paulinischen Briefe, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Schriften des Johannes und die Geschichte der Apostel, um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck,

Die Briefe an die Römer und Corinther, um 9 Uhr;
 Hr. W. Große, die kirchlichen Briefe Pauli, 5 Stunden
 den wöchentlich um 10 Uhr.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christlichen Theologie gibt Hr. Conf. N. Plank, nach seinem Grundriss. Aufl. 2. 1803, um 11 Uhr.

Die Dogmatik verbunden mit der Dogmengeschichte trägt Hr. Conf. N. Stäublin, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches (Göttingen 1809), um 8 Uhr vor;

Die Moral-Theologie, Hr. Conf. N. Stäublin, nach seinem neuen Lehrbuche der Moral. Ausg. 2. Göttingen. 1817, um 7 Uhr;

Die Alterthümer des Alten u. Neuen Testaments, nebst einem Abrisse der politischen u. Religions-Geschichte, nach einem während der Vorlesungen mitzutheilenden Plane, Hr. W. Köster um 2 Uhr;

Die erste Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Conf. N. Plank, um 6 Uhr;

Die neuere Kirchengeschichte vom 16. Jahrh. bis auf unsere Zeiten, eben derselbe, öffentlich;

Die Kirchengeschichte von Großbritannien, Hr. Conf. N. Stäublin, in einer am schwarzen Brette anzuzeigenden Stunde, öffentlich.

Die Homiletik lehrt Hr. Conf. N. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des Homiletischen Seminars fortsetzen wird. Hr. Dr. Superintendent Tresurt trägt die Homiletik, mit praktischen Uebungen zur Kanzelberedsamkeit verbunden, um 6 Uhr Ab. oder in einer andern mit den Zuhörern zu verabredenden Stunde vor, und wird Mittw. u. Cons. nach. unentgeltliche Stunden zu praktischen homiletischen Uebungen bestimmen, so wie auch zur Critik schriftlicher Ausarbeitungen und der im

Lehrzimmer und auf der Kanzel gehaltenen Vorträge. — Eben derselbe lehrt religiöse Catechetik verbunden mit den ersten practischen Uebungen 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, und gibt Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr, unentgeltlich, eine fortgesetzte Anleitung zu practischen Catechetischen Uebungen.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. M. Rep. Große den Brief an die Hebräer Dinst. u. Freyt. um 1 Uhr erklären.

Ein Examinatorium über theologische Gegenstände hält Hr. Messor M. Bauermeister privatissime.

Rechtswissenschaft.

Die Litterär-Geschichte der Rechtswissenschaft, vorzüglich der Römischen, wird Hr. Hofr. Hugo, nach der zweyten Ausg. seines Lehrbuches, um 9 Uhr vortragen; die vorzüglichsten Bücher werden in einem eigenen Lesezimmer den ganzen Tag hindurch zum Ansehen bereit liegen.

Eine juristische Encyclopädie, Methodologie u. Quellenlehre, als eine allgemeine Einleitung in das Rechtsstudium, trägt Hr. Hofr. Bauer 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor;

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, und die Institutionen des heutigen Römischen Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seiner Lehrbücher, um 10 u. 11 Uhr. Hr. Universitäts-Actuarius Kiedel erbietet sich, für die zu spät Ankommenden den Anfang der Encyclopädischen Vorlesung nachzuholen.

Das Europäische Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Saalfeld Dinst. u. Freyt. von 9 bis 10 Uhr;

Das Staatsrecht des Mittelalters, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Ab. privatissime;

Das Staatsrecht der Deutschen Bundesstaaten, Hr. Prof. Eichhorn um 11 Uhr;

Das Hannöberische Staatsrecht, nebst dem Privatrecht Hr. Dr. Quentin 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das natürliche Criminalrecht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Criminalrecht, der Hr. Geh. Justiz-R. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 3 Uhr, 5 Stunden wöchentlich; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr, verbunden mit einer Anleitung zum Criminal-Process und der Vertheidigung der Angeklagten, Mittw. u. Sonnab. um 7 Uhr, oder in einer bequemern Stunde; Hr. Dr. Rothamel, nach Feuerbach, privatissime.

Die Geschichte des Römischen Rechts, trägt Hr. Hofr. Hugo, nach seinem, während der Vorlesung erscheinenden Lehrbuch der Geschichte des Röm. Rechts bis auf Justinian, mit Rücksicht auf Gajus, um 7 Uhr vor;

Institutionen des heutigen Röm. Rechts, Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, von der Mitte des halben Jahres an, in Verbindung mit seiner Encyclopädie um 10 u. 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Assessor Dr. Brinkmann, mit einer kurzen Einleitung in das gesammte Rechts-Studium, nach seinem Lehrbuche Institutiones jur. Rom. 1818, um 11 Uhr;

Das System der Pandecten, der Hr. Geh. Justiz-R. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundriffe, von 9 bis 10, u. von 11 bis 12 Uhr; Hr. Assessor Dr. von Lindelof, jedoch mit Ausschluß des besonders abzuhandelnden Erbrechts, nach der zweyten Ausgabe von Heise's Grund-

riß' mit Beziehung von Croy's 'loci selecta ad conspectum Heisianum' täglich um 10 u. 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr; Hr. Dr. Brose, nach Witzsch's einfachem System des heutigen Civil-Rechts, Frankfurt. 1804, täglich um 9 Uhr u. Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Das Personen-Recht, nach den vornehmsten in Deutschland geltenden Gesetzen, Hr. Dr. Brose, 2 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, unentgeltlich;

Das Erbrecht, nach Heise's Grundriß eines Systems des gemeinen Civil-Rechts, Hr. Assessor Dr. Brinkmann um 10 Uhr; Hr. Assessor Dr. von Lindelof, nach demselben Grundriße, Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr;

Die Lehre von Klagen u. Einreden (jus actionum), Hr. Assessor Dr. Brinkmann, nach seinem Abriß der Lehre von den Klagen. 1816, um 2 Uhr.

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht hält Hr. Dr. Brose, nach dem in seinem Programme bekannt gemachten Plane, 2 Stunden wöchentlich um 3 U., oder in einer bequemern Stunde.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor;

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach seinem allhier gedruckten Grundriße des protestantischen Kirchenrechts, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Das Lehnenrecht, Hr. Hofr. Bauer, nach eigenem Systeme, mit Beziehung auf Böhmer's Handbuch, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, nach Pütz, privatissime;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Prof. Eichhörn täglich um 8 Uhr, u. Dinst. u. Freyt. um 6 Uhr Morgens;

Das Privat-Recht des Königreichs Hannover, Hr. Dr. Quentin, nebst dem Han-

ndverischen Staatsrechte, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Den Criminal-Process, Hr. Hofr. Bauer, in Verbindung mit dem Criminalrechte;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes, Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr u. Sonab. um 8 Uhr Morgens; Hr. Vice-Syndicus Desterley, nach demselben Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Theorie des Hannöverschen Civil-Processes, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält 5 Stunden um 9 Uhr sein Processuale Practicum u. 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr sein Relatorium. Hr. Vice-Syndicus Desterley hält ein Collegium Processuale Practicum und Relatorium um 5 Uhr.

Ein General-Examinatorium über alle Theile der Rechtswissenschaft hält Hr. Dr. Rothamel, Hr. Assessor Dr. Brindmann, Hr. Dr. Brose;

Examinatoria u. Repetitoria über einzelne Theile der Rechtswissenschaft, besonders das Römische Recht, Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Brose, Hr. Universitäts-Actuarius Niedel.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik u. Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Geschichte der Medicin trägt Hr. Dr. Kraus in einer bequemen Nachmittagsstunde 5 Stunden wöchentlich vor;

Eine Encyclopädie und Methodologie der Heilkunde, mit Rücksicht auf die Geschichte und Litteratur derselben, Hr. Prof. Ostander Montag und Donnerst. um 2 Uhr;

Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach seinen 'Anfangsgründen der Anatomie, Ausg. 3.' Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr.

Ein Examinatorium über die Anatomie und Physiologie hält ebenderfelbe um 7 oder um 9 Uhr.

Die Physiologie trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach 6 Stunden wöchentlich um 8 U. vor;

Die Arzneimittel-Lehre, Hr. Dr. Winiker um 7 Uhr; Hr. Dr. Kraus 6 Stunden wöchentlich um 6 Uhr M., oder um 11 Uhr;

Die chirurgische Arzneimittel-Lehre, Hr. Dr. Kraus 2 Stunden wöchentlich, unentgeltlich.

Die Pharmacie lehrt Hr. Hofr. Stromeyer der jüngere um 4 Uhr;

Die allgemeine Pathologie u. Therapie, Hr. Dr. Kraus 6 Stunden wöchentlich um 6 Uhr M., oder um 11 Uhr;

Die Semiologie, Hr. Dr. Winiker um 5 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer der ältere um 6 Uhr;

Die specielle Therapie, derselbe um 7 Uhr;

Die Pathologie u. Therapie der Verdauungsmerkmale, der Respirationswerkzeuge, der Haut, der Harnwerkzeuge u. der Geschlechtstheile, Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentl. um 10 Uhr.

Zu Privatissimis über die specielle Therapie ist Hr. Prof. Oslander erbötig.

Die Venersischen Krankheiten handelt Hr. Prof. Oslander Dinst. und Freyt. um 2 Uhr ab;

Die Krankheiten der Augen und Ohren, Hr. Hofr. Himly um 3 Uhr; die bey denselben anzustellenden Operationen lehrt ebenderfelbe privatissime.

Die erste Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Hofr. Langenbeck von 1 bis 3 Uhr vor.

Eine practische Anleitung zur Manual-Chirurgie, so wie auch zu

den bey Augenkrankheiten erforderlichen Operationen gibt eben ders. privatissime. Uebungsunterricht in der chirurgischen Verbandlehre ertheilt Hr. Dr. Pauli in belieb. Stunden privatissime.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr, verbunden mit practischen Uebungen bey den im Entbindungshause vorkommenden Fällen; so wie auch privatissime. Auch Hr. Prof. Oslander ist zu Privatissimis über die Entbindungskunst erbötig.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft handelt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr ab.

Die medicinischen u. chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken; wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Ueber die Pferdekrankheiten und Seuchen der Hausthiere hält Hr. Dr. Lappe 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr eine Vorlesung;

Ueber die Thier-Arzneymittellehre, eben derselbe 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Ueber gerichtliche Thier-Arzneykunde; eben derselbe um 2 Uhr.

Für die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Dr. Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale ist die Stunde von 10 bis 11 Uhr bestimmt.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5. Stunden wöchentl. um 4 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Logik. Ausg. 3. Göttingen 1817', und seiner 'Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften' um 7 Uhr;

Allgemeine Einleitung in die Philosophie und Logik, verbunden mit schriftlichen Ausarbeitungen, Hr. M. Stiedenroth, um 7 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Schulze; nach seiner 'Psychischen Anthropologie', um 5 Uhr;

Psychologie, Darstellung und wissenschaftliche Erörterung der Thatfachen des Bewußtseyns, Hr. M. Stiedenroth Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 5 Uhr;

Die Grundlehren der Pädagogik u. Didactik, Hr. Hofr. Schulze Sonnab. um 7 Uhr, öffentlich;

Metaphysik u. Religions = Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr;

Allgemeine practische Philosophie nebst der Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches, Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 5 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Polizey, Cameral = Wissenschaft, oder Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr;

Finanz = Wissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius, Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 5 Uhr.

Für die practischen Uebungen über Gegenstände der Politik, Staats- und Cameral = Wissenschaft etc. bestimmt Hr. Hofr. Sartorius die Stunde von 5 bis 6 Mittwochs.

Die Technologie handelt Hr. Prof. Hausmann, nach Beckmann, um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

; .. Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 4 Uhr; Hr. M. Socke, um 11 Uhr.
 Unterricht in der practischen Rechenkunst gibt Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden. Hr. M. Ulrich trägt practische u. politische Arithmetik um 10 Uhr vor.

Eine Einklebung zur practischen Geometrie gibt Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, 3 Stunden wöchentlich von 5 bis 7 Uhr Abends; Hr. M. Socke, vorzüglich für Forst-
 männer und Deconomen, mit einer Anleitung zur Entwurfung und Zeichnung der Karten, 2 Stunden wöchentlich von 6 bis 7 Uhr N. und in einer bequemen Nachmittagsstunde. Hr. M. Ulrich lehrt practische Geometrie von 5 bis 7 Uhr, indem er theils mit dem ihm gütigst zugestandenen Apparat des Hrn. Hofr. Thibaut Vermessungen auf dem Felde theils die damit verbundenen Aufzeichnungen anstellen wird.

Unterricht im Planzeichnen, so wie auch in Verfertigung der den Bergbau betreffenden Pläne ertheilt Hr. M. Schrader.

Die Stereometrie lehrt Hr. M. Ulrich Sonnab. um 10 Uhr unentgeltlich.

Die Differential- und Integral-Rechnung trägt Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr vor;

Die theoretische Astronomie, Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding um 9 Uhr.

Die Lehre von den Störungen der Bewegung der Planeten, erläutert Hr. Hofr. Gauß um 11 U.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die Kenntniß der Gestirne Hr. Prof. Harding in einer bequemen Abendstunde;

Die Bestimmung der geographischen Breite und Länge, Hr. Prof. Harding um 11 Uhr.

In der Höheren Baukunst unterrichtet Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller privatissime.

Eine Anleitung Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden.

Die Brückenbaukunst lehrt eben derselbe; so wie auch die richtige Anfertigung der Bauanschläge in näher zu verabredenden Stunden.
 Zu der Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten militärischer Pläne gibt Hr. M. Schrader Anweisung, — der auch zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der Mathematik erbötig ist.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor;

Die allgemeine Botanik, Hr. Hofr. Schrader um 7 Uhr; die öconomische und Forstbotanik, um 8 Uhr; die medicinische Botanik, oder eine Anleitung zur Kenntniß der officinellen Pflanzen und derjenigen Theile derselben die als Arznei gebraucht werden, Dinst. Mittw. Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — Hr. Dr. Uhlendorff lehrt reine Botanik mit besonderer Rücksicht auf systematische Pflanzenbestimmung nach dem Linnischen Systeme, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr. —

Die Geognosie lehrt Hr. Prof. Hausmann Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Morgens, u. verbindet damit gognostische Excursionen.

Die mineralogische Systematologie erläutert Hr. Prof. Hausmann Mittw. um 6 Uhr M. öffentl.

Die Mineralogie trägt eben derselbe, nach seinem Handbuche 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, und verbindet damit Demonstrationen im Academischen Museum und mineralogische Excursionen.

Die Experimental-Physik lehrt Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr.

Die vorzüglichsten Phänomene unserer Atmosphäre handelt eben derselbe, nach seinem Lehrbuche, Sonnab. um 11 Uhr öffentl. ab;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 7 Uhr;

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr;

Die erste Abtheilung seiner Anleitung zur chemischen Analyse, eben derselbe Dinst. und Freyt. um 8 Uhr, öffentlich.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium ist die Stunde von 5 bis 7 Dinst. und Freyt. bestimmt.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr. Hofr. Heeren 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, mit Hinweisung auf die den Zuhörern vorzuliegenden Karten;

Die Diplomatie, Hr. Hofr. Tychsen um 1 Uhr;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handb. Ausg. 3., 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Geschichte der neuern Europa und seiner Colonien, vom Anfange des 16. Jahrhunderts, eben derselbe, nach seinem Handb. Ausg. 3., um 2 Uhr;

Eine allgemeine Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französischen Revolution, Hr. Prof. Saalfeld um 10 Uhr;

Die Geschichte der Reformation, nebst Würdigung ihres Einflusses auf die Gestaltung Europa's in religiöser, politischer u. literarischer Beziehung, Hr. M. Münnich;

Die Deutsche Geschichte, Hr. Prof. Eichhorn 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, und Sonnab. um 6 U. Morgens;

Die Geschichte des Insurrections-Krieges in Tyrol im Jahre 1809, Hr. Prof. Saalfeld Mont. und Donnerst. von 9 bis 10 Uhr, öffentlich;

Die Statistik der Europäischen Staaten u. des Nord-Amerikanischen Freystaates, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung, Hr. Hofr. Sartorius, um 8 Uhr.

Eben derselbe gibt den künftigen Herbst von der Universität abgehenden Nassauern eine kurze Uebersicht der Statistik ihres Vaterlandes, und wird dieselbe nächsten Winter ausführlicher vortragen.

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär: Geschichte.

Die allgemeine Litterär: Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Eine Einleitung in die Geschichte der Sprachen und Litteratur der Semitischen Völker gibt Hr. Hofr. Tychsen um 11 Uhr.

Die Sprachen: u. Litteratur: Geschichte des Orients trägt Hr. Mahn um 4 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Sache erwähnt.

Schöne Künste.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Harnsen Dinst. Donnerst. und Freytags um 6 Uhr D. eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malerey, Bildhauerey etc. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 7 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Unversitäts: Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocoon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung Sonnab. um 7 Uhr.

Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehret Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik: Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Archäologie, oder Geschichte der Griechischen Kunst, trägt Hr. Prof. Welcker 6 Stunden wöchentlich um 6 Uhr M. vor.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Conf. R. Pott um 10 Uhr;

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr.

Zu Privatstudium im Hebräischen und andern Semitischen Sprachen erbietet sich Hr. M. Nahn. Auch ist Hr. M. Mümmich bereit, in einigen ältern und neuern Sprachen Unterricht zu geben.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften. Eine philologische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Dissen Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 4 Uhr vor.

Ueber die Metrik der Griechischen u. Lateinischen Dichter hält eben derselbe eine Vorlesung Mittw. Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und über Griechische Schriftsteller: Hr. Prof. Welcker erklärt einige Bücher der Iliade mit vorausgeschickter ausführlicher Einleitung in die Epische Poesie der Griechen um 6 Uhr. Hr. Prof. Dissen bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii Platons Symposion, Mont. u. Dinst. um 11 Uhr. Hr. Assessor M. Bauermeister erklärt die Denkwürdigkeiten Socrates von Xenophon 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr; Hr. Biblioth. Secr. M. Hoef, den Ajax und die Electra des Sophocles um 6 U. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assessor M. Bauermeister, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Nahn, Hr. M. Köster, Hr. M. Hoef.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und über Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitglieder des philologischen Seminarii im Disputiren Mittw. um 11 Uhr, und erklärt Horazens Satiren u. Briefe nebst dem Briefe an die Pisonen um 2 Uhr. Hr. Prof. Welcker bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii die Satiren des Juvenals Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr. Hr. Prof. Dissen erklärt die Aelphi von Terenz 6 Stun-

den wöchentlich um 3 Uhr. Hr. Director M. Kirken erklärt um 4 Uhr, 4 Stunden wöchentlich, Cilius Italicus, und stellt in den beiden übrigen Stunden Uebungen im Schreiben, Sprechen und Disputiren an. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbiethet sich Hr. Affes for M. Bauermeister, Hr. Director M. Kirken, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Mühn, Hr. M. Küster, Hr. M. Hoed.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altd eutschen Dichter des 13ten Jahrhunderts gibt Hr. Prof. Bencke, in einer Stunde die am schwarzen Brete angezeigt werden soll.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Rector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois u. A. Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Bencke Dinst. Mittw. Freyt. und Sonnab. um 6 Uhr R. vor. — Privat-Unterricht im Englischen gibt Hr. Cand. Bodenburg.

Die Anfangsgründe der Italienischen und Spanischen Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 3 Uhr. Auch gibt Hr. Cand. Bodenburg Unterricht im Italienischen.

Zum Unterricht in einigen neueren Sprachen erbiethet sich Hr. M. Münnich.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Uyrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissair, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 16. März 1818.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht ist nun die Beschreibung der Feyerlichkeiten, wodurch das Reformations-Jubelfest am 1. u. 2. Nov. 1817. von der Georg-August-Universität zu Göttingen begangen worden, auf 95 S. in Quart erschienen. Auf die Beschreibung selbst folgen als Beylagen 1) das gnädigste Rescript des Königlich-Cabinetts-Ministeriums zu Hannover vom 10. Sept. 1817, die Universitätsfeyer des Reformations-Jubelfestes betreffend; 2) das Programm des Herrn Hofr. Mitscherlich; 3) das Carmen saeculare des Herrn Rep. D. Köster; 4) die Predigt des Herrn Consistorialr. D. Stäublin; 5) das nach der Predigt abgesungene Te Deum vom Herrn Consistorialr. D. Pott; 6) Ebendesselben Rede zur Vorbereitung auf die Feyer des heil. Abendmahls; 7) die Lateinische Jubelrede des Herrn Consistorialr. H. D. Plank; 8) des Herrn Consistorialr. D. Pott's

L (2)

Latcinische Rede bey der Renunciacion von 13 Doctoren der Theologie; 9) des Herrn Hofr. R. Heeren Rede bey der Renunciacion von 5 Doctoren der Philosophie; 10) Herrn Hofr. Witscherlich Carmen saeculare im Rahmen der Universität. S. Jahrg. 1817 S. 1809.

Kopenhagen.

Von J. F. Schulz: Prousiones et opuscula academica argumenti maxime philologici. Scripsit M. Birgerus Thorlacius Prof. l. Lat. ord. in univers. Havn. Vol. III. 440 S. in Octav.

Der erste Band dieser Programmensammlung eines sehr thätigen und verdienten akademischen Lehrers war 1806, der andere 1812 erschienen. Der gegenwärtige enthält daher nur die binnen 4 Jahren ausgegebenen Prousiones u. s. w. und zwar I. De sacrificiorum humanorum apud Romanos instituto, (in älterer Zeit. Wie es zur Zeit der Republik und der Kaiser abwechselnd damit ergangen, soll künftig abgehandelt werden.) Die verschiedenen Festgebräuche, welche an die Stelle der vorher üblichen Menschenopfer getreten waren, Id. Maji, XV. XVI. Cal. Apr. und an den Saturnalien, werden zusammengestellt, und das Einzelne richtig unter diesem Gesichtspunct verknüpft. Irrig aber scheint es uns, wenn der Vf. alle diese Gebräuche ansieht als gestiftet und beobachtet zum Andenken und zur Feyer des Hercules, als welcher zuerst die Menschenopfer abgestellt haben sollte. Vielmehr haben sie als Nachbildung der wirklichen Opfergebräuche ihren Grund allein darin, daß kein Reformator wagen durfte, die alte Religion geradezu und ganz abzuschaffen; sondern man schob symbolische Handlungen unter und ließ das Volk glauben, sie würden ihm daselbe fruchten was die wirklichen. Dies ist, wenn man nicht auf den Gang der alten Religionen im Allgemeinen sehn will, schon in diesen

Römischen Nachrichten deutlich genug, wie nämlich Numa, nach dem alten von Ovidius und andern ausgedruckten Lied., mit dem Jupiter, d. i. dem Volkswahn, worin dieser blutige Jupiter gegründet ist, dingt, und ihm statt der Köpfe erst eine Zwiebel, dann das Haar blos, (woher zum Theil das Weihen des Haars in Griechenland zu erklären), dann einen Fisch, (ein andres hieroglyphisches stellvertretendes Opfer) verspricht, bis Jupiter nachgiebt; und wie, nachdem Tarquinius Superbus, in Noth, oder vielleicht um dem Volk zu gefallen, das am Alten hing, wieder neue Knabenopfer eingeführt hatte, Jun. Brutus diese auf politische Weise, indem er Lauchköpfe und gewisse Ceremonieen unterscheidet, wieder abstellt. Schon in der Nachricht von Numa sind mehrere Perioden und Veränderungen mythisch zusammengeschmolzen. Dem Hercules aber scheint etwas ähnliches beigelegt werden zu seyn, um dieser veränderten Religionsansicht eine ältere Autorität beizulegen. Ein besonderer und vielleicht entscheidender Grund, dieß zu vermuthen, der übrigens nicht hieher gehöret, liegt in einem Hauptzug des seltsam verwirrten und zusammengesetzten Wesens des Hercules selbst. Etwas geschichtliches ist aus dieser Sage nicht zu schöpfen; sie enthält blos eine geschichtliche Ansicht und Vermuthung. Aber in dem Glauben an die Griechischen und Römischen Nachrichten von ihrer Urzeit ist der Hr. Vf. so fest, daß er die Orakelverse bey Macrobin, welche die Peläger nach Lattium zu gehen veranlaßten, für ein wirkliches Orakel hält. Ist nun die Meinung unbegründet, daß Hercules von den Römern sowohl zugleich gefeyert worden sey als Zerföhren blutigen Opferdiensts, so fällt auch der Schluß weg, daß diese von der Seite (der Vf. meynt in ihrer ganzen Religion) einen milderen, höhern, richtigern Sinn gezeigt als Peläger, Aeckerer und andere Völker. Nicht die Völkerschaften, sondern die Zeiten sind,

so viel sich jezo noch vergleichen läßt, verschieden in einer einst so allgemein herrschenden Religionsübung. Auch die Menschenopfer des Romulus ist es vergeblich zu läugnen, und der Begriff des Menschenopfers keineswegs zu beschränken auf schuldblose und unfreywillig Sterbende. Es war eine Milderung, Modification, wenn wirklich Romulus nur Empörer und Verräther zum heiligen Tode bestimmte. — II. De duabus gemmis antiquitates Christianas illustrantibus. Ein Jaspis, vermuthlich aus dem dritten Jahrhundert, mit der Inschrift $\omega\omega\ \sigma\alpha\beta\alpha\omega\ \epsilon\lambda\omega\omega\ \alpha\delta\omega\nu\omega\gamma$, nach dem Hebräischen, auf der andern Seite $\eta\eta\sigma\omega\ \chi\rho\epsilon\iota\sigma\tau\omicron\varsigma\ \text{I}\eta\sigma\omega\ \upsilon\psi\iota\sigma\tau\omicron\upsilon$ (sc. $\upsilon\iota\omicron\varsigma$) $\omicron\ \sigma\omega\tau\eta\rho$, nebst einigen unlesbaren Buchstaben darunter. Was der Verf. aus den letzten Worten herausbringt liegt wenigstens in dem beygelegten Stich nicht. Sodann ein Jaspis mit höchst ungestalten Figuren, in das 7te oder 8te Jahrh. gesetzt, und nicht unwahrscheinlich erklärt von der Maria, welche die Gaben aus Morgenland empfängt. — III. Mos Romanorum nomina civium bene de patria moerentium carminibus sacris inserendi. In das Salische Lied nämlich wurde wahrscheinlich (nach der Ancyr. Inschr.) Augustus, dann Germanicus und andre aufgenommen. Was Ovid von dem Mamurius erzählt, wird als geschichtlich ausgelegt, und sogar auf diesen Mamurius, als Handwerksmann des Numa, als guten Schildmacher angesehen, dennoch der Schluß des alten Arvalischen Liedes *anos marmor* (denn so steht das einemal bey Marini) oder *mamor, juvato* bezogen. Sonst gedenkt nur noch Varro (de L. L. VIII, 38) einer Lucia Volturnia neben der Larenmutter Mania, welche in diesen Liedern gepriesen wurde, und Festus unterscheidet die *axamenta, quae a Saliis sacerdotibus capebantur in universos homines*, was hier von vielen Einzel-

nen ausgelegt wird, von denen auf die Götter. Ob nun hieraus die Behauptung sich bestätigen lasse, daß die Römer in ihren guten Zeiten vor allen Völkern verstanden hätten, Liebe zum Vaterland einzufößen, sey dahin gestellt. — IV. Manuelis Philae, jambographi Graeci, duo carmina anecdotata, praemissa de ejus vita et scriptis disquisitionuncula. Ein erbauliches Gedicht von der Rose und ein schimpfendes auf eine alte Puhlerin, die mit einigen andern ungedruckten desselben, Verfassers aus dem Nachlaß des Orfordischen Theologen Langbain herrühren. Sie kamen in die Hände des Pfs unter dem aus des Fabricius Bibliothek von Herrn A. Kall in Kopenhagen erstandenen Apparat zum Aristides, bestehend aus der Vergleichung dreier Handschriften und einer vollständigen Recension Scaligers von diesem Schriftsteller. Was Reiske und seine Frau für ihn gesammelt haben, wird einst in den monumentis Musei bibliothecae Regiae beschrieben werden. Es wäre zu wünschen, daß nach diesen verschiedenen Hülfsmitteln bald eine neue Ausgabe des A. besorgt würde. Während man jezo manche Schriftsteller bis zum Ueberfluß herausgiebt und wieder auflegt, fehlen uns von andern, die nicht unwichtig sind, Handausgaben gänzlich. — V. Irenarchae pacificus Asiae magistratus Romanus. Eine Erfindung der Tyranny, einfach und zweckmäßig, die sehr wohl in andern Zeiten völlig unverändert, sammt dem gleiffenden Namen, wieder hätte aufgenommen werden können. Was Godofredus und andre gesammelt ist mit einigen Beyträgen aus Quellen vermehrt, und die Sache mehr im Zusammenhange behandelt. — VI. Quid sit et quale pretium habeat veradictionis simplicitas. Der Begriff nicht streng bestimmt, sondern auf die Art entwickelt, daß alles, was die Darstellung gut und herrlich macht, hineingeht; sogar in der Sprache des Aeschylus soll

alles plan- und schmucklos seyn. — VII. *Somnia Serapica, praecipua. ex Aristidis λεγοῦς λόγος delineata.* Eine Zusammenstellung des Bedeutenderen aus des Aristides sechs Reden, die heiligen genannt; über seine zehnjährige Kränklichkeit und seine Besuche aller Heiltempel in vielen Ländern, so wie aus denen auf Serapis, Asklepios, auf dessen Bräunen, und über die Asklepiaden, welche, mit manchen andern angeführten Zeugnissen, dem Walschen Aufsatz über die Incubationen gewissermaßen zur Ergänzung dient. Die Absicht derselben spricht der Schluß deutlich aus, das Wesen der Serapischen Träume, (wie sie im zweiten Jahrhundert hießen) im Allgemeinen und ihrem Grund nach besser kennen zu lehren. In der Abhandlung selbst aber hat sich der Vf. über den Magnetismus nicht erklärt, sondern man nimmt nur aus dem Ganzen und einigen leisen Andeutungen ab, er halte alles für Wahn und Trug was magnetisch genannt wird. Den Aristides scheint er uns wohl geschildert zu haben: er denkt nicht daran, ihn einer absichtlichen Unwahrheit zu zeihen. Darum hätten aber manche Umstände nicht so kurz abgewiesen werden sollen, wie z. B. der, daß zweimal des Aristides Traum und der des Meokoren über ihn, (es pflegten diese für die Kränken zu träumen) zusammengetragen; daß Personen sich dem Tempel des Aesculapius widmeten, als Besessene, (*προσδραμούρες τῷ ἱεῷ*) die nur durch ihren Eifer für die magnetische Heilart und weil sie selbst heilsehend waren sich dazu bewegen finden konnten, wie Salvius, ein Römischer Consul und der Senator Sedatus; daß die Heilung nach so langem Leiden und so üblen Curen der Aerzte durch einen Schlaf plötzlich bewirkt wurde u. s. m. Was S. 144 übersetzt ist, stimmt ganz mit dem Heilsagen, wie es jezo statt findet, überein.

Daß dem Aristides einmal vorgeschrieben wurde, sich nicht zu baden, was so häufig dienen mußte, selbst die Verirrungen der Träume zeigen wenigstens, daß sie nicht aus gewöhnlichen und wachend bekannten Vorschriften entstanden, und es ist kein Wunder, wenn A. einmal bedauert, nicht dem ihm vorgeschriebenen Verhalten, sondern einer gezwungenen Auslegung desselben gefolgt zu seyn. Merkwürdig ist auch, wie er plötzlich die Fähigkeit erhält aus dem Stegreif Verse zu machen und besser wie sonst unvorbereitet zu reden. — VIII. Antiquitates quaedam Graeco-Latinae, partim ex Plutarcho, partim ex gemmis illustratae. 1) Ein Karniol aus dem nicht unansehnlichen Museum des Hrn. Bischofs Münster, ein bärtiger Kopf und ein Nagel davon. Der Besizer nimmt ihn für L. Manlius, den ältesten der drey Dictatoren, welche erwählt wurden um in Pestzeit den Nagel einzuschlagen. Sollte diese symbolische Handlung nicht vielleicht ursprünglich bloß das Begehren an die Götter ausdrücken, möge die böse Zeit geschlossen, ihr, wie einst dem Jahr durch den Nagel, ihr Ende abgesteckt seyn! Uebrigens ist auf ähnliche Weise neben den Köpfen des Brutus auf einigen Steinen ein Dolch. 2) Die Formel bey Plutarch. Qu. Rom. 52 wird richtig erklärt: familia utinam anno ineunte nullum carum caput amittat, da Plutarch sie in seiner Uebersetzung seltsam misverstanden (*καὶ ὑχοῦνται μηδένα κοινόν ἀποβῆναι*, sie beten, daß keiner gut werde) und noch seltsamer gedeutet hatte. Dabey ist aus dem Mag. Encycl. 1805 ein angeblicher Lar gestochen als das vorzüglichste Bild eines solchen. Wie viel aber kann uns ein Gallisch-Römisches Kunstwerk aus Maximilians Zeit gelten? 3) Ein Karniol, angeblich eine Tänzeinrichtung mit musicalischen Instrumenten von ganz ungewöhnlicher Art, so daß nach der gelehrten Erläuterung doch alles sehr zweifelhaft bleibt. — IX. X. Traueroden auf Prinz

Friedrich und König Christian VII. — XI. Laudatio funebris regis Christiani septimi. — XII. De Suerteri regis Norwegici et trium proximorum ipsi successorum historia. Die Vorrede zum vierten Bande der Norste Kongers Historie, hier abgedruckt statt eines Programms, welches darin nur weiter ausgeführt worden. Mit Vergnügen wird man die Nachrichten über den, Abt Carolus, Suerres Freund und Geschichtschreiber, lesen. Und danken werden die Freunde der Nordischen Geschichte dem Vf. auch die Herausgabe (XIII.) der anziehenden Geschichte von Karli Wesala, dem klugen, kühnen und festen, durch den Magnus auf den seinem Vater Olaf entrissenen Thron gelangte. Dem Isländischen steht eine Uebersetzung zur Seite. Sonderbar, daß von ihm Snorre, der Vater der Norwegischen Geschichte, schweigt, da doch die hier bekanntgemachte Schrift im Ganzen glaubwürdig erscheint, so wenig sich verkennen läßt, daß der Erzähler von dem hohen Character Karls angesprochen die Geschichte mit einiger Freyheit behandelt hat. (P. E. Müller, Sagenbibl. S. 135 vermuthet, Snorre nenne einen andern Helden nicht, weil er glaubte, er dürfe es nicht, ohne nach seiner gewöhnlichen Art die Geschichte desselben zu erzählen.) — XIV. Describuntur tres codices pergameni Latinorum, qui nunc in Lollandia Danorum servantur, sub junctis cum collationibus tum scripturae specimenibus. Callusts Catilinarischer Krieg, die Rhetorica ad Herennium, Valerius Maximus, Handschriften, die in der Bibl. Bibliothecarum T. 2. p. 1281: 1283 nachlässig bezeichnet sind, und in Montpellier erkaufte wurden von Baron von Vehn, der sie mit mehreren andern Handschriften 1804 seiner Tochter als Fideicommiss hinterließ. So befinden sie sich denn auf deren Gut Bercksgaard auf der Insel Faland. Die Proben sind sehr beträchtlich.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1818.

Paris.

Bey der Wittwe Courcier: Tables écliptiques des satellites de jupiter, d'après la théorie de M. le marquis de Laplace, et la totalité des observations faites depuis 1662 jusqu'à l'an 1802; par M. Delambre, chevalier de St. Michel etc. 1817. Die Einleitung 58 Seiten, die Tafeln 32 halbe Bogen 4.

Die vor beynähe 30 Jahren vom Hrn. Delambre nach Laplace's Theorie berechneten, und in der dritten Ausgabe von Lalande's Astronomie abgedruckten Tafeln für die Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, sind bekanntlich von den Astronomen mit verdientem Beyfall aufgenommen und in allgemeinen Gebrauch gekommen. Jener arbeitsame und unverdrossene Rechner hat seitdem die vervielfältigten Beobachtungen und die noch größere Vervollkommnung der Theorie benutzt, um die Grundlagen seiner Tafeln von neuem zu verbessern, und so sind die vorliegenden neuen Tafeln entstanden, welche bereits vor mehreren Jahren gedruckt, aber erst jetzt ausgegeben sind. Der

U (2)

große Geometer, unter dessen Leitung diese mühsame Arbeit ausgeführt ist, hat ihr bereits das ehrenvolle Zeugniß gegeben: "Delambre a exécuté ce travail important avec le plus grand succès; et ses tables qui représentent les observations avec l'exactitude des observations mêmes, offrent au navigateur un moyen sûr et facile pour avoir sur le champ, par les eclipses des satellites, et surtout par celles du premier, la longitude des lieux où il atterre". Die Einrichtung der Tafeln ist wenig von der der frühern verschieden, und die Einleitung gibt eine sehr ausführliche Anleitung zum Gebrauche derselben. Gewünscht hätten wir nur, daß der Verf. von den Resultaten seiner Verbesserungs-Arbeit mehr Detail mitgetheilt hätte, so daß man in den Stand gesetzt wäre, die Veränderungen, welche die einzelnen constanten durch die Beobachtungen auszumittelnden Grundlagen (deren Anzahl, die Geschwindigkeit des Lichts mitgezählt, sich bekanntlich auf zwey und dreyßig beläuft) erlitten haben, klar und leicht zu übersehen, und den Grad der ihnen beizulegenden Genauigkeit zu beurtheilen. Aus einer Stelle der Einleitung läßt sich schließen, daß diese Veränderungen alle sehr gering gewesen sind. Er erklärt, daß obgleich die Fehler der neuen Tafeln im Allgemeinen geringer sind, als die der frühern "ce que nous avons gagné ne vaut peut-être pas le travail qu'il a coûté", ganz im Geiste der Ansicht, den Werth einer solchen Arbeit nur nach dem practischen Nutzen für die geographischen Längenbestimmungen zu würdigen. Nur von dem Coefficienten der Lichtgleichung, welchen Hr. Delambre zu $493''^2$ annimmt, bemerkt er, daß diese Bestimmung sich auf mehr als 1000 Beobachtungen des ersten Trabanten gründe, und daß die nicht merklich davon verschiedene frühere Bestimmung auf 500 Beobachtungen beruhet habe. Es ist doch sehr merkwürdig, daß dieser Coefficient die

Aberrationsconstante 20'25 gibt, während dieselbe aus den Rectascensionen des Polarsterns bestimmt, etwa= größer ausfällt; es möchte indessen zu voreilig seyn, hieraus schon auf eine Verschiedenheit der Geschwindigkeit des Fixsternlichts und des Erbanntenlichts, oder auf eine verschiedene Geschwindigkeit des Lichts am Umfang der Erdbahn von der näher nach der Sonne schließen zu wollen. Doch verdient dieser Umstand gewiß fortgesetzte Aufmerksamkeit.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn 1817: Einleitung in das Römisch-Justinianische Rechtsbuch oder corpus juris civ. Rom., handelnd von dessen Quellen, Entstehung, Plan, Verbreitung, gesetzlicher Kraft in Deutschland, Verhältnisse zu den übrigen teutschen Rechtsquellen, Auslegung, exegetischen und kritischen Bearbeitungen, Uebersetzungen, Handschriften und Ausgaben. Von Ernst Spangenberg, D. d. R. u. . . . Hof-Rath in der Justiz-Canzley zu Jelle. XVI und 960 S. groß Octav.

Eine gelehrte, genaue und doch, gegen den Verfasser wenigstens, sehr billige Beurtheilung dieses Buchs in der Jenaischen A. L. Z. erinnert auch den Verf. der gegenwärtigen Anzeige an diese ihm schon lange auf dem Herzen liegende Schuld. Herr H. Spangenberg, der würdige Sohn unsers durch die Beforgung des hiesigen Corpus Juris unvergesslich gewordenen Lehrers, dessen Andenken er S. 453 u. f. vertheidigt, und sich dadurch neue Ansprüche auf den ihm ohnehin so sehr gebührenden Beinahmen pius erwirbt, hat in diesem Werke sehr Mancherley, und für mehr als Eine Art von Lesern Bestimmtes, zusammengetragen, so daß leicht wieder ein Buch von Berichtigungen und Nachträgen

dazu geschrieben werden könnte, zumahl von Jemand, der hier sehr benutzt wird und sich auch seitdem noch immer mit ähnlichen Untersuchungen beschäftigt hat, wobey ihm diese Vorarbeit wieder zu Statten kommt. Hier mag es genug seyn, eine Uebersicht des Ganzen zu geben und nur bey Einigem, was den Verf. der Anzeige gar zu nahe angeht, Etwas zu bemerken. Das Ganze zerfällt, nach einem Plan, der Einwendungen leidet, bey welchem aber doch ein Inhalts-Verzeichniß und genauere Titel über jeder Seite das sich zurechtfinden erleichtern, in fünf Theile: 1) den historischen (Quellen, Entstehung, Bestandtheile, spätere Schicksale von Justinian's Sammlung und ihren Nachträgen). Hier findet sich nun von S. 121-127 die Erklärung, wie die Eintheilung der Digesten in drey Bände nicht durch den bloßen Zufall des Auffindens, sondern durch eine absichtliche Rechnung entstanden sey, vorgetragen. Statt dieser Ausführlichkeit hat nun der, welchem Herr H. R. Sp. hierin folgt, schon zwey Mal, in diesen Anzeigen und in seiner Encyclopädie, den Versuch gemacht, die Sache möglichst kurz zu fassen und dadurch die Uebersicht zu erleichtern, denn gar viele Leser haben das beyläufig Erwähnte mit zur Hauptsache gerechnet, und diese denn gar verwickelt gefunden. An beiden Stellen war die Handschrift, von welcher Alciat redet, deren erster Band 35, der zweyte die übrigen Bücher enthalten habe, angeführt, und diese ist allerdings beweisender, als was Alb. Gentilis sagt (hier S. 124 in der Note 8, wo die eine merkwürdige Stelle des Titels ad legem Falcidiam, fr. 68. dem Verf. statt der andern, fr. 82 in die Feder gekommen ist), weil dieses auf einem Mißverständnisse der Glosse beruhen könnte. Gerade in dem jetzt anzuzeigenden Buche aber steht S. 329 bey einer ganz andern Gelegenheit noch eine neue Bestätigung des Absichtlichen

bey dieser Eintheilung. Auch den Coder, heißt es da, hätte man in drey Theile getheilt, da denn die Zahl der Bücher 5, 4 und 3 die Zahl der in jedem Bande der Pandecten enthaltenen $23\frac{1}{2}$, $11\frac{1}{2} + 3$, und 12 ganz gut entsprechen. Ob man indessen je wirklich bey dem Coder drey Theile erwähnt hat, steht dahin, die tres libri waren so für sich (wie die tres partes etwa im alten Sinne d. h. wenn man darunter Alles, was bis zu Ende der Pandecten auf diese Worte folgte, beauriff) daß man nur von der ersten und zweyten pars sprach, wie man z. B. auch das ff. vetus wieder in zwey partes eintheilte. Savigny's Entdeckung, daß man schon vor Irenius das infortiatum weniger gekannt hat, als das ff. novum, widerlegt die Annahme einer zu irgend einer Zeit geschehenen absichtlichen Eintheilung nicht; nur daraus läßt sie sich nicht erklären, daß, wie man sonst wohl annehmen muß, die auf Justinian's Rechtschulea zur Noth entbehrlichen Bücher nicht so bekannt gewesen sind, als die andern, denn jene sind ja gerade fast Alles, was hinter tres partes steht.

Der zweyte, dogmatische Theil S. 148 = 253 handelt von dem, was in unserm heutigen Rechte das Corpus Juris angeht, seiner gesetzlichen Kraft und selbst auch den Hülfsmitteln zur Auslegung.

Der dritte, exegetische Theil bis S. 401 enthält besonders Nachrichten von den Schriften, welche zur Auslegung des Corpus Juris im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen dienen. Der vierte, kritische, liefert ein Verzeichniß von Handschriften und von Schriftstellern, die für die Berichtigung des Textes Etwas gethan haben. Am Ende dieses Theils spricht der Verf. von der "neuesten historischen Schule", und dabey ist ihm denn die Frage vorgelegt worden, wo und wenn sich diese Schule gegründet habe, und ob es ausser ihr denn Niemand gebe, der sich um Civil-Recht

und Critik bekümmere? Den Namen geschichtliche und ungeschichtliche Schule hat freylich Savigny gebraucht, aber nicht um sich und seine Freunde von allen ältern verstorbenen oder noch lebenden Bearbeitern des Römischen Rechts zu unterscheiden, sondern zur Bezeichnung dessen, was von jeher gethan worden sey und habe gethan werden müssen, im Gegensatze des wahrhaftig auch nicht erst bey Nochlebenden, und nicht bloß gegen das Römische Recht, aufgekommene Bestrebens, Alles neu zu schaffen und von der bisherigen Geschichte los zu reißen. Daraus haben denn Gegner, die unter sich sehr verschieden waren, gelehrte und ungelehrte, die zunächst nur durch persönliche Abneigung vereinigt gewesen seyn mögen, aber doch immer Gegner, eine "sich so nennende geschichtliche Schule" oder die "moderne historische Schule" gemacht. Hingegen der Verf. gegenwärtiger Anzeige, von dem zwar der Eine bewies, er sey es hauptsächlich, gegen den diese Schule zu Felde ziehe, der Andere aber doch, gerade er sey bekanntlich ihr Meister, hat diesen Partey-Nahmen von Anfange an gemißbilligt, und er kann eine Stelle in diesen Anzeigen nachweisen, wo er ausdrücklich gesagt hat, die geschichtliche Schule heiße nun leider so, und dieß sagte er, ehe es ihm auch nur von Ferne ahnden konnte, es würde irgend Jemand, vollends gar ein Mann, dessen Verdienste Savigny und er immer so laut und so gern anerkannt haben, ihnen beiden Schuld geben, sie selbst hätten sich diesen Namen beigelegt, sie wollten wohl gar glauben machen, außer ihnen und ihren Schülern habe sich Niemand um gelehrte Bearbeitung des Römischen Rechts bekümmert.

Dieß ist eine verhältnißmäßig lange Herzens-Erleichterung über einige Zeilen, die der Verf. gewiß, ohne Arges dabey zu denken, geschrieben

hat. Wird er ja doch selbst zur rein historischen Schule gerechnet (diesen Namen braucht man eher, weil er der philosophisch historischen entgegen gesetzt worden ist) — und daraus erklärt man, daß er keinen philosophisch practischen Theil über die Frage — es wird aber wohl keine Frage seyn dürfen, — also über den Satz hat, das Corpus Juris müsse je eher je lieber in ein Deutsches Gesetzbuch verwandelt werden. Desko kürzer mögen die von S. 610 bis S. 644 in einem Anhange mitgetheilten Proben von Brenkman's Anmerkungen, und zwar zu den Ueberschriften der Titel, hier erwähnt seyn. Der größte und wohl unlegbar wichtigste Theil des ganzen Buchs ist nun der fünfte von mehr als 300 S., der bibliographische d. h. das erst bloß nach dem Zeitalter dann in einer kurzen Uebersicht nach den einzelnen Theilen geordnete Verzeichniß von Ausgaben des Corpus Juris selbst oder seiner Theile, 582 Numern mit der Jahreszahl, und nur 12 ohne sie, zu welchen Letztern aber in den Zusätzen schon wenigstens fünf Numern aus Herr's Ober = Tribunal = Rath Schrader's Civ. Abhandl. B. II. hinzugekommen sind. Außer den bekannten Werken hat der Verf. die hiesige Bibliothek, die ehemahls Grupe'sche des Obergerichts zu Jelle, die Stadtbibliotheken zu Hamburg und Lübeck, auch die zu Heiligenstadt Hannover und Wolfenbüttel und zuletzt die der Stadt Bremen benützt, und in der hier angeführten Ordnung mehr oder weniger ergiebig gefunden. Es versteht sich, daß er auf Beyträge und Berichtigungen rechnet, und diese mögen ihm dann so reichlich zu Theil werden, wie dem Index editionum fontium seit drey und zwanzig Jahren geschehen ist. Am Besten thut man Etwas dieser Art handschriftlich, und darauf sey denn auch verspart, was hier weniger an seinem

Platz wäre, wo es genug ist die Leser auf das Daseyn des Werks aufmerksam zu machen, welches wohl Niemand vom Fache ohne mannigfaltige Belehrung aus der Hand legen wird und durch welches sich Herr Hofr. Sp. an andere Geschäfts-Männer unseres Landes, die sich um die gelehrte Geschichte des Rechts verdient gemacht haben, an Gruben und Büne mann, deren handschriftlicher Nachlaß benützt ist, anschließt.

Hugo.

Bamberg und Leipzig.

Betrachtungen über den ackerbauenden Staat. Von Martin Aschenbrenner, J. R. Königl. Baierschem Landrichter etc. Pars majoris. Bey Carl Friedrich Kunz. Auf VI und 160 S. in 8.

Der geist- und einsichtvolle Vf. trägt hier über das, was die Gesetzgebung und die Regierung in einem Staate, der durch die Landwirthschaft besteht, für dieses Gewerbe zu thun hätten, seine Ansichten vor; er liefert den Behörden damit aber doch nur ein Magazin von Ideen, die zwar an sich alle gut zu seyn scheinen, deren Anwendbarkeit aber erst aus der Dertlichkeit und ihrer Vereinbarkeit mit den übrigen theils höhern, theils unabänderlichen Verhältnissen erkannt werden kann. Nachdem so viel über diesen Gegenstand schon gesagt ist; ist es fast nicht mehr möglich, darüber noch Etwas Neues zu sagen. Dem Ref. ist daher auch hier nichts vorgekommen; doch scheint ihm der V. mehr aus sich selbst geschöpft, als nur Reminiscenzen vorgetragen zu haben. Nur das kann Ref. nicht billigen, daß der Landwirth in allen seinen Tritten und Schritten so geleitet werden soll. Man kläre ihn auf, und räume die Hindernisse seiner nützlichen Thätigkeit aus dem Wege; das, was nach seiner Lage und seinen Umständen am zweckmäßigsten geschehen kann, wird er dann gewiß am besten von selbst finden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 21. März 1818.

Sonderhausen.

Bey Bernhard Friedrich Voigt: Erdbeschreibung des Königreichs Hannover, von H. D. A. Sonne, Rector zu Jlfeld 1817. XXXII und 424 S. in Octav, mit einer statistischen Tabelle der Provinzen.

Das Buch hat sieben Abtheilungen, nach der Ordnung, der Landcharte: I. die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen, Grubenhagen und Stadt Goslar, nebst Herrschaft Plesse und Hannov. Eichsfeld. II. Das Fürstenthum Hildesheim. III. Herzogthum Lüneburg und Rest von Lauenburg (mit dem Lande Hadeln). IV. Herzogthümer Bremen und Verden. V. Graffschaften Hoya und Diepholz, mit den Hessischen Abtretungen. VI. Osnabrück, Lingen und die Besigungen der Mediatisirten, und VII. Fürstenthum Ostfriesland.

Wir erkennen willig an, daß eine solche Specialbeschreibung ihre sehr großen Schwierigkeiten hat

K (2)

daß sie, wenn sie gelingen soll, Jahre langes kritisches Sammeln voraussetzt, und daher nicht schnell in einiger Vollkommenheit zu Stande gebracht werden kann; daß aber um letztere desto eher zu erlangen, eine schnell zu Stande gebrachte ihrer Unvollkommenheiten ungeachtet sehr nützlich werden kann. Der Verf. selbst hat unumwunden erklärt, daß seiner Arbeit nach mannichfaltige Mangelhaftigkeiten anflehen. Sollte es ihm gefallen, einige Exemplare seines Werks zu zerschneiden und die betreffenden Stellen an die verschiedenen Gerichtsbehörden, so wie an sachkundige Prediger des Landes, zur Revision zu versenden und dann mit diesen Resultaten, unter Benützung anderer neuen topographischen Hülfsmittel, (wozu gewiß auch die neuen Karten des Königreichs von dem Herrn Hauptmann Müller und das angekündigte topographische Repertorium gehören werden) sein Werk umzuarbeiten, das Unnöthige herauszuwerfen, das Dürftige und Mangelhafte zu ergänzen, mehr Ordnung und Gleichförmigkeit in die Behandlung der verschiedenen Theile zu bringen, und dem Ganzen überall ein correctes Aeußeres zu geben; so würde sich wohl jeder Freund der vaterländischen Geschichte und Verfassungskunde der Hoffnung überlassen, daß, nach einigen Jahren eine zweite, der Vollkommenheit sich nähernde Ausgabe erfolgen könnte, wenn sie auch mit einem vollständigen Register versehen, die doppelte Bogenzahl einnehmen müßte.

Wir wollen zu derselben einige Beyträge hier niederlegen. S. 77. Sagt der Hr. Verf. der Name Göttingen bezeichnen wohl den Ort des Saugerichts. Hier ist der Suddingau mit Göttingen verwechselt; es ist aber eine längst ausgemachte Sache, daß jener Gäu in der Gegend des Hildesheim-

fchen Gronau gefunden wird. S. 86. Wenn bey
 Münden der Graffschaft an der Werre erwähnt
 wird, so ist dem Verf. unbekannt geblieben, was
 über diese sogenannte Graffschaft, *Wenck*, in der
 Hess. Landesgeschichte, II. 473 ausgeführt hat.
 S. 90. Hätten, da das Amt Döwenden eine neue
 Erwerbung ist, billig alle dazu gehörigen Dörter
 angeführt werden sollen. S. 92. Heißt die Bog-
 ten nicht Gerblingerode, sondern Duderstadt. Eben-
 das ist die erste Bogten Siboldehausen ausgelassen,
 welche mit der andern B. Wollbrandshausen das
 Amt bildet. S. 98. Mag die Hohnsteinsche Lu-
 trude, durch ihre Mutter, aus Carolingischem
 Stamm seyn; das ist hier nicht erheblich; aber
 näher geht die Geschichte an, daß sie aus Orlamün-
 dischem Geschlechte gewesen ist. S. 102 soll Hohn-
 stein von Conrad. G. Vielstein im Jahre 1061 er-
 bauet seyn. Er ist 1145 gestorben und müßte also
 den Bau noch 84 Jahren überlebt haben! Die un-
 zuverlässige Chronik von Reinhartsbrunn (eigent-
 lich: *Annal. breves de Landgrav. Thuring. ap.
 Eccard p. 347.*) auf welche Bezug genommen
 wird, hat wahrscheinlich den Schreibfehler *M. LXL.*
 für *M. C. IX.*, wo Sangershausen gekauft seyn
 mag; denn es ist urkundlich erwiesen, daß die
 Schenkung dieser Kirche an Reinhardsbrunn, im
 folgenden Jahre *M. C. X.* erfolgte. S. 150.
 soll das Kloster Heiningen unter Benno, Billungs
 Sohn, gestiftet seyn. Dieser hat nie existirt, auch
 sagt die Urkunde vom J. 1013 nichts weiter, als
 daß es unter der Regierung K. Otto's III. geschehen
 sey, wo Benno oder Bernhard I, Hermanns Sohn,
 lebte. S. 179. Obergerichte sind die geschlossenen
 Patrimonialgerichte nicht, sondern Niedergerichte,
 mit Criminaljurisdiction. Es fehlt übrigens dort
 das Klosteramt *St. Michaelis*. S. 185. 187. Ist

nicht erwähnt, daß 1803 die Dorffsch, Wießeze vom Amte Dannenberg ans Amt Hixacker und von diesem Stamm und Schafhausen ans Amt Dannenberg verlegt sind. S. 195. Daß Lüneburgs Umgebung vormals ein Wasser gewesen und der Kalkberg sich aus dem Meere erhoben habe, sind unrichtige und mißverständene Angaben. Eben so auch S. 196 daß Herzog Herrmann Zehnten von Salz und Handel bestätiget habe und daß er das Kloster den Benedictinern zum Nutzen der armen Nobiles übergeben, denn die Quelle, angeblich aus dem Jahre 971, hält die Critik nicht aus. Ebenb. Die erste Stadtkirche hieß nicht Cyprians = sondern Cyriaci-Kirche und existirte lange vor 1193. S. 199. Eine Salzpfanne bringt nicht jetzt 10 Thaler ein, sondern 100, 188, 251 Thaler und noch mehr, hat sie in neuern Jahren an Ausbeute ergeben. (Sie ist im Decbr. 1817 zu mehr als Dreytausend Thalern Cassenmünze meistbietend verkauft.) S. 201 ist auf kein Verhältniß anwendbar, daß das Kloster 3 Dörfer, 3 Hufe und 85 Schatzpflichtige besitze, weder auf ein gerichtliches, noch gutherrliches, noch sonstigen Besiß. Vor 1810 besaß es in dem ungeschlossenen Jurisdictionbezirke, Gerichtsleute in 50 Dörfern und Hufen, und Guts- oder Zinsleute, wenigstens in einigen 90 Dörfern, hat es noch jetzt. (Zu diesem Irrthum mag aber Scharf veranlaßt haben.) S. 203 Die Urkunde Otto's, aus welcher hier eine Stelle ausgeschrieben worden, ist unglücklicher Weise falsch. (Der jüngere Pfeffinger ist ein sehr unzuverlässiger Historiker.) Ebenb. Der Platz, wo das Kloster nachher gebauet wurde, hieß nicht die hohle Ecke, sondern die hohle Eiche. S. 204 ist unrichtig, daß der Ausreuter das Patronatrecht mit ausübe; es gehört zu den besondern Vorrechten des Abts und Landschaftsdirectors.

Ebend. Hbber und Beerfen gehören nicht zu diesen Pfarren; sie sind 1792 gegen das Patronatrecht über die Garnisonprediger Stelle, vertauscht. Bafstorf und Wendhausen gehören zwar zur Abtey, aber es sind keine Pfarren, sondern Capellen, die mit der Pfarre zu Reinstorf verbunden sind. S. 206 heißt es: Winsen an der Luhe oder Lühe; das ist nicht einerley; Die Lühe fließt vor Horneburg in die Elbe. S. 217 sind die Namen der angeführten Bäche eigentlich Kreinke und Abgniß. Ebend. werden gute Schäferweyden bey Neuhaus angemerkt; sie sind schon 1745 eingegangen. S. 218. D. Thomdamm, muß heißen; D. Darchau, welches da liegt, wo der angebliche Paß zum Damm auf alten Karten irriger Weise abgebildet ist. Ebend. Daß der Ertrag von 221 Morgen Weideland, nach der Verkoppelung zu 2450 Thalern berechnet sey, ist ein Mißverständnis. Diese Summe ist der Ertragswerth einer Jahres-Ernte der ganzen Dorfschaft, nach der Verkoppelung. S. 208. Die sonst zum Amte Winsen gehörige Bogtey Bienebüttel ist mittelst landesherrlicher Verordnung vom 11. May 1795 von demselben getrennt und den Aemtern Lüne, Bleckede, Medingen, Garze, Bodenkeich, Ebstorf und Scharnebeck beygelegt; nahmentlich gehört denn das angeführte Degen Dorf nicht nach Medingen, sondern nach Lüne. S. 218. Preten ist von der Kön. Cammer schon 1799 an die Eckhard abgetreten und von diesen an die Herrn v. d. Decken verkauft. S. 219. So wundersam es in den alten Erdrevolutionen zugegangen seyn mag, so dürfte doch wohl die Hypothese, daß die Granitblöcke, durch Cimbrische Fluthen, von den Ebnen in Norland zu uns hergeschwemmt seyen, kein großes Glück machen. Doch, über Meinungen soll man nicht rechten! S. 240. Nicht erst 1010, sondern gewiß schon im J. 994, kommt Stade (Stethu) vor.

S. 282 hätte das Mähechen von dem 876 bey Ebstorf erschlagenen Verdenschen Bischoff Erlulf übergangen werden mögen. S. 284. Vellicht, Kettenberg, soll heißen: Stellichte, Kettenburg u. s. w. Manches in dem Buche ist unverständlich; z. B. S. 217, wo 1643 Morgen mit Lüneburg freitig seyn sollen; aber der Gegenstand nicht bemerkt wird. S. 99. Sieamann und von Münchhausen. S. 102. Die IX. Schwade. S. 103. Die Religionsgespräche ic. S. 118: 782 Centner (vermuthlich Wolle). S. 161. Die Wichtigkeit der Lüneb. Landschaft für nicht aufgehoben. S. 281. Der Schaden von Versammlungsort u. s. w. Ueberhaupt entdeckt man gar zu häufig die Spuren eines eiltien Zusammenrassens, z. B. S. XV. XVI. XXIX. S. 81. 86. 95. 190. 193. 245 u. s. w. Bd.

London.

Bey G. und W. Nicol und Booth: Tracts relative to the island of St. Helena; written during a residence of five years. By Major General Alexander Beatson, late governor etc. Illustrated with views, engraved by Mr. William Daniell, from the drawings of Samuel Davis esq. 1816. S. LXXXVII, 350. in Quart. Die ungunstigen Vorurtheile zu widerlegen, die so allgemein über die natürliche Beschaffenheit von St. Helena verbreitet worden, war der Hauptzweck des Verfassers und es ist ihm gelungen, auf eine unüberlegliche Weise darzuthun, daß die Insel, nicht wie man gewöhnlich glaubt, ein nackter Felsen, voller Klippen, ohne hinreichendes Wasser und daher zur Cultur kaum nahe durchaus untauglich sey, sondern daß ihre bisherige geringe Fruchtbarkeit nur in der Trägheit und den Vorurtheilen der

Einwohner ihren Grund gehabt habe, die es ungleich bequemer gefunden, wenig zu produciren und dies wenige zu ungeheuren Preisen zu verkaufen, während sie selbst alle ihre Bedürfnisse, vorzüglich aber geistige Getränke, deren unmäßiger Gebrauch der öffentlichen Ordnung sehr nachtheilig war, sehr wohlfeil aus den Magazinen der Compagnie erhalten konnten. Daher stiegen auch die Ausgaben der letzteren für St. Helena fortwährend auf eine unverhältnißmäßige Weise, wie z. B. in den Jahren von 1800 bis 1808 von 6000 bis auf 157000 Pfdl. Sterl. Der Vf. gab sich, während der fünf Jahre, die er als Statthalter auf der Insel zubrachte, außerordentliche Mühe durch Belehrung und Aufmunterungen jeder Art, die Einwohner zu größerer Betriebsamkeit zu vermögen, indem zugleich der Verkauf geistiger Getränke auf der ganzen Insel durchaus untersagt war, und dies alles wirkte so wohlthätig, daß am Ende des Jahres 1812 die Production, hauptsächlich durch Einführung des Pfluges statt der bisher gebräuchlichen Hacke und Schaufel nicht nur außerordentlich zunahm und dadurch die Hauptbestimmung der gesammten Niederlassung, die ankommenden Schiffe mit frischen Lebensmitteln zu versorgen, vollständig erreicht ward, sondern auch die Ausgaben der Compagnie in gleichem Maße sich verminderten. Der Verf. hatte zur Belehrung der Einwohner eine Reihe von Aufsätzen in das *Helena Monthly Register* einrücken lassen und diese Sammlung macht die erste Abtheilung des gegenwärtigen Werkes aus, die zweyte aber enthält die Beyläufe über eine im Jahre 1811 ausgebrochene Meuterey unter einem Theile der Besatzung, die jedoch schnell wiederum unterdrückt ward, dem einzigen merkwürdigen Ereignisse, welches sich seit dem Jahre 1808 auf der Insel zugetragen. Rückfichtlich der Geschichte der Colonie verweist der Verf. überall auf Brooke's

Geschichte von St. Helena, die wir an einem andern Orte in diesen Blättern angezeigt haben. Ein Verzeichniß der wichtigsten Erzeugnisse der Insel aus dem Pflanzen- und Thierreiche ist dem Werke angehängt; als Einleitung dagegen sind sehr interessante geologische, naturhistorische und politisch militärische Bemerkungen über St. Helena vorausgeschickt. Statt der gewöhnlichen Meinung, welche die Insel für das Product irgend eines vulcanischen Ausbruchs erklärt, nimmt dagegen unser Verf. die entgegengesetzte Hypothese an, sie sey der Ueberrest eines größeren Landes, welches durch einen solchen vulcanischen Ausbruch vom Meere verschlungen worden. Aus manchen Aehnlichkeiten zwischen St. Helena und den Inseln Ascension, Saremberg, Tristan d'Acunha und Gough, ist er geneigt den Schluß zu ziehen, daß alle diese Inseln nur die höchsten Punkte eines und desselben versunkenen Landes seyen; vielleicht der Atlantis der Alten. Der Boden von St. Helena selbst ist an den mehrsten Stellen äußerst fruchtbar, sobald man sich nur die Mühe gibt, ihn zu bearbeiten, auch Wasser ist überflüssig vorhanden und könnte leicht durch angelegte Teiche über die ganze Insel vertheilt werden. Das Klima fand der Verf. der Gesundheit äußerst zuträglich, wiewohl Regen und Nebel sehr häufig sind, Motten dagegen, gibt es, seiner Behauptung zufolge, auf St. Helena nicht mehr als in England, sobald man sich nur die Mühe nicht verdriesen lasse, ihre zu große Vermehrung zu verhindern. Die Aufsätze selbst, welche die größere Hälfte des Werks einnehmen, leiden keinen Auszug, werden aber von allen denen, welche den berühmten gewordenen Verbannungsort des weiland Beherrschers von Frankreich näher kennen zu lernen wünschen, mit Interesse gelesen werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1818.

Marburg und Cassel.

Bey Joh. Christ. Krieger 1815: 1816: Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde. Herausgegeben von C. P. Laur op, Großherzogl. Badenschem Oberforstrathe, zweytem Director der Societät der Forst- und Jagdkunde und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. I. II. III. u. IV. Band; jeder Band von 4 Heften in Octav mit Kupf.

In der Einleitung zum ersten Hefte gibt der Hr. Herausgeber Nachricht von dem Anlasse zum Aufhören der von ihm und Hrn. Gatterer im Jahre 1810. herausgegebenen, und zu zwey Bänden angewachsenen alten Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, und von dem Entstehen dieser neuen Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde, die im Grunde nur als Fortsetzung jener älteren anzusehen sind. Er ist nämlich zum zweyten Director der in Meiningen unter der Leitung des Hrn. Forstraths Bechstein seit 18 Jahren bestehenden Societät der Forst- und Jagdkunde erwählt worden, und hat als solcher die Verbindlichkeit übernommen, neben der *Wiana* eine

D (2)

zweyte Gesellschaftschrift, die nun das Kleid der alten Annalen mit einigen Veränderungen angezogen, zu redigiren. Zugleich theilt er die Rubriken der Gegenstände, die in jedem Hefte, beständig, obwohl mit mehrerer oder minderer Ausführlichkeit, vorkommen sollten, mit. Sie sind folgende: I. Naturwissenschaftliche Gegenstände; II. Forstwissenschaftl. Gegenstände; III. Jagdwissenschaftl. Gegenstände; IV. Forststatistische Gegenstände; V. Die Forstverfassung betreffende Gegenstände; und VI. Vermischte Gegenstände.

Dem Zwecke der Gesellschaft gemäß, sollten in derselben Anfangs keine Anzeigen und Critiken forst- und jagdwissenschaftl. Schriften erscheinen. Deswegen blieb auch diese Rubrik in den neuen Annalen weg, und der Hr. Herausgeber wollte eine besondere critische Zeitschrift, bloß für den Forstmann und Jäger, veranstalten. Diese Idee ward aber nachher (siehe Annal. I. B. 3. Heft S. 121.) auf den Wunsch des ersten Directors und mehrerer Forstmänner aufgegeben, und nun noch eine Rubrik, die Gegenstände der Forst- und Jagdlitteratur enthält, hinzugefügt. — Dieß ist die Entstehung und der Plan der vor uns liegenden, interessanten Zeitschrift, bey welchem wir im Allgemeinen Nichts weiter zu erinnern haben, als daß es uns scheint, als wenn die IV. u. V. Rubrik süglich hätten vereinigt werden können, indem Gegenstände der Forstverfassung zugleich auch Gegenstände der Forststatistik sind. (Man sehe z. B. Niemanns Forststatistik der Dänischen Staaten ic.). — Wir wollen nun von dem Inhalte der ersten 8 Hefte oder 2 Bände, eine kurze Nachricht geben. —

I. Band 1. Heft: — Eine merkwürdige Erscheinung im Gebiete der Ornithologie: vom Herausgeber. — Die merkwürdige Erscheinung ist die Anwesenheit eines ganzen Fluges von *Flamants*

— *Phoenicopterus ruber* Lin.; — in Deutschland, namentlich in Samsheim bey Strasburg, im Jahre 1811. — Eines der bey Strasburg geschossenen Individuen wurde in das Großherzogl. Naturalien-Cabinet zu Carlsruhe geliefert, und dient zur Widerlegung aller etwa entstehender Zweifel. — Vergl. Verfliegen von Zugvögeln ist übrigens nicht sogar selten. So ward; z. B. dem Rec. im Nachsommer des Jahrs 1812. eine in der Gegend der Weser geschossene *Anas erythrophos* Bechst., und im Herbst desselben Jahrs ein *colymbus cristatus* eingeliefert. Von dem ersteren Vogel ist ihm im Jahre 1817 abermahls ein auf einem Gebirge geschossenes Exemplar zu Gesicht gekommen. — Naturwirkung im Vegetabil-Reich (undeutsch); von dem (verstorb.) Oberförster Slevogt. — Ein junger von einer Eichen-Mäuser eingeschlossener Büchsenstamm, und drey, zum Theil mit einander verwachsene, Büchsen. Eben so wenig selten in großen Wäldern, als besonders merkwürdig. — Bemerkungen über den *Dermestes typographus* Lin. vom Hrn. Oberforstmeister von Zeebra. — Der Hr. Verf. thauete Käfer, die von der Winterkälte erstarrt waren, in der Hosentasche auf und bestätigt dadurch von Neuem die genugsam bekannte Erfahrung von der großen Lebenskraft dieses Insects. Zugleich zeigt er aber auch — und dieß kann nicht genug dargethan werden — durch sein eigenes und das Beyspiel seiner (nachlässigen) Schwarzburg. Nachbarn; daß Keimlichkeit in den Wäldern und frühzeitiger Hieb des Nadelholzes das beste Conservativ gegen den Borkenkäfer sey. — Der Universal-Forstmesser; ein Instrument für practische Forstmänner. — Dieß Instrument ist durch eine besondere Instruction den Herzogl. Sächs. Coburg-Saalfeld. Forstbedienten zum Gebrauche vorgeschrieben, welche von Hrn. Arzbetger, dem Exfin-

des Instruments, mitgetheilt wird. — Der hier beschriebene und abgebildete Universal-Forstmesser mißt die Dimensionen der Klaster, den Durchmesser und die Höhen der Bäume, die Ungleichheiten des Bodens (Nivellement) und die Winkel: also genug mit ein paar verschiebbaren Stäben, mit ein paar beweglichen Schenkeln, und mit einem aufzuschraubenden Transporteur, und dient zugleich als Stock, verjüngter Maasstab und als Ruthenmaß. — Wir müssen wegen des Nähern auf das Buch und die Abbildungen verweisen, und bemerken nur noch, daß die Höhenmessung der Bäume auf der Lehre von ähnlichen Dreiecken beruhe. — Beschreibung eines neuen, sehr bequemen, Baummessers; von Hrn. Prof. Merrem in Marburg, mit einer Abbildung. — Mit dem eben erwähnten, der Theorie nach ganz und der Construction nach beynähe übereinstimmend; nur etwas einfacher, weil er bloß zum Messen der Höhen und der Durchmesser eingerichtet ist. — Plan zur Ausmittlung eines temporellen Ertrages solcher Waldungen, welche durch eine bisherige Fimmel-Wirthschaft sehr verhaueu, und unregelmäßig bestanden sind, oder in welchen man durch Umstände verhindert wird, für den ganzen zukünftigen Umtrieb einen jährl. gleichen Etat zu entwerfen, vom Hrn. Kammer-Assessor v. Wickedo zu Raseburg. — Schlägt, sehr zweckmäßig, eine Classification der verschiedenen Bestände; eine Ausgleichung der verschiedenen Classen gegen einander, und dann eine Bewirthschaftung jeder Classe für sich nach der erforschten und festgesetzten Umtriebs-Periode ic. vor. — Nur setzt dieß Verfahren eine richtige Vermessung nicht bloß der Waldfläche, sondern auch der verschiedenen Waldbestände und eine genaue Erforschung der Erträglichkeit derselben voraus, sonst geräth man in Irthümem, die, wie Nec. aus der Erfahrung bekant, zu den nachtheiligsten Folgen führen können. —

Die Behemer oder Böhmer Jagd; von Hrn. Gesellschafts-Secretair Fischer. — Interessant! — der Bergfink, Quäker ic. (*Tringilla montifringilla*), der in Elfaß, Zweybrückchen ic. von seinem vermeintlichen Vaterlande, Behemer oder Böhmer genannt wird, findet sich auf seinen herbstlichen Wanderungen in unzähliger Menge in diesen Gegenden ein, und wird des Nachts, beim Fackelscheine, mit Blascöhren, aus denen Lehmfugeln geschossen werden, zu Tausenden erlegt. — Bemerkungen über die Kemisen; von Hrn. Forstmeister v. d. Berch. — Von der Anlage, Behandlung, Beschützung; Benutzung ic. dieser Hege für das kleine Wild vieles Gute und Nützliche. — Kurze Uebersicht von der Entstehung und dem Fortgange der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker bey Meiningen; vom Herausgeber. — Die Societät ward im Jahre 1795. von dem Hrn. Forstrath Wechstein zu Waltershausen gestiftet, und von dem Landesherren, Herzog von Sachsen-Gotha bestätigt. Ihr ursprünglicher Zweck war nur Ausbildung des Herzogl. Forstpersonals und Beförderung der Forst- und Jagdwissenschaften in den Herzogl. und benachbarten Ländern. Im Jahre 1801. ging sie mit ihrem Stifter in's Meiningische, und ward zu Dreißigacker bey Meiningen unter dem Namen der Herzogl. Sachsen-Gotha- und Meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde etablirt. Hier erhielt sie nun immer größere Ausbildung, und außer den ordentlichen Mitgliedern wurden noch auswärtige correspondirende und Ehrenmitglieder aufgenommen. Im Jahre 1812 war die Anzahl der Mitglieder und der Geschäfte schon so groß, daß eine Trennung der Societät in zwey Hauptdirectionen, deren geographische Grenze der Main bildet, und von denen die nördliche von dem Hrn. Forstrath Wechstein, und die südliche von dem Hrn. Oberforstrath

Laurop zu Casselruhe dirigirt wird, vorgenommen werden mußte. Bey den regelmäßigen Zusammenkünften der ordentl. Mitglieder wird über die eingelaufenen Abhandlungen; über interessante Gegenstände der Forst- und Jagdwissenschaft überhaupt; über neu- aufzunehmende Mitglieder u. s. w. berathschlagt. Die eingelaufenen, des Drucks würdigen, Abhandlungen aus dem nördlichen Directionstheile erscheinen in der Diana und die ähnlichen aus dem südlichen in diesen Annalen. In der folgenden Nummer wird ein Verzeichniß der sämmtlichen Mitglieder der Societät mitgetheilt, wovon die Anzahl im Jahre 1813 — Zweyhundert und Achtzehn betrug, die beynah in allen Ländern Europas verbreitet waren. Auslobung eines Preises von 100 Gulden Rhein, für den Anbau der Eichen in den Staatswaldungen des Königreichs Bayern; von Freihrn. v. d. Borch.

II. Heft. Beobachtung über die Schädlichkeit des Nussblattkäfers — *Chrysomela quadripunctata* —; von Hrn. Forstsecretair Hoffmann. — Der Käfer nagte die jungen Lohden der Birken, Eselweiden und Aspen in einem zweyjährigen Schläge an der Spitze dergestalt an, daß sie einzuknickten und abgeschnitten werden mußten. Die Käfer selber wurden gesammelt, verbrannt und so vertilgt. Rec. hat auf jungen Stammreis-Schlägen, zumal an den Aspen-Lohden, dergl. Erscheinungen zum öftern, auch von andern Blattkäferarten, bemerkt. — Ueber die Birken-Keiswaldungen und deren Benutzung im Löwenstein-Werthheimischen; von Hrn. Forstmeister Kühle v. Lillienstern. — Nachricht von der forstwirtschaftl. öconomischen und technischen Benutzung der Birken-Niederwälder zu Reifen um Weinfässer, mit Abbildungen. Die Wälder sind in 7-8jährigen Umtrieb gelegt, und die jährl. Schläge werden auf dem Stamm verkauft und im Winter abgetrieben.

Der Natural-Ertrag eines Morgens von 180 zwölffüßigen Ruthen, bey gutem Bestande, ist 57 Fuder, und der jährl. Geldertrag eines solchen Morgens nach Durchschnittspreisen 55 Kreuzer. — Ueber den Holzverschwenderischen Gebrauch der Sackeln oder Lichtspäne auf dem Odenwalde und in andern Waldgegenden; von Hrn. Forstcommissionsgehülften Fischer. — Drey Schuh lange Stücke von Buchen, Eichen, Birken- und Nadelholz werden gespalten und mit eigenen Instrumenten und Hebeln in 1 bis 1½ Zoll breite und 3-4 Linien dicke Späne gerissen. Diese Späne werden auf Defen gedbrt, in eiserne, wagrechte Klammern, die auf einem 4-5 Fuß hohen sogenannten Lichtstock angebracht sind, geklemmt, angezündet und so zur Erleuchtung benutzt. — Der Vf. schildert die hiebey verknüpfte Gefahr, die durch untergestellte Wassergefäße nicht aufgehoben wird, berechnet, daß jede Bauernfamilie jährl. 50 Cub. Fuß oder ½ Klafter und somit ein ganzes Dorf von 100 Familien 5000 C. F. oder 50 Klafter des besten Holzes auf diese Weise verschwende, und empfiehlt den weniger kostbaren Gebrauch von Talglütern oder Dellampen. — Ueber die Anlegung und den Gebrauch einer Krähenhütte; vom (vormal.) Hrn. Conservateur v. Wildungen. — Ausführliche und gründliche Belehrung über die zweckmäßige Anlage und den Gebrauch einer solchen Hütte; über die Behandlung ic. des Schuhu's u. s. w. mit Abbildungen. — Kurze Anleitung zur Einsammlung und gehörigen Behandlung der zur nöthigen Waldcultur erforderl. verschiedenen Holzsaamen; — eine im Jahr 1812 erlassene Königl. Bayerische Verordnung — lehrt die Einsammlung und Aufbewahrung der Saamen der vorzüglichsten Deutschen Holzarten, weder auf eine bisher unbekannte und neue, noch auf eine immer ganz richtige Weise, wie die häufigen Anmerkungen des Hrn.

Herausgebers beweisen. — Unter den vermischtem Gegenständen heben wir nur aus, Nachricht von der Verkohlung des Holzes im verschlossenen Raume in der Herrschaft Biansko in Mähren; vom Hrn. Oberjägermeister von Werneck. In einem solchen (Thermo-) Ofen werden 80 Klafter Holz mit 10 Klaftern Brandholz verkohlt. Die festen und flüssigen Producte dieser Verkohlung sind: 3-400 Eimer schwacher Holzsäure; 8-10 Eimer Theer und 40 Körbe Kohlen. Aus jeder Klafter (Die Maßen sind hier nicht angegeben, nach Hermbstädt's Museum S. B. 4. Heft 1816. soll aber eine solche Klafter 90 C. F. enthalten) sind demnach, mit Einschluß des Brandholzes im Durchschnitte gewonnen: 3 Eimer à 75 Maas Säure; 5 Maas Theer und 24 niederösterreichische Mäßen Kohlen. Nach eben diesem Hefte des Hermbstädt'schen Museums, werden aus einer Klafter, deren wirkliche Holzmasse zu 53,75 Rheintl. C. F. berechnet wird, nur 27,75 Rheintl. C. F. Kohlen gewonnen. Diesem zufolge verhält sich die Holzmasse zur Kohlenmasse wie 1,946:1 oder wie 2:1 im Verhältniß, was die Ausfälle der gewöhnlichen Weilerkohlerey in des Rec. Gegend, wo aus 100 C. F. Raumgehalt nicht selten 50-60 C. F. Raumgehalt Kohlen gewonnen werden, eben nicht übertrifft. — Dabey werden in eben dieser Gegend aus einem Meiler von etwa 4800 C. F. Inhalt 2 Tonnen oder $\frac{1}{2}$ Faß Holzsäure auf eine höchst einfache Weise gewonnen; und es könnten noch mehrtheils gewonnen werden, wäre das Bedürfniß und die Industrie größer. — Eine Zeichnung des künstlichen Ofen-Apparats wäre zu wünschen gewesen. —

III Heft. Widerlegung der von dem Professor Wärter in Wien herausgegebenen Abhandlung über den wahrscheinlichen Erwartungswert der Ahdens-Zuckerzeugung in den gemäßigten Gegenden des Continents vom Hrn. Oberjägermeister

von Wernck. — Hr. Prof. Märter ist der Zuckererzeugung aus Ahorn eben nicht günstig, und glaubt insbesondere, daß das Anbohren der Bäume dem Holze ic. sehr nachtheilig sey. Der Hr. Verf. dieses Aufsages sucht ihn ausführlich zu widerlegen, und bringt bey dieser Gelegenheit gute Nachrichten über die Zuckererzeugung aus Ahorn überhaupt bey. — Der Gegenstand hat sein Interesse verloren, nachdem der Urheber des Continentsystems weit vom Continente verbannt ist, und wird es auch wohl immer nur durch künstlichen Zwang erhalten, so lange noch Zuckerrohr in der alten und neuen Welt gebaut wird. — Ueber Jagdunfälle; vom Hrn. Forstmeister v. d. Borg. — Angabe der gewöhnlichen Veranlassungen zu solchen Unglücksfällen und Vorschläge zu ihrer Verhinderung. — Kurze Anleitung zur Einsammlung ic. der verschiedenen Holzsaamen ic. — Beschluß des im 2ten Hefte abgebrochenen Aufsages. — Unter der Rubrik: Forst- und Jagdlitteratur betreffende Gegenstände, fangen mit diesem Hefte Anzeigen und Recensionen der erschienenen neuen Forst- und Jagdschriften an, und werden in den folgenden Heften fortgesetzt. Unter den vermischten Gegenständen bemerken wir nur: Ueber Wilddieberey; vom Hrn. Förster Karl zu Leiningen. — Der Hr. Verf. erzählt einige schauderhafte Geschichten von Wilddieben in der Absicht eine strengere Bestrafung dieser Verbrecher zu veranlassen; ferner: Rhapsodische Bemerkungen über Ahorn-Zuckererzeugung und Holzcultur, von C. Z.

IV. Hest. — Anleitung zur Ahornzucht mit besonderer Rücksicht auf die Benutzung ihrer Säfte auf Zucker; vom Hrn. Oberjägermeister von Wernck. — Dieser Aufsatz nimmt beynähe das ganze vierte Hest ein. Er scheint im Grunde nur eine Fortsetzung der im vorigen Hefte enthaltenen Widerlegung des Hrn. Prof. Märter zu seyn, in-

dem er zur künstlichen und nachherigen natürlichen Anzucht der drei Deutschen Ahornarten, nicht bloß ihres herrlichen Nutz- und Brandholzes, sondern auch ihres reichlichen Zuckergehalts wegen, ausführlichen Unterricht erteilt, und dringend anrät. Der Hr. Vf. fängt mit der forstbotanischen Beschreibung der erwähnten Ahornarten an; bestimmt dann ihren angemessenen Standort; lehrt die Bearbeitung des Bodens zur Ansaat und zur Anpflanzung; die Einsammlung des Säamens und die Erziehung von Pflänzlingen, die auf einen Morgen zur Erziehung der Ahornarten als Hochwald, Niederwald u. erforderlich sind; zeigt, wie die künstlich erzogenen Wälder, demnachst als Hochwälder, Niederwälder u. behandelt werden müssen, und schließt mit einer Aufforderung zu ihrem Anbaue um sich von dem Producte des Zucker-Rohrs so viel, wie möglich, unabhängig zu machen. — Wir finden die vorgetragenen Lehren im Allgemeinen vollkommen richtig und practisch ausführbar, wie es sich von einem so erfahrenen und gebildeten Forstmanne erwarten läßt, und können versichern, daß jeder Forstmann nach derselben einen vollkommenen Ahornwald erziehen werde, wenn wir auch in allen Puncten z. B. in der Nothwendigkeit der Erziehung der Ahornpflänzlinge in Baumschulen, ehe sie ins Freye versetzt werden; in der Meinung, daß der Ahorn einen tiefgründigen und wenigstens 3 Fuß hohen Boden haben müsse u. mit dem Hr. Vf. nicht übereinstimmen sollten, und wünschen, daß jeder Forstmann sich diese edle Holzart angelegentlich empfohlen seyn lasse, indem wir fast keine andere kennen, die so vortreffliches Nutz- und Brandholz und als Schlagholz behandelt, selbst auf hohen Bergflüssen und in einem bedeutend vorgerückten Alter, einen so reichlichen Stockauschlag liefert, mithin zur Steurung der Holznoth zu ih-

dem Theile so wesentlich beytrüge, als gerade diese. Eine merkwürdige und einer weitern Untersuchung wohl werthe Erscheinung ist es allerdings, daß diese Holzart, obwohl sie nicht selten und guten Saamen trägt, meistens nur eingestreut (sporadisch) in den Wäldern gefunden wird. Indessen sind Rec. doch auch bedeutende Ahornbestände in Gebirgen bekannt, die regelmäßig, wie Hochwälder behandelt werden und den geschlossenen jungen Anwachs unter sich haben. — Den Rest dieses Hefts nehmen Bücher-Anzeigen und Rezensionen ein. —

2. Band, I. Heft: — Ist das Streu- oder Laubsammeln für das Gedeihen der Waldbäume wirklich so schädlich, als die Forstwirthe im Allgemeinen glauben? vom Hrn. Director Körte. — Ein forstkegerischer Aufsatz, der dahin gerichtet ist, darzuthun, daß das Laubsammeln für den Ackerbau in düngerarmen Gegenden unentbehrlich, für die Waldungen größtentheils unschädlich, und daher unter gewissen Bedingungen zulässig sey. Der Vf. findet nachher seinen Widerleger. — Schutz der Abtriebsgränzen; vom Hrn. Oberförster König in Kuhl. — In Gebirgsforsten, wo das Productions-Vermögen des Bodens unendlich verschieden ist, soll die Holz- und Betriebsart diesem Vermögen möglichst angepaßt und sollen die dadurch entstehenden verschiedenen Holzbestände möglichst abgerundet und in unveränderliche Grenzen eingeschlossen werden. Wo diese Grenzen nicht schon in der Natur ic. vorhanden sind, sollen sie geschlossen werden, durch Abhöfungen, Verpflanzungen mit Heistern u. s. w. Damit keine Holz- und keine Betriebsart, unbefugter Weise, in die benachbarte hinüberspringen möge. — Die ganze Idee steht einer theoretischen Speculation ähnlicher, als einem practisch ausführbaren Vorschlage, obwohl wir neuerdings in einem großen Walde wirklich etwas Aehnliches gesehen haben. — Alle

Modificationen des Bodens in Gebirgsforsten mit angemessenen Holz- und Betriebsarten aufzufassen; ist in der That unmöglich und möchte, gewaltsamer Weise realisirt, in eine kostbare und zugleich nachtheilige Spielerey ausarten. In solchen Forsten hat die Natur gewöhnlich eine ziemlich scharfe Grenzlinie zwischen Laub- und Nadelholz gezogen. Diese Grenze kann man, wenn man will, durch einen sorgsamem Forstbetrieb so genau bewachen, daß das verbreitungsfüchtige Nadelholz über das härtere Laubholz nicht auf ganzen Flächen die Oberhand erhalte. Allein eine Vermischung beider Holzarten an der Grenze ist eben so naturgemäß, als unschädlich; — sie leben nicht allein friedlich neben einander; sondern das Nadelholz, zumal die Fichten, pflegen, vielleicht des bessern, gedüngten Bodens wegen, nirgends majestätischer empor zu wachsen, als zwischen Laubholz. — Ein Erhaltungsmittel des mastbuchenen Niederwaldes; von eben demselben. — Dieß Erhaltungsmittel besteht darin, daß man bey dem Abtriebe allen jüngeren Saamenanwuchs der edleren Holzarten, den man fast gewöhnlich mit niederfällt, um dem Schlage ein reinliches Ansehen zu geben, sorgfältig schon, und die schwanken und unselbstständigen Stämmchen gegen die Spitze etwas abstuhe. — Der Vorschlag ist ausführbar, wenn nur der Schlag dadurch nicht zu viele Beschattung erhält, und der junge Saamen-Anwuchs wirklich, von der Art ist, daß er dereinst (beym nächsten Abtriebe) gesunde und kräftige Mutterstöcke liefern könne; im Ubrigen nicht neu, da dergl. Regenerationen von Stammreiß-Schlägen durch Saamen-Anwuchs zum öfteren Statt finden und Statt finden müssen, wenn der Ertrag nicht vermindert werden soll. — Versuche über das Entrinden stehender Bäume; vom Hrn. Oberjägermeister v. Wernck. — Wiederholung der im

I. Bande 2te Abtheil. der phys. medicinischen Abhandl. d. Acad. der Wissenschaften in Berlin, vom Hrn. Frisch erzählten Abschälungs-Versuche an jungen Eichen mit glücklichem Erfolge. Der Hr. Vf. zieht hieraus den Schluß, daß der pflanzenphysiologische Satz: daß der Bast der Hauptstüz des Lebens holzartiger Pflanzen und seine Schonung und Sicherung gegen Verletzung die wesentlichste Bedingung ihrer Erhaltung ic. sey — doch Ausnahme erleide, und macht davon eine Nuhanwendung auf die Eichen-Schälwaldungen, indem er glaubt, daß es möglich sey in ihnen die Rinde zu gewinnen ohne das Holz zu fällen. — Es scheint uns, als käme es hiebey nur auf eine richtige Vorstellung von der Saftbewegung in den Holzpflanzen und von dem Bildungsproceße der neuen Holzlagen an; dann kann der angeführte pflanzenphysiologische Satz immer in Kraft bleiben, und die interessanten Versuche des Hrn. von Werneck — die man denn doch nicht selten vom Zufalle in den Wäldern angestellt findet — dienen nur dazu, zu beweisen, daß die Natur einen ihr gewaltfamer Weise entzogenen Bestandtheil, auf dem ihr vorgeschriebenen Wege wieder zu ersetzen und so den zerrissenen Lebensfaden wieder anzuknüpfen weiß. Ob übrigens die aus diesen Versuchen gezogenen practischen Folgerungen im Großen wirklich ausführbar seyen? — lassen wir dahin gestellt seyn; können aber die Besorgniß nicht zurückhalten, daß von den jungen entkleideten Eichen, der künstlichen Bemantelung ungesachtet, nicht viele dem Tode oder dem Ruthwüthen entgehen möchten! — Ueber das zweckmäßige Nachsuchen und Ansetzen eines angeschossenen Stück Wildes; vom Hrn. Feldjäger Fischer. — Regeln, aus den Bewegungen ic. eines Stück Wildes nach dem Anschusse, auf den getroffenen Ort zu schließen, und hiernach den Grad seines

Krankseyns und das Verfahren beym Nachsuchen etc. zu beurtheilen. — Vorschläge zur zweckmäßigen Behandlung kranker Hunde, nebst Anhang über Erziehung der Hunde im Allgemeinen; vom Hrn. Hofapotheker Donauer in Loburg. — Recepte zur Heilung der gewöhnlichen Hundekrankheiten, so wie sie von dem Hn. aus dem Winkell aufgeführt werden und zweckmäßige Vorschriften zur Erziehung junger Hunde. — Königl. Bayerische Verordnung das Verbrechen des Wilddiebstahls betr. — Eine uns sehr zweckmäßig dünkende Verordnung, aus der uns des Hrn. von Feverbach's Geist zu sprechen scheint. — Characteristisch ist der Unterschied, der zwischen eigentl. Wilddieberey und öffentlichen Beamten etc., die auf Wilddieberey betroffen werden, gemacht wird. Erstere sollen in der Regel, mit Gefängniß etc. letztere mit Geld bestraft werden. — Bemerkungen über Forstfrevel-Ordnungen und Forstfrevelgerichte; vom Hrn. Oberforstinspector King in Düsseldorf. — Zu kurz, nachdem die Erwartung gespannt worden! — Einige Ansichten über die Purification der Waldungen von Servituten; von C. v. J. — Obwohl nur kurze, aber dennoch sehr wahre Bemerkungen über die Nachtheile, die mit Befreiung der Waldungen von den darauf lastenden Berechtigungen durch Theilung, Abtretung eines verhältnißmäßigen Stück's etc. verbunden sind! — Selbst bey dem jetzigen Zustande der Forstgesetzgebung scheint es uns sehr bedenklich solche Theilungen und Abtretungen bey Grundstücken, die, der Regel nach, am besten in großen Massen benutzt werden, nach einem sehr schwankenden Maasstabe, vorzunehmen; und bleiben die Berechtigungen dem Forstbetriebe in allen Fällen untergeordnet; — wie denn dieß bey einer weitern Forstorganisation nicht anders seyn kann — so ist vollends gar kein Grund dazu vorhanden, und Haupt- und Neben-

nutzungen aus den Wäldern können sehr gut neben einander bestehen, willk der Forstbediente nur nicht Alles in Wald und der Landmann nicht Alles in Feld oder Weide verwandeln. Den Schluß dieses Hefts machen: Verzeichniß der erschienenen Forst- und Jagdschriften; Recensionen; Verzeichniß verstorbener Societäts-Mitglieder ic.

II. Heft. Ist in den Gewächsen Wärme enthalten? vom Hrn. Oberf. Walde in Hanau. — Die Frage wird durch diesen Aufsatz wohl nicht entschieden werden. — Ueber die Production eines neu erfundenen Kunstmasers; vom Hrn. Prof. Wärters in Wien. — Die Erzeugung dieses Kunstmasers besteht in dem wellenförmigen Durchschneiden der gradlinigen Holzlagen, wodurch verschie- denartige Querschnitte der jährl. Holzschichten und mit denselben ein wechselndes Zurückwerfen der Lichtstrahlen mithin nach Hrn. Profess. Wärters Theorie, der Schein von wirklichem Maser entsteht. Die krummen Maserflächen, die man auf diese Weise erhält, sollen demnächst durch eiserne Platten wieder grade gepreßt und das Ganze, zur Beförderung des Kunstfleißes, fabrikmäßig betrieben werden. — Wir zweifeln indessen sehr daran, daß diese Kunstmaser-Fabriken bedeutend in Aufnahme kommen werden. — Einige bey Culturen in Schlesien, und den Marken gemachte Erfahrungen und Bemerkungen, mit Rücksicht auf die von Hartig, Burgsdorf und von Kropf aufgestellten Lehrsätze; vom Hrn. Oberf. Pfeil. — Der Hr. Wf. will hier durch einige Beobachtungen, die er in seinem Locale (in der Neumark) bey der Eichen- und Kiefer-Cultur gemacht hat, beweisen, daß keine Regel ohne Ausnahme sey, und daß die in den Lehrbüchern der genannten berühmten Forstmänner enthaltenen allgemeinen Vorschriften zum Anbau dieser Holzarten nicht unbedingt unter allen örtlichen und climatischen Verhältnissen anwendbar seyen; — eine Behauptung, welcher wohl kein

practischer Forstmann und selbst jene drey Männer nicht widersprechen werden, sollten sie auch vielleicht den nur dem Standpuncte des Hrn. Vf. angewiesenen Regeln und Vorschriften nicht immer ihren Beyfall geben. — Von der Entstehung des Brandes und den Ursachen, die Feuergewehre begünstigen und verhindern, ihn hervorzubringen; von L. H. D(onaue?) in Coburg. — Unbedeutend! — Ueber das Hegen mit Windhunden; vom Hrn. Oberf. Pfeil. — Nimmt diese Art von Jagd in Schutz und gibt Regeln, wodurch sie weniger nachtheilig, insbesondere für die Mutterhasen, werden soll. — Etwas über die Unzweckmäßigkeit mancher Schießübungen; von Hr. Diezel. — Trivial. — Den Beschluß dieses Hefts macht die interessante Nachricht von der Forstanstalt in Kiel.

(Die Fortsetzung folgt).

Breslau.

Jahrbücher der Stadt Breslau, von Nikolaus Pol. Zum ersten Male aus dessen eigener Handschrift herausgegeben von Dr. Johann Gustav Büsching, Königl. Archivare zu Breslau. Band II. 204 S. in Quart. 1815. (Auch unter dem Titel: Zeitbücher von Schlesien.)

Die den Historikern unter dem Titel: *Annales Vratislavienses*, längst bekannte Handschrift der Neustadt Breslau, erscheint hier in ihrer Fortsetzung, vom Jahre 1450 bis zum Jahre 1516. Der dritte Band wird mit Ludwig, König von Ungarn und Böhmen, beginnen und bald erfolgen, wenn anders die Druckkosten des gegenwärtigen gedeckt werden, was bisher nicht der Fall gewesen ist. Die Nahmen von 83 Beförderern sind vorgedruckt. Man darf hoffen, daß einem Werke, dessen Bekanntmachung so lange gewünscht ist, und welchem es auch in Zukunft nicht an Nachfrage fehlen kann, von dieser Seite, zumahl bey einem so wenig kostbaren Abdrucke, kein Hinderniß entgegen stehen werde.

Hlg n.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1818.

London.

A critical Inquiry into the Pathology of Scrofula, in which the origin of that disease is accounted for on new Principles and a new much improved method is recommended and explained for the treatment of it by George Henning. M. D. 1816. 256 S. ohne Einleitung in klein Octav.

Introduction. Der Verf. sucht Sydenhams vertrauensvolle Aeußerung, daß er nicht verzweifeln würde, jede Krankheit zu heilen, deren Natur ihm bekannt wäre, mit Heberden's Wunsche, daß bey der Unvollkommenheit der Heilkunde die Vorsehung uns den höheren Genius eines Newton zur Entdeckung des großen Principes des Lebens verleihen möchte, zu vereinigen. Mit der Hoffnung daß, aller großen Schwierigkeiten ungeachtet, sich dennoch die Wissenschaft weiter bringen lasse, wagte er eine neue Untersuchung der Pathologie der Scrofeln, da ihm

3 (2)

die darüber herrschenden Meinungen nicht genügeten. Ueber den Werth seiner Arbeit äußert sich der Vf. übrigens sehr bescheiden. Part. I. Chap 1. Of the Etymology and import of the terms, *χοιραδες* Scrofula, Struma, and the Evil. Da der Verf. weder hinreichende Autoritäten bey den Alten und Neuern z. B. in Scapulas Lexicon für die Ableitung scrofula von *χοιραδες* finden kann, noch auch, daß Schweine einer scrofelähnlichen Krankheit unterworfen seyen, so schlägt er, vor bey Hippocrates nicht *χοιραδες*, scrofula, sondern *χοιραδωδες*, scopulosus, zu lesen. Denn Scrofelgeschwülste am Halse sehen nicht nur hügelig oder Klippenartig aus, sondern seyen auch unempfindlich und hart wie Felsen. Die Heilung des Kropfes durch das Auflegen der Hände des Königs reiche zuverlässig bis auf Eduard the Confessor, nicht blos bis ins Jahr 1401 hinauf, und endete in England erst unter der jetzigen Königlichen Familie. Da den berührten Kindern ein goldenes 10 Shilling werthes Schaustück um den Hals gehängt ward, so belief sich die Ausgabe dafür jährlich auf 3000 Pf. Sterl. Als König Carl es nicht mehr in Gold zu reichen vermochte, substituirte man Silber. Ch. 2. A Review of some of the Theories which have been invented to elucidate the nature of scrofula. Zuerst die Theorie von Wiseman und Turner welche eine besondere Säure im Blutwasser annahmen, welche Turner'n zufolge aus einer dyscrasia chyli entspringt. Nach Mead ist es eine Schärfe in den Gäßten. Astruc, Ferrius, und mehrere sprächen von zäher Lymph, andere von einer Schwäche des Cälagader-Systems, oder impoverished mals of blood oder erschlafsten und geschwächten soliden Theilen. Diese Meinungen bemüht sich der Verf.

zu widerlegen. (R. Carmichael on scrofula, von uns 1816 St. 17 angezeigt, scheint der Vf. nicht zu kennen). Ch. 3. Of the supposed hereditary and constitutional nature of scrofula Die vermeintliche Erbllichkeit der Scrofeln wird in ihrer Nichtigkeit dargestellt. Ch 4. Of the predisposing cause of scrofula. That it is foreign to the body and depends on peculiarities of climate. Es sey eine die größte Aufmerksamkeit verdienende Thatsache, daß Krankheiten der superficiellen Drüsen in gewissen Gegenden und Districten einheimisch seyen, wo nämlich die Atmosphäre gemeiniglich kalt und feucht ist, welche man dagegen in mildern Climates, wo die Atmosphäre beständig warm und meistens auch trocken ist, ganz und gar nicht kennt. Auch der Kropf komme von einer außer dem Körper befindlichen Ursache, entweder von kaltem Getränke, oder noch mehr von der Kälte des Klimas. Zum Beweise werden unverwerfliche Autoritäten angeführt. Ch. 6. Of the proximate cause of scrofula — That it solely depends on cutaneous absorption. Er stimme Dr. Hunter bey, daß die Scrofeln am Halse durch Absorption eines Stoffes aus der Atmosphäre veranlaßt werden, weil sie gewöhnlich der Luft unbedeckt ausgesetzt sich befinden. Wegen der Unbedecktheit schwillt auch die Haut des Gesichts, besonders die Lippen, als welche von der zartesten und feinsten am leichtesten durchdringbaren Oberhaut bedeckt sind. Der Verf. sah selbst in zwey Fällen scrofulöse Geschwülste am Halse von scharfem Luftzuge entstehen. Gas hydrogen dringe seiner Feinheit wegen leichter in die feinen Wundungen der Saugadern und mache die Drüsen anschwellen. Ch. 6. Of the seat of scrofula. That the superficial absorbent glands alone are susceptible of the original action of this disease; and that if

other parts become affected by it, such affection is consequential. Es sey in England beynahé Mode, alle örtlichen besonders Drüsenkrankheiten die einen sehr hartnäckigen Character haben, scrofulös zu nennen. So nenne man irrig die geschwollenen Getrösdrüsen Scrofuln, da sie doch nicht nur auffallend weicher als die harten Scrofuldrüsen am Halse sich zeigten, sondern auch durchaus sich sonst von ihnen unterschieden. Die Geschwulst der Getrösdrüsen hat ohnehin andere Ursachen als die Geschwulst der Halsdrüsen nämlich einen unreinen oder zu groben Nahrungsaft. Eine fehlerhafte Secretion der zur Chylification wesentlichen Säfte, oder eine sehr geschwächte Kraft in einem Verdauungsorgane, oder selbst ungesunde einen schlechten Chylus gebende Speisen sind Ursachen der geschwollenen Getrösdrüsen. Er sey überzeugt, daß die Achseldrüsen nie der Sitz idiopathischer Scrofuln seyen, eben so wenig die Inguinaldrüsen; the neck then, it may be presumed, is the established seat of incipient scrofula". Statt daß also diese Geschwulst der Drüsen die Krankheit ausmacht, muß sie vielmehr als eine Bemühung des sich selbst erhaltenden Principes im Körper, sie abzuhalten, angesehen werden, indem sie dem Gange der Schädlichkeiten Hinderniß in den Weg legt: Daß dieß der eigentliche Nutzen dieser Drüsen sey, wird dadurch bewiesen, daß so lange die Aufregung (excitement) in ihnen unterhalten wird, die Constitution ungeschädet bleibt, und daß in einem von selbst erfolgenden Sinken, oder dem Zurücktreiben derselben die Gefahr besteht. Könnte man die Absorption aus solchen Drüsen in den übrigen Körper abhalten, so könnte man die constitutional disease abhalten. Dieses zeige wie leicht und wie vollkommen die Scrofulkrankheit in ihrem Anfange geheilt werden

können. Kommt die Drüsengeschwulst bloß von Reizung, so verliert sie sich auch bald wieder mit dem Aufhören des Reizes, da hingegen eine scrofulöse Geschwulst bekanntlich stationär sey. Ch. 5, Of the analogy between scrotula and lues venerea; of the importance in both these complaints, to cure the enlargements of the absorbent glands by encouraging suppuration; and of the probability, that by these means the constitution escapes contamination. Der Verfasser schlägt vor, venerische Chancre durch Höllenstein oder Kessstein zu vernichten, und die dadurch entzündete Inguinaldrüse auseitern zu lassen. Er meint dadurch den Uebergang des Giftes, welches aus gröbern Partikelchen als das Scrofulgift bestände in die Blutmasse zu hindern, hat aber jedoch selbst bis jetzt noch keine Versuche darüber angestellt. *Practico in scrofula. Part. II Ch. 8. Observations on the ordinary methods of treating inflammation and abscess.* Da die venerische Materie eine Vorliebe für häutige, knorpelige und knöcherne Structur zeige, so sey die Frage, ob dieß nicht daher käme, daß die *materia morbi venerei* so lange sie in den großen Gefäßen umgetrieben wird unfähig bliebe die Lustseuche zu erregen, so bald sie aber in die feinen Gefäße der Knochen u. s. f. geräth, deren Durchmesser kleiner als das Volumen ihrer eigenen Partikelchen ist, durch das fixirt werden in den Stand kommt, eine Local-Wirkung zu beginnen. Das Anschwellen der Drüsen sowohl in den Scrofuln als in der Lustseuche sey demnach ein heilsamer Proceß von dessen richtiger Leitung die Verhütung jedes secundären Symptoms durch Vernichtung des ersten abhängt. Wisemans und Crowthers Verfahren wird widerlegt. Ch. 9. Of a new method of treating scrofulous swellings, and

evacuating the contents of scrofulous abscesses. Folgende bey scrofulösen und venerischen Abscessen anwendbare Methode sey ausschließlich dem Verf. eigen. Sie besteht im Anstechen des Abscesses mit einem Trokar zu verschiedenen Zeiten, bis alles darin ausgeleert ist; wobey man aber in der Zwischenzeit die Luft sorgfältig abhält, entweder durch aufgelegtes Heftpflaster oder durchs Zukorken des Trokars welchen man in der Wunde läßt. Paräus kannte diese Methode schon, welche Abernethy nur bey den Lendenabscessen, der Verf. seit 1798 aber bey Scrofuln u. s. f. anwendet, welcher denn auch seine fernere Behandlung mit Salben und Pflastern beschreibt. Er ist gar nicht für das sich selbst öffnen dieser Abscesse, sondern der Wundarzt sollte sie jederzeit öffnen. Ch. 10. Of the treatment of abscess and ulceration of the edges of the eyelids, and of the auditory passage; of abscesses in or near the joints; of the Bronchocele; of the labriulcium; and of the thickened columna nasi. Selbst die kleinen Abscesse der Augenlieder will der Verf., sobald sie Flüssigkeiten enthalten, angestochen und rothes Präcipitat: Salben außerdem gebraucht wissen. Innerlich habe ihm bey Augenentzündungen Calomel das Meiste bewirkt. Gegen die scrofulöse Eiterung im Gehörgange empfiehlt er das Einbringen eines Stückchen Schwammes, dessen großen Nutzen er umständlich auseinandersetzt. Gegen die Gelenkkrankheiten, welche man für scrofulös hält, der Vf. aber für secundäre Zufälle der Scrofulkrankheit erklärt, empfiehlt er öftlich Blutlassen, und spiritus Mindereri zum Aufschlagen, nebst einer Fontanelle, und wenn sich Eiterung dennoch einfindet, sticht er von Zeit zu Zeit den Abscess mit dem Trokare an. Beym Kropfe meint er, ein Seifenpflaster

empfehlen zu können. Gegen die dicken Lippen und Nasengeschwulst rühmet er ein Sälbchen aus Calomel. Ch. 11. Of the medical treatment of scrotula. So bald' nur ein scrofulöser Absceß geöffnet ist, müsse man gleich zu Arzeneyen schreiten um dem Angreifen des übrigen Körpers vorzukommen. Der Verf. hält sich für überzeugt, daß die Peruvische Rinde gar keine Kraft gegen Scrofulgeschwülste habe, sondern daß sie, bey obstruirten Drüsen, sogar ein unschickliches Mittel sey. Sie nuge nur durch Stärkung des Magens nicht als eigentliches antiscrofulöses Mittel. Es gebe schlechterdings kein solches Mittel gegen Scrofuln als z. B. das Quecksilber gegen das venersche Gift. Man reicht diese Rinde übrigens am besten mit Milch im Pulver. Eisen nach den Umständen im Falle Schwäche vorhanden ist, entweder als Pulver, oder, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Magens, bald als alkalische bald als säuerliche Auflösung. Portwein, zwischen, nicht nach dem Essen. Bittere Vegetabilien, Gentiana, Orangenblüthe, Chamillen, Hopfen. Verdünnte Salpeter- oder Schwefelsäure. Kaltes Bad nugt doch mehr zur Verhütung als zur Heilung. Als desobstruens stehe Quecksilber oben an, besonders in der Form von Calomel; allein werde es zu früh vor der Eiterung und unvorsichtig angewendet, so schade es durch Verschlimmerung der Zufälle. Es sey die Frage, ob nicht das vermeintliche Aufregen der Scrofulmaterie (somes of scrofula) durch die Lustseuche, dem gegen sie gebrauchten Quecksilber zugeschrieben werden müsse. Somit würde bewiesen; that scrotula depends on an increased instead of an impaired action of the superficial absorbents. Unter den Alcalien rühmt der Verf. sulphate of soda und sul-

phate of potasse. Seewasser als Abführungsmittel enthalte wohl nicht viel besonder wirksames. Man könnte ja künstliches Seewasser weit reiner verfertigen. Gebrannter Schwamm zeigte ihm auffallend gute Wirkungen und ward ehemals als ein geheimes Mittel unter dem Namen Coventry medicine gebraucht. Carbonate of soda wirkt nicht so kräftig, seiner Erfahrung nach, als gebrannter Schwamm, ungeachtet einige Scheidekünstler diese beiden Mittel für gleich halten. Die gepulverte radix mezerei in Pillen müsse mit Vorsicht angewendet werden. Cicuta ist des Vf. Erfahrung zufolge wenig nützlich bey Scrofeln. Schwerspath leistete auch in England nicht das, was man sich von ihm anfänglich versprach. Kalkwasser schien ihm gegen Scrofeln nützlich, so auch Sarsaparilla wenn ein Verdacht der Lustseuche obwaltet. Desgleichen warmes Bad. Fontanellen, in der Gegend des m. deltoides angelegt, könne er nicht genug in den Fällen empfehlen, wo Scrofeln constitutionell werden wollen. Chap. 12. Or the Appendix. Containing proofs and illustrations of the doctrine, which has been advanced in the preceding part of this work: together with cases, exemplifying the practice which is there recommended. Siebenzehn umständlich erzählte Fälle, theils dem Vf. eigene, theils von andern entlehnt, dienen zur Erläuterung der von ihm vorgeschlagenen Heilmethode. Unter andern Case 8. Observatio casus non vulgaris de sarcomate in arteria axillari reperto, communicata a cl. viro Ed. Duke aus Wiseman's, Chir. treatises genommen. Scheint doch nicht ganz hieher zu gehören, sondern die Geschichte eines durch die Natur alleinig geheilten Aneurysmas zu enthalten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 25. März 1818.

Paris.

Zu unserer großen Freude sind hier erschienen: *Lucae Holstenii Epistolae ad diversos, quas ex editis et ineditis codicibus collegit atque illustravit Jo. Franc. Boissonade. Accedit editoris commentatio in inscriptionem graecam. 1817. 8. XIV. und 538 in Octav. In Bibliopolio graeco-latino-germanico, via des fossés montmartre, num. 14. Angehängt ist vom Verleger sein guter Verlagscatalog, 8. 12. Gedruckt mit J. Gratiots Schriften.*

Dies mit Recht dem Herrn Prof. Schäfer in Leipzig zugeeignete Werk ist gewiß jedem Freunde der Litteratur und ihrer Geschichte sehr willkommen und interessant, da es Lucas Holstein, einen Gelehrten betrifft, der sich durch seine Bildung, Thätigkeit und Verdienste um die Wissenschaften sehr auszeichnete, da es sich fast über ein halbes Jahrhundert erstreckt, und da es an eine Menge von Gelehrten und Zeitvorfälle erinnert, welche nicht ohne Merkwürdigkeit sind. Lucas Holstein

A (3)

war in Hamburg 1596 geboren, bereisete Holland, wo er in Leiden studirte, England, Frankreich, wo er im J. 1627 katholisch wurde, Italien u. s. w., und starb zu Rom als Bibliothecar der vaticanischen Bibliothek im J. 1661. Vgl. Jöcher. Er war ein Mann von sehr vielseitigen Kenntnissen, hatte sich stark auf Medicin gelegt, und war damals einer der vorzüglichsten Kenner der classischen Litteratur, wie seine Ausgaben von vielen Classikern, seine Abhandlungen über vielerley Gegenstände des Alterthums, und diese Briefe zeigen. Diese sind vom J. 1619 bis 1660, an der Zahl 112. (114). Viele davon waren in den bekannten Brieffsammlungen der Gelehrten aus dem 17. Jahrh. bereits vorhanden, aber viele erscheinen hier zum ersten Male im Drucke. Der Hr. Senator zu Aix und Mitglied der Acad. der Wiss. zu Paris Fauris von St. Vincens, als Gelehrter nicht unbekannt, theilte die unedirten Briefe von Holstein dem Hrn. Herausgeber zum Durchlesen mit, welche ihm wegen der mannichfachen Gelehrsamkeit, der guten Sprache, der vielen litterarischen Notizen, und wegen der guten Gesinnungen, wodurch sie sich auszeichnen, der öffentlichen Mittheilung durch den Druck würdig schienen. Da der Besizer diese Besorgung von sich ablehnte, so übernahm sie Hr. Boissonade, wodurch sie in die besten Hände kam. Dieser treffliche Gelehrte, der zu den Zierden und Stützen der altclassischen Litteratur in Frankreich gehört, zeigt sich hier auch als einen sehr achtungswürdigen Litterator, der mit der neuern Litteratur auch auffer Frankreich sehr bekannt ist. Er suchte die schon edirten Briefe Holsteins auf und vereinigte sie in chronologischer Ordnung mit den noch unedirten. So trat er in die Stelle der Gelehrten, welche

eine solche Sammlung schon vor langer Zeit versprochen hatten, als des Cellarius und einiger Oxford'er Gelehrten, welche im J. 1699 bloß ein Titelblatt abdrucken ließen: diese würden wahrscheinlich die mit Patricius Junius (Königl. Bibliothekar in London) gewechselten Briefe beigefügt haben, die wir nun entbehren. Auch Thomassin de Wazaugues hatte um das J. 1720 den Entschluß den er nicht ausführte. Von seinem Erben erhielt diese Briefe H. Fauris de Vincens. Die in den Abschriften der Briefe oft vorkommenden Lücken, wo die griechischen Stellen von dem des Griechischen und zum Theil des Lateinischen unkundigen Abschreiber ausgelassen oder entstellt waren, konnten nicht immer nach Wunsche ausgefüllt werden. Die vom Herausg. benutzten Quellen sind sehr vollständig, und die von Bandini herausgegebenen Briefe des Doni nicht vergessen. Schwerlich dürfte dem umsichtigen und recht Deutschen Fleiß des Herausg. etwas von Bedeutung entwischt seyn: wiewohl hier und da noch wohl etwas hieher gehöriges versteckt seyn kann; denn wer kann alles lesen? Die wichtigern Sammlungen, des Gudius, Meurfius, Burmanns, Licetus, u. s. w. sind zu Rathe gezogen: den Brief an den Cardinal Barbarini de veribus Dianae Ephesiae, der in Gronov. Thes. T. VII. steht, ließ er absichtlich weg, weil er mehr eine Abhandlung ist. Den Brief Holstetns an Heinrich Lambec (Lambecius) seiner Schwester Sohn und Bruder des berühmten auch in dieser Sammlung als Correspondent vorkommenden Peter Lambec, de Vesuvii incendio, dessen Moller in Cimbrica T. III. S. 334 gedenkt, konnte der Herausg. nirgends auffinden. Schon aus diesen Bemühungen ersieht man die recht ehrenvoll große Gründlichkeit, womit Hr. Wolfsonade diese Sammlung besorgt hat. Noch ver-

dienstlicher als das bloße Sammeln, welches jeder andre Litterator auch wohl hätte verrichten können, ist ohne Zweifel die sehr gelehrte und litterarische Ausstattung, womit er diese Briefe zur Verständlichkeit für jeden Leser, der nur die gewöhnlichen Einsichten mit Lust und Liebe zur Litterargeschichte mitbringt, versehen und ausgestattet hat: bisweilen unterstützt von Hr. Fauris und Peter Lambeck: Eine Hülfe, wornach man sich in solchen Brieffsammlungen so oft vergeblich umsieht, und ohne welche dem Leser ungemein Vieles dunkel bleiben muß, von dem die Kenntniß der einzelnen nöthigen Notizen in der Regel nicht erwartet oder verlangt werden kann. Daß einen Mann, wie Hrn. B., bisweilen die Critik angewandelt habe, wird jeder leicht erwarten und wahrnehmen, aber sich auch freuen, daß er solchen Anwandlungen nachgegeben, und bedauern, daß es nicht öfterer geschehen ist. Dieß geschah freylich theils aus Bescheidenheit, theils um für die Griechischen Inschriften und ihre Erläuterung Platz zu gewinnen. Gerade war noch Zeit und Raum für einen Anhang, wofür wir mit dem Herausg. dem bekannten und in unsern Blättern (Jahrg. 1811. St. 75) rühmlich erwähnten Hrn. Prof. der Medicin Prunelle in Montpellier danken. Aus dem mitgetheilten codex buherianus sind mehrere Briefe und Verbesserungen hinzugekommen. Was Hr. Graf Fortia de Urbino mittheilte, kam zu spät. Den Beschluß machen gelehrte Addenda et Corrigenda, ein Index eorum ad quos scripsit Holstenius, und ein Index rerum et nominum. Die Männer, an welche die Briefe gerichtet sind, haben alle den Ruf der Gelehrsamkeit; es sind ihrer 18; die Briefe an ihn von zwey andern sind auch beygefügt. Am zahlreichsten und belehrendsten sind die Briefe Holsteins an Peiresc, (Fa-

hri de Peiresc gewöhnlich genannt), den Mäcenas jener Zeit. Daß die Briefe hauptsächlich die gelehrten Beschäftigungen des Holsteins betreffen, versteht sich von selbst, vorzüglich seine beabsichtigte aber unvollendet gebliebene Herausgabe der kleinern Griechischen Geographen, in welcher Hinsicht der zehnte Brief S. 51 sehr schätzbar ist. Man findet ihn auch in den Epistolis paris, des sel. Bredow. S. 9. ff., der aber nicht wußte, daß der Hr. Graf Fortia de Urbino in seiner Schrift, Plan d'un Atlas historique S. 270 diesen lehrreichen Brief Lateinisch und mit einer Uebersetzung begleitet bekannt gemacht hatte. Unfre Anzeige würde zu ausführlich werden, wenn wir auch nur eine bloße Anzeige der merkwürdigen Einzelheiten, die in diesen Briefen vorkommen, geben wollten. Ueberall sieht man den geschmackvollen Gelehrten, den guten Beobachter, den menschenfreundlichen Mann, der sich z. B. der Kinder des (1623) verstorbenen Cluver, in dessen Gesellschaft er Italien und Sicilien bereiset hatte, treulich annimmt, und die Buchhändler Elsevire zur Unterstützung vergeblich auffordert; auch entdeckt man, daß nicht Eigennuß, wie man geglaubt hat, ihn zum Uebertritt zur römischkatholischen Kirche vermocht habe, sondern, wie er selbst mit klaren Worten anzeigt, die fleißige Lesung der Neuplatoniker u. S. 315 ff. folgt ad inscriptionem actiacam commentatio D. D. V. Rev. P. P. Dobraeo rei epigraphicae peritissimo, almae cantabrigiensis ornamento. Die Inschrift hatte Vouqueville, der bekannte Reisebeschreiber und Franz. Consul im J. 1813 in Actum gefunden, und Herrn Barbis de Hocage mitgetheilt, von dem sie der Verf. erhielt und in einer Sitzung der Academie Franz. erläutert vorgetragen. Hier erscheint sie lateinisch. Es ist ein Decret der Aearnanen:

fer, worin einigen Männern Gastfreundschaft versichert wird. Die gelehrte Ausführung und Erläuterung macht dem Verf. Ehre.

R — pf.

Amsterdam.

1816. Redevoering over de Verdiensten der Amsterdammers, ten Aanzien van den Opbouw en de Volmaking der nederduitsche Taal en Letterkunde Door Johannes Pieter van Cappelle.

Unter mehr als einer Ansicht verdient diese Rede, welche der Verf. bey seinem Antritt der neu gestifteten Hochlehrer = Stelle für niederdeutsche Sprach- und Litteraturkunde hielt, allgemein bekannt zu werden. Der lebhafteste Eifer des Redners für seinen wichtigen Beruf, drückt sich in einer so reinen Sprache aus, daß man seinen Zuhörern recht viel Nutzen aus seinen Vorträgen versprechen kann; und die kurze Darstellung der Geschichte der Niederdeutschen Sprache und Litteratur, bezeichnet den Verfasser als Kenner der Ursachen des Steigens und Sinkens der Wissenschaften in seinem Vaterlande, und vorzüglich dessen, was auf Sprach-Reinheit und Verfälschung wirksamen Einfluß gehabt hat. Vom dreizehnten Jahrhundert, als der Zeit der ursprünglichen Reinheit der Niederdeutschen Sprache, fängt der Verfasser seine Beobachtungen über die Veränderungen an, welche diese Sprache bisher erlitten habe. Als die Regierung mit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts von dem Gräflich Holländischen an das Haus von Henegau überging, welches mit Frankreich in naher Verbindung stand, so mischten sich in die Niederdeutsche Sprache manche Französische Ausdrücke, und diese Sprachvermischung nahm noch in den zwey

folgenden Jahrhunderten um so mehr zu, als durch Bürger = Zwiste die Mufen verschleucht wurden; so daß man aus jenem Jahrhundert wenig vollendete Holländische Schriften vorfindet. Mit dem 15. Jahrhundert, als Philip von Burgund dieses Land beherrschte, nahm, nach des Verfassers Beobachtung, die Sprachverderbniß durch Einmischung vieler Lateinischer und andern fremden Worte so Ueberhand, daß im 16ten Jahrhundert diese fremden Ausdrücke für Schönheit der Schreibart galten. Das dauerte zunehmend unter der Spanischen Regierung fort. Das Verdienst um die Reinigung der Sprache, schon im 16ten Jahrhundert, schreibt der Verfasser den Anstalten zu, welche man auch in Amsterdam damals dafür machte, und an denen die angesehensten Personen der Stadt wirksamen Antheil nahmen. Nach dieser Schilderung der Schicksale der Niederdeutschen Sprache, fährt nun der Verf. fort, die fernern Verdienste berühmt gewordener Amsterdamer um die vaterländische Litteratur so darzustellen, daß dadurch diese kleine Schrift einen entschiedenen Werth für diesen Theil der Litteraturkunde bekommt. Wir können den Lesern dieser Rede auch noch schließlich die Freude versprechen den gelehrten Verfasser mit einer ausgezeichneten Bescheidenheit reden zu hören.

Breslau.

De Delphinio et Aquilegia observationes, quas, munia professoralia in hac alma musarum sede ingressus, herbarum studiosis offert L. C. Treviranus, Med. et Phil. D. etc. Cum II tab. aeneis. 1817. 28 Seiten in 4.

Seit Linné sind der Arten in der Botanik so viele aufgeführt worden, daß eine scharfe Sichtung der vorhandenen Masse täglich größeres Bedürfniß

wird. Monographien werden diesem am sichersten abhelfen, wenn die Verf. derselben critischen Scharfblick und die nöthigen Hülfsmittel besitzen. Bey dem Verf. der vorliegenden Schrift dürfen wir beide Erfordernisse als ausgemacht voraussetzen. Ob aber jetzt, wo es noch den meisten Botanikern mehr um viele, als um sichere Arten zu thun ist, seine Critik den Beyfall Vieler erhalten wird, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. So viel ist allerdings wahr, der Vorsicht bedarf es bey einer solchen Scheidung des Sicherem vom Zweifelhaften, der wirklichen Arten von bloßen Varietäten sehr. Die Wahrscheinlichkeit ist auch hier nicht immer die Wahrheit. Der einzige Weg zur Gewißheit ist, die Gründe des Verfahrens bey der Reduction der Arten genau darzulegen. Von dieser Seite hätten wir an einigen Stellen der obigen Schrift, z. B. bey Angabe der Abarten des *Delphinium intermedium*, etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht. Ungern vermiffen wir auch von dem Verf. der Schrift über das Pflanzeney Untersuchungen über den Bau und die Entwicklung des Embryo der Delphinien und Aquilegien. Dessen ungeachtet sehen wir diese Schrift in mehrern Rücksichten und besonders in Hinsicht auf einen noch sehr vernachlässigten Punct, die genaue Angabe der Standörter jeder Pflanzenart, für eine Arbeit von bleibendem Werthe an, und fordern den Verf. auf, mehrere Pflanzengattungen in ähnlichen Monographien zu bearbeiten. Das Verdienstliche solcher Arbeiten wird von der Mitwelt oft nicht geschätzt; aber sie dauern noch, wenn bändereiche, ohne Critik compilirte *Species plantarum* längst vergessen sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 28. März 1818.

London.

The Elgin Marbles from the temple of Minerva at Athens: On sixty — one Plates, selected from 'Stuart's and Revett's Antiquities of Athens'. To which are added, the Report from the Select Committee to the house of commons, respecting the Earl of Elgin's Collection of Sculptured Marbles, and an historical Account of the Temple, 1816. V. 88. S. und 61 Kupfer.

Unter allen Erwerbungen, welche die Englische Nation für das Britische Museum, seit 60 bis 70 Jahren gemacht hat, — als der Hamiltonschen Vasensammlung im Jahr 1772 für 8400 Pf. St., der Sammlung des Ritters Townley, bestehend in Statuen, Büsten, Reliefs u. s. w. im Jahr 1805 für 20000 Pf. St., und den im Jahr 1814 von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Regenten angekauften Reliefs, die zu Phigalia in Arcadien gefunden waren, für die Summe von 15000 Pf. St., welche durch den damaligen unglücklichen Wechsel Cours bis auf 19000 Pf. St. stieg, — nimmt gewiß die, vom Par-

B (3)

lament im Jahr 1815 für 3.000 Pf. St. erkaufte Sammlung des Lord Elgin, den ersten Jana ein, welche bey dem Publicum, den Gelehrten und Künstlern, das größte Aufsehen e. regt hat. Verschiedene Nachrichten darüber findet man in: Memorandum on the subject of the Earl of Elgin's pursuit in Greece 2. Edit corrected. London 1815. 8. (Man vergleiche: Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland, nach der zweyten Englischen Ausgabe, mit einer Vorrede von E. A. Bötticher 10. 10. Weimar 1817. 8.) und in dem 1816 zu London erschienenen: Report from the Select Committee of the House of Commons, on the Earl of Elgin's sculptured marbles 1816. 8. (Man sehe auch: E. A. Wolf's Litterarische Analecten B. I. Nr. V. u. B. II. Nr. V.) welche Schrift im Jahr 1816 in dem 135. und 136. Stück dieser Anzeigen von einem andern K. mit vieler Genauigkeit bekannt gemacht worden ist, und worauf, um Wiederholungen zu vermeiden, öfter verwiesen werden wird. Wir wollen aus dieser Schrift, welche eigentlich ein Parlaments Bericht ist nur einige Haupt Punkte voran senden. Lord Elgin wurde im Jahr 1799 zum Brittischen Gesandten am Türkischen Hofe ernannt. Der Gedanke, welchen der berühmte Architekt Harrison zuerst in ihm erweckte, die Schätze der Kunst in Griechenland vorzüglich im Auge zu haben, mußte bey einem Manne von so viel Geist und Bildung tiefe Wurzel fassen, und ungeachtet der großen Schwierigkeiten, Gefahren und Unkosten, brachte er sein Unternehmen zur Vollendung. Vergebens wandte er sich an die damaligen Minister, Pitt, Grenville und Dundas, um Unterstützung seines Vorhabens, und so sah er sich genöthiget, seinen Plan auf eigene Kosten auszuführen, und den Ausgang dem Zufall und Glücke zu überlassen. Er zog mehrere Künstler zu Rathe, und nahm sechs aus Diont mehrere Jahre in seine Dienste, um sein Unternehmen auszuführen zu helfen. Auch mancherley unangenehme Zufälle

konnten nur durch Beharrlichkeit und Aufopferung bedeutender Kosten beseitiget werden. So betraf ihn das Unglück, daß ein mit Kunstfachen beladenes Schiff bey Verigo unterging, wo die Kisten durch Taucher aus der Tiefe des Meers heraufgebracht werden mußten. Eben so hinderte ihn nicht wenig der große Haß der Türken gegen alle Christen, und ob sie gleich auf die Schätze der Kunst in jenen Gegenden durchaus keinen Werth legen, so waren doch nur die glücklichen Ereignisse in Egypten im Jahr 1801, welche man nur allein den Engländern zu danken hatte, im Stande, ihm von dieser Seite einen bessern Fortgang seines Unternehmens zu verschaffen, wozu denn auch der allgemeine Widerwille der Türken gegen alle diese Ueberreste des Heidenthums das Seinige beytrug. (Man sehe die angeführte Anzeige S. 1040 f.) Die Ruinen von Athen waren und blieben des Lord Elgin Haupt-Gesichtspunct. Hier wurden nun mit der größten Freyheit Gerüste aufgeschlagen, Nachgrabungen angestellt, alles genau abgezeichnet, oder abgeformt, und diejenigen Sachen hinweggenommen, welche der Lord für seine Sammlung passend fand. Dasjenige, welches nicht weggebracht werden konnte, wurde von den geschicktesten Künstlern abgeformt, wozu die Erlaubniß durch ein neues Firman von Constantinopel ausgewirkt war. Zu hunderten arbeiteten die Tagelöhner und Handlanger, um die verborgenen Kunstschätze zu Tage zu fördern, und die Griechen sahen diesen Arbeiten mit Gleichgültigkeit zu. So gelang es dem Lord Elgin eine Sammlung zu erwerben, welche einzig in ihrer Art, nur aus Griechischem Kunstwerk besteht, in einer Zeit verfertigt, wo die Kunst den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht hatte und von Künstlern, wie Phidias, oder doch von seinen vorzüglichsten Schülern. Allein eine baare documentirte Aufopferung von 74000 Pf. St. war zur Erwerbung dieser Sammlung erforderlich. Wie schlecht übrigens Lord Elgin für seine Liebe für sein

Vaterland belohnt, mit welcher Undankbarkeit er behandelt wurde, kann N. ohne Widerwillen nicht wiederholen, und verweist daher auf die oben angeführte Anzeige S. 1043 f. Nach einer förmlichen Untersuchung, welche das Ansehen einer Inquisitions-Procedure hatte, bewilligte ihm das Parlament für die zum National-Eigenthum gemachte Sammlung die Summe von 35000 Pf. St., wobey der Lord einen Verlust von 30000 Pf. St. erlitt, und N. ist überzeugt daß er auch jene Summe nicht angenommen und die Sammlung der Nation geschenkt haben würde, wenn ihn nicht besondere Umstände dazu gezwungen hätten. N. kömmt jetzt zu dem Werke selbst. Im ersten Augenblick tauschte er sich mit der angenehmen Idee, hier lauter Kupferstiche zu erblicken die mit Mühe, Sorgfalt und Genauigkeit, von den berühmtesten Künstlern gefertigt worden wären; dem aber ist leider nicht so, sondern nach einem kurzen Advertisement, wird gleich gesagt, daß sämtliche Kupferstiche mit Ausnahme von Pl. 10. Theseus, or Hercules; Pl. 11. Ilissus, or River God und Pl. 12. Zwey Pferdeköpfe, aus Stuart and Revett's Antiquities of Athens II. und IV. Band genommen sind. Auch der schöne Kopf des Pericles auf dem Titel ist aus der Townleyschen Sammlung genommen und dieselbige Platte, hat schon gedient zu Stuart Tom II. S. 42. Nach dem Advertisement folgt der Report from the select Committee on the Earl of Elgin's Collection of sculptured Marbles etc., die protocollarischen Aussagen derjenigen Personen enthaltend; welche ihr Urtheil über jene Sammlung aussprechen mußten, wo man die Namen mehrerer vorzüglicher Künstler findet, von denen Benjamin West den Schluß macht. Der Appendix enthält mehrere Briefe von Lord Elgin, theils an ihn geschriebene; - Berechnungen ic. S. 70. Catalogue of the Elgin Marbles, Vases, Casts and Draw-

ings. Prepared from the Ms. of Monsieur Visconti. Die ganze Sammlung enthält nämlich: 1) Mehrere Statuen über natürliche Größe, von den zwey Giebelflächen des Parthenon zu Athen. 2) Eine Anzahl von Metopen aus dem äußerlichen Fries des Tempels. 3) Alles, was noch von dem innerlichen Fries des Tempels übrig war. 4) Gypsene Formen und Abgüsse der Ueberreste aus dem Tempel des Theseus. 5) Mehrere Fragmente schöner Bildhauerey, gefunden zu Athen. 6) Eine große vollständige Sammlung architectonischer Zeichnungen der sämtlichen antiken Gebäude zu Athen und im ganzen Pelopones. 7) Mehrere architectonische Bruchstücke; als Säulen, Capitale, Friesen u. s. w. sowohl Originale als auch Abgüsse. 8) 64 Griechische Inschriften. 9) Antike Gefäße, und 10) eine große Sammlung von Medaillen, von welcher Visconti bereits ein raisonnirendes Verzeichniß verfertigt hat. S. 75. History of the temple of Minerva, called Parthenon and Hecatompodon. Dieser Abschnitt ist ganz aus Stuart genommen. K. will aber einige Bemerkungen hinzufügen. Es ist bekannt daß der Tempel der Minerva und der Spitz der Acropolis, auf Befehl des Perikles, von dem Ictinus und Callicrates unter der Direction des Phidias erbauet worden ist. Der Beyname Hecatompodon scheint anzudeuten, daß das Gebäude 100 Fuß im Quadrat hatte; allein dies ist nicht der Fall, indem man bey der alten Form des länglichen Vierecks geblieben ist, wie man aus dem, Pl. 2. dargestellten Grundriß ersieht. Die Dorische Ordnung ist äußerlich und innerlich, und von der größten Eleganz, ungeachtet die Säulen keine Basis haben, wie diese Ordnung gewöhnlich bey den Griechen gebraucht wurde. Wer seinen Geschmack nach neueren Schulen und den imponirenden Nahmen einiger Künstler gebildet hat, wohl gar das Ueberladene der Ornamente liebt,

den wird dieses Gebäude wenig ansprechen; denn die Säulen ohne Basis, der niedrige Giebel, und die große Simplicität werden dem nicht gefallen. Allein wer Geschmack und Gefühl für das einfache Große hat, wird gewiß vollkommen befriedigt seyn. S. Pl. 3 und 4. Das Gebäude ist ein rechtwinkliches Parallelogramm, welches in der Tiefe ungefähr das Doppelte seiner Vorderseite enthält. Die beiden schmalen Seiten haben 8, die beiden langen, wenn man die Säulen mitzählt 17, also im Ganzen 46 Säulen auswärts. Die Bildhauerey ziert die Metopen, den äußerlichen Fries und die beiden Giebel-Felder, in welchem einem die Geburt der Minerva, und in dem andern ihr Streit mit dem Neptun, dargestellt war. S. Pl. 5 = 9. Innerlich läuft ein Fries ununterbrochen fort, ohne Metopen und Triglyphen. Die Bildhauerey der Giebel wurde durch Wheler und Epon beschrieben, und der Marquis de Nointel ließ sie durch einen Mahler abzeichnen, der ihn auf seiner Reise begleitete, welche Zeichnungen sich jetzt in der Königl. Bibliothek zu Paris befinden. Unstreitig hat dieses Gebäude am meisten im Jahr 1687 durch das Bombardement der Venetianer unter Morosini und Graf Königsmarck gelitten. (Man vergleiche: Balifon Lettres memorables Vol. II. S. 86.) Alles was von den zwey Giebeln noch vorhanden ist, ist aus Pentelischem Marmor, auf das Vortrefflichste gearbeitet, so wie man überhaupt zu Athen nur Pentelischen Marmor, außer am Tempel des Theseus, wo die Reliefs aus Parischem Marmor verfertigt sind, findet. Fauvel entdeckte an den Giebeln, eiserne Klammern um die Figuren zu befestigen; allein sollten diese nicht aus den Zeiten des Hadrian herrühren? Auch waren allenthalben Verzierungen von vergoldeter Bronze, angebracht. Ces figures estoient ornées de bronze, du moins à en juger par la tête de Sabino (Pl. 13) l'une des deux

figures restantes sur la façade de l'ouest. Cette tête étant tombée, et très mutilée, a été apportée à Mr. Fauvel qui l'a conservé chez lui à Athènes. On y distingue encore les trous, qui vraisemblablement ont été faits pour attacher la couronne par de petits goujons de bronze" — "La tête de l'Empereur Adrien est en place: probablement ce groupe aura été rapporté pour faire honneur à cet empereur, car il est d'un travail différent du reste de cette sculpture". *C. Monumens de la Grèce etc. par J. G. Legrand. Paris fol. 1808 S. 33.* Daß zu den Zeiten Hadrians berühmte Künstler existirten, beweisen die Statuen des Antinous, die in jener Epoche verfertigt worden sind. Aber könnten nicht die Köpfe des Hadrian und der Sabine ältern Statuen aufgesetzt seyn? Diese Muthmaßung Stuarts, wird von Fauvel bestätigt; bey Legrand heißt es nämlich von Fauvel: "qui a reconnu qu'en effet ces têtes avoient été rapportées après coup" etc. und S. 47: "M. Fauvel a aussi observé que les fonds et plusieurs accessoires de ces figures, étoient coloriés de teintes diverses." und ebendasselbst: "La figure dumilieu (*C. Elgin Marbles Pl. 5 - 6*) qui a la forme d'Hercules (*Spon sagt, Jupiters*) dont les extrémités sont mutilées, étoit tombée la tête en bas, et s'étant enfoncée par sa chute les jambes en haut et les parties sexuelles, a découvert; les Turcs, qui passoient incessamment devant pour aller à la mosquée, l'ont brisée, et en on incrusté les fragmens dans les murailles d'ou l'on pourrait encore les retirer, et les rassembler, c'étoit le projet de Mr. Fauvel en retournant à Athènes". N. will zum Schluß noch eine eben so treffende Bemerkung Fauvels anführen: ebendaf. S. 34. - „M. Fauvel assure que cette licence, hasardée par le Statuaire quel qu'il soit, Phidias ou tout autre, de placer ainsi près

du cadre des têtes de figures ou d'animaux qui semblent sortir du fond, grandit singulièrement la composition et que l'imagination achève le sujet comme s'il le voyait en entier, qu'elle se peint même les parties cachées, plus belles encore; s'il est possible, que celle qui sont à découvert etc." Ähnliche Effecte finden wir in den Werken des Corregio und Parmegians.

Der Schluß des Werks macht eine: Description of the Plates, deren 61 an der Zahl sind. Von diesen Kupfertafeln etwas zu sagen, scheint um so überflüssiger zu seyn, da es die des Stuart sind, und wir müssen erwarten, daß bald ein Werk, welches nicht bloß eine Buchhändler-Speculation ist, darüber erscheinen möge; wir begnügen uns daher, auch nur ihren Inhalt anzuzeigen. Pl. I. Perspectivische Ansicht des äußerlichen Porticus des Tempels der Minerva. Pl. II. Grundriß dieses Tempels. Pl. III. Geometrischer Aufriß der Haupt-Façade. Pl. IV. Durchschnitt des Porticus. Pl. V. Giebel des Tempels so wie er im Jahr 1683 war. Pl. VI. VII. VIII. IX. Die Bildhauerey der Giebel nach einem größern Maasstab. Pl. X. XI. XII. sind die bereits erwähnten drey neuen Blätter, nämlich: Theseus oder Hercules. Jussus oder Fluggott, und die zwey Pferdeköpfe. Pl. XIII bis XX. Sculpturen des Frieses von der Südseite, Procession, Opfer ic. Pl. XXI bis XXV. Sculpturen des Frieses von der Ostseite. Pl. XXVI - XXXVII. Sculpturen des Frieses von der Nordseite. Pl. XXXVIII - LI. Sculpturen an der Westseite: man vergl. Pl. IV. Pl. LII - LX. 18 Metopen mit der herrlichen Darstellung der Centauren und Lapithen. Pl. LXI. Uebersicht des ganzen innerlichen Frieses mit den fehlenden Stellen ic. F—v.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1818.

Leipzig.

Bey Weidmann: Caroli Christiani Tittmanni, theol. D, potent. Reg. Sax. consiliarii eccles. consult. supremi, senioris ad aed. crucis Dresdae pastoris, dioec. Dresdensis Superint. meletemata lacra, sive commentarius exegetico-critico - dogmaticus in Evangelium Joannis. MDCCCXVI. Pagg. I-XXXIV et 721.

Die in den 1803 zusammen gedruckten opusculis theol. des ehrwürdigen Verf. befindlichen meletemata über die vier ersten Kapitel des Ev. Johannis ließen jeden Freund der biblischen Exegese eine Fortsetzung dieses schätzbaren Commentars wünschen, der jetzt vollendet vor uns liegt. Die frühere Bearbeitung jener vier Kapitel, (auf welche wir, als schon bekannt, hier keine Rücksicht nehmen werden), ist hier zur Vollständigkeit mit aufgenommen, jedoch nicht ohne eine wiederholte Uebearbeitung derselben, welche aus mehreren kleinen Veränderungen,

C (3)

und aus Citaten von später, erschienenen Schriften deutlich genug hervorgeht, (wie z. B. S. 34). Die Form des Werks ist zusammenhängender Vortrag, ungefähr im Geschmace der von einigen Schülern des f. Morus herausgegebenen exegetischen Vorlesungen desselben: das Material bezeichnet der Titel deutlich genug.

Die Meletemata sollen nämlich zunächst exegetisch, und zwar grammatisch-exegetisch seyn, worüber sich der Verf. in der Vorrede S. IV. ff. eben so lehrreich als ausführlich erklärt. Grammatische Interpretation ist ihm diejenige: quae idoneis literarum copiis adiuta, sensum verborum per usus loquendi vestigia et alia Grammaticorum praelidia reperire instituit, repertum accommodate ad cuiusque linguae indolem exprimit, rationibus certis e Grammaticorum disciplinis confirmat, atque ex verbis, recte intellectis, rerum scientiam assequitur, und nur diese nennet er legitimam, certam et unice veram. Bekanntlich hat man in neueren Zeiten grammatische Interpretation, im engeren Sinne, von der historischen unterschieden, oder auch, mit Hr. D. Reil, beide Ausdrücke mit einander verbunden, weil Sprachgebrauch und Zusammenhang nicht immer zur Ergründung des vollen Sinnes gewisser Ausdrücke, Bilder, Darstellungs- und Beweisarten, hinreichten, sondern die Geschichte jener Zeiten, Denkart, Meinungen, Erwartungen, Lehrart, Gebräuche ic. ic. der Juden und besonders der jüdischen Lehrer, zu Rathe gezogen seyn wollten, um die reine Meinung des Schriftstellers, oder dessen, den er redend einführet, zu gewinnen. Aber das alles begreift der Vf. mit unter der grammatischen Interpretation. Es scheint, als wolle er die historische Auslegung des grammatischen weder entgegen, noch zur Seite stellen; noch überhaupt eine von der andern geschieden wissen, um die moralische oder practische und

jede andere noch dreistere und willkühlichere, und die reinen Lehren des Christenthums trübende Auslegungsmanier nicht, unter der Firma der historischen einschlüpfen zu lassen. Solche Mißbräuche sind es, welche er S. XXI. folg. mit verbienter Strenge rügt. Wenn er es, aber unter anderen mißbilligt, daß die von ihm gemeinten Interpreten hier und da fragten: non quod scriptoribus N. T. verum *quod verum sit per se, rebus ope laeae rationis consideratis*, so können wir dieser Mißbilligung, doch nicht unbedingt beppflichten. Wird diese Frage gehörigen Orts, mit Bescheidenheit und aus der reinen Absicht, beunruhigende Dunkelheiten und Zweifel aufzuhellen und zu lösen, aufgeworfen, und geht die Beantwortung aus gleich reinen Quellen, und somit auch unter Behauptung der den heiligen Urkunden schuldigen Achtung hervor; so muß auch die Glaubwürdigkeit der biblischen Schriftsteller, das Verständniß und die Werthschätzung ihrer Schriften, und die Wirksamkeit der biblischen Belehrungen auf das innere Leben des Menschen, dadurch nicht verlieren, sondern ungemein gewinnen. Man wende dieß z. B. an auf die Erzählungen von den Dämonischen. Ist es da etwas an sich so bedenkliches, unter Zuratheziehung alter und besonders jüdischer Ideen über Entstehung und Heilung innerer Krankheiten und unter Berücksichtigung der allgemein vom Messias gehegten Erwartung, daß er die Macht der Dämonen zerstören werde, die historische Grundlage natürlicher, besonders epileptischer und durch Zutrauen auf jene Erwartung geheilter Krankheiten, von dem Glauben der Zeit zu unterscheiden, nach welchem die biblischen Schriftsteller subjectiv wahr erzählen, wenn sie wundervoll aufgehobene Besessungen annehmen? Oder ist es so gewagt, bey Erklärung des Wandeln Christi auf dem stürmenden See, wovon die Evangelischen Erzählungen allerdings verstanden seyn wol-

ten, und wobey auch unser Verf. wörtlich stehen bleibt, (wobey aber selbst in dem religiösesten Gemüthe unwillkührliche Zweifel erwachen möchten), zu fragen: ob nicht ein unerwartetes Erscheinen Christi am jenseitigen Ufer des Sees, den er umging, oder ein sonstiges Zusammentreffen der Umstände, welches den Jüngern wie ein Wandeln auf dem See erschien, und wornach sie auch treulich erzählen, daß Factische gewesen seyn möge? Der Verf. selbst billigt es ja, die Schriften des N. T. nach Art der Classiker zu interpretiren. Unterscheiden wir denn bey diesen, wenn sie z. B. von einem Stein- oder Blutregen oder anderen Portenten erzählen, nicht auch das, was dabey in der Wirklichkeit zum Grunde gelegen haben möge, von dem, was sie zu Folge der Meinung ihrer Zeit auch als ihre Meinung erzählen? Aber verlieren durch diese billige Unterscheidung die Schriftsteller für uns an Glaubwürdigkeit, und ihre Schriften am Werthe? Ja unser Verf. selbst scheint doch die obige Frage, ohne sie sich gerade deutlich zu denken, hin und wieder aufgeworfen und beantwortet zu haben, wenn er z. B. über den Engel, der den Worten des Schriftstellers nach, wirklich von Zeit zu Zeit herabkommt und die Quelle bewegt; folgendes bemerkt: *Eam rem, miram sane, quoniam sibi explicare Judaei non poterant, peculiari operationi divinae adscribebant; et quoniam in ejusmodi operationibus extraordinariis Deum uti statnere solebant ministerio angelorum, propterea dicebant, angelum jussu divino descendere et aquas movere. In quo Joannes videtur tribuisse aliquid ingenio Judaeorum, dicere autem voluisse hoc, aegrotos sanari non tantum vi aquarum medicatarum sed singulari beneficio divino.* — Uebrigens gibt der Verf. das Spectaculare seiner Interpretations-Manier selbst so an: *Scrpsimus omnia una continuatione, ut ubique*

orationis seriem indicaremus, difficilia et ambigua circumscriberemus, res et notiones rerum, admiscendis definitionibus, aut verbis idem declarantibus, illustraremus, verba difficilia facilioribus, rariora obviis, tropica propriis, sed omnibus puris, explicaremus. Inseruimus ubique versionem latinam, in qua summa cura ac diligentia egimus hoc, ut, sensum exprimeremus nulla detractioe, aut adiunctione, aut immutatione, verba seligeremus, quae, quantum ferebat latinae linguae indoles, sua vi respondent graecis, et, si fieri potuit, etymologia quoque, tropo, figura et constructione conveniunt, acumina sententiarum, itemque vocabula, quibus in lingua latina nulla plane respondent, retineremus, in locis autem difficilioribus et paululum obscurioribus, quae admittunt interpretationes aequae probabiles, verbum de verbo redderemus. Diesen Maximen wird man den Commentar fast durchweg getreu finden. Ins Besondere ist die Zartheit oft bewundernswürdig, mit welcher der Verf. den Zusammenhang, zumahl in den Reden Jesu, in welchen hierauf so vieles beruhet, aufzufassen, und fortzuführen weiß. Der Sprachgebrauch, wo er irgend schwierig ist, wird gestiftentlich bewiesen, wie z. B. bey R. 8, 58. (*πριν Αβρααμ γενεσθαι, εγω ειμι.*) daß *ειμι* eben so genommen werden müsse, wie *γενεσθαι* vom Abraham, nämlich für *esse*, *existere*, und daß die *praesentia*, und nähmentlich *ειμι* bey den LXX. und im N. T., besonders beym Johannes, statt des *praeteriti* gebraucht würden. Dagegen können wir dem B. nicht beypflichten, wenn er R. 12, 31. (*ουχ ε αρχων τε κοσμου τετε εκβληθησεται. εγω*) und R. 16, 11. (*ε αρχων τε κοσμου τετε*

νεκροί), den ἀρχ. τ. κ. τ. unmittelbar für die angesehenen Heiden und Juden, und unter diesen besonders für die Pharisäer, Priester und Gesetzes-Gelehrten nimmt, welche der Ausbreitung des Christenthums auf alle Art entgegenarbeiteten, denn da würde es eher οἱ ἀρχοὶ τῆς νομοῦ oder τῆς αἰωνοῦ τῶν νόμων heißen. 1 Cor. 2, 6. 8. Vielmehr ist wohl zunächst um so mehr an den רב העולם oder שמקראו oder Satan zu denken, je weniger in beiden Stellen die Anspielung auf die jüdische Idee zu verkennen ist, daß mit der Ankunft des Messias das Reich Satans aufhören werde. Vgl. Joh. 14, 30, 2 Cor. 4, 4, Eph. 2, 2. Daß aber nach Abschälung der jüdischen Idee, vom Satan als Gegner jeder Anstalt zur Beförderung der echten Gottesverehrung, an bloß menschliche Feinde des Christenthums zu denken sey, geben wir gern zu.

Die Meletemata sollten ferner kritisch seyn, jedoch wird nur bey den wichtigsten Stellen das Wesentlichste in der Kürze berührt. Ueber die Erzählung von der Ehebrecherin urtheilt der Vf., nach einer kurzen Angabe der Gründe pro und contra: non sine causa statuisse videntur viri docti, hunc locum saltem suspectum esse; Cap. 19, 15. glaubt der Verf. die Lesart τριτη für δευτε, wenn sie sich gleich nur in wenigen Handschriften und Kirchenvätern findet, vorziehen zu müssen, weil sich sonst der Widerspruch mit Matthäus und Marcus nicht heben lasse, ein Grund der auf der kritischen Waagschale keinen besondern Ausschlag geben möchte. Zugleich wird der Wallenbergischen Vermuthung gedacht, daß die Worte: ἢ ἂν παρρησιασθῆτε καὶ κατακαύθητε, ἢ ἂν κατακαύθητε καὶ παρρησιασθῆτε oder ἢ ἂν κατακαύθητε ἢ ἂν παρρησιασθῆτε seyn möchten. Et profecto, setzt der Vf. hinzu, abesse possent haec verba salto sensu.

Nicht nur Kap. 21 überhaupt sondern auch die beiden letzten Verse insbesondere werden mit Recht als echt betrachtet, denn wenn auch das Kap. als Anhang erscheine, so liege darin kein Grund, es dem Johannes abzuspreehen, da er Gründe haben konnte, es später hinzuzufügen.

Auch dogmatisch sollte endlich dieser Commentar seyn. So gewiß aber auch die Schriften des N. T. als die Hauptquelle unserer christlichen Religionslehren zu betrachten sind, so wird doch die richtige Auffassung und Zusammenstellung der letzteren aus den ersten durch nichts sicherer befördert, als wenn die Exegese in ihrer Unabhängigkeit von Dogmatik erhalten wird. Der würdige Vf. versichert zwar, daß er seine Erklärungen nicht *ex angustis compendiorum theologicorum* geschöpft habe; aber zu leicht wird der Interpret vom Dogmatiker auf einen Nebenweg geleitet, wenn beide Hand in Hand gehen. Sollte dies nicht auch unserm V. begegnet seyn, wenn er den Worten R. 6, 53. *εαν μη φαγητε την σαρκα τε υιου τε ανθρωπου και πινετε αυτου το αιμα, ου εχετε ζωην εν εαυτοις.* folgende Beziehung gibt: "Intellexit Dominus haud dubie, intelligique voluit mortem suam violentam; et per formulam edere carnem et bibere sanguinem eius significavit nihil aliud, quam hoc: credere in mortem ipsius; neque tamen in univsum, sed cum determinatione, quam docet oratio contexta, scilicet credere, primum, Jesum corpus suum dedisse, et sanguinem profudisse, sive se ipsum tradidisse morti ad obtinendam humano generi vitam aeternam; deinde, quemque, adeoque etiam te, per et propter hanc mortem vitam aeternam consequi posse, denique sic, ut in Christo ejusque morte ponas spem vitae aeternae, eamque ab ea repetas et expectes sitque adeo

haec fides tibi salubris, habeasque ab ea usum et fructum in omnem aeternitatem. — Ut cibus et potus tum demum prodest, cum editur, bibitur et concoquitur; ita et corpus et sanguis Christi non potest prodesse, nisi in usum nostrum convertamus. Unde patet, caput de morte Christi meritoria, ut loqui solemus in Dogmaticis, esse doctrinae christianae caput primum, omnisque salutis causam primariam. Was den Verf. auf die Erklärung leitete, waren die Worte: *ὁ ἀπὸς δὲ, ὃν ἐγὼ δῶσα, ἡ σαρξ μου εἶμι, ἣν ἐγὼ δῶσα ὑπὲρ τῆς τοῦ κόσμου ζωῆς* B. 51, wo er bey dem letzten *δῶσα* wie gewöhnlich *αἰς ἰαναρὸν* suppliret. Damit aber hierzu wieder der *ἀπὸς τῆς ζωῆς* passe, den sich Christus in seinem bisherigen Vortrage nannte, so nahm dieß der Verf. für den auctor salutis humanae, cum bonis omnibus quae habet et supeditat. Bey dieser Ansicht mußte dann das *σῶσαι τὴν σαρξ* B. 53. auf die Aneignung der glücklichen Folgen der Aufopferung Christi bezogen werden. Aber zu dem bisher erwähnten *ἀπὸς, ὃν δίδωσιν ὁ πατὴρ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ* B. 52. d. h. zu dem Unterrichte, welchen Gott durch Christum den Menschen ertheilte, und zu dem *ἐγὼ δια τοῦ πατρὸς* B. 57. oder zu dem Wirken für Beförderung des großen Planes Gottes, was Christus von sich selbst prädiciret, wogegen er aber auch den Menschen ein *ἐγὼ δια τοῦ χριστοῦ* oder ein Wirken für Beförderung seines Planes zur Pflicht macht, möchte es ungleich natürlicher passen, *σαρξ* B. 51., im Gegensatze des Unterrichts, von Christi Existenz in der Sinnenwelt, oder von seinem sinnlichen Beispiele zu verstehen, was er auch gleichsam als eine Speise ertheile, oder darreiche

ἵνα ἡ ζωὴ τοῦ κόσμου ζῶσιν, zur Beförderung des moralischen Lebens der Menschen, und sonach B. 53. als eine wiederholte Versicherung Jesu, daß sein Benehmen als moralisches Wesen und als sichtbarer sinnlicher Mensch eine höhere Nahrung für den Menschen sey, in folgendem Sinne zu nehmen; Wenn ihr nicht mein ganzes moralisches Wesen auffasset, in euch aufnehmet, oder wenn ihr euch nicht darein hinüberwandelt, (*nisi naturam meam in succum et sanguinem verteritis, s. imbibertis*), d. h. wenn ihr euch nicht mir ganz zu ver-ähnlichen suchet, so ist kein wahres moralisches Leben in euch, oder: dann seyd ihr moralisch todt Menschen, vegetiret nur. Daß der Hebräische Sprachgebrauch, nach welchem *בשר* den ganzen Menschen bezeichnet, in so fern *בשר* für die ganze Körpermasse, *רוח* aber als Sitz der Seele, nach alter Vorstellung, auch für die Seele selbst steht, dieser Erklärung ungemein zu Statten komme, bedarf kaum einer Bemerkung. Eine ausführlichere Erörterung dieser Ansicht würde uns aber zu weit führen, weshalb wir uns auch der Anführung mehrerer Stellen enthalten, in deren Erklärung der Dogmatiker mehr einzusprechen scheidet, als er wohl sollte. Wenn denn aber auch nicht alle Ansichten des Vf. den Lesern zusagen möchten, (denn allgemeine Zustimmung kann und wird nie ein Interpret bewirken); so werden sie doch immer den forschenden, nur nach Wahrheit um ihrer selbst willen strebenden, und religiösen Ausleger wahrnehmen, der sie nicht bloß durch eine schöne Diction, sondern auch durch den inneren Gehalt des Besagten fesseln, und ihnen über viele dunkle Stellen ein willkommenes Licht verbreiten wird, so daß sie mit dem Rec. darin übereinstimmen werden, daß diesem Werke ein ehrenvoller Platz in

der Reihe der Commentarien über, den wichtigsten
Schriftsteller des N. T. gebühre.

Nürnberg.

Im Comtoir der Königl. privileg. allgem. Handlungszeitung; System des Handels von Joh. Michael Leuchs. Erster Theil. Bürgerliche Handelswissenschaft. Zweyter Theil. Staatshandelswissenschaft. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. 1817. S. 832 gr. 8.

Der Sach-Inhalt hat durch zahlreiche, wesentliche Zusätze sehr gewonnen, nicht so der Vortrag an Deutlichkeit und Bestimmtheit. Unter den Zusätzen zeichnet sich die Beschreibung des Deutschen Buchhandels aus. Er bildet ein Ganzes, das unter sich in stetem Verkehr steht und wovon ein Glied den Nutzen des anderen befördert, während er (es) an dem seinigen arbeitet — der Verlagshandel wird noch als ein freyes Geschäft, der Sortimentshandel als ein zunftartiges Gewerbe angesehen. Ein und dasselbe Buch hat der Regel nach in ganz Deutschland einerley Preis. — An dem vom Verleger festgesetzten Verkaufspreise (ordinären Preis) darf der Sortimentsbuchhändler ein Drittel abziehen (Rabatt nehmen) und also nur zwey Drittheile, (Netto-Preis), bezahlen. — Jeder Buchhändler von einiger Bedeutung hat in Leipzig einen Buchhändler als seinen Geschäftsbesorger, welcher alle Bücher, welche ihm zugesendet werden, empfängt und an ihn befördert, und eben so alles, was derselbe sendet, erhält (kürzer und bestimmter hieße es: welcher die Bücher von und zu ihm empfängt und besorgt). Auch die schriftlichen Bestellungen einzelner Bücher nehmen diesen Gang. — Jede Buchhandlung (zu Frankfurt und Nürnberg etwa) hat einen bestimmten Ort oder eine Gegend, für welche dieselbe unentgeltlich Pakete annimmt und wenn ein

Frachtstück gebildet werden kann, versendet. — Keine Nation hat diese treffliche Einrichtung unter sich getroffen, als die zertheilte Deutsche. — Die Buchhandlungen haben noch die Einrichtungen getroffen, einander ihre Verlagswerke zum Verkauf in Commission zu senden, wobey die Bedingung zum Grunde liegt, die unverkauften Exemplare nach einem Jahre wieder zurückzugeben und die verkauften zu bezahlen. Die Frachtkosten zahlt der Versender bis Leipzig, die weitere muß der Empfänger zahlen und eben so die volle Fracht von allen Büchern, die nicht über Leipzig gehen. Von allem, was eine Buchhandlung nach einem Jahr als unverkauft zurückgehen läßt, muß sie ebenfalls die Transportkosten bis Leipzig zahlen, was aber nicht über diesen Ort geht, wird auf Kosten der Verleger zurückgesandt. — Angenommen, es werden einer Buchhandlung in Nürnberg 10 Centner Bücher über Leipzig zugesandt, so hat sie dafür etwa für Fracht 50 fl. zu bezahlen. Verkauft sie davon 2 Centner, so hat sie 8 Centner zurückzusenden, welches ihr wieder 48 fl. Unkosten macht. An den 2 Centnern Bücher hätte sie also 108 fl. zu gewinnen, um nur ihre Frachtauslagen bezahlt zu erhalten. Aus dieser Darstellung ergibt sich also, daß das Drittheil Rabatt sehr vermindert wird, ohne den Unkosten für den Commissionair zu Leipzig zu erwähnen.“ Der Verlagshandel ist übergatigen, obgleich er den Anfang des Buchhandels macht, und von dem wackern Perthes neulich erklärt ist: „So viel von der staatswirthschaftlichen Wichtigkeit unsers Buchhandels geschrieben wird, so wenig ist sie noch in bestimmten Berechnungen nachgewiesen, und aus wissenschaftlich geordneten Erfahrungssätzen erkannt. Nicht einmahl ungefähre Ueberschläge von dem Geldwerth der jährlichen Ausbeute an Büchern, und von dem Betrage ihres Absatzes

nach Innen und Aussen sind geliefert, (300 Buchhandlungen senden nach Leipzig auf die Ostermessen 3000 neue Schriften), geschweige denn genaue einzelne Angaben. Aus ihnen würde hervorgehen, daß Deutschland seinem Buchhandel gewissermaassen Kolonien und Zinsländer verdankt, die sich selbst die Verpflichtung auferlegt haben, von ihm ihren Bücherbedarf zu nehmen; und daß dieses einträglichste Hoheitsrecht sich für Deutschland verkümmert, wenn in ihm selbst der Buchhandel durch Hemmnisse gefährdet wird. Einige Anführungen des Vf. welche sich auf Letzteres beziehen, mögen auch hier stehen, ohne jedoch dadurch vertreten zu werden. "Man lasse kleine und große Pakete durch Fuhrleute und Boten versenden; man lasse die Briefe den Paketen versiegelt beylegen, die jetzt alle in Leipzig u. s. w. vorher aufgerissen werden; man leiste auch auf den ärmlichen Landesgewinn (?) Verzicht, gebundene und geheftete Bücher gar nicht, oder unter erhöhter Abgabe eingehen zu lassen". Da der Vf. bey dem Buchhandel den großen Vortheil nicht verkennet, den Leipzig als sein "Mittelpunct" oder als sein Markttort dafür hat; so fällt es auf, daß er die Messen für den Handelsstand und den Fabricanten mehr schädlich als nützlich hält, weil sie die Preise der Waaren (durch die Reisekosten der Kaufleute u. s. w.) erhöhen, viel Zeit hinwegnehmen, den Geldumlauf hemmen, (der Fabricant muß lange vorausarbeiten lassen; der Kaufmann Geld anhäufen, um für einen solchen Zeitpunkt genug zu haben) und immer von ungewissem Erfolge sind". Es würde zu weit führen die hier verfehlten staatswirthschaftlichen Ansichten zu berichtigen; ein flüchtiger Hinblick auf die deutschen Messen mag genügen. Sie sind die Hauptstütze unsers Handels, und für das feste Land, was die Sammlungs-Orte der Kaufflotten für Ost- und

Westindien sind. Man sendet zu Land und See nicht bloß das Bestellte, sondern auch das Unbestellte; die Fracht ist zu Land und See nicht in allen Jahreszeiten gleich günstig; mit Briefen ist auch nicht alles ausgemacht, besonders nicht in Gewerkschaften, und am wenigsten, wenn diese in Geschmacksfachen bestehen. Alsdann muß der Einkäufer sehen, wählen können. Dazu geben ihm wohl die s. g. Musterreiter Gelegenheit, aber sie kommen zu unbestimmter Zeit, einzeln, und beschränken schon dadurch das Wählen; aber sie können zugleich den Absatz ihrer Gewertherrn zum Nachtheil anderer befördern und den Preis zum Nachtheil der Verbraucher steigern. Die Gewerke sind in Deutschland zerstreut, und arbeiten ins Wilde, wenn die Kenntniß der Nachfrage im Großen fehlt, und darin unterrichtet allein das Antreffen der Käufer und Verkäufer in Gesammtheiten. Ferner die meisten Handwerker kaufen jährlich ihren Bedarf an Arbeitszeug und Stoff im ganzen ein, und niemand weiß so als sie, was für sie taugt; und was sie kaufen, wird nicht wohlfeiler verladen und versandt, als wenn es für die Nachbarn unter Eins geschieht. Hierzu kommt, daß während des Winters nur die Landfracht möglich ist, und daß darauf die Waaren ihre Standorte haben müssen, welche durch die Messen zugleich Ausstellungs Orte werden. Alle diese Umstände machen die Messen nicht bloß nützlich sondern auch unentbehrlich, wenn der Deutsche Handel gedeihen soll; und die Kaufleute müssen darauf ihre Rechnung finden, weil sie sich von ihrem Besuch durch die Kosten, die sie nicht bloß anzuschlagen, sondern zu bezahlen haben, nicht abhalten lassen. Die Messen sind überdem die Freystätte des Arbeitsfleißes, der hier keiner Bürger- und Zunft- Scheine bedarf; sie liefern zugleich die bewährtesten Inzichten über Alles, was den Deutschen Arbeitsfleiß lähmt und was den Deuts-

ſchen Gewerbgenossen das tägliche Brod verkümmert. Die Meſſen erſetzen auch dem Deutſchen Handel den Mangel Einer Hauptſtadt, und verleihen davon den Vortheil, in umlaufender Reihefolge, den einzelnen Landen von der Italieniſchen bis zur Ruſſiſchen Grenze. Die Dauer dieſer Anſtalt läßt ſich bis in das Germaniſche Zeitalter verfolgen, und zu ihrem Gedeihen fordert ſie von dem Staate wenig mehr als: nicht hindern und nicht ſtören zu laſſen. Ihre Seele iſt der Freuglaube, die Handeſeinſicht und der Thätigkeitsſinn unſerer Gewerbleute; die Staatsaufmerkſamkeit könnte fortheißen durch beſſeres Ordnen der Reihefolge der Meſſen, durch ſchnelleren Poſtenlauf während der Meſſzeiten, durch Wegebetterung auf die Meſſfrachten berechnet, und durch einzelne Schutzgeſetze: da allgemeine für jezt noch zu den frommen Wünſchen gehören. Grade jezt iſt aber für die Deutſche Meſſenſtalt ein entſcheidender Augenblick. Sie kann durch die neue Meſſe zu Warſchau gewinnen, wenn unſere Gewerbleute ſie damit, wie vor Alters geſchah, zu verbinden verſtehen; ſie kann dadurch in Verfall kommen, wenn Hemmnisse mancherley Art die Waaren von den Handelswegen durch Deutſchland, in die Oſtſee und auf die Weiſſel drängen, und aus der bedrängten Fremde die Geldkräfte nach Warſchau hin unter einen heiligen Reichſchutz und zu ſicherem Gewinn ziehen ſollten. Die Folgerungen aus dieſen Andeutungen dürfen wir unſern Leſern überlaſſen.

London.

The inquisition unmasked: being an historical and philosophical account of that tremendous tribunal, founded on authentic documents; and exhibiting the necessity of its suppression as a means of reform and regeneration. Written and published at a time when the national

congress was about to deliberate on this important measure by D. Antonio Puigblanch. Translated from the author's enlarged copy by W. Walton Esq 1816, Vol. I, 362. S. II, 472 S.

Dies Werk ist im J. 1811 zu Cadix geschrieben und erschienen, indem die Cortes daselbst versammelt waren und sich mit der Frage über die Aufhebung oder Fortdauer der Inquisition beschäftigten. Es sollte das Volk auf die Verathschlagungen und Entscheidungen dieser Versammlung vorbereiten und zugleich auch den Mitgliedern der letzten zur Instruction dienen. Der Verfasser sagt selbst, daß er nur vier Monate auf die Untersuchung der Urkunden und Documente verwandt habe, übrigens standen ihm Archive offen und es konnten auch während dieser Zeit andere über denselben Gegenstand in Spanien erschienene Schriften von ihm benutzt werden. Die vorliegende Englische Uebersetzung ist aus einer vermehrten Handschrift des Vf. gemacht und also zugleich als eine erweiterte neue Ausgabe des Spanischen Originals zu betrachten. Es wird in sieben Kapiteln bewiesen, daß die Inquisition überhaupt mit dem Geiste der Milde, welcher die Diener des Evangeliums auszeichnen sollte, unverträglich, daß ihre Härte der Lehre der Kirchenväter und der Disciplin der Kirche in ihren glücklichsten Zeiten entgegen gesetzt ist, daß sie weit entfernt, die Erhaltung des wahren Glaubens zu befördern, nur die Heuchelei nährt und das Volk zum Aufruhr reizt, daß ihr gerichtlicher Proceß alle Rechte des Bürgers umstürzt, daß sie nicht nur die Fortschritte der Wissenschaft aufgehalten, sondern auch die verderblichsten Irrthümer ausgebreitet, den Despotismus der Könige unterstützt und selbst einen solchen ausgeübt hat, daß sie endlich der Reformation des Clerus, welche zur Wohlfahrt der Nation unentbehrlich ist, Hindernisse in den Weg legt. Da niemand unter uns diese Wahrheiten bezweifelt, so ist es nicht nö-

thig, bey der Ausführung zu verweilen und zu wiederholen, was den Vertheidigern der Inquisition geantwortet wird. Alles ist mit zahlreichen Beyspielen erläutert und man findet sehr viel Geschichte in dem Buche; doch ist das Historische meist aus gedruckten Büchern genommen und andere Quellen sind nicht nachgewiesen. Uebrigens ist das Ganze gründlich und beredt geschrieben. Mit besonderer Sorgfalt und Ausführlichkeit ist im vierten Kapitel die ganze gerichtliche Proceedur der Inquisition beschrieben. Der Schauer, mit welchen man diese und andere Beschreibungen liest, wird noch durch beygefügte Kupferstiche erhöht, in welchen Sitzungen der Richter, Verhöre, verschiedene Gattungen von Torturen, Auto da Fes, ic. dargestellt worden und von welchen der Uebersetzer versichert, daß sie die einzig echten seyen, welche bisher dem Publicum vorgelegt worden. Ausserdem findet man auch das Wappen der Inquisition abgebildet und über der Zueignung an die Allgemeine und außerordentliche Cortes der Spanischen Nation, die Vertheidiger der Unabhängigkeit und die Gründer der bürgerlichen Freyheit ihres Landes erscheint eine Gestalt, welche Spanien darstellt; mit ihrer Rechten hält sie den Codex der Spanischen Constitution, von welchem Strahlen ausgehen, hinter ihr erhebt sich ein Bewaffneter, von welchem Blitze ausgehen, wodurch die Ungeheuer des Despotismus und der Tyranny niedergeschmettert werden, auf der Seite zieht sich der Friedensbogen über das Meer von Spanien nach America. Die voranstehende Bemerkungen des Uebersetzers S. V-LXXVIII. betreffen vornehmlich die Aufhebung der Inquisition durch die Cortes und ihre Wiedereinsetzung durch den gegenwärtigen König.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. März 1818.

Gotha.

Hennings 1817. Die Allgegenwart Gottes 8. 504. S. gr. 8.

Die in dieser Schrift vorgetragene Lehre wird von ihrem Verfasser auch der übersinnliche, esoterische, innere, rationale Pantheismus genannt und ausdrücklich von dem rohen materialen Pantheismus, der Theophanie oder der Göttlichkeit der Erscheinungswelt unterschieden. Im ersten Abschnitte wird der Ursprung dieser Lehre aus der menschlichen Natur entwickelt, im zweyten vom Glauben und Wissen gehandelt, im dritten gezeigt, daß unter allen Lehren von Gott eben diese von der Allgegenwart Gottes die älteste sey, darauf werden vom 4. bis 17. Abschn. die Spuren dieser Lehre bey den Indiern, Persern, Chaldäern, Aegyptern, Griechen, in der Edda, bey den Druiden, in der Neuplatonischen Philosophie, im Essenismus, im Christenthum, in der Jüdischen Cabbala, im Gnosticismus und bey den älteren Christen in Britan-

nien aufgesucht und nachgewiesen; im 18. Abschn. endlich wird die Lehre selbst, die der Vf. zu seiner eigenen gemacht hat und worin er von allen seinen Vorgängern unabhängig gedacht und geschrieben zu haben versichert, systematisch dargestellt. Das Wesentliche dieser Lehre wollen wir in Vereinigung der drey dahin gehörigen Abschnitte hier in der Kürze wiedergeben. Alles Intellectuelle, Geistige und Materielle in dem Menschen weist ihn auf eine göttliche Natur in und außer ihm hin, das Wesen aller Wesen offenbart sich dem Innern des Menschen und wird ihm nothwendig, wenn auch nicht in deutlichen Vorstellungen, doch durch Ahnung im Gefühle, die der Zusammenhang seines Wesens mit der Natur außer ihm auch unwillkürlich in ihm hervorbringt, kund. Dieß Gefühl wird freylich unter den Zerstreungen, Sorgen und Geschäften des Lebens unterdrückt, es gedeiht nur in einem Zustande der Befreyung vom irdischen Interesse, in einsamer Betrachtung, im Schooße und Genuße der freyen Natur. Dem, der sich die Quelle dieses Gefühls nicht klar machen kann, ist es nahmenlos, unwillkürlich reißt es ihn zur Anbetung hin. Im gebildeten und ungebildeten Menschen aber beruht es auf dem Vernunftglauben, an das den Erscheinungen zum Grunde liegende Wesentliche und Ewige. Was bey dem Ungebildeten unerklärliche Ahnung ist, wird in dem intellectuel und sittlich-gebildeten zur helleren Erkenntniß, die ihm das Räthsel löset. Der Glauben dringt und reicht weiter, als das Wissen, dieses bezieht sich auf die Erscheinung, das Einzelne, das Sinnliche, der Glauben aber auf das Ueber sinnliche, auf die Welt der Dinge an sich, auf ihr Wesen. Er gründet sich auf die Idee des Unbedingten, welche die Natur der Vernunft ausmacht und das in der sinnlichen Erkenntniß ergänzt, was Anschauung und Begriff in ihrer Beschränktheit unvollendet lassen. Eben so reell, als unser An-

schauungsvermögen und Verstand und ihre Resultate sind, ist auch unsere Vernunft mit ihren Resultaten. Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft sind mit gleicher Nothwendigkeit thätig, um durch Vereinigung des Wissens mit dem Glauben unsere Erkenntniß vollständig zu machen. Der Glauben ist von keinem geringeren Werthe und Grade der Ueberzeugung, als das Wissen. Zwar sind die Erscheinungen, als Objecte des Wissens, die Bedingung, ohne welche von keinem Glauben die Rede seyn kann; denn wenn Erscheinung nicht wäre, so könnte von keinem Etwas, das erschiene, die Frage seyn, aber darum behauptet das Wissen dennoch keinen Vorzug vor dem Glauben. Denn auch von dem Wissen wäre die Rede nicht, wenn es keine Anschauung und keinen Begriff gäbe und es hätte keinen realen Inhalt, ohne den Glauben und das, was durch den Glauben in dem Wissen ergänzt und erfüllt wird. Das Sichtbare, ist so wenig ohne das Unsichtbare als dieses ohne jenes. Das Sichtbare ist die Offenbarung des Unsichtbaren und ohne dieses könnte jenes auch nicht seyn. Ohne den Glauben an das Unsichtbare gibt das Wissen nichts, ohne ihn ist die Welt mit ihren Körpern, Formen und Veränderungen ein seelenloses Puppen- und Farbenspiel, das nur das Auge befriediget, aber keinen inneren, festen Bestand hat, ohne ihn verschwindet alle Theologie, Moral und höhere Naturkenntniß. Dieser Glauben hat seinen Grund nicht in unserer practischen Vernunft und sittlichen Anlage, er beruht vielmehr lediglich in unserer theoretischen auf das Wissen gerichteten Vernunft, um das Wissen des Verstands vollständig zu machen und zu begründen. Er ist unabhängig von der guten Gesinnung und Sittlichkeit. Die Vernunft drängt uns, kraft der Nothwendigkeit ihrer Natur, den Erscheinungen ein unbedingtes Seyn zum Grunde zu legen, wir mögen tugendhaft seyn oder nicht. Da

es eine Vernunft in dem Menschen gibt, deren Natur auf das Uebersinnliche gerichtet ist, so muß es auch, wenn sie nicht zwecklos und vergeblich seyn soll, eine übersinnliche Natur außer ihr geben. Es kann kein Vermögen, keine Kraft in der Intelligenz des Menschen geben, der nicht ein Etwas von Ähnlichkeit oder höherer Art außer ihr entspräche. So gut das Anschauung- und Verstandesvermögen ihre Gegenstände außer sich haben und finden, müssen auch die Ideen der Vernunft, die dieser eben so wesentlich, als die Formen der Zeit und des Raums der Sinnlichkeit und die Urbegriffe dem Verstande sind, ihre übersinnlichen Gegenstände außer sich in der großen Natur haben und finden. Der Leib des Menschen ist aus dem großen und unerschöpflichen Vorrathe der Natur genommen; Geist und Intelligenz können auch nur aus demselben Schooße kommen. Der höchste der übersinnlichen Gegenstände ist Gott. Das Gefühl, von den Wirkungen der Natur außer und in uns erregt, gewährt uns zwar das dunkle, aber doch kräftige Bewußtseyn von ihm und der Glaube der Vernunft erleuchtet, erhebt, verstärkt und vergewissert es. Dieser Vernunftglauben nun leitet auf folgende die Allgegenwart Gottes betreffende Sätze. In Gott leben, weben und sind wir, alle Dinge sind in ihm und durch ihn. Demnach ist zwischen Gott und der Natur oder dem inneren Wesen der Welt kein Unterschied, er nimmt alles das ein, was wir innere Natur, das übersinnliche Wesen der sichtbaren Welt nennen. Diese Natur ist ohne Gott nicht und nichts, und hebt man sie auf, so vernichtet man die Idee von Gott. Die Offenbarung Gottes ist seine Darstellung in der äußeren Natur. Der Mensch, der über Gott denkt, ist die große innere und äußere Natur im Kleinen, er ist also auch eine Offenbarung Gottes. In Gottes Wesen, wie in dem des Menschen, durch den er sich offenbart, ist eine Dreieinheit: In-

telligenz, Geist und Materie in unzertrennlicher Einheit. Eben diese Bestandtheile machen das innere Wesen des Als aus. Allwissenheit, Allweisheit, höchste Stärke und Güte sind die Haupteigenschaften dieses dreyeinen Wesens. Jene drei Bestandtheile sind unsichtbar, unzertrennt, ohne Veränderung und Form, die äußere Natur aber, die Erscheinung des göttlichen Wesens und seiner Bestandtheile in Formen ist veränderlich. Die Schöpfung ist die Darstellung des Wesens Gottes und seiner Eigenschaften in unendlichen Formen und ohne Anfang und Ende. Die göttliche Intelligenz vereinigt in sich die Allwissenheit, Allweisheit und Allmacht und erscheint im Lichte, dem reinsten, feinsten, erleuchtendsten, durchdringendsten Dinge, sie offenbart sich in der Größe und Zweckmäßigkeit der Natur. Der göttliche Geist ist das belebende und bewegende Princip aller Kräfte und Geseze in der materiellen, organischen und geistigen Natur. Der dritte Bestandtheil des göttlichen Wesens ist die Materialität. Die Körper sind Offenbarungen der göttlichen unsichtbaren Materie. Die physischen und chemischen Elemente, die wir noch nicht völlig ergründet haben und wahrscheinlich nie ergründen werden, sind die ersten empfindbaren Anfänge und Uebergänge der göttlichen Materialität in die Körperwelt. So wie es nur Ein Geist ist, der sich durch mancherley Kräfte in mannichfaltigen Gestalten äußert, so gebe es höchst wahrscheinlich auch nur Ein einziges Grundelement für die Körper, aus welchen die übrigen materiellen Elemente, durch die verschiedene Art der Bearbeitung jenes Grundelements durch Geist entstanden und modificirt worden sind und werden. Wir glauben an die Ewigkeit unsers Wesens und an die Wiedervereinigung desselben mit Gott, nach erfolgter Auflösung unserer individuellen Formen und unserer endlichen

Verhältnisse, So wenig das, was unsere materielle Substanz ausmacht, aus der Natur verschwinden kann, wird auch unser Geist und unsere Intelligenz vernichtet werden. Aus dem besondern Leben treten wir in das allgemeine über. Mit der Materie, dem Geiste und der Intelligenz Gottes vereinigt, werden wir, wenn wir tugendhaft im ganzen Umfange des Begriffs gelebt haben, in dem Allwissenden mit begriffen, des Bewusstseyns unsers irdischen Seyns und Wandels und der Seligkeit genießen, die in Gott ist. Da in Gottes Wesen alles Harmonie und kein Widerstreit der Kräfte denkbar ist, so gibt es in ihm keine Tugend und kein Laster, kein Gutes und Böses. Er ist der allein Heilige. Der Mensch kam ursprünglich rein aus dem Schoosse des Allmächtigen. Auch in ihm wirkten Intelligenz, Geist und Materie harmonisch. Noch hatte ihn weder der Begriff noch das Bewußtseyn vom Guten und Bösen ergriffen, er lebte im Stande der Unschuld. Von Freyheit des Willens konnte da noch nicht die Rede seyn, weil die Intelligenz in dem Menschen, welche allein wollen kann, noch nicht dem mit der Materie verbundenen Geiste unterthan war. Weil aber das Göttliche in dem Menschen durch die Form, durch die es sich an ihm ausspricht, beschränkt ist, liegt und lag auch in ihm die Möglichkeit der Freyheit. Dieser Freyheit sich ursprünglich unbewußt hielt sich der Mensch lebhaft an die Befehle und Forderungen seiner intelligenten, geistigen und materiellen Natur, die mit sich selbst und der Natur außer ihm im vollkommensten Einverständnisse stand. Sobald die Einverständnisse gehoben wurde, der Mensch an der Natur zu meistern und künfteln anfing, sich auf diese Art von ihr entfernte, sobald er das Band zerriß, das ihn mit der Natur verknüpfte, ward er auch frey; was zuvor im Hintergrunde seines

Wesens als möglich verborgen lag, trat hervor und wurde wirklich. Der Mensch wurde nun gewahr, daß er das Vermögen besitze, in seinem Thun und Lassen eine Wahl zu treffen und entweder den Regungen des auf die Seite der Materie sich neigenden Geistes d. i. der Sinnlichkeit oder den unmittelbaren Eingebungen seiner Intelligenz zu folgen. Das Bewußtseyn der Freyheit erzeugte nach begangener freyer That das Gewissen, jenen geheimen instinctmäßigen Fact, nach welchem die Intelligenz eine That und ihre Triebfeder billigt oder verwirft. Moral und Religion fallen in Eins zusammen. Das göttliche Wesen und die durch dasselbe in uns geoffenbarte Idee von ihm ist die Urquelle beider. Religion oder moralische Gesinnung besteht in der Erhebung unserer Intelligenz auf den Flügeln unsers Geistes zu Gott als ihrem Urquell, und in dem Handeln und Wirken nach dieser Gesinnung. Die Pflichten der Religion oder Moral sind nur nach den wesentlichen drey Bestandtheilen des Menschen, der Intelligenz, dem Geiste und der Materie in uns und anderen uns gleichen oder von uns verschiedenen Wesen bestimmbar. — Es ist nicht nöthig das System des Verf. auch noch durch die Rechtslehre und Aesthetik zu verfolgen. Man sieht schon aus dem Bisherigen, daß dieß ein Pantheismus ist, der sich mit der Freyheit des menschlichen Willens, der Sittlichkeit, dem Gewissen, der Religion verträgt, also dem stärksten Vorwurfe, den man dem gewöhnlichen macht, entgeht. Es wäre aber doch der Mühe werth gewesen, besonders zu untersuchen, ob denn diese Lehre einerley mit der von der Allgegenwart Gottes sey, und die verschiedene Gattungen des philosophischen Pantheismus historisch zu verfolgen und unter sich zu vergleichen. So würde dieses Werk erst seinem Zwecke ganz entsprochen und,

wenn überall dieß System haltbar ist, den Leser vollkommen von der Wahrheit desselben überzeugt haben. Die Allgegenwart Gottes ist von sehr vielen und namentlich von den christlichen Theologen gelehrt worden, indem sie zugleich den Pantheismus verabscheuten, ja größtentheils für Atheismus hielten. Wenn Gott Alles ist, so ist er freylich überall, aber wenn er überall ist, so ist er deswegen nicht Alles. Die Idee der göttlichen Allgegenwart drückt ein Seyn außer allem Raume und dennoch ein Ueberallseyn aus, sie bezeichnet ein Wirken auf das Wesen aller Dinge, eine Einung mit denselben, jedoch so, daß das Unendliche und Endliche nicht identificirt werden. Sie ist erhabener und stimmt mit der Idee von der göttlichen Vollkommenheit, die wir in unserer Vernunft tragen, mehr überein, als die Vorstellung, daß Gott das Wesen der Welt selbst sey, daß die Materialität einer seiner Bestandtheile sey und in die Körperwelt übergehe. Vom Spinozismus kommt in diesem Werke nichts ausdrücklich vor, eben so wenig von dem, was Jakobi und Herder, von welchen der letzte darin auch nur die Lehre von der Allgegenwart Gottes fand, darüber geschrieben haben, und von den Operationen, welche Schelling damit vorgenommen hat. In dem historischen Theile könnte der Verf. um desto mehr Spuren seiner Lehre auffinden, da er bald nur die Allgegenwart Gottes bald den Pantheismus auffindet. Auf eine Untersuchung der historischen und kritischen Richtigkeit können wir uns nicht mehr einlassen. Wir bezeugen übrigens dem Vf. mit Vergnügen unsere Achtung gegen seine vielseitige Gelehrsamkeit und seine religiöse Gesinnung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. u. 54. Stück.

Den 2. April 1818.

München.

Bey Jängl 1817: Theoretisch: Practische Wasserbaukunst von dem Ritter Carl Friedrich von Wiebeking, Königl. Bayerischem wirklichen geheimen Rathe, Chef einer Ministerial-Section etc. Vierter Band 248 S. gr. 4. Mit sieben Kupf. Dieser vierte Band enthält Zusätze zu verschiedenen Abtheilungen der Wasserbaukunst in den drei ersten Bänden; sie sind zum großen Theil Bemerkungen von dem Wasserbaudirector von Wiebeking, dem Sohn des Hrn. Verf. auf einer Reise durch Holland, England und Frankreich im J. 1815. — Die Einleitung ist eine Lobrede auf die Wasserbaukunst, von welcher der Autor zu glauben scheint, daß sie in Deutschland noch zu wenig bekannt und geachtet sey, und daß die Periten dieser Kunst mehr Protection gegen Neid und bösen Willen der Unwissenden verdienen. Er führt seine Leser nach Egypten, Persien, China, Rußland, Schweden u. s. w. durch ganz Europa,

E (3)

und zeigt, was die Wasserbaukunst überall zum Wohl der Völker gethan hat oder noch thun müsse. Rec. ist der Meinung, daß es einem Autor sehr wohl anstehe, im Anfang seines Werks die Kunst oder Wissenschaft, wovon er handeln will, von der besten Seite vorzustellen, und zu empfehlen, glaubt aber, daß Uebertreibungen, und allzuästere Wiederholungen dieser Art, die man bey unserm Verf. antrifft, keine Nachahmung verdienen. Zusätze über die neuesten an den Holländischen Flüssen angelegten Bauwerke S. 17-68 Hr. v. W. jun. fand zwischen Düsseldorf und Emmerich einige Einbaue stromaufwärts gerichtet, weil der Flußbaumeister geglaubt, daß diese Werke besser als die stromabwärts declinanten und als die perpendiculären, dem Eisgang widerständen, auch größern Effect leisteten. Dergleichen Einbaue fand er auch vier oberhalb Wesel, und drey perpendiculäre, welche letztere so wohl oberhalb, als unterhalb eine bedeutende Verlandung bewirkt hatten, da hingegen die stromaufwärts gerichteten das Ufer unterhalb nicht schützten. Rec. ist von einem Ingenieur, der bey dem Contest über diese Einbaue zugegen war, erzählt worden, daß das vorzüglichste Motiv zur stromaufwärts gerichteten Lage dieser Einbaue ihre eigne Sicherheit oder Standhaftigkeit, vorzüglich gegen die Wurzel, gewesen sey; worin auch der Baumeister wohl nicht unrecht gehabt hat. Hier bey einem Bau, der täglich vorfällt, sind also die Periten noch nicht einig, ob abwärts, oder aufwärts, oder gerade aus, der beste Weg zum Ziele sey, welches für eine wissenschaftliche Kunst gewiß nicht Rühmens werth ist. Es folgen Vorschläge des Verf. Hollands Flüsse zu verbessern, Deichbrüche und Ueberschwemmungen abzumenden. Sie bestehen größtentheils darin, neue Werke zu erbauen, alte abzutragen, Deiche zu erhöhen, Wälder zu beschränken, Durchstiche zu ma-

hen; werden hier zum Theil aus dem ersten Bande wiederholt, und mögen die Aufmerksamkeit der Holländer wohl verdienen. Der Verf. hält die Ausführung seiner Vorschläge in drey Jahren für thunlich, und schätzt sie kaum auf 6 Millionen Gulden, welches in der That ein sehr mäßiger Preis seyn dürfte, wenn dafür ein erwünschter dauerhafter Zustand jener Flüsse, der Maas, der Meerwede, der Waal, des Rheins, oder Lecks, der Yssel ff. für die Zukunft zu erhalten stände. — Ferner theilt der Verf. Resultate des Nivellements der Holländischen Flüsse aus dem Recueil des observations hydrographiques et topographiques faits en Hollande par C. R. F. Krayenhoff, Général de brigade etc. mit, woraus sich ergibt, daß diese, (wie alle natürlichen) Flüsse keinen gleichförmigen Fall haben, und nach dem Urtheil uns. V. einer Correction nothwendig bedürfen. — In einer Zeichnung von dem General Krayenhoff glaubt unser Autor auch eine Bestätigung seines Phänomens bey der Fluth und Ebbe zu erblicken, welches er im 1sten B. (S. diese Anz. v. 1. Febr. 1816 S. 171) für äußerst auffallend, jetzt für eine alltägliche Wahrnehmung erklärt, und daher an den Rec., der solches bezweifeln wöden, als einen Unkundigen apostrophirt, der die wechselseitigen Wirkungen der Fluth und Ebbe leugne. Denn, sagt der Autor, 'wollte man mit dem Rec. annehmen, daß das Wasser der Nordsee über das der Flüsse aufwärts fliehe' ff. Wer gedachte Recursion nachlieset, wird leicht wahrnehmen, daß Rec. dergleichen Absurditäten nicht behauptet, vielmehr des Verf. Irrthum über den Lauf des Fluthstroms berichtigt hat. Es scheint demnach, der Autor habe hier nur eine Windmühle sich erdichtet, um nach dem Beyspiele jenes irrenden Ritters mit derselben ein Gefecht, zur Belustigung seiner Leser zu bestre-

hen. Damit angehende Hydrauliker an der erneuerten Versicherung des Autors: daß die Fluthströme mit negativer Neigung in den Flüssen wirklich bestehen, nicht irre werden, mögen sie nur darauf achten, daß nicht der Fluthstrom, sondern dessen vorzüglich negative Neigung ein Umding ist; daß alle Ströme mit einer positiven Neigung ihrer Oberfläche sich bewegen, daß nämlich der Wasserspiegel sich jederzeit unter den Horizont nach der Richtung neigt, wohin der Strom fließt; daß diese Neigung nicht einmahl = 0, vielweniger negativ seyn könne; das will sagen: die Ströme können wegen Widerstand der Flußbetten nicht einmahl mit einer waagerechten, viel weniger mit einer activen Oberfläche sich bewegen. — Das Wort negativ war hier eigentlich gar nicht nöthig; wahrscheinlich hat es gelehrt scheinen sollen, und der Autor hat selbst nicht recht gewußt, was es bedeutet. — Es folgen noch einige Bemerkungen des Verf. über den schlechtesten Zustand der Flüsse und Deiche in Holland, nebst Aufzählung aller Deichbrüche und Ueberschwemmungen von 1421 bis 1809, und was dagegen in Vorschlag gebracht oder ausgeführt worden: dann die Fortsetzung der Reisebemerkungen von Hr. Wieb. jun. in welchen der Plan des jetzigen General-Insp. Blanken zur Abwendung der Wassergefahren, angegeben wird; die Flußdeiche in Holland sind von Zeit zu Zeit immer mehr erhöht worden, sagt Hr. Blanken, nichts desto weniger haben die Deichbrüche sich vermehrt, und die dadurch verursachten Zerstörungen und Verheerungen nehmen gleichfalls in dem Maße zu, wie die Deiche, folglich (wenn diese durch Ueberlauf brechen) auch die Ueberschwemmungen, höher werden. Demnach sey die Erhöhung der Deiche kein zweckmäßiges Mittel gegen deren Durchbrüche und Ueberschwemmungen; sondern man müsse, wenn die Flüsse am höchsten sind, sie

durch Einlaßschleusen in denjenigen Deichen, deren Polder zu Inondationen am besten geeignet sind, abzapfen, und erniedrigen. — Hr. W. jun. bemerkt, daß dieß Mittel so ziemlich mit den schon oft in Vorschlag gekommenen Ableitungen durch Schleusen und Ueberlässe übereinstimme, daß ihm aber eine Verbesserung des Laufes der Flüsse, und zureichende Erhöhung aller Deiche zweckdienlicher scheine. Er sah mehrere dieser gemauerten Inondationsschleusen theils im Anfang des Baues, theils beynabe vollendet und beschreibt eine derselben, deren Fundament 8 Fuß unter den niedrigsten Stand des Flusses auf 460 Grundpfähle gelegt war, die mit einem Ramm von 1000 Pfd. so tief eingeschlagen wurden, daß sie bey 30 Stößen nur noch 11 Zoll eindringen (bey einer andern Schleuse steht 5½ Zoll; Rec. zweifelt, ob dieß nicht vielleicht Linien heißen müßte) die Weite der Schleuse im Lichten war 23 Fuß 4 Zoll; die Höhe der Mauern über den Schleusenboden ist nicht angegeben, beträgt aber nach dem Blankenschen Riß (Tab. 140) 26 Fuß. Auf eine ingenidse Art hat Hr. Bl. den Thorflügeln eine solche Einrichtung gegeben, nach welcher sie gegen den hohen Wasserdruck sehr bequem zu öffnen sind, deren Beschreibung aber ohne Zeichnung nicht verständlich seyn würde. Eine solche Schleuse wird auf 100000 Gulden geschätzt. — Unser Autor stellt nun eine Prüfung der Vorschläge des Hrn. Bl. an, und macht viele Erinnerungen dagegen. Er hält alle Ableitungen für schädlich, weil sie die Hauptströme schwächen und noch mehr verderben; die Schleusen werden auch die Eisdämme in den Flüssen nicht verhindern, vielleicht selbst vom Eise verstopft werden; der See allein werde 7 Schleusen erfordern, und die Ausführung des ganzen Projectes gewiß 5 Millionen Gulden kosten, und dennoch die Verbesserung der Flüsse nicht damit beschafft. Indes hält der Verf.

in Kriegeszeiten dergleichen Ueberschwemmungen für nützlich, lobt auch die von Hr. Blanken erfundene Verbesserung der Schleusen zur leichtern Eröffnung der Thüren. Rec. kann in Betreff dieses wichtigen Projectes von Hr. Blanken nur bemerken, daß es in Ansehung der Wirkung nicht sehr verschieden ist, von dem Vorschlage, die hohen Winterdeiche in Sommerdeiche zu verwandeln (S. diese Anz. vom 29. März v. J. Seite 498). Hr. Bl. will nämlich nicht die Ueberschwemmungen, sondern nur die Deichbrüche vermindern; vielleicht will er nebenbey die inundirten Polder bonificiren, mit Sand und Schlick erhöhen, das abgekürzte Wasser hiernächst in den Fluß zurückführen, welches allerdings Nutzen haben kann. Daß die Inundations Schleusen nicht vom Eise können verstopft werden, ist leicht zu verhindern; vielleicht ist eher zu befürchten, daß vorgeworfner Sand und Schlick die Eröffnung der Thüren erschweren könnte. Etwas auffallend ist es, daß so wohl Hr. Bl., als beide Herren W. nur vom Erhöhen der Deiche sprachen, als ob der Mangel an Höhe die Ursache aller Deichbrüche wäre. Wer die Deiche nur erhöht, mag gar wohl die Deichbrüche vermehren; wer aber erhöht und zugleich behörig verstärkt, wird sicher die Zahl der Durchbrüche vermindern. Uebrigens hängen die Erfolge von dergleichen Entwürfen, wie der nur erwähnte, zu sehr von Localitäten ab, um bestimmt darüber urtheilen zu können. In Italien haben die Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna 160 Jahre lang darüber gestritten, ob die durchbrochnen Deiche am rechten Ufer des Po di Primara wieder herzustellen, oder zur Erniedrigung der Hochgewässer offen zu lassen sey; bis endlich der Pabst Clemens der XIII. im J. 1767 die Herstellung der Deiche und Einschließung des Flusses befohlen, dessen Anschwellung nach dem

Zeugniß Italiänischer Schriftsteller Frisi, Lecchi &c. nicht höher und von kürzerer Dauer, als vorher gewesen sind. Dies ist also Entscheidung und Erfahrung gegen Hr. Bl. Aber in eben diesem Italien bedient man sich bey den Naviglien oder abgeleiteten schiffbaren Flüssen schon über 200 Jahre lang mit gutem Nutzen solcher Abführungsschleusen, als Hr. Bl. vorschlägt, um die Anschwellung dieser Flüsse zu erniedrigen. Auf der Muzza, welche aus der Abda abgeleitet ist, liegen nach der Erzählung von Lecchi auf einer Strecke von 10000 Fuß 30 solcher Schleusen nach einander, deren eine jede, nachdem sie eröffnet worden, den Wasserspiegel des Flusses 6, 8, 10 Zoll u. s. w. nach Beschaffenheit des Zuflusses erniedriget. Und eben so verhält es sich bey dem Naviglio Grande, welcher aus dem Tessino entspringt, wodurch denn diese abgeleiteten Flüsse ansehnlich niedriger gehalten werden, als sie ohne die Schleusen seyn würden, welches für Hr. Blanken spricht. Zusätze zum Seeufer und Hafensbau S. 69 bis 74. Bey Pletten in Nordholland lagen ehemals 13 perpendiculäre Hbfter, 1815 waren sie bis 21 vermehrt. Sie sind nach der Bemerkung des Hr. W. jun. von sehr gutem Nutzen zur Conservation und Erhöhung des Seestrandcs, werden aber häufig beschädigt. Das größte Hbft ist 528 Fuß, das kürzeste 156 Fuß lang; die Breite am Kopf 48 bis 60 Fuß, an der Wurzel 36 bis 48 Fuß. Ihr Bau und Unterhaltung wird in Verding gegeben, ein Hbft neu zu bauen kostet im Durchschnitt 20 bis 40 Tausend Gulden; zu unterhalten jährlich 4 bis 6 Tausend Gulden, also wenigstens 10 Procent der ersten Baukosten, welches sehr viel ist. — Der Verf. erhielt (1816) ein Schreiben von Hr. Blanken, worin dieser ihm meldet, daß er die Foundation einer Docke für Linienschiffe 30 Fuß unter der Fluth tief, wo-

bey sich Quellen und Springe von Sand und Wasser hervorthaten, glücklich zu Stande gebracht habe. — Zusätze zur Wehr- und Schleusenbaukunde S. 75-132; enthalten zum Theil Wiederholungen und erweiterte Nachrichten über die von dem Verf. zu Landshut erbaueten Schleusenwehre, welche im 2. Bande bereits erörtert sind. Ueber den Einfluß dieser Wehre auf den Strand der Hochgewässer der Isar bemerkt der Verf. S. 81, daß dieser Stand bis auf 4 Zoll 8 Linien genau zugetroffen, wie er ihn durch Berechnung im Voraus bestimmt hatte. Wenn dies genaue Zutreffen richtig ist, so scheint es mehr eine erfüllte Prophezeung als Resultat von des Verf. Calcül zu seyn; und er mag gar wohl von sich sagen: . . . quidquid dicam aut erit, aut non. Divinare etenim magnus mihi donat Apollo. Hor. Nec findet indeß noch nicht zureichende Ursache, was er über des Vf. Rechnung und über die Wirkung dieser Wehre in dies. Anz. v. 19. Oct. 1816 S. 1676-1677, gesagt, zurück zu nehmen. Es hat nämlich mit dieser Art Wehre die Bewandniß, daß der Durchsturz des Wassers durch die Oeffnungen nicht selten mit einem Abfall von einigen Fuß längs den Pfeilern begleitet ist; da gibt es also Stellen zu allerley Mäßen, die um mehrere Fuß differiren können, und es scheint, daß der Autor nicht eben die richtigste, sondern die bequemste, Maße sich geben ließ. Er ließ unterhalb des Wehrs, also wo das Wasser am niedrigsten stand, messen, und entschuldigt dieß gegen einen anonymen Schriftsteller, daß oberhalb wegen Brandung gegen die Pfeiler nicht gemessen werden können. Da aber doch nicht alle Anschwellungen der Isar mit Sturm und Brandungen begleitet seyn werden, so hätte dieß zu einer bequemern Zeit wohl mögen nachgehohlet oder mag in Zukunft noch nachgehohlet und die

Masse des Wasserstandes so wohl oberhalb, als unterhalb der Wehre wohl angegeben werden, welches mehr als alle weitläufigen Widerlegungen der anonymen Gegner, zur gründlichen Belehrung über die Vorzüge der Ueberlässe oder Durchlaßwehre beytragen würde. Das 1814 und 15 von dem Wf. bey München erbaute Durchlaßwehr ist dem bey Landshut analog construirt, mit dem Unterschiede, daß es mit einem Rechen (Gatter) zum Auffangen des Triftholzes versehen ist. Der Verf. hat Tab. 137 eine perspectivische Zeichnung, auch eine umständliche Baugeschichte davon mitgetheilt, welche letztere beweiset, daß ihm auch hier, wie fast bey allen seinen erheblichen Bauten, Schwierigkeiten und Unfälle begegneten, die er mit Anstrengung und Geschicklichkeit besiegte. Ueber den fürchterlich schönen Wasserfurch durch diese Wehr geräth der Wf. S. 98 in Exaltation, und nach schicklicher Verbesserung einer poetischen Kleinigkeit, sieht er hier ganz vollkommen Schillers unergründliche Strudeln der Charvadis, welche auch Tab. 137 mit chaotischen Wirbelstrichen fast meisterhaft versinnlicht sind. Um das Mauerwerk von großen Quadern im Winter 1815 aufzuführen zu können, bediente er sich eines Feuerkitts, welcher bestand aus 12 Theilen Pech, 10 Theer, 6 Schwefel und 50 zerstoßenen und gesiebten Schmelzschlacken, alles nach Gewicht gerechnet; ein Bayer. Cubicfuß dieses Kitts wog 70 Pfd. und kostete 4 fl. 50 Kr.; diesen Kitt empfiehlt der W. als hart und wasserdicht zu allerley Wasserbauwerken. Rec. hat einen ähnlichen, nach der Composition in Gillys Landbaukunst 1. Theil S. 131, wo statt Eisenschlacken Ziegelmehl zugesetzt wird, versucht, kann ihn aber zum Gebrauch im Großen nicht empfehlen wegen der Schwierigkeit, die Fugen der Steine gehörig zu erwärmen, ohne welches dieser Ciment zwar in sich, aber keinesweges mit den Steinen gut bin-

det, und nicht selten nach der Erkältung und Erhärtung wie feste Tafeln zwischen den Steinen losliegt, und dann vom Wasser und Frost herausgetrieben wird. — Hr. W. jun. beschreibt die neue kostbare Abwässerungs-Anstalt bey Kattwik op Zee in den Dänen, wovon indeß (welches wohl hätte bemerkt werden mögen) ein vollständiger Rapport bey Bohn in Harlem 1803 mit allen Charten und Zeichnungen gedruckt herausgekommen ist. Die älteren Schleusenthüren waren (1815) bereits vom Bohrwurm zerstöhrt, erneuert, und bis ordinäre Fluthhöhe mit Kupfer beschlagen. Hr. W. jun. bemerkt sehr richtig, daß diese sehr kostbare Abwässerungs-Anstalt erst dann für Rheinland erhebliche Wirkung thun könne, wenn die zuführenden Westert, Flethen und Canäle, gehörig werden verlängert und erweitert seyn. Rec. weiß zur Entschuldigung dieser kostbaren Schleusen, die gewöhnlich ein halbes Jahr geschlossen stehen, nichts besseres zu sagen, als daß sie wahrscheinlich eine gute Anstalt für den Fall der Noth sind, wenn (q. D. b. v.) die Deiche an den innern Flüssen, des Rheins, Holl. Yssel und Maas, sollten durchbrochen werden. Sie würden freylich auch nützlich werden können durch Bonificationen oder Erhöhung des Landes, wofür aber die Holländer bis jetzt keinen Sinn zu haben scheinen, sondern allein auf das Ausmahlungs-System vertrauen; und dabey unvermerkt immer tiefer, endlich vielleicht zu tief, unter das Meer, und die sie umgebenden Flüsse, hinabsinken; anstatt die Aegyptier bey dem entgegengesetzten System sich vielleicht zu viel über den Nil erheben, und daher, nach Niebuhrs Bemerkung, das Nilwasser zur Bewässerung des Landes mittelst Maschinen aufmahlen müssen. Zufüge zur Canalbaukunst. S. 133. 166. Ueber die Canalverbindung des rothen Meers mit dem Nil oder mittelländischen

Meer liefert der Verf. viele historische Notizen, die aus der berühmten Description de l'Égypte, einem Werke, welches nach uns. Verf. (S. 5) die Franz. Expedition nach Aegypten allein belohne, entlehnt sind. An Nachrichten über Aegypten, so wohl älterer, als neuerer Zeit, scheint es doch den Herzbräuern, Griechen und Römern, wie den Deutschen, Engländern und Franzosen, nie gefehlt zu haben. Von dem, was hieher gehört, ist folgendes das wesentlichste. Die Nivellements der Franz. Ingenieurs ergeben, daß die Ebbe*) des Mittelländischen Meers 30 Fuß 6 Zoll niedriger, als die Fluth des rothen Meers bey Suez, und diese 14 Fuß 2 Z. 9 L. höher als der niedrigste Nil bey Cairo ist. Gedachte Ingenieurs proponiren daher zur schiffbaren Gemeinschaft beider Meere einen Canal von Suez in der Linie des ehemaligen verfallnen Canals, durch das Meer der Crocodille, oder Salzsee bis an die Nilarme von Moes und Fostat auszugraben, und mit 4 Schleusen zu versehen; diese Nilarme sollten von einer Seite gegen das Meer, von der andern gegen Cairo so wie auch der Canal von Alexandrien aufgeräumt, und mit den nöthigen Schleusen versehen werden; die Ausführung des ganzen Projectes, wodurch die Fahrt nach Indien um Africa könne erspart werden, ward auf 30 Millionen Franken berechnet. Die übrigen Notizen uns. Verf. scheinen hin und wieder nicht ganz correct zu seyn. Wenn der Nil bey Cairo am höchsten steht, beträgt von dieser Stadt bis ins Meer, eine Distanz von 810000 Fuß, sein Abfall 39 F. 7 Z. 3 L. und wenn er zu Cairo am niedrigsten ist, derselbe Abfall 16 F.

*) Wahrscheinlich steht im Franzöf. hier basse mer, im Gegensatz von Erhebungen durch Wind und Wellen oder Anschwellungen des Nils; welches in solchem Fall nicht durch Ebbe kann übersetzt werden.

3 F. 3 L. (vermuthlich alles in Franz. Maaß) das gäbe ein Intervall des Steigens und Fallens zu Cairo von 23 F. 4 Z. Dagegen heißt es an einer andern Stelle: "Bey Cairo war der Nil im J. 1799, $16\frac{3}{4}$ Ellen (coudées) gestiegen, im J. 1800, $18\frac{3}{4}$ Ellen oder 30 Fuß" (die coudées, worin der Nilometer zu Cairo getheilt ist, werden nämlich zu 20 Franz. Zoll gerechnet). Diese Maße des Steigens des Nils weicht von der ersten Bestimmung, 23 F. 4 Z. zu sehr ab, als daß sie richtig seyn könnte. Weil aber der Nil gewöhnlich nicht tiefer fällt, als auf 3 coud. am Nilmesser, so wird es wahrscheinlich heißen müssen: 1799 war der Nil von 3 coud. auf $16\frac{3}{4}$ gestiegen, 1800 von 3 coud. auf $18\frac{3}{4}$; so würde alles einigermaßen zusammen, auch mit Niebuhrs Observation übereinstimmen, welche (Reisebeschr. 1 B. S. 125) das Steigen des Nils zu Cairo 24 Fuß ergab. S. 139 ist es auch ein offenbarer Irrthum, daß die Fluth zu Alexandrien 9 F. 7 Z. höher stehen soll, als die Wasserleitung der Cleopatra; welche der Stadt das Trinkwasser zuführt. Nur der Aquäduct, welcher aus dieser, ohne Zweifel über das Meer erhabenen Leitung das überflüssige Wasser ins Meer führt, kann mit seiner Ausflußmündung so tief liegen, als man will (wie wohl doch keine Ursache zu errathen ist, warum man ihn bis zu 9 Fuß tief legen sollte) und bedarf zu seinem Abfluß keiner Ebbe, wie der Verf. meint. Wie viel das regelmäßige Steigen und Fallen der Fluth an der Küste von Egypten und in den Mündungen des Nils betrage (bey Suez ist der Unterschied der Fluth und Ebbe, wie man aus Niebuhr weiß, 4 Fuß) findet Rec. nirgends angeführt, obgleich uns. Verf. der Fluth oft erwähnt, auch in einer Note S. 137 noch einmahl den oben erwähnten Windmühlencampff erneuert, zum sichern Beweise, daß er es

rühmlicher für sich halte, seine fingirten Irrthümer zu bestreiten, als die wirklichen zu berichtigen. Der Autor sagt: "Die Nilarme von Damiette und Rosette unterscheiden sich während der Ebbe von dem Meerwasser noch eine Stunde weit ins Meer hinein, und diese Ströme liefern süßes Wasser; dahingegen ist die mehrere Stunden in den Nil hineintretende Fluth des Meers auf 3 bis 4 Stunden so salzig, daß die Städte von Damiette und Rosette, so wie die Uferbewohner, ihr Trinkwasser in Eisternen sammeln, oder weiter aufwärts aus dem Flusse hohlen müssen. Also auch diese letztere Erfahrung beweiset die von mir (im ersten Bande) über die Ebbe und Fluth in begränzten Bahnen mitgetheilten Erklärungen; wollte man nämlich annehmen, daß das Meerwasser so weit flusaufwärts läuft, als in den Fluß die Fluth hineinströmt, so müßte das Flußwasser salzig seyn. Dieß würde nun einen sehr unglücklichen Umstand für die Uferbewohner hervorbringen, und es ist eine Wohlthat für die Menschheit, daß sich die Natur nicht nach den oberflächlichen Urtheilen einiger richtet". Rec. hält sich aus Nachrichten von Beliber (Archit. Hyd. 2. Th. 3. B.), von Komme, (Tableaux des vents et des marées à Paris 1806) und von vielen andern Autoren vollkommen überzeugt, daß an der Küste von Aegypten gar keine Fluth und Ebbe statt hat, wenigstens nicht so merklich und regelmäßig daß sie zur Bestätigung irgend einer Theorie dieses Gegenstandes dienen könnte. Er ist auch durch einen glaubhaften Mann, der die von uns. Verf. citirte Description de l'Egypte gelesen hat, versichert, daß in diesem Werke einer Fluth und Ebbe in den Mündungen des Nils mit keinem Worte gedacht werde; dahingegen sey die Fluth und Ebbe des rothen Meeres zu Suez von den Franzosen beobachtet und notirt, bey Neu- und Vollmond zu 5 F. 6 Z., in den

Vierteln 3 F. 6 Z., welches denn auch mit Niebuhrs Beobachtung genugsam übereinstimmt. — Daß das salze Meerwasser nicht so weit in die Flüsse hineintritt, als die Fluthen reichen, weiß jeder Schiffsjunge, der aus dem Strohme sein Trinkwasser schöpft. Wer mit Rücksicht auf Wasserbaukunst über Fluth und Ebbe sich gründlicher unterrichten will, als unser Autor davon unterrichtet ist, dem empfehlen wir das angeführte Werk von Belidor, woselbst auch (4ten B. 4tes Cap.) in der Abhandlung über die berühmtesten Canäle der Schifffahrt bey den Alten, ziemlich vollständige Nachrichten von der ehemahls schiffbaren Canalverbindung zwischen Arabien und Egypten mitgetheilt sind — Es folgen Bemerkungen von Hr. W. jun. über den Canalbau in England. Steinkohlen, Eisen, einige Fabricate und Gegenstände des Ackerbaues sind die Producte, welche auf der großen Menge der Canäle verfahren werden. Die Canäle kann man in drey Classen theilen; 1) die gewöhnlichsten sind 16 Fuß im Boden breit, 4½ Fuß Wassertiefe, mit Uferböschungen 1½ zu 1, oder 29½ F. im Wasserspiegel breit; Dämme 9 bis 12 Fuß breit, der Ziehweg 1 Fuß über Wasser hoch; in der Mitte der Seitendämme eine Thon- oder Lehmwand, 3 F. dick, vom festen Grund bis auf ½ F. über den Wasserspiegel (Hr. W. scheint das puddling, oder Füttern mit Erdbörtel, nicht zu kennen). Die Schleusen auf diesen Canälen sind meistens 70 Fuß lang, und lassen Schiffe von 7 F. breit, durch; haben 8 bis 12 F. Fall, und wo kein Felsengrund ist, einen umgekehrt gewölbten Boden, die (obere) Schleusenthore bestehen oft nur in einem Flügel. 2) die Canäle vom 2ten Range haben Schleusen von 70 bis 80 Fuß lang; 14 Fuß im Lichten weit; und nehmen schon bedeutende Flußschiffe auf. 3) Canäle vom ersten Range, nehmen Seeschiffe auf von 7 bis 800 Tonnen (300 à 400 Last), deren nur

zwey sind, einer auf der Themse, Greenwich neben über, und der Canal zur Verbindung beider Meere quer durch das nördliche Schottland, von 20 F. Tiefe, 60 F. im Boden breit, mit Schleusen von 170 F. lang und 40 F. im Lichten weit. Die Rahmstücke der Schleusenthüren auf diesem Canal werden von Eisen gegossen mit Planken bekleidet. Hr. v. W. sah eine derselben in der Eisengießerey und beschreibt sie folgendermaßen: Der Dreh- und Anschlagständer sind mit 11 Niegel oder Rippen verbunden. Der Drehständer ist eine Röhre von 31 F. 10 Z. lang, 18 Z. Durchmesser aussen, 15 Z. innen, oder 1½ Z. dickes Eisen; steht mit dem Unterende in einer concaven Pfanne. Die Rippen 21 F. lang, 16 Z. dick und 9 Z. hoch, sind an der Druckseite 6 Z. auswärts gekrümmt, haben an beiden Enden verticale Seitenstücke, die jedes mit zwey Schrauben = Löchern versehen sind, also daß jede Rippe an jeden Rahmständer mit 4 Schrauben befestigt wird; jede Rippe hat nach der ganzen Länge von 5 zu 5 Z. viereckige Löcher in zwey Reihen, um durch dieselben die eisernen Nägel zur Befestigung der Planken zu treiben. Die Anschlagständer sind 29 F. 1 Z. lang, 18 Z. breit; und da es nicht möglich ist, diese so genau zu gießen, daß sie beide dicht zusammen passen, so haben sie eine Form erhalten, die verstattet, daß an jedem ein Stück Holz kann eingefest werden, um zu bewirken, daß sie dicht an einander schließen. Das Gewicht des Drehständers ist 5 Tonnen; des Anschlagständers $2\frac{1}{10}$ Tonne; jede Rippe $1\frac{3}{10}$ Tonne; der Pfanne $\frac{2}{10}$ Tonnen, in allem 22 Tonnen oder 11 Last à 4000 Pfd. Um diese ungeheuren Thorflügel zu unterstützen und zu bewegen, werden eiserne Rollen darunter angebracht. (Aus Vergleichung der angegebenen Maßen mit den Gewichten, erhellt, daß nicht allein die Drehständer, sondern auch die Rippen und Schlagständer hohl entweder aus einem Stück

gegossen oder aus gegossenen Platten zusammengefügt sind. (Der Verf. Ritter v. W. bemerkt in einer Note, daß er schon 1812 im 2 B. 695 S. den Vorschlag gethan, die Schleusenthore von Eisen und die Drehständer von hohl gegossnen Cylindern machen zu lassen). Auch die über diesen Canal führenden Drehbrücken sind von Gußeisen gemacht. Hr. v. W. drückt sich fast immer so aus, als wenn dieser Canal schon 1815 vollendet worden, so viel Bekannt ist, wird noch jetzt, und vielleicht noch einige Jahre daran gearbeitet. — Es werden Nachrichten von verschiedenen Erfindungen zur Ersparung des Wassers bey den Schleusenfällen mitgetheilt, wovon die Erfolge mehr oder minder den Erwartungen nicht entsprochen haben; wo keine Schleusen möglich, sey das beste oder gewöhnlichste Mittel, die geneigten Flächen mit Eisenbahnen. Ein Verzeichniß aller vorzüglichen Canäle Englands und Schottlands bis 1815, enthält 85 Canäle, wovon 80 die Länge von 2888 Engl. Meilen d. i. 640 Deutsche Meilen betragen; Hr. Maillard schätzte 1798 die gesammte Länge aller Canäle auf 230 Meilen; keiner von beiden gibt indeß die Quellen seiner Nachrichten an, auch nicht, ob die benannten Canäle schon sämmtlich vollendet, oder wahrscheinlich zum Theil noch in Arbeit, theils nur noch Entwürfe sind. Selbst Phillips in seiner langweiligen History of inland navigation. London 1795 zählt die Canäle nach den im Parlament erteilten Concessionen, wozu bey der Leser in Ungewißheit bleibt, ob und wie viel davon ausgeführt sind oder werden. Indes ist nicht zu zweifeln, daß sich die Canäle in neuern Zeiten in England außerordentlich vermehrt haben, und daß daselbst, wie Hr. v. W. sagt: ein Canal gleichsam den andern erzeuge. —

(Der Beschluß im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1818.

Münzen.

Der Herr von Wiebeking beschreibt in seinen Zusätzen zur Brückenbaukunst, S. 162-177. zwey von ihm über den Lech und über die Donau erbaute aus hölzernen Bögen bestehende Hängewerksbrücken. Die erstere hat 5 Oeffnungen, jede 96 Fuß weit, die andere 4 Oeffnungen, jede von 66 Fuß Weite; beide sind 1815 gebauet und von ersterer ist auch eine Zeichnung mitgetheilt. Noch werden einige andere Brücken nachgemacht, die nach eben dieser Construction erbauet sind oder werden sollen. Auch wird noch ein Entwurf einer Bogenbrücke, die bey Dillingen über die Donau, wo der Fluß 250 F. breit in drey Bögen à 96 F. 8 Z. mit massiven Pfeilern und Widerlagern erbauet werden soll, mitgetheilt, und von einigen Abänderungen bey den älteren Bogenbrücken, und wie deren Joche zu mehrerer Dauer und Standhaftigkeit der Brücken in Pfeiler umzubauen seyen, Nachricht gegeben. Es scheint, der Hr. Autor habe

F (3)

durch Erfahrung; belehrt, seine Begriffe über die hölzernen Bogenbrücken mit großen Oeffnungen (die er sich vor kurzem noch getraute auf 600 F. weit ausführen zu können, S. diese Anz. 99. St. vom J. 1790. S.) sehr herabgestimmt; sonst wäre hier ein einziger Bogen, von 250 F. weit, in jeder Rücksicht zu empfehlen gewesen. — Uebrigens ist es begreiflich, daß die hölzernen Bogenbrücken so gut Häng- als Sprengwerke oder beides zugleich seyn können, wie es wirklich die angeführten über den Lech und die Donau erbauten Brücken sind, die in jeder Oeffnung zwey Hängwerks- und drey Sprengwerksbogen haben. Hängwerke allein geben gewöhnlich schwache Brücken, weil nur zwey derselben angebracht werden, zwischen welchen die Brücke hängt. Rec. gibt zu bedenken, ob nicht durch einen dritten Bogen in der Mitte längs der Brücke diese Construction zu verstärken; und die eine Hälfte der Brücke zur Passage hinüber, die andre zur Passage herüber, zu bestimmen wäre, so möchte dergleichen Brücke bey gleicher Breite bequemer und fester seyn. Zum Belage der hölzernen Brücken empfiehlt der V. statt Straßensteine, mit hölzernen Würfeln zu pflastern. Rec. begreift nicht, warum man das Holz nicht lieber ganz auslegen, als es in Würfeln zerschneiden, und eigentliches Tafelwerk davon machen soll! Vielleicht giebt das Hirnholz aufwärts gekehrt festern Tritt und weniger Erschütterung, aber es dürfte auch viel zeitiger in Fäulniß übergehen — und die Baubehörde ohn. Unterlaß beschäftigen. —

Zusätze zum Bau der steinernen und eisernen Brücken S. 178 = 241. Wir übergehen die vom V. mitgetheilte, aus einer Voyage pittoresque de l'Espagne von Laborde größtentheils entlehnte Beschreibung einiger Brücken und Aquäducte in Spanien aus ältern Zeiten, um desto mehr von den Nachrich-

ten über die merkwürdigsten neuesten Brücken in England, die mehr Interesse haben, mittheilen zu können. Die Nachrichten sind von Hrn. v. W. jun., denen der Autor noch einige Vorschläge (die ein wenig chevaleresques zu seyn scheinen) zur Belehrung der Anwohner der Themse voranschickt, worin er zeigt, wie man nach seinen Maximen dort wissenschaftlicher hätte bauen können und sollen: man hätte z. B. den Fluß durch eingebaute Kajen 2 bis 300 Fuß beengen sollen, so hätte es nicht so großer, festbarer Brücken bedurft; auch hätte man Terrain gewonnen, um darin mehrere kleinere Schiffsbassins bauen zu können, so wären die großen kostbaren Londondocks zu ersparen gewesen; den Brücken hätte man in einem, oder andern Bogen Aufziehlappen geben sollen, so hätten die Seeschiffe weiter flussaufwärts (die Stadt vorbei) fahren können. Nach diesem Plan würde man 2½ Millionen Pfund Sterling erspart haben, wofür seine (des V.) Vorschläge hätten ausgeführt werden können, wenn sie vor Erbauung jener Brücken gemacht, und befolgt wären (soll wohl heißen: daß des V. Plan nur die Hälfte der Kosten des wirklich ausgeführten, würde erfordert haben). Jetzt könne nur noch die Erbauung verschiedener neuen Kajen, einer neuen Brücke statt der alten Londonbridge, welche nach dem Zeugniß Engl. Ingenieurs den Einsturz droht, in Betracht kommen, vielleicht auch noch die präponirten kleinen Bassins, wozu der Raum dem Fluß durch Borrücken der Kajen abgenommen wird, von dem Commerz in Anspruch genommen werden. Rec., der Gelegenheit hatte, das Commerz zu London auf der Themse zu sehen, muß gestehen, daß ihm dieser Fluß für den großen Schiffsverkehr daselbst keinesweges zu breit, sondern vielmehr zu beschränkt vorgekommen ist. Uebrigens muß unser V. die Enge

länder und ihre gelehrten Werke über den Brückenbau zu wenig kennen, wenn er im Ernst glauben kann, dieser Nation zu ihrem eignen Nutzen und zum Besten der Wasserbaukunst, mit seinem Unterricht dienen zu müssen. Eine verfallne Brücke zu erneuern, ist jedoch so rathsam und natürlich, daß die Engländer nicht werden vermeiden können, diesen Vorschlag zu befolgen. Auch ist, wenn anders Rec. nicht irrig berichtet worden, die im Bau begriffne eiserne Brücke (Southwarkbridge) nahe bey der London-Brücke grade dazu bestimmt, diese alte Brücke zu ersetzen. Ueber die Schädlichkeit der London-Brücke ist der Verf. sehr weitläufig und verweist auf den 1ten B. seiner Wass. Kt. woraus man dieselbe wissenschaftlich und unumstößlich beweisen könne. Rec. glaubt, daß der gute Autor sehr verlegen seyn würde, wenn man ihn aufforderte, die Stelle seines Werks anzugeben, aus welcher man lernen könnte, die Schädlichkeit der Brückenpfeiler nach Verhältniß ihrer Dicke oder Beugung des Stroms, zu bestimmen. Die Engländer, welche hier lernen sollen, können vielmehr als Lehret auftreten; so wohl aus Erfahrung als aus Huttons principles on bridges.

Hr. v. B. jun. gibt Nachricht von mehreren steinernen und eisernen Brücken in England und Schottland, wovon die folgenden beyden die neuesten und wichtigsten sind. Die Waterloo-Brücke zu London zwischen Westminster- und Blackfriars-Brücke, ist die größte bis jetzt in England erbaute steinerne Brücke. Sie hat 9 gedruckte Böden, alle von gleicher Höhe, jeden von 120 Fuß Oeffnung, die größte Ordinate 30 Fuß, und das größte Stück der Curve ist mit einem Radius von 100 Fuß beschrieben. Die Brücke ist 46 Fuß breit; wovon der Fahrbah 28', die beyden

Fußwege 14' und die Geländer 4' einnehmen. Die Pfeiler sind auf einem Pfahl- und doppelten Schwellrost gegründet; in der ersten Steinschicht 30 Fuß breit, die folgenden 4 Schichten sind jede von 15 Zoll Höhe, 14 Zoll zurückgezogen. Bei den Anfängen der Bögen ist die Dicke der Pfeiler 20 Fuß. Die Widerlager sind gleichfalls auf Pfahlroste gegründet, bilden gegen die Erdseite eine concav gewölbte Mauer von 25 bis 36 Fuß dick. (Hr. W. schreibt umgekehrtes Gewölbe, welches wahrscheinlich ein Schreibfehler ist, indem man nicht sieht, daß dergleichen Gewölbe, mit dem Scheitel unterwärts, hier einen Zweck haben könnte). Das Innere der Pfeiler und Widerlager besteht aus feinkörnigem Sandstein, die Einfassung aber aus grobkörnigem (?) Granit, reich an Feldspatn. Aus eben diesem Granit bestehen auch die Gewölbesteine der beiden Stirnbögen, die übrigen aus dem erwähnten Sandsteine. Die Gewölbesteine sind 1 Fuß 9 Z. dick, und der Schlussstein 5 Fuß hoch. Die Fugen der Stirnseiten sind wie bäugisch Werk gesurcht, die scharfen Ecken der Steine nämlich auf einen Zoll abgekantet. In Betreff der Zierrathen verweist Hr. v. W. auf die Zeichnung, aus welcher man sieht, daß jeder Pfeiler an jedem Kopf mit zwey Säulen. und jede Widerlage in ihrer Verlängerung mit vier, also die ganze Brücke mit 40 Säulen verziert ist. Aus eben dieser Zeichnung, die aber zu blämlich für ein solches Werk ist, ergibt sich die Höhe der Pfeiler vom Fundament bis Anfang der Bögen, etwa 22 Fuß; und von diesen Anfängen erstrecken sich die Säulen aufwärts zu gleicher Höhe mit den Bögen, sind also etwa 28 bis 30 Fuß hoch, 5 Fuß im Diameter, und tragen ein vorspringendes Gebälke, über welches, so wie über die ganze Brücke, die Brustlehne oder Geländer waagrecht fortlaufen. Um die Steinmasse der Brücke

zu vermindern, sind zwischen den Gewölbschenkeln mehrere Ziegelmauern gezogen, die sich nach der Länge der Brücke erstrecken, $2\frac{1}{2}$ Fuß dick sind und 3 Fuß breite, leere Zwischenräume haben; sie werden oben mit Steinplatten 8 Zoll dick bedeckt, hierauf Betonmörtel geworfen, und darüber das Pflaster der Brücke geführt. Der Kostenanschlag dieser Brücke, die von dem Ingen. Rennie ausgeführt ist, belief sich auf 800000 L., welche von einer Gesellschaft mittelst Actien für die künftige Erhebung eines Brückengeldes, bestritten werden. Unser Autor (Hr. v. B. sen.) bemerkt in einer Note, daß mit dieser Summe 170 Brücken über die Hauptflüsse Europens nach seiner Construction mit hölzernen Bögen und mit massiven Pfeilern und Widerlagern könnten ausgeführt werden. — In der That wird die Richtigkeit der Kosten-Angabe von der Waaterloobrücke ziemlich allgemein bezweifelt. Rec. nimmt daher Gelegenheit, eine ungefähre Vergleichung zwischen dieser, und einer der besten Französischen Brücken, nämlich mit der Brücke von Neuilli über die Seine anzustellen. Beyde haben gleiche Breite, und ihre Bögen beynah gleiche Weite und gleiche Höhe; nur hat die Franz. Brücke 5 Bögen statt die Engl. 9 hat; jene hat 2394900 Livres gekostet, d. i. sehr nahe 100000 L. Sterl., hätte sie 9 Bögen statt 5 erhalten, so würde sie 180000 Lsterl. gekostet haben. Die Säulen und Zierrathen, was die Engl. Brücke mehr hat, kann höchstens 10000 Lsterl. betragen. Aber die Pfeiler und Widerlager sind bey der Engl. Brücke ungleich höher, als bey der Franz., die kaum eigentliche Pfeiler hat, sondern mit den Bögenschenkeln beynah auf dem Fundament ruhet, und diese größere Masse Mauerwerks mag wohl auf 30000 Lsterl. gerechnet werden. Das gäbe 220000 Lsterl. Rechnet man nun den Arbeitslohn in London reichlich doppelt größer, als er in Frankreich 1767

war; so müßte die Waaterloobrücke doch nicht über 450000 Esterl. gekostet haben. — Hr. v. W. jun. beschreibt noch die Construction, Errichtung und Wegnahme der Lehrbögen zu dieser Brücke sehr genau und lehrreich; welches aber ohne Zeichnung nicht verständlich ist. Er vergleicht auch das verschiedene Verfahren der Engl. und Franz. Ingenieurs in diesem Punct, und gibt der Engl. Methode den Vorzug. Die Bögen der Waaterloobrücke haben sich nach der Ausrüstung (Wegnahme des Lehrbogens) nur 3 Zoll gesenkt, bey der Neuillibrücke betrug das Senken (talsement) des Gewölbes nach der Ausrüstung $9\frac{1}{2}$ Zoll, ohne die 13 Zoll zu rechnen, welche der Gerüstbogen selbst vor dessen Wegnahme zusammengedrückt war. — Von den Nachrichten, welche hier von eisernen Brücken mitgetheilt werden, heben wir gleichfalls die vorzüglichste aus, nämlich die von der Southwark-Brücke über die Themse zwischen Blackfriars- und London-Brücke doch näher bey der letztern, welche anfangs nach einem Plan des Ingen. Telford in einem einzigen Bogen von 600 Fuß weit sollte ausgeführt werden: ein Project, welches zu vielen Discussionen und Gutachten Anlaß gab, welche damit endeten, daß man dem Entwurf des Hrn. Rennie zu drey Bogen den Vorzug gab, der gegenwärtig (1815:18) im Bau begriffen ist. Pfeiler und Widerlagen werden auf Pfahlwerke fundirt, deshalb die Baupläze mit Kofferdämmen von der Höhe bis zu $2\frac{1}{2}$ Fuß über die Springfluthen, umgeben; das Wasser durch eine Schüttöffnung bis zur niedrigen Ebbe abgelassen, das übrige mit 4 Pumpen, die mit einer am Ufer errichteten Dampfmaschine von 12 Pferden Kraft, in Bewegung gesetzt werden, ausgefördert. Hierauf die Grundpfähle von Fichten Holz, 12 Zoll stark, 350 Stück zu jedem Pfeiler im Raum von 86 Fuß lang,

36 F. breit mit 12 Hadenrahmen zugleich etwa 20 Fuß tief eingeschlagen, darauf die Schwellen gelegt u. s. w. Die Stärke einer Wiederlage beträgt 46 Fuß; die Dicke und Länge eines Pfeilers 24 und 74 Fuß. Die Oeffnung des mittlern Bogens wird 240 Engl. Fuß weit 24 F. über die Sehne hoch; die beyden Seitenbögen sind 210 F. weit, 21 Fuß hoch. (Unser W. fügt hier die Anmerkung bey, "der mittlere Bogen dieser Brücke ist also noch 20 Schuh größer, als der von mir, dem Verf. dieses Werks im J. 1809 erbaueten Brücke zu Bamberg, so daß er der bekannte größte Bogen der Welt seyn wird". Diese Phrase ist dahin zu berichtigen, daß der Bamberger Bogen mit Engl. Maaße gemessen, nur 157 Fuß weit, folglich nicht 20 Baierische Schuh, sondern 83 engl. Fuß kleiner, als der Londner Bogen seyn wird). Jedes Gewölbe dieser Brücke besteht aus 8 Rippen oder Bogentrippen, welche in gleichen Abständen die Oeffnungen überspannen; und jede solcher Rippen ist aus 13 Gliedern oder Bogenplatten von gegossenem Eisen zusammengesetzt, welche Platten 20 F. 6 Z. lang, 7 F. 5 Z. hoch, und $3\frac{1}{2}$ Zoll dick sind. (Hier ist baierisch Maaß, welches sich zum Engl. wie 86 $\frac{1}{2}$ zu 135 verhält, zu verstehen, weil Hr. Wieb. diese Maaßen in der Eisengießerey zu Rottterham selbst aufnahm). An beyden Enden dieser Platten sind Ansätze oder Lappen mit Schraubenlöchern angegossen, welche seitwärts $4\frac{1}{2}$ Zoll breit und hoch varragen, womit diese Bogenplatten gegen einander gestützt, und durch Schrauben verbunden werden, wenn zuvor zwischen jede dieser Verbindung eine andre Platte, welche sich nach der Breite durch die Brücke erstreckt, als Kiegel dazwischen gelegt worden, welche zugleich mit fest geschraubt wird. Diese letztern Kiegelplatten sind;

wie die Schaufeln eines Wasserrades gegen das Centrum des Bogens gerichtet, und erstrecken sich in zwey Stücken von $17\frac{1}{2}$ Fuß und $30\frac{1}{2}$ F. lang, quer durch alle Bogenreifen, daß also die Brücke etwa 48 bis 50 Fuß breit, und jeder ganze Brückenbogen durch 8 Reifen nach der Länge und 12 Kiegel nach der Breite in Fächer getheilt wird. In diesen Fächern werden diagonaliter Bänder, desgleichen in den Ecken aufwärts gerichtete im Kreuz verbundene Stützen zum Tragen horizontal liegender Platten behuf des Brückenweges angebracht, welches denn einen Begriff von dieser Brücke geben wird, die, wie gesagt, bestimmt ist, die unentbehrliche alte Londonbrücke, in deren Nähe sie gebauet wird, entweder für beständig oder doch so lange zu ersetzen, bis diese erneuert worden. Uebrigens scheint durch die Construction der neuesten Engl. Brücken von dem Ingenieurs Telford und Rennie gerechtfertigt zu werden, was S. 982 dieser Anzeigen vom vor. J. über den Vorzug der Platten gegen Röhren zu eisernen Brückenbögen ist erinnert worden. Hr. v. W. erwähnt noch eines von gegohnem Eisen construirten Brückencanals, den Hr. Telford auf dem Ellesmernen Canal in Nordwales 1795 über den Fluß Dee ausgeführt hat. Er ist 1007 F. lang und der eigentliche Canal 11 F. 10 Zoll breit, 5 F. 3 Z. tief (wird $4\frac{1}{2}$ Fuß fahrbare Wassertiefe halten). Dieser Brückencanal ruht auf 19 Bögen von gegohnem Eisen, die analogisch mit den nur gedachten Brückenbögen konstruirt, jeder 45 Fuß weit sind, und Pfeiler aus Werkstücken haben, die ungleich hoch (der höchste über 100 Fuß) $8\frac{1}{2}$ Fuß dick, doch zum Theil mit Vorsprüngen (c quatre - sorts) verstärkt sind. Der Canal selbst besteht aus einem waagrechten Bogen mit verticalen Seitenwänden, alles von Eisenplatten. Die Bodenplatten sind $13\frac{1}{2}$ Fuß lang und erstrecken sich über die ganze Breite des Canals, $4\frac{1}{2}$ Fuß breit, 1 Zoll dick, haben einen 3 Zoll hohen Bord oder

Rand, womit sie zusammenstoßen, und mittelst 12 Schrauben verbunden werden. Auf gleiche Weise werden die Seitenplatten oder Wände des Canals durch Schrauben untereinander, und mit dem Boden, verbunden. Diese Seitenplatten sind so lang, als die Bodenplatten breit sind, nämlich $4\frac{3}{4}$ Fuß; und 5 Fuß 3 Z. hoch, 5 Zoll 3 Linien dick (diese Dicke scheint ein Schreibfehler, oder wenigstens übertrieben zu seyn; überhaupt hätte man der Analogie dieser Construction gemäß, erwarten mögen, daß die Wände nicht stärker, als der Boden, aber gegen den Seitendruck vom Wasser etwa von 5 zu 6 Fuß mit dreieckigen Platten wären verstrebt, auch des Frostes oder Ausdehnung des Eises wegen, nicht vertical und rectangular, sondern trapezförmig, aufwärts erweiternd, wären gestellt worden. Ob zur Dichtung der Fugen Bley, Holz, Leder oder irgend ein Kitt angewendet worden, meldet Hr. W. nicht; rühmt aber sehr die Dichtigkeit dieses Canals, welcher auch nicht einzelne Tropfen durchlasse, und in diesem Punct, so wie in Ansehung der geringen Baukosten den steinernen Aquäducten vorzuziehen sey. Selbst die Wandelbarkeit von Wärme und Kälte hatte bis 1815 keinen irgend merklichen oder nachtheiligen Einfluß auf dies 1000 Fuß lange eiserne Gebäude gehabt, welches freylich über Erwartung ist, wenn nicht vielleicht ein elastisches medium zwischen die Fugen ist gelegt worden.

Als Zusätze zum Bau der Kunststraßen, theilt S. 242: 248 Hr. W. jun. noch Bemerkungen über die Construction der Engl. Eisenbahnen mit, welche in Deutschland nicht mehr unbekannt sind, doch hier nach der neuesten und besten Bauart beschrieben werden. Hr. v. W. schätzt die Baukosten der eisernen Wege, wenn sie doppelte Geleise haben, für die Englische Meile lang 2000 £. Sterl. und die jährlichen Reparaturen 50 bis 60 £. St. Der Ellesmern Canal, der in allen seinen Ästen über 80 Engl. Meilen

lang, und mit allerley kostbaren Werken, Brückcanälen, unterirdischen Strecken ic. ic. versehen ist, kostet per Engl. Meile 5000 £. Sterl. (Er gehört übrigens zu den kleinen, economischen Canälen, oder zu denen vom 3ten Range, wo ein Pferd ein Schiff von 7 Fuß breit, 70 Fuß lang, und 10 Last Ladung zieht). Hr. Telford versichert nun an Hrn. von W., daß ein gutes starkes Pferd, welches auf der besten Landstraße etwa 2 Tonnen ziehe, werde auf den (waagrechten) Eisenbahnen $4\frac{1}{2}$ Tonnen und auf dem Ellesmern-Canal 20 Tonnen, 15 Engl. Meilen des Tages bey 10 Stunden Arbeit fortziehen. Diese Data können einiger Maßen dienen, in zweifelhaften Fällen Vergleichung und Berathung darnach anzustellen. — Hr. v. W. der Jüngere, hat seine Reise bemerkungen in einem guten angemessnen Styl, ohne Anmaßung, Phrasiren und Posaunen, vorgelesen. Auch zeichnen sie sich größtentheils durch gute Auswahl, richtige Beurtheilung, und durch das Interesse der Neuheit aus. Nur bey einigen Mittheilungen aus gedruckten Nachrichten haben wir ungern die Angabe der Quellen vermißt.

London.

A Dictionary of practical surgery: comprehending all the most interesting improvements up to the present period: also an account of the instruments, remedies, and applications employed in surgery; the etymology and signification of the principal terms; a copious bibliotheca chirurgica; and a variety of original facts and observations. The third edition revised, corrected and enlarged. By Samuel Cooper, one of the Surgeons to His Majesty's Forces etc. etc. 1818. XV. und 1106 Seit. 8. [Sehr eng gedruckt, mit gespalteneu Columnen.]

Ohne die Verdienste Anderer herabwürdigen zu wollen, die sich gleichfalls mit der Herausgabe von Wörterbüchern über die Wundarzneykunst beschäftigt haben, glauben wir doch, das vor uns liegende Werk des Herrn Samuel Cooper's, als das vollständigste dieser Art ansehen zu müssen, in welchem das Wissenswürdigste und Neueste aus der Englischen, Französischen, weniger vielleicht aus der Italienischen und Deutschen Chirurgie, nebst den eigenen Erfahrungen des Verf., auf eine höchst zweckmäßige Weise zusammengestellt ist. Die neuesten Schriften Deutscher Wundärzte sind dem Verf. erst kürzlich bekannt geworden, und die Werke eines Langenbeck, Buchhorn, Sauter, Weinhold, W. Schmid, Rust und Anderer sind daher auch nur in der Vorrede, als Nachtrag der ältern Literatur, angeführt. Erfreulich war es uns, den Namen unsers verewigten Dichters so oft bey den einzelnen Artikeln erwähnt zu finden, und es ist dieses uns ein neuer Beweis, daß vielleicht kein Deutscher Wundarzt die Achtung der Englischen Wundärzte ungetheilter erhalten hätte, als dieser: indessen wer verdiente es auch mehr? Es wäre in der That sehr zu wünschen, daß von diesem trefflichen Werke eine deutsche Uebersetzung veranstaltet würde: da es den meisten Deutschen Wundärzten doch schwer, wo nicht unmöglich ist, die vielen wichtigen und größtentheils kostbaren Englischen Werke über die Chirurgie sich anzuschaffen.

Eben daselbst.

Narrative of a ten Years Residence at Tripoli in Africa: from the original Correspondence in the possession of the Family of the late Richard Tully Esq. the British Consul; comprising authentic Memoirs and Anecdotes of the reigning Bashaw, his Family and other Persons of distinction, also, an Account of the domestic manners of the Moors, Arabs and Turks. Second

Edition, illustrated with a Map and several coloured Plates. 1817. XIII und 369 Seiten in Quart.

Eine Reihe von Briefen, aus den Jahren 1783 bis 1796, wird in diesem Bande mitgetheilt, welche die Schwägerinn des R. Lully, Britischen Consuls in Tripolis, an ihre Familie in die Heimath, während dieses Zeitraums, von dieser Stadt geschrieben hatte. Das gute Vernehmen mit dem Pascha Ali Coromali und dessen Gemahlin, führte die Familie des Consuls in die innern Verhältnisse der Maurischen großen Welt ein; der lange Aufenthalt in Tripolis machte sie vertraut mit der Lebens- und Denkungsart der Bewohner, und ihre eigene Lage gab ihnen die nächste Aufforderung, die größte Aufmerksamkeit auf alle politischen Wechsel zu richten, und auf allen Kampf der Parteyen an einem muselmännischen Hofe. Die Neuheit der Lage für ein Europäisches Frauenzimmer auf der Küste der Barbarey, der beständige Verkehr der Handelsstadt, durch den Seehafen, mit vielen Europäischen Nationen, und von der Landseite mit den benachbarten Staaten von Tunis, Marokko, Fezzan, mit Cairo, gaben der Verfasserinn reichen Stoff zu interessanten Berichten an Freunde, in denen viele lebendige Schilderungen menschlicher und geselliger Verhältnisse vorkommen die Unterhaltung gewähren. Die ganze Lage und die Art der Existenz einer Europäerin in der Levante machen es indeß begreiflich, wie vieles hier nur von Hörensagen berichtet werden konnte, und wie wenig diejenigen Nachrichten, die über den Horizont der eigenen Beobachtung reichen, auf historischen Glauben Ansprüche machen können; So interessant auch das Ganze für denjenigen seyn mag, der sich in das speciellste Detail der Verhältnisse der Barbarenstaaten einlassen will, so behutsam will jede Aussage geprüft seyn. Von Antiquitäten wird nicht mehr gesagt, als wir aus Shaw und Bruce's

Werken schon wissen. Ueber Kleidung, Lebensmittel, Gesellschaften, häusliches Leben, Familienzwiste u. s. w., der Mohren, Türken, Araber und der Vornehmen des Landes, kommen viele eigne Bemerkungen vor, zumahl von der herrschenden Familie. Am interessantesten ist die Mittheilung der Schicksale und der Geschichten einzelner Glieder derselben, die über die öffentlichen Feste, über Sklaven, über die Pest, und Besuche von Fremden aus den übrigen Staaten der Barbarey, von Prinzen aus Fezzan, Bornu u. s. w., welche an den Abendunterhaltungen in dem Hause des Consuls Theil nahmen. Tripolis ist unter allen Städten der Barbarey, in der Nähe des alten Karthago, von jeher die gastfreueste gewesen. Nicht selten, jedoch laufen Bemerkungen mit unter, die starke Zweifel erregen müssen. Von einem Arzt ist S. 98 die Rede, der seine Pestkranken nach Art einer Mohrin dadurch heilte, daß er die Pestbeulen mit einer Lanzette öffnete: die er an einen Stock gebunden aus einer Ferne von acht bis zehn Fuß und vermittelst eines Vergrößerungsglases dirigirte; S. 102 von Karawanen, welche von der Pest befreyt werden, wenn sie durch heiße Wüsten ziehen; S. 105 von einem Deutschen Baron Haslien (wohl Einsiedel) der durch die Pest abgehalten wird, nach Fezzan zu reisen u. d. m. Am 28. April 1793 wurde von Französischen Revolutionairs der erste Freiheitsbaum, S. 323, in Tripolis errichtet. Eine kurze Sammlung Mohrischer Wörter und Redensarten ist angehängt; Karte und Kupfer haben geringen Werth, und das ganze Werk verdankt wohl nur dem Zeitinteresse seine günstigere Aufnahme.

Paris.

Lettres inédites de Mme de Sevigné. 1824. 286. S. 8. Zuerst 36 Briefe an den Grafen von Suintaut, mit welchem Frau von S. durch ein

Gut, das ein Leben von ihm war, und andere Verhältnisse in vertraulicher Verbindung stand, bis S. 110. Dann 51 Briefe an dessen Gemahlinn — S. 196; 8. Briefe an ihre Tochter, Frau von Grignan — S. 239. Ein Aufsatz der Frau von Sevigné über den damaligen Streit zwischen Bossuet und Fenelon, die reine Liebe Gottes betreffend, mit Anmerkungen des Herausgebers S. 342 = 248. Endlich von S. 249 = 286 Briefe einiger anderer Personen. An der Echtheit ist nicht zu zweifeln. Außer den bestimmten Versicherungen des Herausgebers, wird die Beschaffenheit der Briefe selbst, bey allen, welche die Schreibart der Frau von S. kennen die Ueberzeugung davon bewirken. Selbst der in sich unbedeutende Inhalt der Briefe, den auch der Herausgeber so beurtheilt, unterstützt diese Ueberzeugung. Es kommen zwar hier und da einige, damals ausgezeichnete Personen betreffende Stellen vor; sie sind aber nicht von Belang. Eben so wenig die angehängten Briefe von andern; obgleich die Nahmen ihrer von welchen oder an die sie geschrieben wurden, berühmter genug sind, z. B. S. 245 ein (hübscher verständiger) Brief der Frau von Maintenon, an den Duc de Richelieu, einer vom Duc de Beaufort, einer vom Card. de Retz, mehrere vom Duc de la Rochefoucault. Voran stehen S. XV - LXIV *Détails historiques sur les ancêtres, le lieu de naissance, les possessions et les descendants de Mme de Sevigné.* Die drey Familien Sevigné, Grignan und Guitaut, sind ausgestorben. Um doch etwas auszuzeichnen merken wir an, daß eine Unterlieutenants-Stelle bey den Chevaux-legers für 100,000 Rthl. (cent mille écus) gekauft und verkauft wurde; bis Ludw. XIV. weil diese Summe zu wenig mehr aufbringen konnten, aus der einen Stelle zwey machte; wovon eine sogleich für 50,000 Rthl. gekauft wurde. S. 75

Halle.

Gedruckt bey Grunert: Commentatio ad Edictum Theodorici regis Ostrothorum. Quam pro summis in jure honoribus obtinendis, ill. Ictor. ordini in acad. Frideric. obtulit Gotthardus Fridericus Rhon. Lubecenf. 1816. VIII. u. 48 S. in gr. Quart.

Nicht bloß eine commentatio zu dem Ostgothischen Edict, liefert der Verf., sondern eine neue, und zwar, die erste besondere, Ausgabe desselben, mit den Varianten der frühern, und mit Anmerkungen, in welchen die Quellen zu jedem einzelnen Artikel des gedachten Edicts, mit dem mühsamsten Fleiße, aufgesucht und angeführt werden. Es ist nunmehr bewiesen, daß dieselben lediglich Römisch sind, und daß kein Germanischer Rechtsatz darin nachgewiesen werden kann. Paulli sententiae receptae sind wörtlich ausgeschrieben; der Theodosianische Codex, so wie die Novellen Theodosius II, und Valentinianus III, dagegen nur dem Inhalte nach benützt, und von dem Gregorianischen Codex höchst selten Gebrauch gemacht. Das Werk verhält sich einigermaßen als Beweisurkunde zu dem, was von Cavigny (Gesch. des Röm. R. im Mittelalter Th. 2. S. 264. pag.) über Theodorichs Edict bemerkt hat; denn letzterer hatte, nach seiner eigenen Angabe (S. 169. Anm. 11.), die Materialien, welche ihm der Verf., sein Schüler, mitgetheilt hatte, vor Augen. — Wer dieses Edict abgefasset habe, ist unbekannt, die Vermuthung des Verf. das es von Theodorichs Canzler, Cassiodorus herrühre, erhält dadurch das Gewicht, daß es sich unter den Werken desselben, in manchen Handschriften erhalten haben mag, wie wenigstens einige der gedruckten Ausgaben dieser Werke vermuthen lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 6. April 1818.

München.

Königlich Baierscher Gemälde - Saal zu München und Schleißheim. Zweihundert Bilder in Steindruck von Strixner, Piloty und Andern. Seiner Königl. Majestät Maximilian Joseph, König von Baiern, zugeeignet. Erster Band 1817. Groß Real Folio.

Wir haben schon oft Gelegenheit genommen; in diesen Blättern unsere ehrerbietige Dankbarkeit, für so viele kostbare Geschenke, zu äußern, mit welchen Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Baiern die hiesige Universitäts Bibliothek zu bereichern die Gnade gehabt hat. Auch das vorliegende Werk, ist ein neuer Beweis der fortdauernden huldvollen Gesinnungen dieses würdigen Prinzen für unsere Universität. Rec. hat die ersten zehn Lieferungen vor sich, deren jede aus einem Blatte Text und vier Steindrücken besteht. Der Dedication, welche von C. v. Mannlich unterzeichnet ist, folgt ein interessanter Bericht über die Erfindung und Ausbildung

G (3)

der Steindruckerey (Lithographie) nach welchem diese Kunst in den Jahren 1795 und 96 in München erfunden worden ist. Es herrschen jedoch zwey verschiedene Meinungen über den Erfinder selbst, ob nämlich dem Herrn Alois Sennefelder oder dem Herrn Simon Schmidt, diese Ehre gebühre. In dessen bestanden die Versuche des Herrn Schmidt nur darin, auf Kellheimer Kalkstein, Buchstaben mit Wachs zu malen, dann den Stein mit einer Säure zu übergießen, wodurch die ganze Fläche angegriffen wird, und nur die mit Wachs überzogenen Stellen stehen bleiben. Aehnlichen Versuchen mit Tafeln von Marmor, worauf man als Einfassung Mäanders mit Wachs gemalt, und nachher erhoben genügt hatte, hat Rec. schon im Jahr 1768 in Bologna, bey dem Prinzen Don Giovanni Lambertini, beygewohnt. Herrn Sennefelder bleibt daher das Hauptverdienst der Erfindung und Ausbildung dieser Kunst, besonders durch die Kreidemaniem, die Hr. v. Mannlich mit Recht die Krone der Lithographie nennt, und durch das Vervollkommen des Tiefzagens, so wie durch die Erfindung der Maschinen und Pressen zum Drucken selbst. Mit Recht verdient diese so vielfach nützliche Erfindung das Lob, welches ihr hier ertheilt wird, und auch den Männern gebührt eine rühmliche Erwähnung, welche zu ihrer Ausbildung beytrugen. Wie bereits erwähnt, befinden sich in jeder Lieferung vier Steindrücke und ein Blatt Text, welches eine Beschreibung der Gemälde und Nachrichten über das Leben der Künstler, deren Werke hier dargestellt sind, enthält: da aber diese Nachrichten durch viele andere ausführlichere Werke bekannt sind, so wird man sich hier, nur auf die Beschreibung der Gemälde beschränken. 1. Lieferung. 1. Lucas von Leyden. Die Beschneidung Christi. Joseph hält das Kind; der Hohe Priester ist im Begriff die Beschneidung vorzunehmen, Maria und Anna sind im Vordergrunde, während zwey

Tempel: Diener, brennende Lichter haltend, der Ceremonie beywohnen. 2. Ad. Brouwer. Ein Dorfbarbier nimmt das Pflaster von einer Wunde am Arm eines Bauern. Der Ausdruck ist unübertrefflich und die Pphysionomie der beiden Personen meisterhaft. 3. Danielle Ricciarelli genannt D. da Batteredra. Die Mutter Jesu hält den Leichnam ihres göttlichen Sohns in ihren Armen. Ein herrliches Bild, besonders schön sind die Umriffe des Körpers Jesu und könnten wohl von M. Angelo herrühren. 4. B. Esteban Murillo. Zwey spanische Gassen Buben spielen Würfel, ein dritter der dem Spiele zusieht, ist etwas und hat einen Hund neben sich; ganze Figuren. II. Lieferung. 1. Andrea Bannuchi, genannt And. del Sarto. Brustbild eines Apostels. Rec. vermuthet daß es der heil. Joseph sey. 2. Carl Saraceno. Die sterbende Maria umgeben von Aposteln und heiligen Frauen. Es ist eine reiche Composition, ob man gleich eher glauben sollte, die Madonna läge auf dem Parade-, als dem Sterbebette. 3. Peter Paul Rubens. Die heiligen Apostel Petrus und Paulus. Dieses Gemälde ist unbezweifelt für einen hohen Platz bestimmt gewesen, weshalb die Figuren etwas verkürzt sind, auch die Gewänder sind etwas schwerfällig. 4. Aldert van Everdingen. Eine rauhe wilde Gegend, belebt durch einen reissenden Strom, der eine Mühle treibt. Die Wirkung des Lichts kann nicht schöner seyn. III. Lieferung. 1. Philipp Bouweremann. Ein gefatteltes Lastpferd, dessen Führer sich mit Weib und Kind und einem Hunde auf die Erde gestreckt hat, bilden eine schöne Gruppe. Diese Gallerie besitzt eine große Anzahl Bouwermanns, die aus der ehemaligen Zweybrüder Sammlung herkommen. 2. David Tenier jun. Drey Bauern, von denen der eine seine Pfeife so eben angezündet hat, die beiden andern mit dem Stopfen. der andern begriffen sind. Dieses Bild trägt ganz den Stempel seines Meisters. 3. Hans

Holbein, der Vater. Die heilige Elisabeth reicht den Ausfägigen Speise und Trank. Dieses Gemälde ist ein Seiten Flügel, von dem das Gegenstück, die heilige Barbara, und das Mittelstück die Marter des heiligen Sebastians vorstellt. Das ganze Bild war in dem Collegium zu St. Salvator zu Augsburg. Herr von Mannlich hat auf Befehl seines Monarchen mehrere herrliche Kunstfachen in Augsburg auffuchen müssen, welche in der dortigen Königl. Filial-Galerie aufgestellt sind. In der Königl. Galerie zu Schleißheim befindet sich das ganze Leben Christi in 17 Gemälden von Holbein dem Vater, welche ehemals in der Kirche zu Kaisersheim aufbewahrt wurden. Herr von Mannlich fand in dem dortigen Kloster Archiv eine Chronik vom Jahr 1502, in welcher über diese Gemälde folgendes vorkömmt. "Dieweil aber dieser Abt Georgain sondere Lust hatt zu pauen und nehmlich zu der Gottes Zir, hat er in obgemelten Jahr ain costlich Chortafel lasen machen, deren die besten Maister zu Augsburg haben gemacht, als zu der Zeit weit und breit mochten sein, der Schreinermeister Wolf Kestner in Kaisheimer Hof, Bildhauer Gregori, der Maler Hanns Holpein". 4. Franz Snyders oder Sneyders. Eine Löwin zerreißt einen wilden Eber. Eins der herrlichsten Gemälde dieses vortrefflichen Thier Malers und Gehülffen Rubens. Diese drey Hefte haben jedes einen Böden erklärenden Text, die übrigen noch nicht. IV. Lieferung. 1. Franz Snyders. Das Gegenstück des oben genannten Bildes. Zwey Löwinnen verfolgen einen Rehbock. Der Ausdruck ist meisterhaft; die eine Löwin hat das Wild schon mit ihren Klauen gepackt und wendet sich in vollem Zorn gegen die andere, die auch Antheil an der Beute haben will. 2. Vaccio della Porta, gewöhnlich fra Bartolomeo di St. Marco. Eine heilige Familie; das Kind Jesu sitzt auf einem Kissen im Schooße der Jungfrau Maria, dahin-

ter steht Joseph. Das Bild hat viele Schönheiten, besonders in der Stellung des Kindes, allein die Hände und Füße scheinen etwas verzeichnet zu seyn. 3. Philipp Wouwermann. Ein Fuhrmann tränkt seine zwey Pferde, von welchen das eine ein Schimmel ist; auf einer Anhöhe steht der abge-spannte Waagen, auf dem eine Frau mit einem Kinde sitzt. In einiger Entfernung sieht man eine Brücke und mehrere Kinder. 4. Don Diego Velasquez de Silva. Portrait eines gepanzerten Kriegers, dessen Haupt mit einer besondern mit Edelsteinen und einer Feder gezierten Krone, geschmückt ist. Die Physiognomie ist echt Spanisch; daher die Muthmaßung, es sey das Portrait Masaniellos bestimmt ungegründet ist: denn in den vielen Gemälden, die man von ihm hat, ist er stets mit bloßem Kopfe oder mit einer elenden Krone, als ein Lazarone, dargestellt. V. Lieferung. 1. B. E. Murillo. Das Gegenstück von Nro. 4 im ersten Hefte. Hier sind abermals zwey spanische Gassen-Huben, von denen der eine etwas isst, während der andere ihn lachend ansieht; ein Hund steht daneben und lauert mit großer Begierde, ob nichts für ihn abfällt. 2. J. Vanfranco. Christus am Del Berge; der Engel zeigt ihm das Kreuz, drey Jünger schlafen im Vordergrunde. Das Bild ist auf Schiefer gemalt. 3. A. Brouwer. Eine Gesellschaft Bauern; der eine sitzt auf einer Tonne, geigt und singt, die andern stehen etwas vor. 4. A. van Dyck. Schönes Brustbild eines jungen Mannes. VI. Lieferung. 1. Don Claudio Coello, ein sehr berühmter Spanischer Maler. Das Bild stellt ein Wunder eines Heiligen aus dem Orden des heil. Franciscus dar, welcher mit einem Laien-Bruder über einen Fluß geht. Der Letzte fürchtet sich, und hält sich ängstlich an den Mantel des Heiligen. 2. J. Ruysdael. Eine reisende Landschaft mit einem stillen Wasser, auf dem man

zwey Fahrzeuge erblickt. Die Beleuchtung ist vorzüglich schön. 3. Adrian van der Werff. Mehrere Kinder bringen einem alten Mütterchen, welches mit einem Lichte aus einem Fenster hervorsieht, ein Ständchen. Das ganze ist voller Naivetät. 4. Franc. Zurbaron; ein Spanischer Künstler. Der heilige Franciscus im Nachdenken, die Hand auf einen Schüdel haltend. Das Bild hat sehr viel Ausdruck. VII. Lieferung. 1. M. A. Merigi da Caravagio. Ein meisterhaftes Bild des heiligen Sebastians, der, an einen Baum gebunden, mit Pfeilen erschossen wird. 2. Albert Kupp. Ein Reiter ist vor einem Wirthshause vom Pferde gestiegen, und ein anderer kommt von einem andern Hause auf ihn zu. An dem Tragen des Degens sieht man, daß das Bild verkehrt gestochen ist. 3. Raffaele Sanzio. Eine Abnehmung vom Kreuze. Dieses Bild welches viele Schönheiten hat, soll von Raphael seyn. 4. Dominicus Quaglio. Innerliche Ansicht einer Catholischen Kirche; meisterhaft gezeichnet. VIII. Lieferung. 1. M. Hobbe-
ma. Ein reißender Strom stürzt sich durch Klippen. Dieses Bild ist ganz im Geschma-
ck seines Lehrers Ruysdael verfertigt. 2. G. Terburg. Ein Junge hält seinen Hund auf dem Schoße und sucht ihm die Flöhe ab. So gemein dieser Gegenstand für die Malerey seyn mag; so ist er meisterhaft dargestellt, und Rec. weiß nicht, ob der Ausdruck der Langweile des Hundes nicht eben so schwer darzustellen ist als die Aufmerksamkeit des Jungen auf seinen Fang. 3. Simon van der Does. Ein gemeiner Kerl taucht seine Pfeife und hält eine kleine Flasche in der Hand um einen Trunk daraus zu nehmen. 4. Luini (wahrscheinlich Bernardino). Ein Portrait ganz in Geschma-
ck des Leonardo da Vinci, dessen Schüler jener war, und in eine heilige Catharina verwandelt. Es ist ein Brustbild, welches eine schöne

Landschaft zum Hintergrunde hat. IX. Lieferung. 1. Nicolaus Poussin. Das Begräbniß Christi. Die Madonna, Maria Magdalena, Johannes, Joseph von Arimathia und zwey kleine Engel formiren eine herrliche Gruppe, die den Todten beweint. 2. C. Ruysdael. Eine ganz vortreffliche Landschaft, im Vordergrunde Wasser, über welches in einem Rahne mehrere Kühe übergeschifft werden; bey einem Wirthshause hält ein Wagen, auf welchem mehrere Personen sitzen; die Pferde werden von einem Knechte getränkt. Es ist einer der schönsten Bilder dieses Meisters. 3. Johann van Eyck. Die Anbetung der heiligen drey Könige. Es behaupten Mehrere, denselben Gegenstand von diesem Meister dargestellt zu besitzen, worüber aber nur eine sorgfältige mit aufrichtiger Künstler-Liebe und nicht auf mercantilische Speculation gegründete Untersuchung der einzelnen Gemälde entscheiden kann. Das vorliegende Bild hat viele Schönheiten und Originalität; auch ist bemerkenswerth, daß der eine König zwar ein Schwarzer ist, aber nicht die Africanische Physiognomie hat. 4. Annibale Carracci. Der Kinder-Mord; eine große Composition voller Ausdruck, nur schade, daß alles mit der linken Hand agirt. X. Lieferung. 1. P. P. Rubens. Eine Löwen-Jagd. Ein Löwe hat schon den einen Reiter von hinten zu Boden gerissen, andere stürzen herzu ihn zu retten, andere liegen entseelt auf dem Boden. Sehr treffend bemerkt Hr. v. Mannlich, daß Rubens, "wo der Ausdruck den höchsten Grad erreicht und Uebertreibung zu erlauben scheint, alle Künstler übertroffen habe". Auch bey diesem Steindrucke ist zu bedauern, so vortrefflich das Ganze dargestellt ist, daß alle Personen mit der linken Hand agiren. 2. Franz Meieris. Sein eigenes Portrait; einen vollen Wein-Pocal in der Hand. Es ist wohl nicht

möglich den höchsten Grad der Fröhlichkeit treffender darzustellen, als in diesem Bilde geschehen; denn man sieht hier nicht den ekelhaften Trunkenbold, sondern den seligen Trinker, der in diesem Augenblicke der glücklichste Sterbliche zu seyn wähnt. 3. Lodovico Carracci. Ein heiliger Franciscus im Nachdenken, bey einer Lampe und Todten Kopf. 4. Annibale Carracci. Ein junger Bacchus mit Weinlaub gekränzt und einen Pocal in der Hand. Die starke Brust könnte verführen, ihn für eine Bacchantinn, zu halten.

Außer den bereits rühmlichst bekannten Herren, Herren Strizner und Piloty zeichnen sich, in verschiedenen Fächern als brave Zeichner besonders aus, die Herren: J. v. Dörner, von Heided, Nep. Muzel, Domenico und Lorenz Quaalio. Rec. begnügt sich hier nur die Rahmen derselben aufzuführen und behält es sich, nach Vollendung des ganzen Werks vor, besonders über ihre Arbeiten zu sprechen.

Zürich.

J. E. Maf: Der Schweizerische Christlieb. Höchst merkwürdige Schicksale und preiswürdiges Märterthum Joh. Rud. Stadlers, des Uhrmachers von Zürich, zu Ispahan in Persien. — Ein Probestück christl. vaterländischer Volkschriften. — Von Joh. Schultheß, Theologus. 1827. 100 S. Die auch schon aus den Reisebeschreibungen von Tavernier, Chardin und Nieavius bekannte Geschichte dieses Mannes auf die Art und zu den Zwecken, wie es auf dem Titel angegeben ist, recht angemessen erzählt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. u. 58. Stück.

Den 9. April 1818.

London.

Practical Observations on the Diseases of the Urinary Organs; particularly those of the Bladder, Prostate gland and Urethra, illustrated by Cases and Engravings. By John Howship. Member of the Royal College of Surgeons in London. 1816. 275 Seit. in Octav. Introduction. Wichtigkeit und Schwierigkeit der Erkenntniß der Krankheiten der Harn- Werkzeuge. Alle in gegenwärtigem Werke vorkommenden Bemerkungen, schöpft der Verf. bloß aus eigener Beobachtung. Chapter 1. on the Symptoms, Causes, and Appearances produced by Disease in the Kidney. Sect. 1. On the Structure and Functions of the Kidney. Sect. 2. On inflammatory Affection, and increased secretion of the Kidney die Harnruhr wird hier nur berührt. Sect. 3. Calculous Affections of the Kidney. Der Verf. fand ganz zufällig die linke Niere mit carbonate of lime vollgepfropft und den Harnleiter fehlen in einer Person, die sich nie über Nieren- Leiden beschwert hatte. Sect. 4. Irritation and Abscess of the Kidney.

5 (3)

Nicht immer ist der Kranke so glücklich, daß ein Geschwür der Niere sich ins Nierenbeden öffnet. Sect. 5. Renal Haemorrhago. Sect. 6. Distention of the Kidney and the formation of Hydatids. Sind unheilbar. Chap. 2. On the Treatment of Disease in the Kidney. Sect. 1. Behandlung der Nieren Entzündung. Sect. 2. Behandlung bey Nierensteinen. Findet sich ein Ueberschuß von uric acid, so sey Magnesia das beste Heilmittel, da Alcalien den Magen zu sehr angriffen, brauche man sie aber nach verschwundener Harnsäure noch fort, so veranlaßt sie einen häufigen Abfag von Phosphates. Der weiße Sand sey aber eben so gefährlich als der rothe Gries. Braucht man nun gegen den weißen Sand Salz = Säure zu lange, so erzeugt sich wiederum der rothe Sand. Weil aber überhaupt der Gebrauch mineralischer Säuren nicht unbedenklich ist, so wende man vegetabilische besonders Citronen = Säure an, um der Entwicklung von Phosphates zuvor zu kommen. Ist die Harnblase aber selbst für vegetabilische Säuren zu reizbar, so leistet Kohlen = Säure gute Dienste: Arbutus uva ursi kann der Verf. nicht besonders rühmen. Sect. 3. Behandlung der Reizung und Eiterung der Nieren. Hier könne man nur palliativ helfen. Sect. 4. Behandlung der Nieren = Blutung. Da uns die meisten Mittel verlassen, scheine ihm Bleyzucker das nüglichste Mittel, welches mit vorzüglichster Wirkung nicht bloß bey dieser sondern in den meisten Varietäten von inneren Blutungen gegeben werden könne. Sect. 6. Behandlung der Ausdehnung der Niere. Auch hier könne man die Zufälle nur mildern, durch anodyna und Opiato. Die Erzählungen von neun einzelnen, mehr oder minder gefährlichen, Fällen, worunter auch ein paar durch farbige Abbildungen erläuterte Berichte von Leichenöffnungen, bestätigen das Gesagte. Chap. 3. On the Symptoms, Causes and Appearances, produced by Disease in the bladder. Sect. 1. Of the Sympathies of the

Urinary Organs. Diese Sympathieen kämen theils von den Verbindungen der feinen Nerven, theils von einer Aehnlichkeit in der Structur beider Theile. Sect. 2. Symptome einer reizbaren Harnblase. Sect. 3. Of Irritation from Gravel, and the Appearances upon dissection. Der Gries verursacht Entzündung und Absonderung eines häufigen Schleimes, durch welchen die Natur gleichsam den Gries einzuwickeln, dadurch die Häute der Urinblase gegen ihn zu schützen und ihn sonach am besten wegzuschaffen sucht. Doch dieß gelingt nicht immer; es entstehen Entzündung, Schmerz, schwammiger Auswuchs, kurz alle Erscheinungen des Krebses, bis der Tod diese Leiden endigt. Sect. 4. On Irritation from Stone in the Bladder. Wird ganz nach eigener Beobachtung geschildert. Ungeachtet die Blutung selten ansehnlich ist, so sah der Verf. doch die Blase vollkommen angefüllt durch Verstopfung eines Blutgefäßes. Die Zufälle variiren auch zum Theil nach der Stelle der Harnblase an welcher sich der Stein gewöhnlich befindet, z. B. ist's der Hals der Harnblase so verursacht der Stein mehr Hitze und Jucken, als wenn es die Seiten sind, befindet er sich am Fundus vesicae, so kann es sogar scheinen, als litte bloß ein Darm, in der Nachbarschaft, ohne den Verdacht eines Steines zu erregen. Sect. 5. Of Irritation from Sympathy with surrounding Parts. Jede Reizung oder jedes Leiden des Uterus oder des Mastdarmes machen unangenehme Empfindungen in der Harnblase. z. B. Würmer, Unterbindung eines Hämorrhoidal-Knotens. Eilf lebendig abgegangene Insecten (welche aber nicht näher bestimmt werden) hatten den Steinbeschwerden gleichende Zufälle verursacht. Auch die gegen Tripper angewendeten adstringirenden Einspritzungen griffen die Blase an. Sect. 6. Of Irritation from Disease in the Coats of the Bladder. H. H. sah nie den Krebs, in der Blase aufzugen, wo er nicht die offenbare Folge ei-

ner vorhergegangnen Reizung gewesen wäre. Die Verdickung der Harnblase könne er z. B. mit Johnston nicht als eine Disposition zum Scirrhus oder Krebse ansehen. Von dem seltenen fungus haematodes der Blase untersuchte er selbst nur zwey Fälle. Sect. 7. On the Uncertainty of the Symptoms of Stone. Die bekanntesten Zufälle werden kurz angegeben, in einem Falle, welcher sich in Hr. Heavysides Sammlung befindet, bildete die innere Haut der Harnblase quere über ihrem Halse eine Falte, welche Beschwerlichkeit im Harnlassen und zuletzt durch Harnverhaltung den Tod verursachte. Sect. 8. On the Operation of Sounding. Desters wenn ein Stein durch eine metallische Sonde nicht entdeckt werden kann, läßt er sich durch eine hohle Sonde aus Federharz entdecken. Sect. 9. On the Disappearance of the symptoms of the Stone, the formation of sacculi in the Bladder, and the principle upon which Alkalis operate on the living system. Seite 76. "It is most true that by the exhibition of Alkalis, the symptoms arising from stone in the bladder are very generally alleviated, and not unfrequently removed". Man könne Alcalien so lange geben, bis der Harn offenbar alcalisch und fähig wird, eine auflösende Kraft auf diese Steine zu äußern. Schade nur, daß sie bald den Verdauungsorganen und selbst den Harnwegen nachtheilig werden. Daher brauche man sie demahlen nur als lindernde Mittel. Allein Alcalien mindern nicht nur die Entwicklung der Harnsäure, sondern sie besitzen auch eine sehr merkwürdige Kraft die Reizbarkeit der Harnblase zu vermindern. Noch ein gar besonderer Umstand trete bey dem Gebrauche der Alcalien ein, nämlich, daß der Stein seine Stelle ändernd sich in einen Sack lagert und nun wenig Beschwerlichkeit mehr veranlaßt, indem die Harnblase sich erweitert, erschlafft, weich und in ihrer Textur breyig wird and not

unfrequently even gangrenous upon its internal surface. These are very curious facts, welche nicht die Aufmerksamkeit gefunden zu haben scheinen, die sie doch so sehr verdienen. Sect. 10. On a Paralytic Affection of the Bladder. Bisweilen verliert die Harnblase ihren tonus ohne den Gebrauch von Alcalien. Sect. 11. Of adherent Calculus. Der Reiz des Steines verursacht eine so häufige Absonderung gerinnbarer Lymphe, daß solche zum Bande der Vereinigung des Steins mit der Harnblase wird. Die Textur des Steines hat darauf keinen Einfluß. Diese Adhärenz, welche die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausgangs des Steinschnittes vermindert, läßt sich bisweilen durchs sondiren wahr nehmen. Sect. 12. On the Operation of Lithotomy. Auf zwey Seiten, betrifft bloß zwey Bemerkungen, nämlich daß man sich von der Gegenwart des Steines vollkommen vergewissern solle. 2. daß man die Operation des Steinschnitts nicht bey mäßlicher Gesundheit des Patienten, oder kranker Prostata u. s. f. unternehme. Sect. 13. Of the Appearances and structure of Urinary Calculi. Gewöhnlich besteht der Kern eines Blasensteins aus Harnsäure, der Rest aus Phosphates. Chap. 4. On the treatment of Disease in the bladder. Sect. 1. On the treatment of irritation from Gravel. Mohnsaft ist hier das unschätzbare Mittel, oder, macht es Verstopfung, das Extractum Hyosciami, oder Aconiti. Sect. 2. Treatment of irritation from the stone. Die von Französischen Chemisten vorgeschlagenen alcalischen Einspritzungen in die Blase habe man in England als unnütz und schädlich gänzlich aufgegeben. Sect. 3. On the various modes of performing the operation of Lithotomy. Sect. 4. On present methods of operating for the stone. Des Sir Casar Hawkins Methode sey jetzt die gebräuchlichste, doch da das cutting gorget selbst der

geschicktesten Hand bisweilen entschlüpft, so will es der Verf. gänzlich bey Seite gelegt wissen, und alles allein mit dem Messer verrichtet haben. Allan Burns second staff scheint ihm auch überflüssig. Sect. 5. On the performance of the operation in the Female. Er dehnt die Harnrohre so weit aus, bis sie bequem das Einbringen eines Fingers gestattet. Den eigentlichen Steinschnitt bey Weibern beschreibt er in sechs Zeilen. Sect. 6. On the treatment of irritation from sympathy. Eigentlich Behandlung der krankten Nachbarschaft der Harnblase, als Verengung des Mastdarms, Krebs des Uterus, oder unrichtig behandelter Tripper. Case 10 bis 15 enthalten hieher gehörende interessante Krankengeschichten, nebst den Zeichnungen. Chap. 5. On the symptoms, causes and Appearances of disease in the prostate gland. Sect. 1. Situation and structure of the prostate gland. Alle bis jetzt bemerkte krankhafte Erscheinungen an der Prostata seyen eigentlich nur verschiedene Stadia ein und derselben Krankheit, nicht specifisch von einander unterschiedene Krankheiten. Sect. 2. Causes and Appearances of Disease in the Prostate gland. Krankheiten der Prostata zeigten sich selten vor dem sechszigsten Lebensjahre. Die Geschwulst der Prostata bey Gelegenheit eines Trippers sey gewöhnlich vorübergehend. Gemeinlich wird nur ein Theil von ihr ergriffen. Der in ihr sich bildende Abscess, ist das Resultat einer langsamen chronischen Thätigkeit, die gemeinlich an sich nicht schmerzhaft ist, und überhaupt der Krankheit eine auffallende Aehnlichkeit mit scrofulösen Zufällen gibt. Sect. 3. Symptoms produced by affection of the prostate gland. Beschwerlichkeit im Harnlassen in jedem Falle, Keiz in der Blase und zum Harnlassen, doch nach den Stellen, welche angegriffen werden, verschieden. Der schlimmste Fall ist der, wo der mittlere Theil dieser Drüse haupt-

sächlich angegriffen wird. Sect. 4. Alteration produced in the secretion from the gland. Der von ihr abgeforderte Schleim ist häufig, zähe und stinkend. Sect. 5. Effects produced on the secretion of urine. Die Harnblase verdickt sich durch die Beschwerde beim Abgange des Harnes, gemeinlich mindert sich die Secretion des Harnes, die Nieren leiden, indem sich ihr Becken erweitert. Sect. 6. Affection of the prostate gland connected with stricture. Es ist für die Behandlung sehr wichtig, zu unterscheiden, ob eine Verengung in der Harnröhre zur Geschwulst der Prostata, oder umgekehrt eine Geschwulst der Prostata zur Verengung der Harnröhre Veranlassung gegeben habe. Den Glauben, daß sich der Zustand der Prostata, in allen Fällen, mit hinreichender Genauigkeit, durch ein in die Blase gebrachtes Instrument bestimmen lasse, könne der Verf. nicht anders, als eine mehr schädliche als nützliche Verfeinerung (refinement) der modernen Chirurgie betrachten. Es sey außer Zweifel, daß jedes Hinderniß im freyen Abgange des Harnes, die Erzeugung des Steines befördert, indem sie z. B. den Streek-Abgang erschwert. Sect. 7. Advanced stages of disease in the prostate gland. Nämlich, Abscesse in derselben, schwammige Auswüchse oder Steinchen. Ch. 6. On the treatment of disease in the prostate gland. Sect. 1. Treatment required in the early stage of the disease. Ist Verengerung der Harnröhre Schuld an der Erweiterung der Prostata, so verschwindet solche mit der Heilung jener Verengung. Die Geschwulst der Prostata beim Tripper ist vorübergehend. Schwilt bey alten Leuten die Prostata, so braucht man örtliche Blutwegnahme, der Kranke muß sich ruhig halten, Wein meiden, milde Speisen genießen, wärm haben, Opium nehmen, und schlechterdings keine Kerze einbringen, welche nur übel ärger macht. Sect. 2. Introduction of the Ca-

theter. So lange man einen biegsamen elastischen Catheter einbringen kann, solle man ja den silbernen bey Seite lassen. Sect. 3. Production of false passages. Der Verf. fand daß sogar ein Arzt sich zwey solche falsche Gänge gebildet hatte und bildet diesen Fall auch ab. Sect. 4. Frequency with which the Catheter should be introduced. Man richtet sich nach den Umständen. Sect. 5. Treatment of enlarged prostate gland, connected with stricture. Man bringt einen biegsamen Catheter behutsam ein. Das beste Mittel, welches der Verf. kennt, sey das Pulvis Ipecacuanhae comp. Drey Fälle, nämlich Case 16 bis 18, werden von Krankheiten der Prostata umständlich erzählt. Zwey mit Leichenöffnung, denn nur der erste lief glücklich ab. Chap. 7. On the symptoms, causes, and Appearances of Disease in the Urethra. Die Haut der Urethra besäße eine Muskelkraft, und im Pferde ließen sich diese Muskel: Fasern deutlich nachweisen. Sect. 2. Nature of the spasmodic stricture. Durch einen angebrachten Reiz werde die Harnröhre wie jeder andere muskulöse Theil an einer Stelle zusammengezogen. Sect. 3. Circumstances which favour the Conversion of a spasmodic into permanent stricture. Die bereits zusammengezogene Stelle der Harnröhre wird reizbarer, so daß sie nun durch jeden kleinen zufälligen Umstand z. B. durch Diätfehler sich entzündet und die Verengung vermehrt. Sect. 4. On the irritations that occasionally operate as causes of strictures. Solche Reize sind, adstringirende Einspritzungen gegen einen Tripper angewendet; ein durchgehender Stein, äußere Gewalt, und Blasenpflaster. Sect. 5. On the most usual seat of stricture. Dieses ist der membranöse und bulböse Theil der Harnröhre. Sect. 6. Symptoms produced by stricture. Stricturen werden selten im Anfange, wo sie am heilbarsten seyen, wahr genom-

men. Sect. 7. Of irritations produced by stricture. Verengerungen der Harnröhre veranlassen nächtliche Pollutionen, die Harnblase wird endlich so reizbar, daß sie bey jeder Gelegenheit durch die geringfügigsten Ursachen Leiden erregt. Diese Leiden theilen sich auch der Nachbarschaft besonders der Prostata mit. Sect. 8. On the subsequent consequences of the disease. Ulceration of the Urethra, abscess and fistulae. Die beständige Unbehaglichkeit bey dem Wasserlassen zieht bald andere Folgen nach sich, Entzündung die sich in die Nachbarschaft verbreitet, und indem sich die Natur bemüht hinter der Verengerung dem Harn, einen Ausweg zu verschaffen, drückt die Harnblase gegen die Wunde der Harnröhre, erweitert sie, macht Entzündung, Schwärzung Wassergeschwulst im Hodensack und Dämme, Abscess und Brand oder Fisteln. Sect. 9. Symptomatic spasm of the extreme vessels. Schauer, Fieber welches einem sehr heftigen gefährlichen Wechsel-Fieber gleicht. Sect. 10. Of the cartilaginous stricture. Durch die lange Dauer nimmt endlich die verengte Stelle eine fast knorpelharte Festigkeit an. Ch. 8. On the treatment of the diseases of the Urethra. Sect. 1. Treatment of spasmodic stricture. Man gebrauche Opium. Sect. 2. Use of the bougie. Die Kerze bleibt das einzige und beste Mittel gegen Verengung. Sect. 3. Properties of various bougies. Die Bougies von Feder Harz verdienen vor den wächsernen und noch mehr vor den aus Darmsaiten den Vorzug. Sect. 4. Mode of applying the Bougie. Sect. 5. Treatment of irritable structure. Sey schwer zu besorgen. Sect. 6. Application of Caustic. Des Verf. Erfahrung nach, verdient der Aetzstein vor dem Höllensteine den Vorzug, als wirksamer und sicherer, bey dem reizbaren Zustande der Harnröhre, als welcher Alkalien ohnehin besänftigen. Sect. 7. Treatment of the spasm upon

the skin. Warmes Bett, dünnes warmes Getränk, und starke Gaben von Opium. Sect 8. Circumstances under which local treatment should be suspended. Wenn der Kranke sehr gereizt scheint, müsse man äußerst behutsam zu Werke gehen. Sect. 9. Treatment of permanent stricture Die sey der Grad, wo der Hohlstein passe. Sect 10. Haemorrhage occasionally produced by Caustic, and of the other Modes of removing permanent stricture. Man könnte freilich die ganze Stelle der Verengung, wegschneiden und die Harnröhre über einem Catheter zusammenheilen, oder die Stelle durchstechen, wenn uns nicht die Anwendung des Hohlsteins, dieser schmerzhaften Operationen überhöbe. Sect 11. Mode of ascertaining the Operation of the Caustic. Nur durch wiederholte Untersuchungen könne ausgemittelt werden, ob das angewendete Aegmittel gehörig gewirkt habe. Sect. 12. Operation of puncturing the Bladder. Der Verf. rath bloß zur Anstechung der Blase durch den After. Neun Kranken-Geschichten, nämlich Case 19 bis 27, dienen zur Erläuterung und Bestätigung des Vorgetragenen. Explanations of the plates. Plate 1: Fig 1. Ein durchsägter, großer, dreyeckiger Nierenstein, aus drey verschieden gewesenen Steinen zusammengeschmolzen, über zwey Zoll lang, wog 4 Drachmen und 56 Gran. Fig. 2 Aufgeschnittene Niere eines Kindes einen Stein enthaltend, mit sehr ausgedehnten Zellen des Beckens derselben. 3. Aufgeschnittene Harnblase eines Kindes einen Stein enthaltend, um das entzündete Ansehen der innern Haut zu versinnlichen. 4. Dieser Stein durchsägt Plate 11. Fig. 1. Aufgeschnittene, einen großen Absceß enthaltende Niere. 2. Verdickte Harnblase deren innere Haut, durch die Entzündung ein ganz blutiges Ansehen hatte. 3. Wiedernatürliche Fälle in der Harnblase, von den Mündungen der Harnleiter bis zur Oeffnung in die

Harnröhre hin sich erstreckend. Plate 3. Fig. 1. und 2. Ein sogenannter maulbeerförmiger Harnblasenstein ganz und zersägt. Fig. 3. Ein ungeheuer großer Harnblasenstein, einem Weibe durch die Harnröhre abgegangen, hatte mehr als drey Zoll Länge und $2\frac{1}{2}$ Zoll Breite. 4. Harnblasen-Hals an welchem sich ein Kranker durch ein Bougie zwey falsche Gänge gemacht hatte. 5. Aufgeschnittener heftig entzündeter Blasenhal, an welchem ergossene Lymphe mit griehiger Masse vermischt haftet. Neu und lehrreich. Plate 4. Männliches Glied, nebst der Harnblase. An der Eichel Spuren von Geschwüren, in der Harnröhre, eine, zwey und einen halben Zoll lange Verengung, (stricture) im Bulbus der Harnröhre noch eine dicht geschlossene Verengung, ein paar Fistelgänge im Körper der Ruthe, Abscess mit Steinen in der Prostata, und verdickte Harnblase die ebenfalls in ihrem Grunde einen kleinen Abscess enthielt. Schade daß diese Figur alles nur verkleinert, übrigens richtig gezeichnet, darstellt. Daß der Verf. bey dieser Abbildung so wenig als irgend einem ähnlichen Falle Baillie's unübertreffliche Engravings anführt, muß allerdings auffallen.

Sulzbach.

Idea biblica ecclesiae Dei. Delineavit Francisc. Oberthür. Vol. IV. 1817. Auch mit dem zweyten Titel: Ecclesiae christianae templa, festa, artium in templis et festis usus. Discrimen, quo omnis Dei in christiana ecclesia cultus ab eo, distinguitur, qui apud Israelitas obtinuit. Ecclesiae christianae sacerdotium. Delineavit Franc. Oberthür. 1817. S. 248. in 8. Der zweyte dieser Titel gibt die drey Haupt-Materien an, welche in diesem Bande abgehandelt worden sind, der mit noch zwey hinzuzufügenden Abtheilungen das auf dem ersten angegebene Hauptwerk schließen soll. Da es dem ehrwürdigen Verf. gelungen ist, es der Vollende

dung schon so nahe zu bringen, so darf man um so weniger zweifeln, daß es zu dieser noch kommen wird, je Kräftiger sich das auch im höheren Alter bewährte Leben eines Geistes in der, wenn schon kurzen, Vorrede ausspricht. Das sonstige Eigenthümliche von diesem erkennt man: jedoch bey der ersten in diesem Bande behandelten Materie am sichtbarsten, weil sich gerade bey dieser für die Anwendung seines liberalern Urtheils und seines durch eine mehrseitige Bildung veredelten Geschmacks ein freyeres und weiteres Feld fand. Alle christliche Parteyen könnten nicht nur seine Grundsätze über den Geist und über die Absicht annehmen, womit religiöse Feste gefeyert werden sollten, sondern alle könnten sich auch ohne Bedenken in der wirklichen Feyer der von ihm vorgeschlagenen vereinigen; wenn aber das Höchste, was dadurch erreicht werden könnte, wirklich herauskommen sollte, so müßte sich auch jede Kirche zuerst zu der Ausführung seines Haupt-Vorschlags, nemlich zu der Aufstellung eines eigenen Nomotheten oder Choragen entschließen, dem die Anordnung und Leitung der Feyerlichkeiten dabey als eigenes und einziges Amts-Geschäft zu übertragen wäre, wozu sich jedoch, wie S. 51. nur allzurichtig bemerkt ist, der ganz brauchbare Mann kaum unter tausenden finden und auswählen lassen dürfte. In der zweyten Abhandlung S. 135-165 über die Grund-Verschiedenheit-des-alt-testamentlich-israelitischen, und des neu-testamentlich-christlichen Cultus glaubte wenigstens Rec. sich ebenfalls über alles sehr leicht mit dem Verf. vergleichen zu können. Hat er doch selbst die Nothwendigkeit zu umgehen gesucht, von jener seltsamen und zweydeutigen Formel Nothig zu nehmen, in welche man ehemahls in den catholischen Schulen die Hauptverschiedenheit, welche hier statt finden sollte, zu fassen gewohnt war. Von der Formel, nach welcher der Cultus und die Sacramente des A. T. *gratiam contulerint ex opere*

operantis, die im N. T. ex opere operato erlangbar sey. Wenn hingegen in dem letzten Abschnitte, von dem Priesterthum der christlichen Kirche S. 159^a 248. der catholische Theologe, zuweilen auch nach seiner Dogmatik erregt, so mag sich wohl der protestantische hin und wieder versucht fühlen, mit ihm zu streiten, aber er wird sich auch dabey voraus geneigt fühlen, den Gegner in ihm zu achten.

Göttingen.

Die R. Societät d. W. verdankt ihrem Correspondenten in Cambridge, Hrn. Herschel dem Sohn, durch Vermittelung des Hrn. D. Noehden in London, die genauen Copien theils von den berühmten Indischen Inschriften des D. Buchanam, (S. G. g. A. St. 20.) theils von zwey Babylonischen Backsteinen, welche in dem dortigen Trinity College aufbewahrt werden, mit mehreren Bemerkungen darüber in einem Schreiben an Hrn. D. Noehden. Die Copien von den kupfernen Tafeln des D. Buchanam wurden durch Hülfe einer Walzenpresse abgedruckt. Es versteht sich also, daß sie umgekehrt zu stehen kommen. Es sind eilf Platten oder Tafeln; (wenn D. Buchanam vierzehn erwähnt, so sind die mit darunter begriffen, welche Anquetil bereits abgebildet hat). Hr. Herschel hat alle eilf Tafeln abdrucken lassen. Die Copien der beiden Backsteine sind von H. Herschel abgezeichnet; aber mit solcher Sorgfalt, daß er für die Genauigkeit einstehen kann. Die R. Societät ist Hrn. Herschel für diese Mittheilungen um so mehr verbunden, da die Sammlung aller in England bekannten Monumente mit Keilschrift auf hiesiger Bibliothek nun dadurch vervollständigt worden ist. Zufolge ausdrücklichen Austrags an Hrn. Hofr. Heeren sind diese sämtlichen Schätze Hrn. Prof. Grotefend in Frankfurt, dessen Forschungen

und Entzifferungen in England immer größere Aufmerksamkeit erregen, mitgetheilt worden. Hr. Grotefend hat uns darüber einen Aufsatz gesandt, der an einem andern Orte vollständig bekannt gemacht werden wird, aus dem wir hier nur einige Hauptresultate angeben können.

Was zuerst die Indischen Tafeln betrifft, so zweifelt Hr. G. nicht an der Möglichkeit ihrer Entzifferung, da Alles so deutlich geschrieben ist; die Menge der Zeichen keins der bekannten Alphabete übersteigt; und die Zeichen selbst nahe Verwandtschaft mit schon bekannten Alphabeten zeigen. Die Platten theilen sich in zwey größere und neun kleinere, deren sieben jedoch völlig gleiche Schriftart mit den größern haben. Nicht nur einzelne Wörter, sondern ganze Zeilen in etwas größerer Schriftart werden darin oft wiederholt; worin Hr. G. Namen und Titel der Regenten vermutet. Die zwey andern kleineren Platten enthalten die Unterschriften der Zeugen oder Bekräftiger, in drey von jenen ganz verschiedenen Schriftarten und Sprachen. Diese müssen von der Rechten zur Linken gelesen werden, und gehören dem Semitischen Sprachstamm an; die Hauptinschriften dagegen von der Linken zur Rechten, wie aus den verschiedenen Brechungen correspondirender Stellen, worauf der Entzifferer immer am ersten zu sehen hat, un widersprechlich hervorgeht. Die Entzifferung dieser Inschriften würde wahrscheinlich den Schlüssel zu den von manchen andern in verwandten Schriftarten geben; woran die Indischen Denkmäler, wie schon aus den Asiatic Researches bekannt ist, so reich sind. Die Abzeichnung der beiden Backsteininschriften aus Cambridge wurden von Hr. G. mit der von zwey andern aus Paris durch Hr. v. Dalberg erhaltenen, und von ihm supplirten, als Geschenk für die Societät begleitet. Die Vergleichung von diesen, wodurch die Wichtigkeit der Ausfüllung der Pariser

sich vollkommen bestätigt, gibt einen neuen auffallenden Beweis von der vertrauten Bekanntschaft des Hrn. Gr. mit dieser Classe von Denkmählern. Auch die Erklärung eines, noch als ungewiß von ihm angegebenen Characters, bestätigt sich nun durch die Vergleichung der Cambridger Inschriften. — Jede solche Bestätigung, sagt Hr. Gr. hinzu, ist jetzt für mich ein desto größerer Gewinn, weil ich denselben Inhalt in der von Hr. Bellino (aus Bagdad) erhaltenen doppelten Inschrift aus der vierten Schriftart entdeckt habe; und dadurch im Stande bin, die Zeichen der Backsteinschriften in die einfachen Zeichen der vierten Schriftart aufzulösen; deren fast vollkommene Identität mit der dritten Peseopolitanischen Schriftart ich neuerlich in den Fundamentgruben des Orients zu zeigen versucht habe.

H — n.

Eben daselbst.

Von Vandenhoef u. Kuprecht: Deutsch-Griechisches Wörterbuch von Valent. Christ. Kost, Prof. am Gymnas. zu Gotha und Mitgl. der Lat. Gesellsch. zu Jena. Erste Abtheilung A — L. 1818. S. XX. und 362. In Octav.

Mit Vergnügen sieht jeder Freund der Griechischen Litteratur die Gewohnheit der Stilübungen in der Griechischen Sprache, welche nach Wiederherstellung der Wissenschaften gar nicht selten war, jetzt wieder allgemeiner in den Schulen eingeführt werden; diese Sitte war durch des sonst hochverdienten Ernesti's Ausspruch in übeln Ruf gekommen, und es kostete Zeit, die Nützlichkeit derselben anschaulich zu machen, und jenen einseitigen Ausspruch zu widerlegen. Es erschienen bald die Anleitungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische von Hase, Werner u. a., aber es fehlte an einem Deutsch-griechischen Wörterbuche, das sich über die Vorwürfe einiger trefflicher Gelehrten zu erheben geeignet wäre.

Ein solches scheint das vor uns liegende zu seyn, welches allen Forderungen, die man billiger Weise an dasselbe machen kann, begegnet und Genüge leistet. Der Verf., schon rühmlich als Kenner und mehrjähriger Lehrer der Griechischen Sprache, auch durch seine Griechische Sprachlehre bekannt, kannte alle Schwierigkeiten, er hat sie sorgfältig überdacht, und in der Vorrede sie sowohl als die Art, wie er sie besiegt hat, deutlich angegeben. Es ist unstreitig zu loben, daß der Verf. den attischen Dialect hier allein berücksichtigt und jede Form einer andern Mundart sorgfältig ausgeschieden, daß er nach Vollständigkeit gestrebt, auf den Idiotismus der Griechischen Sprache einen unermüdlischen Fleiß gerichtet, überall richtig geordnet, logisch entwickelt und gesondert, auf Sparsamkeit und practische Brauchbarkeit besondere Aufmerksamkeit gewandt hat. Bey sorgfältiger Vergleichung wird sich jedem competenten Leser das Resultat aufdringen, daß der Verf. den Freunden der Griechischen Litteratur ein sehr nützliches, bisher noch vermischtes Buch darbierte, dessen erste Hälfte so eben erschienen ist. In der Vorrede, die mit Einsicht und sehr richtigem Urtheile in guter Sprache geschrieben ist, zeigt der Verf. den großen Werth der Griechischen Stilübungen und eines solchen Wörterbuches, welches wegen der schlechten Folgen die ein schlechtes haben könnte, verbeten und verdächtig gemacht worden war. Die zweyte Abtheilung wird bald erscheinen, und eine doppelte Zugabe enthalten, indem die erste alle Propria begreifen wird, die zweyte der Erörterung der Prosodie gewidmet seyn soll. Dadurch wird also Bedürfnissen abgeholfen, die lange gefühlt sind. Das Werk ist vom Verf. seinem trefflichen Landesfürsten, diesem echten Kenner und Beförderer der Künste und Wissenschaften, namentlich der Griechischen Litteratur, mit dem vollsten Rechte gewidmet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1818.

Dorpat.

Essai critique sur l'histoire de la Livonie, suivi d'un Tableau de l'état actuel de cette province. Par L. C. D. B. (le Comte de Bray), Membre ord. de l'Acad. R. des Sciences de Munich, Président de la Société botanique de Ratisbonne etc.; T. I. p. XXIII, 343; T. II. p. 354; T. III. p. 46; à Dorpat, de l'imprimerie de I. C. Schönmann; 1817. 8.

Die Geschichte der Ostseeprovinzen des Russischen Reiches, namentlich Livland's, hat in älterer und neuerer Zeit zahlreiche Bearbeiter gefunden, und unter diesen mehrere fleißige und gelehrte Forscher. Ausser dem mit historischer Vaterlandskunde für jeden gebildeten Staatsbürger verbundenen Interesse gab den Bewohnern jener Provinzen, vorzüglich obrigkeitlichen Personen in den Städten und den Mitgliedern des Adels, die öfter eingetretene Nothdurft, ererbtes Eigenthum und Familienrecht, hergebrachte Privilegien, gegen Anmaßung und gewaltsame Unterdrückung wenigstens mit Gründen und Documenten zu vertheidigen, drins

I (3)

gende Anlässe genug, die Aufklärung früherer Begebenheiten und Verhältnisse in ihrer Heimath möglichst zu befördern. Der Reiz kam noch hinzu, welchen die Erhaltung des Andenkens an alten Geschlechtsruhm für einen großen Theil des Adels haben mußte. Ausländern aber ward eben dieß Studium wichtig der mannigfachen Beziehung wegen, worin die R. Ostseeprovinzen zu den Nachbarstaaten ehemals standen, oder noch stehn. Inzwischen ungeachtet der Menge einheimischer und auswärtiger Geschichts- und Landbeschreiber Livland's wird man dennoch gewiß gerne einen unserer geist- und kenntnißreichsten Diplomaten, den Hrn. Grafen de *Brav*, dormaligen R. Baierschen Gesandten in St. Petersburg, sich jenen anschließen sehen, und ihn in der Reihe derselben mit ehrender Auszeichnung begrüßen. Die ältern Livländischen Chronisten haben mit einzelnen Ereignissen, längerer oder kürzern Zeiträumen, Localitäten und Rechtsstreiten zu thun; sie bieten daher wohl schätzbare Nachrichten dar; aber keine vollständige und sonst heutige Anforderung befriedigende Landesgeschichte. Von Neuern haben, wie der Hr. Graf bemerkt, bloß *Friebe* und v. *Jannau* eine solche beabsichtigt; doch ist ihm jener zu oberflächlich, und dieses pragmatisch seyn sollende Geschichte gerade nicht pragmatisch; wiewohl er ihrem anderweiten Werthe Gerechtigkeit widerfahren läßt. Auch konnten beide Schriftsteller später bekannt gewordene höchst bedeutende Hülfsmittel nicht benutzen, und die neuesten Thatfachen und durchgreifenden Veränderungen fehlen natürlich in ihren Schriften ganz. Was also mangelt, eine mit kundiger Kritik, Welterfahrung, hellem politischem Blicke, unbefangenen Sinne, und Feinheit des Stils geschriebene, das Ganze bis zu unsern Tagen umfassende, doch nicht zu sehr ins Einzelne gehende und dadurch ermüdende, Uebersicht der Geschichte Livland's: diese soll

vorliegendes Werk des Hrn. Grafen gewähren, das Sr. Majestät dem K. Alexander in einer schönen Zuschrift gewidmet ist. Mehrere Jahre lebte der Hr. Verf. selbst in den R. Ostsee-provinzen, vertraut mit den angesehensten Familien, und den achtungswerthesten dortigen Gelehrten. Dadurch ist es ihm leichter geworden, sich die Materialien und Aufschlüsse zu verschaffen, deren er zu bedürfen glaubte. Unter andern sind die erst nach Erscheinung des v. Jannaischen Werks durch den verstorbenen Hennig entdeckten Documente aus dem Archive des Deutschen Ordens zu Königsberg, gegenwärtig im Livländischen Adelsarchive zu Arensburg aufbewahrt, von ihm gebraucht; nebst vielen andern urkundlichen Nachrichten, die ihm Privatpersonen mittheilten. Der historische Fleiß des Hrn. Vf. jedoch, und seine bey einem Staatsmanne in seiner Lage, und unter den Zeitumständen während der jüngst verwichenen Jahre, bewundernswürdige Aufmerksamkeit, Alles zu vereinigen, so viel von ihm abhing, was zur Vollendung seiner Arbeit beitragen möchte, ist nicht die einzige und vorzüglichste Empfehlung dieser; zumahl da doch immer eine beträchtliche Nachlese gehalten werden könnte. Vielmehr sind auch besonders anziehende Eigenschaften derselben die durchaus zweckmäßige Anordnung des so heterogenen Stoffs; Klarheit der Darstellung; anspruchslose, ungesuchte und doch elegante Schreibart; bescheidenmäßige, und — bis auf ein paar Ausnahmen — unparteyische Prüfung abweichender Ansichten und Meinungen; vornehmlich aber mit weiser Sparsamkeit, und nur wo die Materie dazu gleichsam aufforderte, hier und da eingestreute, zuweilen an Tacitus erinnernde, politische Reflexionen, von denen einige, bey aller inneren Wahrheit, und der Urbanität, die sie ausspricht, gleichwohl so kühn sind, daß ihre Publicität in St. Petersburg nach vorgängiger

Censur kaum noch Pressfreiheit ohne alle Censur in Rußland wünschen läßt. Der Gesichtspunct überhaupt, aus welchem der Hr. Vf. seinen Gegenstand behandelt hat, ist zwiefach: bloß historisch, die Reihe der Begebenheiten angehend, und politisch-statistisch-moralisch, den Zustand der Einwohner Livland's in den successiven Hauptepochen schildernd. In der Abtheilung der Perioden der Livländischen Geschichte ist er mit Recht der v. Hannauischen gefolgt. T. I. betrifft Chap. 1. den Zustand Livlands vor Ankunft der Deutschen bis 1140. Ch. 2. Eroberung des Landes durch die Deutschen und Befehrung der Einwohner zum Christenthum bis 1228. Ch. 3. Geschichte Livland's seit der Vereinigung des Schwertordens mit dem Deutschen Orden in Preußen bis auf den Herrmeister jenes Wolther von Plattenberg 1494. T. II. enthält Ch. 1. die Geschichte Livland's bis zur Polnischen Herrschaft 1662; Ch. 2. die Geschichte der Kriege zwischen Polen, Schweden und Rußland, und zwischen Polen und Schweden bis zum Frieden von Oliva 1660; Ch. 3. nachherige Begebenheiten bis zum Frieden von Nystadt 1721. T. III. beschreibt Livland unter der Russischen, besonders der gegenwärtigen Regierung. Mit sehr merklicher Vorliebe sind von dem Hrn. Vf. die frühern Perioden bearbeitet; und sie waren es' werth, sofern Livland im Besitze des Schwertordens selbstständiger geachteter Staat war. Den neu entdeckten Königsberger Documenten verdankt der Hr. Vf., daß er den Ursprung und Hergang der Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und dem Schwertorden; den Verkauf Estlands an den Deutschen Orden; die Trennung der Livländischen Ritter unter Wolther von Plattenberg vom Deutschen Orden, in einem neuen Lichte, und wahrer als alle seine Vorgänger, darstellen konnte. Nicht minder vorzüglich sind von ihm die so häufig debattirten Fra-

gen über den Ursprung der Leibeigenschaft der Bauern in Livland, gleichwie die Privilegien der Stadt Riga, des Adels, der Geistlichkeit, erörtert. In den spätern Perioden, da Livland Provinz anderer Reiche war, hat er sich auf eine kurze Erzählung der bekannten historischen Begebenheiten im Norden Europa's, die auf das Schicksal Livland's Einfluß hatten, beschränkt. Nur über die Rechtmäßigkeit oder Widerrechtlichkeit der Einkammerung angeblicher Kron Güter unter K. Carl XI. von Schweden, wodurch dem Adel und den Städten Livland's höchst gewaltsam das bisherige Besiþthum meistens entzogen wurde, und welche die berufenen Patkulschen Handel herbeyführte, hat er sich, wie billig, ausführlicher verbreitet.

Nach obiger allgemeiner Anzeige des Werks in Ansehung des Zwecks, Plans, und dessen, was ihr hauptsächlich eigenthümlich ist, fügt Rec. noch einige Bemerkungen, den Inhalt desselben im Einzelnen betreffend, hinzu. T. I. Ch. I. Daß im Alterthume den Seevölkern als solchen der Nahmen Wenden beygelegt worden, dürfte eine eben so neue, als unbegründete Behauptung des Hrn. Wf. seyn. Die Heneti am Adriatischen Meere, und vollends Benedig, gehören bekanntlich nicht hierher; die Venedi, Vinidae, des Tacitus, Plinius des ältern, Ptolemaeus und Jornandes aber waren recht eigentlich ein Continentalvolk, von dessen Stammsitzen das Karpathische Gebirge den Mittelpunct ausmachte. Daß die Norddeutschen Handelsstädte an der Ostsee Wendische Städte genannt wurden, fällt in viel spätere Zeit, wie der Ursprung der Städte selbst; hat in der Abkunft der Einwohner seinen Grund; und mit ihrer Lage am Meere oder in der Nähe desselben nichts gemein. — Die Aestyi des Tacitus sind unverkennbar die Eschuden, welche damals auch die ganze Preussische Küste bis zur Mündung der Weichsel, und noch über dieselbe hinaus westwärts,

berohnten: Fernandes sagt ausdrücklich (de Gothorig. cap. 23), der Eroberer Ermanik habe auch "Aesthorum nationem, qui longissima ripa Oceani Germanici insident", besetzt. Zu ihnen gehörten die heutigen Liven und Esten (die letztern von Fernandesrecht Estnisch Itemesti genannt). Der früher ausgebreitetere Eschudenstamm wurde im Laufe der nächsten Jahrhunderte von den Wenden und Letten nach manchen blutigen Kriegen theils aufgegeben, theils in sein heutiges Gebiet weiter gegen Nordost verdrängt. — Die Neuferung (p. 7): Les premières nouvelles authentiques, que nous avons de la Suède, c'est à Othier, Rimbart, et Adam de Bremen, qui ont écrit vers la fin du 9me Siècle, que nous les devons, ist an sich nicht unrichtig; aber historisch ungenau ausgedrückt, noch dazu für einen Kritiker historischer Vorgänge und Zeitgenossen. Der rohe Norwegische Seefahrer Othier konnte weder lesen, noch schreiben; nach seinem und des Engländer's Wulfstan mündlichen Berichten verfaßte R. Alfred d. G. ihren Periplus in der Nord- und Ostsee; Adam von Bremen aber schrieb nicht im neunten, sondern in der zweiten Hälfte des XI Jahrhunderts — seine Hist. eccl. geht bis 1076 — er hätte also hier nicht mit jenen für dieselbe Zeit zusammengestellt werden sollen, obgleich er ebenfalls einer der ältesten Annalisten des Nordens ist. — Ch. 2. 3. Des Verdienstes, welches sich der Hr. Verf. um die innere Geschichte Livland's unter der Herrschaft der Schwertritter und des Deutschen Ordens erworben, hat Rec. schon erwähnt. Hier macht er noch auf den von demselben sehr überzeugend geführten Beweis aufmerksam: daß nicht kaufmännische Speculation, nicht Eroberungs- und Raubfucht, sondern fanatischer Bekehrungseifer, wie ihn das Zeitalter der Kreuzzüge mit sich brachte, die Deutschen Abenteuerer nach Livland trieb. Ein

anderer gegen v. Jannau evident dargethaner historischer Hauptsatz des Vf. ist: Nicht die Bekehrung zum Christenthume erzeugte die Leibeigenschaft der Eingebornen Livland's; sondern diese entstand durch die eigensüchtige Denkart der ritterlichen Eroberer und Beherrscher des platten Landes, die sich dadurch selbst zu sichern suchten, obaleich sie von Päbsten und Bischöfen wiederholt vergeblich zur Schonung ermahnt wurden, und erst nach und nach ist dieselbe so drückend geworden. Weder im alten Livländischen Land und Ritterrechte, welches man von dem ersten Erzbischofe Livland's Albert von Buxhöwden, herleitet, das aber wahrscheinlich jünger ist, noch im alten Livischen Bauernrechte, findet sich eine Spur, daß Leibeigenschaft existirte; oder im aerinasten autorisirt wäre. Allgemein und bis jetzt kaum vertilgbar, wurde sie als die Ritter die Obermacht über den Clerus gewonnen, zu dessen Schutze der Orden anfangs gestiftet und mit Gütern belehnt war. Den Erzbischof Sylvester — er hieß nach seinem Familien Nahmen Stobwasser oder Stobewescher, und war vorher Prof. zu Leipzig gewesen; † 1479 — welcher die der Stadt Riga und der Geistlichkeit so nachtheiligen Vergleichs von Wolmar und von Kirchholm mit dem Schwertorden schloß, nimmt der Hr. Vf. aus guten Gründen gegen den bitteren Tadel einiger neuern Schriftsteller über Livländische Geschichten in Schutz. — T. II. Ch. 1. Ueberaus gelungen ist dem Hrn. Vf. die Geschichte des Herrmeisters Woltker's von Plettenberg, unter dessen Regierung der Schwertorden den höchsten Gipfel der Macht und des Ruhmes erreichte; nur nicht, was die Kirchenverbesserung betrifft, welche um eben diese Zeit so schnell und tief Wurzeln in Livland faßte, daß nachher alle Bemühungen, den Katholicismus wieder einzuführen, vergeblich gewesen sind. Auffallend einseitig und mit Vorurtheile wird die letztere von

ihm gewürdigt, und ihr Urheber, M. Luther, der hier als Augustin fougeux, moine violent, auftritt. Das Resultat des Hrn. Vf.: La reformation n'est autre chose, qu'une révolution politique — Dieu est prétexte, et le monde est cause — ist gleichwohl nicht einmahl von den Bürgern in Riga und den Schwertrittern wahr; zum mindesten nicht anfangs, als sie die neue Lehre beysfällig aufnahmen; viel weniger von den Norddeutschen, oder gar von Luther selbst, dem er neuerdings die längst explodirte Beschuldigung aufbürdet, der Abtaftram sey nur deshalb von demselben angefochten, weil ihn Dominicaner, und nicht Augustiner, trieben. Große politische Veränderungen waren Wirkungen der Reformation; nicht die ersten Motive derselben in irgend einem der Länder, wo sie statt hatte; wenn sie gleich in der Folge häufig zum Deckmantel politisch egoistischer Absichten benützt wurde, wie, was Rec. nicht leugnet, in Livland. Mit dem Argumente, daß der protestantische Kirchenglaube so gut positives Unbegreifliches enthalte, wie der katholische; jener deshalb nicht besser in der Hauptsache sey, als dieser, läßt sich mehr beweisen, als der Hr. Vf. selbst möchte zugeben wollen; nemlich daß Heiden, Mohammedaner und Juden große Ehren sind, wenn sie — Christen, und sogar katholische Christen werden. Die Meinung der Frau von Staël, die Reformation sey aus der literarischen Cultur Deutschland's hervorgegangen, wird durch den Einwurf, daß damahls Italien, Frankreich, Spanien cultivirter gewesen seyen, als Deutschland, nicht widerlegt. Wie man es mit der Cultur nehmen will! Deutschland stand im Anfange des XVI Jahrhunderts jenen Ländern in ästhetischem und artistischem, nicht in wissenschaftlichem Betrachte nach, wie die Schriften Luther's, und der übrigen Reformatoren, beurfunden. Daß aber die Reformation in Deutschland vorzugsweise

gedieh, würde sich der Hr. Vf. leicht haben erklären können, sobald er nur auf den Character der Deutschen Verfassung und Nation, den damaligen Geist der Hansestädte und des deutschen Adels mehr Rücksicht genommen hätte. Rec. ist weit davon entfernt, ein protestantischer Zelot zu seyn; indeß *Suum cuique!* — So günstig der Hr. Vf. dem Woltger von Plattenberg ist und zu seyn Ursache hatte, so abgeneigt ist er dagegen dem letzten Herrmeister Gotthard von Kettler, erstem Herzoge von Curland unter Polnischer Hoheit. Doch scheint dem Rec. die Parallele des letztern mit dem ersten kein gerechter Maßstab der Schätzung ihres beyderseitigen Regentenwerthes zu seyn. Zu Kettler's Zeit waren die öffentlichen Verhältnisse des Schwertordens ganz verändert; an persönlicher Tapferkeit und Klugheit gebrach es jenem nicht; und eben so wenig ließ er es an Versuchen fehlen, um die Selbstständigkeit des Ordens durch auswärtige Hülfe zu retten, wovon der Hr. Vf. die wichtigsten, wiewohl erfolglosen, kaum berührt hat. Daß er am Ende seine Bedingungen mit Polen so erträglich für sich machte, wie er konnte, gereicht ihm nicht zum Vorwurfe; und daß Polnischerseits diese Bedingungen eingegangen, noch mehr, daß sie gehalten wurden, zeugt von dem, was er für den Orden geleistet haben mußte, und allenfalls noch von ihm zu fürchten war. Auch regierte er Curland hernach, wie der Hr. Vf. zugiebt, mit Weisheit und Festigkeit, und vererbte den Thron auf seine Nachkommen; ein Loos, das Gefürsteten politischen Berräthern, falls sie in der That Berräther waren, sonst selten fällt. — Der Vorgänger Kettler's, Herrmeister von Fürstenberg, starb nicht als Russischer Gefangener "*dans les Fers*", und bewies nicht in solcher Situation die stolze Großmuth, die ihm der Hr. Vf. nachrühmt, indem er das Anerbieten des R. Zaren Iwan Wassiljewitsch II, ihn zum Könige von Livland zu machen, aus-

schlug. Er ward als Kriegsgefangener aus Jellin nach dem Schlosse Lubin gebracht, und dies ward ihm zugleich auf Zeit Lebens zum Leibgedinge angewiesen; so daß er zwar als Statsgefangener, doch anständig unterhalten wurde. In dieser seiner wirklichen Situation kostete ihn der Entschluß wohl wenig, die angebotene precäre Königskrone von Livland abzulehnen, und einem forsaevollen stürmischen Alter die Ruhe auf jenem Schlosse vorzuziehen. — Die für Livland denkwürdigen und folgenreichen Verhandlungen des S. Iwan Wassiljewitsch II mit dem Bischöfe von Dorpat wegen des schuldigen sogenannten Glaubenszinses hat der Hr. Bf. bloß nach dem parteiischen Berichte des Livländers Reich dargestellt; nicht nach ihrem wahren Grunde und Zusammenhange. Die beste Auskunft über jenen Glaubenszins giebt ein Schreiben Gotthard's v. Kettler, in einem Buche aufbehalten, wo man es freilich nicht sucht: Daniel Prinz a Buchau (zweymal Gesandten nach Wiesnau der Kaiser Maximilian's II und Rudolph's II) Moscoviae ortus et progressus; Gubengae 1679. In dem Nahmen des Russischen Gesandten, welcher in der Angelegenheit in Dorpat erschien, Kelär Terpigore, ist Kelär nicht Lauf- oder Familiennahmen, sondern Amtstitel; der Mann war Kellner, oder, nach moderner Titulatur, Hofmarschall des Zaren. Einen homme insolent et vaniteux, wie ihn der Hr. Bf. charakterisirt, erkennt Rec. nicht in ihm. Sein Benehmen war dem Auftrage, der Russischen Sitte seiner Zeit, und hauptsächlich der Falschheit und Treulosigkeit der Obrptchen völlig angemessen. Ein Schuldner findet den Gläubiger nie höflich und artig, wenn dieser mahnt und von Rechtswegen mit Execution droht. — So viel über die beiden ersten Theile des Werks, welche sich auf die Geschichte Livland's beziehen! Bey den vom Hrn. Bf. angeführten älteren Quellen dieser vermist Rec.: Chronicon

equestris O. Teutonici incerti auctoris, in: Veteris aevi Analecta (ed. Ant. Matthaeus, Prof. Lugd. Bat. Hagae Com. 1738. 4) T. V p. 631-818. Der ungenannte Chronist schrieb um das J. 1296. Auch: Alex. Guagnini Livoniae totius cum suis provinciis, civitatibus, castris et commenturiis succincta descriptio, in Pistorii Scriptt. Polon. Die Description de la Livonie etc à Uytrecht 1705 (einerley mit dem Account of Livonia; London 1701.) ist nicht das einzige in Französischer Sprache über Livland vorhandene Werk, wie der Hr. Vf. versichert. Ein ungleich wichtigeres ist seiner Kenntniß entgangen: La Livonie ancienne et moderne avec ses privilèges, libertés, etc. par Jean Aug. de Hulsen; à Vilna 1754. 4. T. 1. II. Das Polnische Original kam ebendasselbst vier Jahre früher heraus. Mehrerer neuerer Werke z. B. J. D. Köhler's hist. Münzbelustigungen (B. V. S. 19-104 Livland angehend); Gebhardi's Geschichte von Lithauen, Liefland, Curland und Semgallen, in der Allgem. Welth. der neuern Zeit Th. XXXII. ff. so wie einiger auch für Livländische Geschichte nachzusehender historischer Sammlungen von Schlözer, Büsching, Schmidt Phiseldorf, Meusel u. a. geschieht durchaus keine Erwähnung; und vermuthlich hat sie der Hr. Verf. nicht zu Rathe gezogen. Befremdend war dem Rec. insbesondre, daß der Russische Nestor nicht nach der Schlözer'schen Uebersetzung, sondern nach der Scherer'schen; und Müller's Samml. Russ. Geschichte nicht nach der Originalausgabe, sondern dem Offenbacher Nachdrucke angeführt werden.

Der Tome III. des Werks enthält das Tableau de l'état actuel von Liv- und Estland, oder der heutigen Gubernien Riga und Reval. Dieses ist mit großer umsichtiger Sorgfalt entworfen, und befaßt so ziemlich Alles, was man zu wissen wünschen mag in Hinsicht auf die neuere und neueste

Staatsverfassung und Verwaltung unter der Russischen Herrschaft, den Zustand der Bauern, die rechtlichen Verhältnisse des Adels, den Zustand der Kirche, der Universität zu Dorpat, der Schulen, des öffentlichen Unterrichts, der Litteratur und Kunst überhaupt; auch in Hinsicht auf die Cultur, Topographie und Naturgeschichte jener Provinzen. Für das Ausland ist dieser Theil des Werks im Ganzen belehrender, als für die Eingebornen; dagegen hat die den Auswärtigen vielleicht zu unverständlich scheinende Angabe der in Livland lebenden Gelehrten und ihrer Schriften wieder für das Russische Publicum ihren Nutzen. Von den Gelehrten bekommen die meisten einige Ehrenprädicate, zuweilen mit etwas zu großer Liberalität; doch stößt man auf muthwillige Anmerkungen z. B. T. III. p. 256 über Hrn. Merkel's Zeitschrift: Der Zuschauer: Un défaut, qu'on peut reprocher à ce journal, est, qu'on n'y voit jamais bien nettement ni l'esprit des autres, ni celui de l'auteur même. Hochachtungsvoller Dank gebührt dem Hrn. Vf. dafür, daß er gewagt hat, die Russische Regierung lebhaft an die traurigen Wirkungen zu erinnern, welche der Fall des Papiergeldes in Rußland für das häusliche Wohl der öffentlichen Lehrer gehabt hat; da sie drey Viertel der ihnen zugesicherten Besoldung an reellem Werthe entbehren müssen, ohne bisher entschädigt zu werden. Il en resulte, sagt er sehr wahr, pour un grand nombre d'eux une gêne excessive et une pénurie, qui approche quelques fois de la misère. Vielleicht wird diese laute Aeußerung den wahrhaft edlen großen Monarchen, der jetzt Rußland regiert, bestimmen, das unbillige unverdiente Loos von Männern zu verbessern, die Ihm für Seinen eigenen menschenfreundlichen Plan so nützlich und nöthig sind. Da übrigens Manches in dem Tableau Berührte auf Privatangaben beruht, so waren einzelne Unrichtigkeiten hier und da unvermeidlich.

Z. B. der berühmte Feldmarschall Graf Münnich, war kein Livländer, sondern ein Oldenburger, der aus Sächsischem Militärdienste in den Russischen trat. Erst seine Familie hatte das Indigenatrecht in Livland erhalten. Noch bemerkt Rec. zum Schlusse dieser Anzeige, daß jedem Chapitre erläuternde litterarische und critische Noten (diese leider! mit zu kleiner Schrift gedruckt), und jedem Bande Beylagen angehängt sind. Unter den letzteren sind am schätzbarsten: T. I. Verzeichniß aller Städte und Schlöffer im ganzen Livlande, und wem sie gehörig, vom J. 1555. — Eine synchronistische Tafel der Bischöffe und Herrmeister in Livland, der Hochmeister in Preußen, und der Erbauung der Livl. Festungen aus dem Archive von Kodenhof. T. II. Sur la littérature de la Pologne du tems de Sigismund. T. III. Nachrichten von merkwürdigen Fischen, Insecten, Vögeln und Pflanzen Livland's, von den Hrn. Prof. Ledebur und Germann. — Tableau approximatif des produits et frais de culture d'un haaken, ou les valeurs des champs et prairies sont portées en compte. — Ritterbank oder Verzeichniß der zum Corps der Livländischen Ritterschaft gehörigen noch vorhandenen adelichen Familien; Riga 1747; fortgesetzt bis 1817.

Paris.

Précis de la géographie universelle, ou description de toutes les parties du Monde, sur un plan nouveau, d'après les grandes divisions naturelles du globe. Par Malte-Brun. Tome Vème 1817. 804 Seiten Octav.

Vorliegender fünfter Band enthält die Erdbeschreibung des Mittägi. Africa und die von America. Die Behandlungsart des Verf. ist aus den frühern Bänden hinlänglich bekannt. Jedes Buch oder jeder Abschnitt, enthält in der Regel folgende allgemein

Rubriken: Klima, Grund und Boden, Naturerzeugnisse (des Mineral-, des Pflanzen- und des Thierreichs), Kunstzeugnisse; Geist, Sitten, Lebensart, Sprache und Religion der Bewohner; politische Institutionen (Staats-, Gebiets-, Stadt-Verfassung und Verwaltung), unter welchen die einzelnen Merkwürdigkeiten und Besonderheiten beschrieben sind. Den Anfang dieses Bandes macht die Beschreibung des Königreichs Congo oder der mittäglichen Guinea, und der an dasselbe gränzenden Länder. Hierauf folgt die Beschreibung des Caps der Guten Hoffnung- und des von den Hottentotten bewohnten Gebiets, die des Landes der Caffern, von Monomotapa u. s. w.; der Inseln Sacatana und Madagascar u. s. w., St. Helena, die der Inseln des Cap-Vert, und die Kanarischen Inseln, Madera, und endl. die der Azorischen Inseln. Von S. 195 — zu Ende, folgt nun die Beschreibung Americas. Als Einleitung, historisch statistische Betrachtungen, von S. 195: 235. Dann folgt die Beschreibung der Inseln und Länder des äußersten Nordens von America, S. 235: 96; hierauf die von Canada, Neuschottland und Terre-Neuve oder Neufundland bis S. 325. Von da geht der Verf. an die Beschreibung der Nordamerikanischen Frey-Staaten, S. 325 bis 438, und läßt hierauf die von Mexico (437: 519) folgen. Bey der Beschreibungen des Südlichen Americas, machen die Spanischen Besitzungen wieder den Anfang; insbesondere Caracas, die Reiche, Neu-Granada, Quito, Peru, Chili, Paraguay. S. 437: 648 Historisch-politische Betrachtungen über das Spanische America überhaupt (648: 63) machen den Beschluß. Im folgenden Buch, wird Brasilien (S. 663: 707); sodann das Franz. Guyana (S. 708: 23) und zuletzt werden die Antillen beschrieben. Soviel im Allgemeinen; in das sehr große und mannigfaltige des Einzelnen einzugehen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht; wir werden uns also nur mit

ein paar allgemeinen Bemerkungen begnügen müssen. Auch in diesem Bande zeigt der Verf. seine große Belesenheit, seine Fertigkeit im Zusammenfassen der vielen einzelnen, bald da bald dort zerstreuten Notizen; seine Darstellung ist angenehm, oft gar rednerisch. Bey America, besonders für Mexico, sind unsers N. von Humboldt Mittheilungen dankbar benutzt, eben so bey Africa, die von Langsdorf und Lichtenstein. Von jenem sagt der Verf.: "Il serait inutile d'esperer dans l'état actuel des connaissances, des resultats plus authentiques que ceux qu'a présentés le second Colomb, le célèbre baron de Humboldt". Bey Brasilien schon die neuern Nachrichten der Englischen Reisenden über dieses so fruchtbare, aber leider viel zu wenig noch bebaute und benutzte, Reich, sorgfältig und mit Sachkunde benutzt. Die politisch-statistischen Tabellen über die Nord-Americanischen Freestaaten sind sehr ausführlich, und geben eine treffliche Uebersicht des Ganzen; obgleich in Rücksicht der Zuverlässigkeit der Angaben, noch sehr vieles dabey zu wünschen übrig bleibt. Die Quellen hat der Verfasser in den Noten ziemlich ausführlich angegeben, und nur die zuverlässigen mit kritischer Genauigkeit benutzt; so daß nur noch hier und da einiges, die Litteratur betreffende, nachzutragen seyn möchte. Auch in diesem Band, hat sich unser Verf. als fleißiger und sorgfältiger Sammler, und als guter Erzähler erwiesen.

Lübeck.

Bey G. B. Niemann: Vereinfachte Darstellung der Regeln der deutschen Sprache. Für die untern Klassen. Erster Cursus. Von Friedrich Tiburtius. 1817. S. XXIV u. 96. In Octav.

Wir lernen aus diesem Büchelchen einen Schulmann kennen, dem es ein wahrer Ernst ist um die Zweck-

mäßige Unterweisung in der Deutschen Sprache. Er ist Lehrer am Katharinäum in Lübeck. Was der Verf. in der Vorrede über diesen seinen Gegenstand sagt, verdient Beyfall, so wie die Darstellung selbst ihm Ehre macht. Er hat die besten Deutschen Sprachlehrer studirt, und daraus das Uebrigste benützt: dieß ist mit Einsicht und Selbstdenken geschehen, wie es von einem so erfahrenen Manne zu erwarten war. Das Ganze zerfällt in 3 Theile, Etymologie (Nomen, Verbum und Partikeln) Syntax, Orthographie. Er behält mit Recht die hergebrachten Kunstwörter der Sprachlehre bey, weil sie einmahl aufgenommen und bekannt sind, und weil es selbst die Dankbarkeit gegen die Römer, von denen wir sie haben, fordert. Weit andern nimmt auch er drey Declinationen an: die erste hat im Genitiv s (Herz); die zweite n (Fürst), die dritte hat den Genitiv wie den Nominativ (Stadt): in der beigelegten Tabelle S. 18 ist der Fehler zu ändern, daß der Dativ des Singulars in der zweyten Declin. nicht wie der Nominativ sich endige. Was vom Pronomen vorkommt, daß es ein Nomen sey, das den Begriff auf bestimmte Gegenstände einschränke, und zugleich die Stelle eines andern Kennwortes vertrete, ist recht gut u. s. w. In der Rechtschreibung folgt er meist Adelung. Vom c und y ist er mit Recht kein sonderlicher Freund und verstatet sie nur in ausländischen Wörtern wo sie üblich sind. Der Verf. hält sich stets in dem Kreise, den er gewählt hat, weshalb er auch bisweilen an einen höhern Cursus erinnert, der das Weiter lehre. Auch die Methode, die er befolgt, ist die richtige. Allen Lehrern der Deutschen Sprache in den untern Classen ist daher dieß Werkchen als sehr zweckmäßig und brauchbar zu empfehlen.

X — pf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1818.

Göttingen.

Zur Erleichterung der Beobachtung des vom Hrn. Mons Ende vorigen Jahres entdeckten Cometen hat Hr. Hofr. Gauß für die noch übrige Zeit seiner Sichtbarkeit den Lauf desselben im Voraus berechnet; wir glauben durch die Bekanntmachung dieser Resultate den Beobachtern einen Dienst zu erweisen. Die parabolischen Elemente, nach denen diese Ephemeride berechnet ist, gründen sich auf die Beobachtungen des Hrn. Doctor Olbers vom 3. bis 28. März, und sind folgende:

Zeit des Durchganges durch die Sonnennähe.

1818: Februar 26 . 21^h 34^m 42^s Zeit im Meridian von Göttingen.

kleinster Abstand von der Sonne	1,20053
Aufsteigender Knoten	70° 54' 22"
Neigung der Bahn	90° 6' 0"
Länge der Sonnennähe	183° 22' 58"

Die künftige Verbesserung dieser Elemente nach mehreren Beobachtungen wird erst lehren, ob die

gung merklich vom rechten Winkel abweicht, und in welchem Sinn; bis jetzt bleibt unbestimmt, ob die Bewegung in Beziehung auf die Ecliptik rechtläufig oder rückläufig ist. Die Zeit der Ephemeride ist 14ll. 20' im Meridian von Göttingen

1818	Grade Aufsteig.	Abweichung.
April 6	298° 58'	12° 57' N.
10	297 50	11 2
14	296 27	8 54
18	294 47	6 30
22	292 44	3 48
26	290 17	0 43
30	287 21	2 46 S.
May 4	283 53	6 41
8	279 47	10 58
12	275 4	15 33

Obgleich der Comet schon weit über seine Sonnennähe hinaus ist, so wird doch sein Licht wegen der noch abnehmenden Entfernung, von der Erde noch immer zunehmen, so daß es am 12. May doppelt so groß seyn wird als am 13. März; allein da dasselbe an sich so außerordentlich schwach ist, so wird der Comet doch nur durch gute Fernröhre zu beobachten seyn.

Die auf der hiesigen Sternwarte angestellten Beobachtungen dieses Cometen werden bey einer andern Gelegenheit bekannt gemacht werden.

Paris.

Bey Magasin Anselin und Pochards Mémoires sur la guerre d'Espagne, pendant les années

1808, 1809, 1810 et 1811. Par M. de Naylies, Officier supérieur des Gardes du Corps de Monsieur, Chevalier de Saint Louis et de la Légion d'Honneur. 1817. 348 Seiten.

Der kaum beendigte Krieg gegen die Französische Revolution, hat schon vielen darauf Bezug habenden Flugschriften das Daseyn gegeben: vorzüglich thätig sind die Franzosen gewesen, dem künftigen Geschichtschreiber derselben Materialien zu liefern. Nur muß man beklagen, daß es den Französischen Schriftstellern mehr daran gelegen zu seyn scheint, statt historische Facta zu sammeln, ihren Lesern eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen; ein Vorwurf von dem wir auch den Verf. der angezeigten Schrift nicht frey sprechen können. Nicht nur ist er sehr sparfam in Mittheilung von eigentlichen Thatsachen, sondern auch diese sind nicht selten sehr unvollständig und entstelt vorgetragen. Dieß gilt vorzüglich von der Beschreibung der vorgefallenen Schlachten. Eine militairische Uebersicht im Großen darf man von dem Verf., der den Krieg als Subaltern-Officier bey der leichten Cavallerie mitmachte, nicht erwarten. Die vielen eingeschalteten geographischen Bemerkungen sind aus sehr bekannten Erdbeschreibungen entlehnt. Dagegen liefert der Verf. einige interessante Züge zu der Characteristik der Spanier und Portugiesen, so wie überhaupt des merkwürdigen Kriegs in der Spanischen Halbinsel; und nur diesem verdankt das Werk vermuthlich die Ehre, daß mehrere Deutsche Journale es bereits in Uebersetzungen den Deutschen bekannt gemacht haben. Wenn man ein Beyspiel lesen will, was in heutzigen Zeiten ein von Fanatismus heseelter Landsturm gegen ein Heer das sich auf dem Rückzuge befindet, vermag, so verdient die Lage des Französischen Corps, das unter Gault im Feldzuge von 1809 gezwungen ward, das nördliche Portugal zu räumen als ein sol-

ches aufgestellt zu werden. Wir müssen jedoch bemerken, daß ohne die Theilnahme der Engl. Armee unter Wellington, die Soult von Oporto verdrängte, alle Anstrengungen der Portugiesen ohne Wirkung geblieben seyn würden. Der Verf. räumt ein, daß Soult sich gewisser Maßen von Wellington zu Oporto überfallen ließ; der Marschall, sagte er, machte aber sein Versehen durch seinen meisterhaften Rückzug, — der ihm übrigens sein Geschütz und Bagage kostete —, völlig wieder gut. Wir bemerken, daß nach allen Erfahrungen eine sehr bergige Gegend den Rückzug eines geschlagenen Heeres, in so fern nur von der Richtung der Mannschaft die Rede ist, sehr begünstigt und führen die Beispiele von Massenas Rückzug von Lissabon, und Suvwarows durch die Schweiz, als Belege aus der neuern Kriegsgeschichte an. — Die Schlacht von Talavera ward von dem König Joseph zu früh geliefert; er hätte die Ankunft des Corps von Soult abwarten sollen. Wellington erfocht einen fruchtlosen Sieg, vorzüglich weil die Spanische Armee nicht mit ihm cooperiren wollte. Der Stolz der Spanischen Generale, die ungeachtet der schlechten Beschaffenheit ihrer Armeen, allen guten Rath erachtend, immer für sich allein agiren wollten, ward der Sache der Allirten sehr nachtheilig. Bald nach der Schlacht von Talavera ward der Spanische General Arisaga bey Ocana völlig geschlagen. Statt die engen Pässe der Sierra-Morena zu vertheidigen, wagte er sich in die Ebene. Die Folgen dieser Niederlagen, waren für die Spanier sehr empfindlich; sie verloren ganz Andalusien, bis auf Cudio nach, und selbst dieser wichtige Punct würde in die Hände der Franzosen gefallen seyn, wenn dieser wieder langsam vorge-rückt wäre und dagegen der Herzog von Albouquerque, der sich mit einem Corps von 10000 Mann nach Cadix wußt, nicht desto rascher verfahren hätte. — Sehr unrichtig ist die Darstellung, welche der Verf.

von der Schlacht bey Chiclana vor Cadix macht, — welcher die Engländer den Nahmen von Barossa geben. Nach den Behauptungen des Verf. schlug Victor mit seinem Corps das nicht über 6000 Mann stark war, dgselbst ein aus 15000 Mann bestehendes Heer von Engländern und Spaniern, die bey Algésiras, von Cadix kommend, gelandet waren. Bekanntlich nahmen die Spanier an diesem Treffen gar keinen Antheil, sondern diese waren bereits in die Linie von Cadix eingerückt, als der Englische General Sir Thomas Graham, — jetzt Lord Lynedoc — mit der aus etwa 4000 Engländern bestehenden Arrieregarde, das unter Victor vor Cadix stehende Belagerungscorps angriff, und gänzlich in die Flucht schlug. Der Sieg von Chiclana gehört zu den glänzenden Waffenthaten der Engländer; ein Vorwurf aber, der den Englischen General, wohl nicht ganz ohne Grund traf, ist, daß nicht militairische Rücksichten, sondern Nationalstolz ihn zu seinem Angriff verleitete. Sein Sieg hatte keinen Erfolg, er trug nur zur Vermehrung des Hasses bey, der schon vorher von Seiten der Spanier gegen die Engländer herrschte. So oft von den Unternehmungen der Spanischen Heere die Rede ist, muß man sich auf Niederlagen gefaßt machen. Nur die Beharrlichkeit dieser Nation; nach jeder Niederlage immer wieder neue Heere aufzustellen, verdient Bewunderung, wobey jedoch der Umstand nicht übersehen werden darf, daß die geographische Beschaffenheit Spaniens diese Art, den Krieg zu führen, begünstigte. Die Franzosen konnten ihre Siege nicht verfolgen; Mangel an Lebensmitteln zwang sie bald, ihre Heere zu trennen, und ließ den Spaniern Zeit, ihre Truppen wieder zu versammeln. Eine eigentliche Landsturms-Einrichtung hat in Spanien nie Statt gefunden: dagegen aber verpflichtete das Conscriptionsgesetz alle maffenfähige Menschen von 18 bis 60 Jahren, in

der Armee zu dienen. — Der interessanteste Theil des angezeigten Werks, ist dasjenige, was der Vf. über die Guerillas sagt, gegen welche er oftmahls dienen mußte. Diese Guerillas zeigten sich zuerst in dem Feldzuge von 1810; sie bestanden aus kleinen Corps von wenigen Hundert Mann, die aber späterhin mehrere Tausende stark waren. Ihre Chefs waren größtentheils aus den untersten Classen des Volks, aber sehr brave und unternehmende Männer, und nannten sich nach der Beschäftigung welche sie vorher getrieben hatten, z. B. el Cosinero, der Koch; el Capucino; el Pastor, oder auch nach einem herrschenden Zug ihres Charactets, wie z. B. el Empecinado, der Unerbittliche, ein Beynahme des Juan Martin, endlich auch nach ihrem Stande, als: el Marquesito, der Beynahme des Marquis de Porlier. Diese Guerilla Chefs theilten sich in die verschiedenen Provinzen von Spanien, in welcher sich jeder von ihnen gleichsam als König ansah. Die berühmtesten unter diesen Guerilla Chefs, waren der Empecinado, der in den beiden Castilien, und Mina der in Naverra sein Wesen trieb; beide haben zu verschiedenen Zeiten über 20,000 Guerillas unter ihren Befehlen gehabt. Die Tactik der Guerillas bestand darin, die Französischen Courriers und Convois aufzufangen, schwache Garnisons und insbesondre Französische Hospitäler aufzuheben, und die Französischen Truppen auf ihren Märschen zu beunruhigen. Die Guerillas sagt der Verf. thaten uns im Kleinen mehreren Abbruch, als eine verlorene Schlacht hätte bewirken können. Um Ordres von einer Garnison nach der andern zu schicken, mußten oft ganze Bataillons in Bewegung gesetzt werden. Man war am Ende gezwungen, in jedem Orte, der auf den Militair-Strassen zum Nachtquartier dienen sollte, befestigte Festen anzulegen, und solche mit Garnisonen zu besetzen.

legen. Es war fast nicht möglich die Guerillas zu einem ernstlichen Gefechte zu bringen, ja sogar sie aufzufinden war schon schwer. Durch die Landbezwohner von jeder Bewegung unserer Truppen ungerichtet, wußten sie es immer vorher, wenn wir sie anzugreifen, beabsichtigten; dann veränderten sie ihren Standpunct, zerstreuten sich auch zu Zeiten, und versammelten sich an vorher bestimmte Derter; oft kamen sie 24 und mehrere Meilen von dem Orte wieder zum Vorschein, wo wir zuletzt Nachricht von ihnen gehabt hatten. Niemahls wagten sie einen Angriff, ohne eine große Ueberlegenheit auf ihrer Seite zu haben. Das vagabonde Leben und die Aussicht große Beute zu machen, vergrößerte diese Guerillas fast täglich. Das äußere Ansehen der Guerillas, war höchst seltsam; sie trugen die Kleidungsstücke, die sie erbeutet hatten; man sah nicht selten eine Französische Marschalls - Uniform und dabey den Spanischen großen runden Hut, oder einen in Lumpen Gefleideten auf einem mit prächtiger Equipage versehenen schönen Engländer reiten. Der angebliche Zweck der Guerillas war gegen die Franzosen gerichtet, aber gelegentlich wurden auch die Freunde nicht verschont, und in vielen Gegenden Spaniens fürchteten die Einwohner eben so sehr die Guerillas als die Franzosen. Deserteurs von allen im Kriege begriffenen Nationen, Franzosen mit einbegriffen, schlossen sich an diese Guerillas an. Wenn einer Beute genug gemacht zu haben glaubte, zog er sich von diesen Räuberparteyen zurück. Man hat Beyspiele, daß Franzosen nachdem sie bey den Guerillas mehrere Jahre gedient hatten, mit bedeutendem Vermögen nach ihrem Vaterlande zurückkehrten, und nachher wieder in den Französischen Armeen dienten. Der Krieg mit den Guerillas wurde gegenseitig mit großer Grausamkeit geführt; die ersteren tödteten der Regel nach jeden Franzosen, den sie antrafen, und die letzteren thaten dasselbe.

zosen, der ihnen in die Hände fiel; die Franzosen gaben keinem Gefangenen Pardon, der nicht in völliger Uniform war, und sich, durch dieses Zeichen, als zu den regulären Truppen gehörend, legitimiren konnte. Die Chefs der Guerillas sahen sich doch in so fern abhängig von der Central-Junta an, daß sie an selbige Bericht abstatteten und Standeserhöhungen, als Belohnungen, annahmten; gegen die Gewalt der regulären Armeen behauptete sie aber ihre Unabhängigkeit. Der Verf. verließ im Jahre 1811 Spanien. Der Transport mit dem er von Madrid nach Frankreich abging, hatte eine Escorte von 300 Infanteristen und 30 Officiers zu Pferde, welche den Dienst als Cavalieristen verrichten sollten. Dessen ungeachtet gelang es den Guerillas, sich mehrerer Wägen von dem Transport zu bemächtigen und Gefangene zu machen. — Die Beschreibung, die der Verf. von der Lebensart, welche der sogenannte König Joseph in Spanien führte, macht, ist für letztern nicht schmeichelhaft! Dieser König sagt er, anstatt sich an der Spitze der Armee zu befinden, verlebte seine Zeit in Madrid bey seinen Maitressen und unter den Zerstreungen der Tafel und der Theater. Um doch einige Handlungen als König zu verrichten, verfügte er Beförderungen bey seinen Truppen, die nur auf dem Papiere vorhanden waren, oder vergab Distrikte, die sich nicht mehr in seinem Besitze befanden. Die Schwäche seiner Regierung war so groß, daß die Guerillas Französische Officiere auf den Spaziergängen bey Madrid aufhoben, und er selbst lief mehrmahls Gefahr ein gleiches Schicksal zu erfahren.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April. 1818.

Breslau.

Bey Joh. Friedr. Korn d. ä. Die alte komische Bühne in Athen, dargestellt von D. Peter Friedrich Kanngießer, Professor an Magdalenen Gymnasium und Privatdocenten an der Universität in Breslau (jetzt Professor der Geschichte auf der Universität zu Greifswalde). Nebst zwey Kupfern. 1817. C. VII. und 518. In Octav.

Dies Werk ist nach vielem Studium besonders des Aristophanes entstanden, wie der Verf. in seiner Zueignung an die philomatisehe, von ihm sehr gepriesene Gesellschaft zu Breslau berichtet. Er bestimmt dasselbe zu einer möglichst kurzen doch leichten, sächlichen und treuen Darstellung der alten comischen Bühne Athens. und zugleich zu einer brauchbaren und erklärenden Einleitung in die noch übrigen Stücke des Aristophanes. Daß der Wille gut sey, wird niemand leugnen; erreicht ist der Zweck
L (3)

nicht, theils weil der Verf. sich zu viel auf sich selbst verlieh, theils weil er vergaß, daß Hypothesen allein nicht ausreichen. Er übergeht die Meinung vom Ursprunge der Comödie aus Sicilien oder bey den Dovern; weshalb man mit ihm nicht rechten kann, denn er hat sein Augenmerk auf die alte comische Bühne in Athen gerichtet. Aber daß er sich, den Ausdruck hier zu brauchen, zu sehr gehen ließ, seine Phantasien oft für Wirklichkeit nahm und mehr mit dem Scheine zufrieden war, und die Tragödie ganz aus der Acht ließ, kann ihm um so mehr zur Last gelegt werden, da er Gelehrsamkeit und Einsicht genug besitzt, um sich durch das Gegentheil zu empfehlen. In sechs Abschnitten hat der Verf. seinen sorgfältig gesammelten Stoff geordnet und vorgetragen. 1. Entstehung und allmähliche Entwicklung der Comödie und ihres Charakters. Hier stellt er die bekannten Vorstellungen so zusammen, daß diese Spiele als aus dem frohen und freyen Dionysienfeste, aus den üppigen rohen Orgien der Weinlese, zuerst auf dem Lande, wo auch eigentlich die Weinlese nur gefeyert werden konnte, entstanden vorgestellt werden, welche bey größerer Freyheit auch allmählich eine weitre Ausdehnung erhielten, und einen Theil des Gottesdienstes verfassungsmäßig ausmachten: Anfangs bestand der Inhalt aus Hymnen zur Ehre des Dionysus, des Weinerfinders, aus Iyrischen Gedichten im höchsten Schwunge, aus Dithyramben, von tanzenden Eingebornen nach der Flöte vorgetragen, hiemit verbanden sich ähnliche Dithyramben, Phallica, von der üppigsten und schlüpfrigsten Art u. s. w. Dieß geht fort, nicht ohne Vortheil für die Ausbildung des Lustspieles, das sich immer mehr von Trauerspielen, womit es Anfangs und lange Zeit innig verbunden war, absonderte, bis Thespis auftrat, der neben dem Chore irgend eine merkwürdige Person im Zerrebilde auf

einem Wagen als Lustigmacher darstellte, ob mit Unterstützung des Pisistratus und wider Willen des Solon, der sogar mimisch Preis gegeben wurde, wie der Verf. will, und ob Thespis wie auch Euripion reiche Gutsbesitzer gewesen, wie er ebenfalls als gewiß annimmt, lassen wir auf sich beruhen. Beides kann seyn. Auch kann man, doch nur hypothetisch, vermuthen, daß der Chor auf ebner Erde in Procession fortgehe oder tanze, die Hauptperson dagegen, als Thespis und die spätern Choragen, als Heerführer auf einem Wagen neben ihm her sich bewege den Zug des Bacchus darstellend u. s. w. Die Theilnahme der Pisistratiden und Demokraten am Emporkommen des Lustspieles, so wie dagegen die Unterstützung, welche die Tragödie an den Aristocraten gefunden, hat viele Wahrscheinlichkeit. Im zweyten Abschnitte handelt der Verf. vom Locale und von der Einrichtung der Scene: hieher gehören die beiden Kupfer, die von einer vorläufigen Erklärung begleitet sind. Hier überläßt sich der Verf. zu sehr seiner Phantasie, und bekümmert sich um den Pöbel fast gar nicht. Nach dem Verf. bestand die ältere Bühne aus einer Oberbühne, wofür er das Theologeion erklärt ohne den Beweis zu führen: hier wurden die Scenen dargestellt, welche in die höhern Sphären verseht werden mußten: die Unterbühne war natürlich viel niedriger, das Proscaenium war mit einem Dache als Himmelskuppel versehen u. Diese Vorstellung hat aber große Schwierigkeiten. Wenn der Verf. die Zweifel und selbst Widersprüche, die sich gegen seine Vorstellung erheben, unbefangen prüft, so wird er gewiß viel daran zu ändern finden. Der dritte Abschnitt betrifft die Zeit der Aufführung. Die frühere Meinung der Gelehrten, als des Petitus, Palmerius, Spanheim u. a. geht dahin, daß die Lenäen und ländlichen Dionysien im Poseidon (December) ge-

feyert für ein und dasselbe Fest genommen werden müßten. Selden dagegen, Corfinus, Ruhnkenius u. a. behaupteten, die Lenäen und Anthesterien seyen ein und dasselbe Fest gewesen, und im Anthesterion (Februar) gefeyert worden. Dieser Abschnitt ist ohne Zweifel der gelungenste im ganzen Buche: die zweyte Meynung, besonders die Gründe des sel. Ruhnkenius werden geprüft und als völlig unhaltbar dargestellt. Er zeiet, um hier nur das Wichtigste in der Kürze anzuführen, daß es in Athen drey Dionysienfeste für drey verschiedene Dionysusgötter gegeben, welche zu verschiedenen Zeiten in Attica eingewandert daselbst ihre Verehrung gefunden hätten. Der erste war der lenäische Dionysus, aus Thracien, vielleicht von Eumolpus, eingeführt: er hatte seinen Tempel auf dem Plage Limnä, daher der Limnäische genannt. An drey Tagen, am 11. 12. 13. das Anthesterions ward sein Fest mit bescheidener Fröhlichkeit gefeyert: die Tage hießen bekanntlich $\pi\iota\delta\iota\gamma\mu\alpha$, $\chi\acute{o}\sigma\alpha\varsigma$ und $\chi\acute{o}\rho\sigma\alpha\iota$. Der zweyte, Dionysus eleuthereus, späterhin aus Eleutherä in Bötien eingewandert, erhielt die großen oder Stadtdionysien, im März (Elaphebolion) am 11. 12. 13. 14. mit großer geräuschvoller Lustigkeit gefeyert. Der Phallus (Vingam) herrscht hier, Phalluslieder, Bacchanten in Hirschhäute gekleidet und mit Thyrsusstäben; Dramen werden gespielt. Der lenäische Dionysus, oder Iacchus, ist der dritte, Semela's Sohn, Lenäos wohnte im Tempel Lenäon nicht weit von Teiria in Attica, zur Stadt gehörig: im December (Peseideon) wurden hier die sogenannten ländlichen Dionysien drey Tage gefeyert, wovon der letzte Lenäa hieß, der erste Theoinia, der zweyte Ascolia. An den Lenäen wurden auch Schauspiele gegeben. Zwey Dionysusfeste, die städtischen und die ländlichen Dionysien, wurden also der Regel nach in ältern Zeiten mit der Aufführung von Dra-

men gefeyert. Man sieht aus allen Umständen, daß an den Anthesterien keine Schauspiele gegeben wurden: dieß geschah auf Anordnung des Redners Lycurgus, nach wahrscheinlicher Angabe des Verf. *Ol. 93, 3, 406* vor Ehr. Geb., doch nur auf kurze Zeit. Die Lenäen müssen in die Landdionysien fallen, und die Acharnenser im Frühjahr nicht im Herbst gespielt worden seyn. Dieß wird sehr weitläufig (S. 245 = 337) gegen Ruhnkenius, Wyttenbach u. a. gerechtfertigt. Der sel. Spalding hatte die Ruhnkenische Meinung, daß die Lenäen mit den Anthesterien ein Fest seyen, folglich im Frühjahr in der Stadt und im Monate Anthesterion (Februar) gefeyert worden, angenommen, und in den Abhandlungen der Königl. Preuß. Academie der Wiss. von den Jahren 1804 = 11. S. 74. sogar für unüberwindlich erklärt, und mit ihm Andre. Wenn man einige, wiewohl fürs Ganze unbedeutende Bedenklichkeiten selbst Irrungen des Verf. ausnimmt, so muß man seiner Besonnenheit, Gelehrsamkeit und Einsicht in Sprache und Sache Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihm beypflichten. Im vierten Abschnitte handelt er vom Vortrage der Ehre und Schauspieler. Man findet hier das Bekannte durch eigne Forschungen bestätigt und nicht übel vorgetragen, immer mit Beziehung auf Aristophanes. Im fünften Abschnitte spricht der Verf. von den comischen Dichtern. Sie und die tragischen Dichter waren in der Zeit der vollen Freyheit, wenn nicht stets vornehme, doch wohlhabende angesehene Männer: sie arbeiteten nicht, wie andre Künstler, aus Lohnsucht, sondern aus Patriotismus, des Ruhmes wegen u. s. w. Erst späterhin wurden sie bezahlt, wie Polus für zwey Tage zwey Talente wahrscheinlich aufferhalb Athen erhielt, was er dem Demosthenes selbst erzählte.

Die Lustspielichter waren Anfangs auch Schauspieler u. s. w. Im sechsten Abschnitte, Bestimmung der comischen Bühne. Sie war ein politisch-critisches Tribunal, ein Sittengericht. Bey dieser Gelegenheit trägt der Verf. recht gute aber nicht neue Bemerkungen über die öffentliche Ausstellung vor, welche Socrates in Aristophanes Wolken zu erdulden hatte. Hätte der Verf. mit der Sorgfalt und Gründlichkeit in diesen Abschnitten verfahren wollen, wovon er bey der Widerlegung der Kuhnenschen Behauptung im Anhang zum dritten Kapitel oder Abschnitte so schöne Proben gegeben hat, so würde er ohne Zweifel geliefert haben, was er versprochen hatte. Gleichwohl zeigt er sich als einen Mann, von dem wir noch viel treffliches uns versprechen dürfen, wenn er sich vor dem breiten, oft gemeinen Vortrage hütet, mehr nach Gründlichkeit trachtet, und das Fekina lente, wogegen er so oft verstoßen hat, gehörig beherzigt.

R—pf.

Berlin.

Hr. Consistorialrath Bernhardi, Director des Friedrichsgymnasiums in Berlin, hat zu den Herbstprüfungen vom Jahr 1816 in einer kleinen deutschen Schrift eingeladen, (56 S. in 8.) welche vor den meisten Schulschriften der Art in den Händen eines jeden denkenden und eifrigen Schulmanns zu seyn verdient, und uns von neuem zu dem angelegentlichen Wunsche veranlaßt hat, daß Hr. Bernhardi seine Programme, die durch den Buchhandel gar nicht zu erhalten sind, und uns, so oft uns an verschiedenen Orten zufällig eines in die Hände gefallen ist, jedes Mal als ein köstliches Fund erschienen sind, recht bald gesammelt wieder abdrucken lassen möchte. In dem

gegenwärtigen untersucht er in seiner philosophischen und bündigen Weise erstlich im Allgemeinen die Frage, durch welche Gegenstände der Schulunterricht in das Gebiet der Universitäten überstreife, wovon das Ergebniß in folgenden Schlüssen enthalten ist: Laßt uns daher alle diese Wissenschaften, Logik, Psychologie, Geschichte der Philosophie (nach dem Vorherigen auch Alterthümer und alles was man zu einer Encyclopädie oder Uebersicht, worin man fast alles übersehe, zusammenzustellen pflege) den Universitäten zurückgeben; auch Technologie, Naturgeschichte und dem ähnliches ist für die untern Classen in den gewöhnlichen Formen unnütz, dagegen wollen wir in den obern Classen Grammatik, (und soll einmahl in den Gymnasien eine philos. Wissenschaft getrieben werden, philosophische Grammatik) alte Sprachen und Mathematik nebst der Muttersprache mit der größten Anstrengung festhalten; bey der Interpretation wollen wir den philosophischen Sinn im Einzelnen, bey der Mathematik im Ganzen und im Großen üben, an beiden wollen wir die Organe des Denkens stärken und kräftigen; den Sinn für das Schöne und Gute wollen wir in den Deutschen Stunden entwickeln, und in der Geschichte wollen wir die ohne schöngeistigerische und sittliche Betrachtungen durch eine einfache Darlegung des Strebens und durch eine ununterbrochene Reihe von Factis in einer klaren Erzählung exemplificiren, und allem diesem wollen wir durch Erweckung eines religiösen Sinnes die höhere Bedeutung alles sinnlichen und irdischen hinzufügen, und dann werden wir Gymnasien und Studirende bilden, deren erkennendes Vermögen mit nützlichen Kenntnissen angefüllt, deren Sinn für die Wissenschaften gebildet, und deren Orsinnung auf dasjenige hingerrichtet

ist, was eigentlich den bleibenden Werth des Menschen ausmacht. In den untern Classen dagegen sey das Hauptbestreben auf die Muttersprache und religiöse Bildung, demnächst auf Rechnen, Mathematik und Schreiben, und auf die andern Objecte so weit gerichtet, als sie für das Gymnasium vorbereitend müssen getrieben werden." — Noch dringender und reichhaltiger ist, was sodann der Verf. über die andre und der Wirkung nach viel schlimmere Art, in das Eigenthümliche der Universität überzugehen, die formelle nämlich, bemerkt. Aber wir müssen uns begnügen, vorzüglich junge Schullehrer auf diese gediegenen und wichtigen Erinnerungen im Allgemeinen aufmerksam zu machen. S. 33. äußert der würdige Vf. wie zu keiner Zeit die Zahl echter, umfassender, denkender, wahrhaft gelehrter Philologen größer gewesen sey als jetzt; wogegen an Ausbreitung und allgemeiner Geltung das classische Studium gegen die Vorzeit durch das Aufkommen der eignen Litteratur und der von den Alten unabhängigen mathematischen und Naturwissenschaften beträchtlich verloren hat. Er deutet darauf die Punkte an, von denen die Rückwirkung beginnen könne, natürlich nicht um die neue Litteratur zu verdrängen, die ja aus unserm Innern hervorgegangen, durch unsre Pflege groß gezogen ist, sondern um die alte Bildung mit der neuen zu vereinigen, welches beiden Arten bildend und förderlich seyn würde. Wenn der Verf. es nicht als unmöglich betrachtet, daß die Lateinische Sprache ihren alten Rang als diplomatische Sprache wieder einnähme, so trägt er doch vielleicht von der großen und reinen geschichtlichen Vorstellung etwas auf eine Wirklichkeit über, die ihren besondern Gang zu verfolgen berechtigt zu seyn glaubt. W — f.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 18. April 1818.

Göttingen.

Am 20. März entschlief Herr Johann Nicolaus Forkel, Doctor der Philosophie und Musik-Director bey der hiesigen Universität in seinem 63ten Lebensjahr; einer von den seltenen Lehrern der Tonkunst, der mit einer meisterhaften Praxis auch tiefe Theorie verband. Letztere hat er in seiner musikalisch-critischen Bibliothek, seinem Deutschen Arteaga, seiner Litteratur und seiner leider unvollendet gebliebenen Geschichte der Musik und andern Schriften bezeuget, die ein bleibendes Denkmahl seines Namens seyn werden.

Eben daselbst.

Von ihrem Correspondenten in London Hn. Dr. Noehden hat die R. Societät durch Hn. Hofr. Heeren einen genauen Bericht über die große Ausrüstung erhalten, welche gegenwärtig in England zur Erforschung der nördlichsten Reaionen unserer Erde veranstaltet wird. Der Si. Gr. N. V. blieb bisher, wie es den Kennern der Erdkunde nicht unbekannt

M (5)

ist, die Gränze, über welche nach glaubwürdigen Nachrichten unsere Schiffer — am weitesten Hudson und Phipps — nicht vorgebrungen sind: und wenn gleich die w. Küste von Groenland durch Europäische Missionen besetzt ist, so ist doch die Frage ob Grönland mit dem Continent von America zusammenhängt, oder eine Insel ist, noch nicht entschieden: und die sie bespülende Baffinsbay noch nicht so erforscht, daß es bereits ausgemacht wäre, ob man durch sie zu der Behringsstraße gelangen kann oder nicht? Die jetzt im Werk seyende Ausrüstung besteht aus vier Schiffen in zwey Abtheilungen. Die erste, bestehend aus den Schiffen Isabella (Capitain Ross) und Alexander (Lieut. Parry) soll durch die Davisstraße in die Baffins-Bay eindringen, und die wahre Gestalt von Grönland, so wie die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, America auf diesem Wege zu umschiffen, und durch die Behringsstraße in den großen Ocean zu gelangen, zur Gewißheit zu bringen suchen. Die zweyte Abtheilung, die Dorothea, Capt. Buchan (dasselbe Schiff das zur Erforschung des Congostroms gebraucht ward;) und Trent, Lieut. Franklyn, sollen gerade nach Norden gegen Spitzbergen segeln, und sich möglichst dem Nordpol zu nähern suchen; sodann aber westlich gleichfalls nach der Behringsstraße und dem großen Ocean steuern. Sowohl die Befehlshaber, als die Gelehrten, und die ganze Mannschaft (die beiden größern Schiffe führen jedes 60, die beiden kleinern, der Alexander und Trent jedes 40 Mann;) sind auf das sorgfältigste ausgefucht; und die Schiffe mit allen Bedürfnissen nicht nur zu einer längeren Fahrt, sondern auch zu einem längern Aufenthalt am Lande, (als Ballast führen sie Steinkohlen) auf das reichlichste versehen. Man denkt darauf, noch einige Canadier mit einzuschiffen, die mit jenen nördlichen Regionen bekannt sind. Die vier Schiffe werden England zugleich,

am Ende des März, verlassen. Der Grund, weshalb man den jetzigen Zeitpunkt als besonders vortheilhaft zu der Ausführung ansieht, liegt in der merkwürdigen Erscheinung, daß sich die ungeheuren Eismassen im nördlichen Meere in der Gegend von Grönland gelöst, und die Gewässer offen gelassen zu haben scheinen; mag dieses nun eine Folge ihrer immer wachsenden Schwere, oder von Erderschütterungen, oder von den wiederholten gelinden Wintern, oder von allen zugleich seyn. Mehrere Schiffe haben in den Jahren 1815, 1816 und 1817, besonders in den beiden letzten, schwimmende Eisberge im Atlantischen Meere in südlicheren Regionen als denen sie angehören, angetroffen, sowohl auf den Fahrten aus Westindien und Nordamerika, als Newfoundland und Canada. Alle sprechen von ungeheuren Eismassen, denen sie begegnet sind, und welche von einer nördlichen Richtung sich nach Süden bewegten. Nach dem Zeugniß der Wallfischfänger soll die nicht bewohnte Ostküste von Grönland, die seit mehr als 400 Jahren durch das Eis unzugänglich geworden war, wieder sichtbar, und vielleicht zugänglich geworden seyn. Die Berichte und Zeugnisse, welche dieß darthun, sind neuerlich vom Hrn. Barrow, zweyten Secretair der Admiralität in dem 35ten Heft des Quarterly Review zusammengestellt worden. Sowohl die Meereströmungen, als das viele Treibholz an den Küsten der Baffinsbay, endlich auch die Beyspiele von angeschossenen Wallfischen an der N. W. Küste von America, die nach den Zeichen der noch in ihnen steckenden Harpunen aus den entgegengesetzten Meeren hergekommen seyn mußten, machen eine solche Durchfahrt wahrscheinlich. Die Meinungen über das Gelingen der projectirten Fahrten sind indeß in England sehr getheilt, auch wir gestehen zwar, daß wir nach unsern bisherigen Kenntnissen mehr zu den

Ungläubigen gehören; aber ohne Versuche gelangt man nicht zur Wahrheit.

H — n.

London.

Delineations of Cutaneous Diseases: exhibiting the Characteristic Appearances of the principal Genera and Species comprised in the Classification of Dr. Willan; and the Series of Engravings, begun by that Author. By Thomas Bateman. M. D. F. L. S. Librarian of the Medical and Surgical Society of London, Physician to the public Dispensary and to the London House of Recovery, 1817. groß Quart. Nebst Platte XXIII. bis LXXII. schöner, farbiger Kupfer. Eine Fortsetzung des im J. 1800. Stück 11. und 1804. St. 41. von uns gerühmten Werkes. Preface. Bloß der Mangel an nosologischer Anordnung, der doch so sehr in die Sinne fallender Hautkrankheiten, sey Ursache der bisher geherrscht habenden Sprachverwirrung und der unsicheren Praxis in diesem Zweige der Medicin. Unter den verschiedenen Versuchen die man von Zeit zu Zeit machte, um die Hautkrankheiten zu classificiren, habe Plenck's Methode allein Anspruch auf Genauigkeit, the method proposed by Professor Plenck has alone any pretension to accuracy. (Wie spät wird doch bescheidenes Verdienst, und noch dazu zuerst vom Auslande recht anerkannt!) Plenck's Methode schien das Muster gewesen zu seyn, welches der selige Dr. Willan für seine Classification adoptirte, und vervollkommnete. Auch die Leichtigkeit, die Hautkrankheiten in Abbildungen darzustellen, mache sie gleichfalls einer methodischen Classification fähig. Diese habe Dr. Willan zuerst versucht, nur nicht beendigen können. Der Verf. Hr. Bateman schrieb deshalb seine Synopsis von welcher binnen drey Jahren vier starke Auflagen, eine Französische und

eine Deutsche Uebersetzung mit Noten von Sprengel und ein Nachdruck in America erschienen. Doch da diesem seinem Werke Abbildungen abgingen so erwarb er sich das copy-right der von Dr. Willan gefertigten Abbildungen, und beendigte die Reihe derselben, welche er nun hier verbessert, anders geordnet und mit neuen Abbildungen vermehrt bekennt macht. Noch werden die Platten insbesondere vom Verf. bemerkt, welche er neu hinzuthat, oder welche er durch Hr. Stewart verbessert herausgab. Die neue series, die wir jetzt zur Anzeige vor uns haben, fängt an mit Plate XXXIV. *Impetigo figurata* an der linken Hand. Diese Krankheit gehört zu Willans fünfter Ordnung. *Pustulae* oder *Humid tetter*, dessen Abbildungen sich nur bis zur vierten Ordnung erstreckte. Plate XXXV. *Impetigo sparsa*. Am vordern Arme heftiger und hartnäckiger als die vorige Species und selbst in die folgende übergehend. Plate XXXVI. *Impetigo scabida*. Am Vorderarme bildet eine dicke, gelblich grünlige Kruste mit Sprüngen und Rissen, welche von psudraciösen Pusteln nach und nach gebildet wird. Fasciculus VII. Begreift die zweite Ordnung von Pusteln, nämlich sechs specimina des fürchterlichen, scheuslichen Geschlechts *Porrigo*. Plate XXXVII. *Porrigo larvalis* im Gesichte eines rothhaarigen Kindes. Sonst *crusta lactea* genannt. Pl. XXXVIII. *Porrigo furfurans*. Ums Ohr herum. Komme meistens bey Jünglingen vor, um die Jahre der Mannbarkeit. Pl. XXXIX. *Porrigo scutulata*. Am behaarten Theile des Kopfs. Ringworm in England bey dem gemeinen Manne genannt, sehr schwer zu behandeln und sehr ansteckend. Schon bekannt den Griechen, aber gewaltig dermahlen in England verbreitet durch die boarding Schulen und die Manufacturen. Pl. XL. *Porrigo decalvans*. Eine Varietät der vorigen Krankheit. Gewöhnlich zeigt sie, außer dem Kahlwerden der Stellen, wes

nig auffallend Krankhaftes. Pl. XLI. *Porrigo favosa*, oder scalled head. Entsteht durch die Pusteln welche Favi heißen. Ergreift auch andere Theile als den Kopf. Die Schorfe die sie bildet sind weich, gelblich oder grünlich. Pl. XLI. *Porrigo favosa of the face*. So abscheulich diese Krankheit auch aussieht, so läßt sie sich doch ohne Narben heilen, welches sehr wichtig ist, um sie von Lupus und Crocufeln zu unterscheiden. Fasciculus VIII. Enthält die fünfte Ordnung von Pusteln nämlich vier specimina von *Ecthyma* und drei von *Scabies*. und zwey von dem ersten Genus der sechsten Ordnung, welche sich durch die Bildung von Bläschen unterscheidet. Plate XLIII. fig. 1. *Ecthyma vulgare*. Am Vorderarm fig. 2. *Ecthyma luridum*. Auf der Brust. Entstehen aus den phlyzacia genannten Pusteln und dauern einige Wochen lang. Die Pusteln sind hier in ihren verschiedenen Stadien abgebildet. Pl. XLIV. *Ecthyma cachecticum*, in zwey Figuren an dem Vorderarm. Hält acht bis zwölf Wochen an und weicht endlich der Sarsaparilla und der Peruvyschen Rinde mit Beyhülfe von Alternativen. Pl. XLV. *Scabies lymphatica*. An Hand und Arm eines Kindes. Pl. XLVI. fig. 1. *Scabies purulenta*. An der Hand und zwischen den Fingern fig. 2. *Scabies porcina*. Am Vorderarme. Entsteht von der Verührung schäbiger Hunde, Kagen, Schweine u. s. w. - Pl. XLVII. *Varicella*. An einem Kinderärmchen. Am Oberarme sind die lenticular-Bläschen oder sogenannte Chicken-pox, am Vorderarme die conischen Bläschen oder Swine-pox, an der Hand die fuglichten Bläschen oder Hives in ihren verschiedenen Stadien abgebildet. Pl. XLVIII. *Varicella lenticularis* am Rücken und Hintern eines Kindes. Fasciculus IX. Enthält zwey Genera der sechsten Ordnung nämlich *Herpes* und *Rupia*. Plate XLIX. *Herpes phlyctaenodes*. Am Oberschenkel, Knie,

und Unterschenkel. Bildet nur kleine Bläschen. Plate L. Herpes zoster. Shingles im Englischen zwischen den Brüsten. Entsteht aus bald zusammenfließenden Bläschen. Wenig bedeutende, doch gegen Abnahme des Ausschlags mit tief in der Brust sitzenden Schmerzen verbunden, welche sich nicht leicht durch Arzeneien lindern lassen. Pl. LI. fig. 1. Herpes circinatus. Am Vorderarme wird bisweilen mit porrigo verwechselt. fig. 2. Herpes praeputialis. Wird wohl von den Kranken selbst, so wie von unwissenden Practikern irtig für venerisch gehalten. Pl. LII. Herpes Iris. Ist selten. Hier auf dem Rücken der Hand abgebildet aus zwey bis drey concentrischen Ringen bestehend mit einem Bläschen in der Mitte. Pl. LIII. Rupia simplex. Alle Formen dieses Ausschlags sind mit cachectischen Constitutionen verbunden und von Zufällen begleitet, welche der von einem ansteckenden Gifte (morbific poison) gleichen. Pl. LIV. Rupia prominens, am Vorderarme. Gleich einer aufstiegender conischen Muschel (einer sogenannten Patella) Fasciculus X. Begreift die übrigen Genera der Ordnung Vesiculae, nämlich Miliaria und Eczema, und als ein Substitut für das Genus Aphtha, die Blase und den Carbuncle der Pest. Die letzte Platte beginnt die siebente Ordnung oder Tubercula und begreift Beispiele von Molluscum und Vitiligo. Plate LV. fig. 1. Miliaria. Auf dem Rücken der Hand. fig. 2. Eczema. Ergreift hauptsächlich den Rücken der Hand an den Knöcheln. Pl. LVI. Eczema solare. Auf dem Rücken der Hand. Entsteht von brennender Sonnenhitze. Pl. LVII. Eczema rubrum. Auf dem Ohre und rings um das Ohr. Durch das Auffahren von Bläschen von Erythema unterschieden. Pl. LVIII. Eczema rubrum mercuriale. Auf dem Arme. Pl. LIX. Vesicle and Carbuncle of the Plague

vier sehr interessante Figuren. Nach Hrn. Dr. Calvert's zu Malta gemahlten Originalen. Anfanglich gleicht das auffahrende Pestbläschen einer Kuhblatter. Pl. LX. fig. 1 und 2. Vitiligo. Ist selten. fig. 3. Molluscum pendulum. Gleicht den von Silesius an einem armen Manne abgebildeten garstigen Hautauswüchsen. Fasciculus XI. Enthält den Rest der siebenten Ordnung von Tuberculis nämlich außer einer beschriebenen species Molluscum die genera Acne und Sycosis. Plate LXI. Molluscum contagiosum. Am Gesicht und Halse eines jungen Frauenzimmers. Aus diesen kuglichten, ovalen mitunter auch gestielten Knöpfchen läßt sich eine milchichte Flüssigkeit, welche das Ansteckungsgift zu enthalten scheint, herausdrücken. Pl. LXII. Acne punctata simplex. Auf dem Gesichte. Pl. LXIII. Acne indurata auch auf dem Gesichte. Ein heftiger Grad der vorigen Krankheit (gleich den sogenannten Miteffern). Pl. LXIV. Acne rosacea. Auf der Nase (Kupfer-Nase). Pl. LXV. Sycosis menti. Meist nur an Männern vorkommend. Pl. LXVI. Sycosis capillitii. An einem Kindskopfe. Fasciculus XII. Begreift die Genera Lupus und Elephantiasis, und von der achten Ordnung die Genera Ephelis und Naevus. Plate LXVII. Lupus nolime tangere. Um die Nase herum bisweilen durch Arsenik geheilt. Pl. LXVIII. Elephantiasis. Im ganzen Gesichte. In den Medico-Chirurgical Transactions für 1816 ist dieser Fall näher beschrieben. Pl. LXIX. Ephelis. Am Arme. Nähert sich der Pityriasis versicolor. Doch ist die Farbe dunkler. Pl. LXX. Naevus foliaceus. Am Hintern. Pl. LXXI. fig. 1. Violettblaues Muttermahl. fig. 2. Naevus Cerasus. fig. 3. Naevus araneus am Auge. Pl. LXXII. Naevi varii. Am Kopfe, Rücken, Arme und Hintern eines Kindes.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1818.

Genf und Paris.

Bei J. J. Paschoud: *Tactique des assemblées législatives, suivie d'un traité des sophismes politiques; ouvrage extrait des manuscrits de M. Jérémie Bentham, jurisconsulte Anglois, par Et. Dumont, membre du conseil représentatif du canton de Genève.* T. I. außer der 27 Seiten langen Vorrede und dem Inhalts-Verzeichnisse 361 Seiten. — T. II. XV u. 396 Seiten. 1816. in Octav.

Herr Dumont hat, während seines Aufenthalts in England, die Handschriften J. Benthams von ihm selbst mitgetheilt erhalten, diese theilweise umgearbeitet und ins Französische übersetzt, herausgegeben. Erschienen sind, außer dem vorliegenden Werke, zwey solche von Herrn D. umgearbeitete und ins Französische übertragene Schriften von B., nämlich: *Traité de législation civile et pénale*, Paris 1802 in 3 Bänden, und eine *Théorie des peines et des récompenses*, London, 1811 2 Bde.; mehrere andere sind noch zu erwarten

N (3)

Die ersten Nachrichten von den Herrn D. übergebenen Handschriften B's findet man in der bibliothèque britannique, (littérature) T. V., so wie von ihrem Inhalte mehreres in den folgenden Bänden dieser Zeitschrift mitgetheilt wird. Ueber das was Bentham Englisch in England herausgegeben, hat der Rec. keine andere Nachrichten, als die, welche in unserm Hrn. Hofr. Neuf gelehrtem Englande sich befinden, auf unserer Bibliothek ist keines dieser Werke, weshalb jedoch, nach den darüber sonst gesammelten Nachrichten zu urtheilen, nach dem, was Dumont herausgegeben und zufolge der Eigenthümlichkeit B's alles unvollendet zu lassen und immer Neurs anzugreifen, man sich leicht trösten können. Aus den freylich sehr unvollkommenen Mitteln, die dem Rec. zu Gebote stehen, indem er nur die Umarbeitungen Dumonts kennt, läßt sich jedoch so viel mit ziemlicher Gewißheit abnehmen, daß J. Bentham eine Anlage zur Grübeleey nicht abzustreiten ist, hier und da stößt man auch auf einen genialen Gedanken, aber er scheint zugleich von großer Kleinmeisterey nicht frey gesprochen werden zu können; oft macht er ungemeyne Zurüstungen um ganz bekannte und gemeine Dinge zu erweisen. In England haben seine Schriften gar kein Aufsehen erregt, und dieß kann der Rec. nach der Weise und den Forderungen, die dort an einen politischen Schriftsteller gemacht werden, sehr wohl begreifen. Um nun die Mängel die zum Theil in Frankreich noch drückender gefühlt werden mußten, hinweg zu räumen, hat Hr. Dumont sich große Freyheiten bey der Umarbeitung erlaubt; hiermit aber scheint der ursprüngliche Verf. nicht sehr zufrieden gewesen zu seyn, denn er forderte von dem Herausgeber, daß er in der Vorrede zu seiner also veränderten Theorie der Strafen und Belohnungen erklären mußte: daß er (Bentham) ne vouloit en aucune maniere

être responsable de ces ouvrages, extraits de manuscrits qu'il avoit ni achevé ni revus (T. II. S. XVIII). Dieß können wir dem Verf. aus mehreren Gründen nicht verdenken, wenn auch seine Schriften durch D's Bemühungen lesbarer geworden seyn mögen. Hätten, sagt der Letztere, des Ersteren Werke ihrer Dürre und Trockenheit wegen Englische Leser schon abgeschreckt; so würde dieß bey Franzosen noch weit mehr zu befürchten gewesen seyn. Diese rühmen sich, allein die Kunst zu besitzen, lesbare und angenehme Bücher zu machen; dieß ist von einer so galanten Nation nicht eben sehr galant gegen andere Völker, doch ist etwas wahres daran, wenn man bedenkt, daß schwere Kost nicht Allen ziemt.

Das vorliegende Werk scheint eines der vorzüglichsten derer zu seyn, die aus jenen Handschriften zu Tage gefördert worden, wenigstens, was dessen ersten Theil betrifft. Dieser ward vom Verf. ursprünglich entworfen, um der ersten Französischen National-Versammlung, die er mit seinen besten Wünschen begleitete, einiger Maßen zur Richtschnur zu dienen, und den Fehlern und Gebrechen, die aus der ältern Versammlung der états généraux zum Theil herkommen mochten, zu begegnen. Sie waren ursprünglich in Fragen und Antworten verfaßt wie in einem Catechismus (ob er die damaligen Franzosen für Kinder im Politischen hielt?), und die Fälle wurden unten in Anmerkungen breit erwiesen. B. hatte dabey stets das Verfahren des Britischen Parlaments vor Augen, was er genau kannte, welches, bey allen wirklichen oder scheinbaren Mängeln, durch eine lange Reihe von Jahren als zweckgemäß sich herrlich bewährt findet. Der Herausgeber hat das Ganze umgegossen, und alles, was hier zur Sprache kommen konnte, zierlichst in sechs und dreyßig Kapitel geordnet, auch das Verfahren,

N (3)

welches das conseil représentatif der Stadt und Republik Genf, seit ihrer Wiederherstellung, befolgt, so wie den Aufsatz eines Dritten, welcher dem Grafen Mirabeau zu Anfang der Fr. National-Versammlung mitgetheilt ward, und der die im Parlamente übliche Weise der Verhandlungen enthält, beigefügt.

Dem zweyten Theile liegen gleichfalls die Bentham'schen Handschriften zum Grunde, aber dieser, welcher von den sogenannten sophismes politiques handelt, war ganz unvollendet gelassen, obwohl B. auch in dieser Hinsicht die im Parlamente üblichen Schlußarten und Ablehnungen der Anträge befolgte. Da jedoch der Herausgeber fürchtete, solches möge zu wenige Theilnahme bey andern Büchern erregen; so hat er die Untersuchung ganz in's Allgemeine hinüber gespielt, und wegen des Unvollendetes der Handschrift, noch mehr Freyheiten sich erlaubt und Eigenes hinzugefügt, als im ersten Theile geschehen ist. Bentham hatte in folgender Ordnung, von den Sophismen, deren sich die Ministerial- die Oppositions-Partey oder beide gemeinschaftlich bedienen, gehandelt. Hr. D. hat das Ganze dagegen hier, der beliebten Allgemeinheit wegen, so gefaßt, daß er zuerst von den Sophismen redet, die von einem Vorurtheile ausgehen, oder auf dem Ansehen Anderer beruhen, dann von denen, womit beabsichtigt wird, die Untersuchung und Entscheidung der aufgeworfenen Fragen aufzuschieben, um Zeit zu gewinnen; ferner von denen, welche sich die Verwirrung der vorliegenden Fragen zum Zwecke setzen, wenn man deren Prüfung nicht weiter verschieben kann, denen denn zuletzt die sogenannten anarchischen Sophismen beigefügt sind, die in nichts Anderm, als in einer Prüfung und Widerlegung der berächtigten Menschenrechte bestehen, welche von den Franzosen zu verschiedenen Zeiten bekannt gemacht, und ihren

Verfassungen vorausgeschickt wurden, wozwischen denn noch die Ursachen, die zum Gebrauche solcher Sophismen überall Veranlassung geben, und einiges andere eingeschoben wird. Auf diese Weise hoffte Herr D. den Mitgliedern aller ähnlichen Versammlungen die Mittel an Hand gegeben zu haben, um sich und ihre Gegner nach diesen Vorschriften zu prüfen, und ihre Vorträge ihnen zufolge einzurichten: Ce livre, en un mot, (T. II. S. VIII.) sera pour eux ce que seroit pour les officiers l'ouvrage d'un militaire sur les campagnes qu'ils ont faites, ou la description des forteresses et des arsenaux d'un pays qu'ils doivent attaquer. — Dieß ist der Inhalt im Ganzen und im Großen. So viel steht nach dem, was dem Dritten entschieden angehört, leicht abzunehmen, daß er zur Opposition gehört, welches wir nichts weniger als tadelnd anführen, sondern deshalb, weil bey jedem Britischen politischen Schriftsteller es von Bedeutung ist, sofort zu wissen, zu welcher Parthey er gehört. Uebrigens ist er der guten alten Opposition beizuzählen, nicht aber der neuen, an deren Spitze die Helben Sir Francis Burdett, Lord Cochrane, Hunt, Cobbett und Consorten standen; er ist gegen alle Umwälzungen, aber für die fortschreitende Verbesserung, welche an das Bestehende und Ueberliefertē das Neue anschließt. Hat er aber zu Anfang der Französischen Umwälzung der Dinge zu viel gehofft, da doch der Grund unhaltbar und tadelhaft war; so hat er mit den Besten seines Volks und anderer Völker den Irrthum getheilt: denn nicht Jedem war es gegeben gleich Anfangs so tief zu schauen, als Burke und Pitt. Da er nun durchaus nicht, das Alte umstürzend, neue Gebäude aufführen will, so kommt es auf die Tauglichkeit dieser Verbesserungen an: wie werden sie späterhin mehr im Einzelnen prüfen, es ist uns vorgekommen, der Parthey-Geist trübe jedoch zuweilen

den freyen Blick. Wie dem aber auch seyn möge, wir unsers Theils hätten lieber des Britten Werke ganz unverbälscht, wenn auch roh und etwas ungeschlacht, als in dieser Französischen Hülle, gehabt; gewiß ist von dem Eigenthümlichen und Nationalen, das in vieler Beziehung am belehrendsten seyn konnte, durch das Hinüberspielen des Ganzen ins Allgemeine, nur zu Vieles verloren gegangen.

Ueberall ist es sehr mißlich im Politischen ganz im Allgemeinen stehen zu bleiben, da so Vieles ja das Meiste, welches so ausgesprochen wird, doch nur bedingungsweise gelten kann, weshalb denn das allgemein Gültige so umfassend lauten muß, auf daß alles Besondere und bedingungsweise Gute darunter begriffen werden könne, daß jenes nur zu oft in ein leeres Formel-Wesen ausartet. Die Beweise liefert dieß Buch.

Der zweite Band, welcher weit mehr als der erste von dem Eigenthümlichen des Britischen Parlaments - Verfahrens einkleidet ist, gehört durch das Allgemeine, was ihm bleibt, mehr der Logik und Rhetorik an, als der Politik; der erste Theil ist belehrender, weil eben weit mehr die Britische Weise bey den Parlaments-Verhandlungen verfolgt und beurtheilt wird, und wäre dieß durchaus geschehen, so würde die Erndte noch reicher ausgefallen seyn. Allgemein gültige Vorschriften für das Verfahren aller gesetzgebenden Versammlungen aufstellen zu wollen, ist ein Unternehmen, welches nie gelingen kann; denn die unendlich vielen besondern Bedingungen, unter welchen sie stehen, fordern Verschiedenartiges. Fühlt der Herausgeber, daß die Britische Weise für ähnliche Versammlungen in den Schweizer Cantonen sich eben nicht zur Nachahmung eigne; so gilt dieß von vielen andern gleichfalls. Allerdings gibt es einiges, was als Bedingung eines glücklichen Ver-

fahrens bey ähnlichen Versammlungen gefordert wird, aber die Mittel werden nach Verfassung, Volkszahl u. s. höchst verschiedenartig und doch zweckgemäß seyn können. Die genaue Beschreibung nun eines Verfahrens einer solchen Versammlung, wie der des Britischen Parlaments, die so großes geleistet, und Freyheit und Ordnung in ihrer Mitte, so bewundernswerth, zum Theil durch die Form ihrer Berathungen, gegen den Mißbrauch, der höchsten Gewalt und gegen Pöbelherrschaft und dessen Einfluß behauptet hat, müßte um so belehrender ausfallen, je sorgfältiger und schärfer sie entworfen würde. Dabey konnte nicht nur auf das Mangelhafte, wo es sich zeigte, aufmerksam gemacht werden, sondern auch jeder andern Versammlung überlassen bleiben, das ihr in ihren Verhältnissen Dienende daraus sich anzueignen und die dort etwa eingewurzelten Fehler zu vermeiden. So war ursprünglich es auch wohl von Bentham und dem Britten gemeint, der das Parlaments-Verfahren für Mirabeau entwarf und ihm bey der Bildung der ersten Französischen National-Versammlung zusandte, welches zwar kurz aber gut zu nennen ist: allein die Franzosen verwarfen solche Art von Belehrung; wir wollen nicht nachahmen, wir sind original, so hieß die Antwort. Mit dieser Originalität, diesen allgemeinen Gesetzen und Formen für das ganze Menschengeschlecht, sind sie denn auch solchen Narren oder Teufeln, wie Anacharsis Cloots und Robespierre, in die Hände gefallen. Rec. ist weder für solche Allgemeinheit, noch für eine slavische Nachahmung, aber ein Verfahren wie das Britische ganz genau kennen zu lernen, kann für alle Versammlungen heilsam werden, wenn man den geheimen Sinn von so Manchen nur erst recht begriffen hat, und eine genaue Kenntniß der Eigenthümlichkeit des Volks hinzukommt, für welches etwas Aehnliches festzusetzen:

ist, und ein gesundes Urtheil, wodurch entschieden wird, was und was nicht für dieses passe.

Eben darum beklagen wir, daß das eigenthümliche Britische in dieser Bearbeitung mehr verwischt worden ist; auch fürchten wir, daß selbst in der Urschrift mehr auf die bestehende Form, als auf deren Geschichte, und auf das gleichsam Unsichtbare, die Sitte u. a., Rücksicht genommen ward. In dem Britischen Parlaments-Verfahren ist vieles ohne Gesetz durch Herkommen, wie es seyn muß, unerschütterlich fest begründet, viel fester, als durch den Buchstaben, den man immer umgehen und deuteln kann, wenn die Sache nicht an und für sich durch innere Nothwendigkeit feststeht. Vieles von dem, was alle Freyheit in den Französischen Versammlungen getödtet hat, ist durch die unsichtbare von den Vorfahren überkommene Sitte im Britischen Parlamente, trotz aller Freyheit ja bey aller Frechheit die an den Italiäner Uretino erinnern könnte, unmöglich geblieben. Nun aber übertrage man jene Ordnung auf andere Versammlungen, der Buchstabe ist derselbe, ja das sichtbar Mangelhafte ist bey der Uebertragung vielleicht vermieden worden, und nun prahlt man, wie in Frankreich geschehen, daß man etwas viel Vollkommeneres habe, welches dem Buchstaben nach etwa seyn mag, während die Britten mit einer alten, dem Buchstaben nach unvollkommenern Form, begleitet von nicht übertragener Sitte, unendlich viel Größeres und Edleres wissen: eben weil sich mit dem Mangelhaften zugleich manches Andere unmerklich mit eingeführt und ausgebildet hat, was zu leicht übersehen wird und nicht zu übertragen stand.

Die Aufschrift *Tactik* der gesetzgebenden Versammlungen, welche sich auf den ersten Theil dieses Werks vornehmlich bezieht, hat so wenig des Herausgebers als des Rec. Beyfall, wegen gewisser mit dem Wortb. gemeinhin verbundener Nebenbe-

griff, gleichwohl hat Jener dasselbe beybehalten, und wird damit hier bezeichnet die Art und Weise, wie gesetzgebende Versammlungen, ihrem Zweck gemäß, ihre innern Einrichtungen zu Erhaltung der Ordnung der Freyheit ihrer Glieder, in Bezug auf das Stimmgeben in der allgemeinen Versammlung und den Ausschüssen, zu treffen haben. Einiges des Bedeutendern wird der Rec. bemerkllich machen, um die Aufmerksamkeit der Leser darauf zu leiten.

Von der Oeffentlichkeit der Verhandlungen wird Kap. 5 u. 33 gehandelt; darunter wird begriffen, die amtliche Bekanntmachung der Verhandlungen, der Gebrauch der Geschwindschreiber, die Duldung nicht amtlicher Bekanntmachungen und die Zulassung von Zuhörern; eine solche Oeffentlichkeit wird als unentbehrlich empfohlen, nachdem die Gründe für und wieder erwogen worden, unter jenen kommt auch, seltsam genug, das amusement vor. Der Rec. ist ganz der Meinung, daß ohne Oeffentlichkeit solcher dem Parlamente ähnlicher Versammlungen des Volks Freyheit nie sicher stehe, d. h. das Volk muß seine Freyheit selbst erhalten und deren werth und würdig seyn. Aber die hier angeführten Gründe sind nicht sehr tief geschöpft und genügend. Daß ausnahmsweise auch geheime Versammlungen seyn müssen, ist begreiflich; mit der Zeit werden sie seltener. Uebrigens halten wir wenig von einer durch Posaunen Stoß verkündigten Oeffentlichkeit solcher Verhandlungen. Gesetze der Art lassen sich drehen und drehen, das allein steht fest, was aus des Volks Bedürfnis hervorgeht. Auch die Oeffentlichkeit der Britischen Parlaments-Verhandlungen hat sich gleichsam nur eingeschlichen, man mußte erst sich daran gewöhnen. Wer es nicht weiß, der kann es hier lesen, daß strenge Strafgesetze gegen die Oeffentlichkeit der Parlaments-Verhandlungen noch nicht in England aufgehoben sind, daß aber eben diese Oeffentlichkeit gleichwohl,

besonders seit Georgs III. Regierung, fester daselbst gegründet ist, als je irgend sonst wo, daß sie unangreifbar da steht. Die Lords sind in ihrem Hause mit dem Beispiele mehr vorangegangen, aber die Zuhörer müssen daselbst stehen auf einem ebenen Boden, so daß die hinten stehenden wenig hören und nichts sehen. Im Hause der Gemeinen ist für die Zuhörer mehr Bequemlichkeit; hundert und fünfzig, höchstens zweyhundert können allein zugelassen werden, gegen ein kleines Eintrittsgeld für die Aufseher, wodurch der Pöbel entfernt bleibt, der in Paris solche Greuel begangen; auch die Weiber sind ausgeschlossen, die in ähnlichen Versammlungen zu Paris zu verschiedenen Zeiten Unfug genug veranlaßt haben. Ueberhaupt müssen die Zuhörer im Englischen Parlamente sich schon ruhig verhalten, denn sie sind nur geduldet. Wir wünschen, daß solche Deffentlichkeit eben so bey andern Völkern sich allmählich fest und unerschütterlich bilde und begründe, aber dieß geht nicht immer so gleich, denn das Volk muß solch Kleinod zu ehren wissen. Uebrigens sind da wo Landesgemeinden sind, in Democratien, keine Zuhörer nöthig, und in kleinen nicht rein demokratischen Schweizer Cantons mag das Bedürfniß darnach auch nicht lebhaft seyn, da im großen Rathe so viele Familienhäupter sitzen, also daß die Verhandlungen kein Geheimniß bleiben können; obgleich jeder sein Vertragen bey solcher Weise gegen seine Freunde herausstreichen kann. — Im vierten Kapitel wird die Frage beantwortet: Sollen zwey Kammera, oder soll nur Eine seyn? Der Verf. entscheidet, nach Prüfung der Gründe für und wider, für zwey Kammern. Die Gefahr, daß alsdann die eine ein Uebergewicht über die andere nur zu leicht erhalten könne, und diese durch ihr minderes Gewicht wohl zu einem steten und ungeschickten Verneinen geführt werde, wird nicht verheimlicht, doch bemerkt, daß besonders eine solche Absonderung des großen Göt-

terbesitzenden Adels, wie der Lords in England, sehr heilsam sey; zwar hätten die Lords wohl diesem und jenem Bessern sich widersezt, aber auch auf die Erhaltung des Ganzen aufs wohlthätigste gewirkt. Solch ein Adel sey seiner Kühnheit wegen nicht zu befürchten, er gleiche den Hindus. Dagegen ist denn der Verf. aus leicht begreiflichen Gründen gegen drey oder vier Kammern, wobey unsere Curien uns einfallen können. Wer aber will nun schlechtweg und im Allgemeinen darüber entscheiden? Im Congress der V. St. v. America sind, so wie in den einzelnen Staaten, durchaus zwey Kammern ohne Adel. Schweden und Tyrol kennen viere, beide haben nicht geleistet, was das Englische Parlament, der Streit unter ihnen ist oft höchst verderblich geworden, aber in beiden Ländern und in ihren Versammlungen ward doch ein Geist der Freyheit erhalten, den andere, die nur zwey Kammern hatten, wie die Ungern, nie zu erhalten wußten. Die Form thuts allein nicht. Die Schweizer kennen nur einen großen Rath oder eine Landsgemeinde; und sollen kleine Deutsche Staaten von funfzig, hundert oder ein Paar mahl hundert tausend Einwohnern stets zwey Kammern haben? Bey einigen mag es rathsam seyn, bey andern nicht, es hängt sehr vieles von besondern Verhältnissen ab, sind Standesherrn da, oder nicht u. s. — Kap. 4. Vom Vorstande. Er soll aus Einer Person bestehen, für immer von der Versammlung ernannt, ihr allein unterworfen, und durch sie allein zu entfernen seyn. B. ist für die Ernennung von Stellvertretern des Vorstandes, aber Hr. Dumont bemerkt ganz recht, daß viele Engländer beider Parteien gewichtige Gründe genug anführten, um dieses nie zu bewilligen; und mit dem andern Vorschlage, daß der Vorstand nie, auch nicht in den Ausschüssen eine Stimme haben solle, um ganz unparteyisch sein Geschäft allein zu wahrren, wird B. noch weniger Glück machen. — Kap. 7.

Von den Vorschlägen zu den Gesetzen. Dieß Recht müsse aus bekannten Gründen den Ministern in der Regel und von Amtswegen zustehen, aber auch jedem Mitgliede erhalten werden. Wie die Minister in England als Mitglieder beider Häuser dieselben leiten, ist bekannt; B., obwohl ganz Oppositions-Mann, ist durchaus dafür: Cette prétendue preuve (II. 82.) de la corruption ou de l'asservissement de cette assemblée est au contraire la preuve de sa liberté et de sa force. Pourquoi le ministre conduit - il toujours le Parlement? C'est à moins de pouvoir le conduire, il ne peut plus être ministre. Der Rec. hat sich immer auch in diesen Blättern so geäußert, in dem Falle nämlich daß ein ähnliches Verhältniß wie in England ist, und daß solche Zwecke in solchen Versammlungen verfolgt werden sollen. Auch in Freystaaten pflegt der kleine Rath in dem großen zu sitzen, er hat sogar gemeinhin den ausschließenden Antrag, und sitzt darin vereint als ein Körper, während in England des Königs Rätthe keinen Vorzug nach dem Gesetz vor irgend einem andern Mitgliede haben. Man hat es in Deutschen Landes-Verfassungen der Freyheit für zuträglich gehalten, die höchsten Rätthe des Fürsten zu entfernen, aber untere Regierungsbediente zuzulassen. Wir möchten nicht im Allgemeinen und für alle Versammlungen entscheiden. Bequemer ist jedoch sonder Zweifel, nach gemachtem Antrage mit würdevollem Anstande sich zu entfernen, als Jedem zu Rede stehen zu müssen, und keinem die Antwort aus dem Stegereiße verweigern zu dürfen. Was gehört dazu in England Minister zu seyn? For beschuldigte Pitt er sey durch das Hintersfortchen ins Ministerium gekommen; hätte er sich aber nur daran halten können, nicht vierzehn Tage wäre er Minister geblieben. Der gefürchtete Einfluß der ersten Rätthe, wenn sie in diesen Versammlungen Sitz und Stimme haben, ist von keinem Belange.

Können sie nicht einen heimlichen und weit gefährlichen außer der Versammlung üben? Macht aber der Stern und die Excellenz solch einen Eindruck, daß man nicht frey sich zu äußern wagt, geschieht es, daß man ängstlich nach den Gesichtszügen dessen schaut um schon im Voraus seinen Willen zu errathen, und sein Gewissen darnach zu stimmen, der die Hungrigen speisen und die Nackten kleiden kann; so thut man wohl, solche Vereine überall aufzugeben. Denn mit solchen vortrefflichen Helden ist dem Volke nicht geholfen, die Minister mögen in der Versammlung sitzen oder nicht. Mirabeau, bey aller moralischen Verborbenheit, hatte doch politische Einsicht, aber die übertweisen Advocaten wollten nichts davon hören, daß Minister in der Versammlung mit sitzen und stimmen dürften, vielmehr beschlossen sie noch toller: kein Mitglied der National-Versammlung dürfe zum Minister ernannt werden. Mirabeau verkündete ihnen darauf die Anarchie, die auch nicht ausgeblieben ist.

In den folgenden Kapiteln wird vom ersten schriftlichen Antrage bis zum Schluß das Nöthige beigebracht, über die Berathung, die Verbesserungen, das Stimmgeben, über die Ausschüsse. Man wird dieß alles nicht ohne Belehrung lesen, wenn auch nicht immer beystimmen. Wir wünschten nur alles lautete mehr geschichtlich und dann urtheilend, als so allgemein. Die von B. hier und da vorgeschlagenen Verbesserungen des Britischen Verfahrens, haben uns meist gar nicht gefallen. So sollen hinter dem Vorsitzenden ein Paar Flügelthüren angebracht werden, an welche, wie in den Kirchen die Gefänge, mit langen Buchstaben die jedes Mal zur Berathung kommenden Gegenstände anzuschlagen wären; aber es gibt ja andere Mittel, und da die zwischenfallenden Fragen sich so häufig ändern, so möchten die damit Beauftragten kaum folgen können, auch viele Eödrung sonst veranlassen. Ferner soll man außer Ja und Nein auch unentschie-

den stimmen können. Hier aber scheint das in Gerichten zulässige, absolvo, condemno, non liquet schlecht angebracht. Wäre die Zahl der Unentschiedenen bedeutend, so würden sie, ganz gegen ihren Willen, bald den Bejahenden, bald den Verneinenden die Entscheidung zuweisen. Die Einrichtung im Britischen Parlamente ist vortreflich. Jeder kann Verbesserungen des ursprünglichen Antrags vorschlagen, die Unentschiedenen können sich rühren. Ueber die Verbesserungen wird zuerst gestimmt, dann über den Hauptantrag mit Ja und Nein. Könnte jeder für unentschieden sich erklären, so würde dieß für die Furchtsamen und Schlechten vortreflich seyn, um hernach höchst ruhmredig sich vernehmen lassen zu können. Ein Mangel ist im Britischen Parlamente, kommts zur Division so bleiben die Bejahenden; die Verneinenden verlassen das Haus, daraus entsteht Unordnung und Zeitverlust. Doch eben diese Beschwerde hindert vielleicht, daß nicht so oft zu einer Division aufgefordert wird, da das laute Stimmen mit Ja und Nein nicht eben Ungewißheit läßt. Man hilft sich schon, wenn man ungern ändert, was seit langem feststeht, auf andere Weise. Jeder darf in England reden so lang er will, aber gegen die Unerbittlichen gibts andere Hülfen, die Uebrigen fangen an unter sich immer lauter zu schwätzen und andere laufen gar davon, das hilft. Die Ernennung von Rednern können wir, alles wohl erwogen, nicht billigen, aber gar sehr, daß es untersagt sey, schriftliche Reden abzulesen; der Rec. erinnert sich, wie er in Frankreich dadurch an Langerweile gelitten hat; von Andern außer der Versammlung gefertigte Reden kommen auf diese Weise vor. Wir erinnern uns nicht über den wichtigen Punct hier etwas gefunden zu haben, daß die Abgeordneten unabhängig von ihren Wählern nach ihrem Gewissen stimmen, das ist der Grund der Britischen Parlamentsfreyheit, wo

dies fehlt, wo man nach Instructionen stimmt, da tritt die tödtende Langsamkeit diplomatischer Verhandlungen ein. — Kap. 24 u. 25 von der Anwesenheit der Mitglieder und ihrer Zahl um einen gültigen Beschluß zu fassen. Von 658 Mitgliedern des Hauses der Gemeinen sind vierzig zu letztem Zweck erforderlich, aber auch diese sind zuweilen nicht zu finden. B. will jeder soll bey Anhebung der Sitzung eines Parlaments so viele Wahl 50 Pfund niederlegen als wahrscheinlich Sitzungen im nächsten Vierteljahre seyn werden, jedem der fehlt, werden für den Tag 50 Pfund von dem niedergelegten Gelde abgezogen; auch wenn er krank ist, des gemeinen Besten wegen. Er verkennet nicht, daß, da beide Häuser sich in die beiden Parteyen aufgelöst haben, es eben gar nicht auf die Zahl, sondern auf deren Verhältniß zu einander ankomme, und das wird genau beobachtet, auch findet von Zeit zu Zeit ein call of the house Statt. Was sollen Strafen, wo alle noch gesetzlich bestehende nichts geholfen haben? In England, so gut wie jetzt in Frankreich, erhalten die Abgeordneten keine Entschädigung, wo dergleichen üblich ist, wird dem Gefunden am Orte Anwesenden und den Abwesenden überall wohl nirgends etwas gereicht, so viel wir wissen, auch in America nicht. Ob solche Diäten rathsam wären, wird hier nicht untersucht. Rec. will nicht überall entscheidend absprechen, an manchen Orten will die Liebe zum Vaterlande dadurch gestärkt seyn, man könnte ohne dieselbe sonst gar keine Versammlung vielleicht zu Stande bringen; gibt man keine, so hat man ein Mittel die Hungrigen zu entfernen, und Frankreich wäre wahrscheinlich nicht durch Advocaten zu Grunde gerichtet worden, wenn man keine Diäten gegeben hätte.

Den zweyten Theil übergehen wir aus angeführten Gründen. Auch der Logiker und Rhetor-

eifer wird dadurch nicht befriedigt werden. Viel-
les wird zu den Sophismen gerechnet, was höch-
stens ein Irrthum ist. So die gewöhnlichen Ein-
wendungen im Parlament gegen die Emancipa-
tion der Catholiken; der Rec. ist kein Feind der
Lektorn, aber kann die andere Meinung nicht
aus voller Ueberzeugung kommen, und geben die
neuen Concordate nicht auch etwas zu denken?

Berlin.

Bey Dunker und Humblot: Ossian's Gedich-
te. Rhythmisir übersezt von J. G. Rhode. Zweyte
verbesserte Ausgabe. Drey Theile mit Bignetten u.
Kupfern. 1817. 1818. Erster Theil 280. Zweyter
Theil 272. Dritter Theil 277. 8. in 8.

Vorliegende Uebersetzung hält sich, wie alle übrigen,
seit her erschienenen, (die Ahlwardtische ausgenom-
men, die es mit dem Urtext zu thun hat und deshalb
andere Rücksichten verdient), an die Englische Bear-
beitung von Macpherson. Sie ist lesbar und anspre-
chend und hat diesem Umstande auch wohl eine zweyte
Auflage (die erste erschien 1800) zu verdanken. Die
Stollbergische scheint uns, soweit wir sie verglichen,
würdiger und edler; doch auch, weil man den Ueberset-
zer aus dem Griechischen darin merkt, für die Lese-
welt fremder. Die Vorrede enthält eine Einleitung
aus dem Report of the Committee of the High-
land Society; etwas neues über Ossian muß man
hier also nicht erwarten und wir haben nur Gelegen-
heit zu der erfreulichen Bemerkung, daß trotz der viel-
fachen, absprechenden Urtheile doch die Liebe für diese
eben so herrlichen als merkwürdigen Gesänge fort-
dauert. Wer könnte den Ossian übergehen und das
Wesen des Epos erforschen wollen?

Druckfehler.

Seite 524. Z. 14. statt activen ist zu lesen: activen.
" 524. " 9. v. u. R. blümlisch ist zu l. kleinlich.

Göttingische gelehrte Anzeigen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 20. April. 1818.

Göttingen.

In Commission bey Brose: R. Friedrich's III.
Entwurf einer Magna Charta für Deutschland,
oder die Reformation dieses Kaisers v. J. 1441 in
lesbare Schreibart übertragen, mit einer geschicht-
lichen Einleitung und erläuternden Bemerkungen
von Dr. Georg Wilhelm Böhmer. (Mit ei-
nem Kupfer welches die Abbildung dieses Kaisers
enthält.) 1818. CXXVIII und 366 S. in Octav.

Zu den vielen noch unerhellten, oder nur schwach
beleuchteten Stellen in der Geschichte unsers Deut-
schen Vaterlandes gehört, wie in der Vorrede be-
merkt wird, unstreitig die, im Namen des gedachten
Kaisers, dem Reichstage zu Mainz 1441 vorgelegte
Reformation, ohne Zweifel das einzige, bisher viel
zu wenig beachtete, Actenstück seiner Art. Weder
die frühere Deutsche Geschichte seit Karl dem Gro-
ßen, noch die spätere bis zur Auflösung der Deut-
schen Verfassung haben etwas ähnliches aufzuwei-
sen. Ihr Unterscheidendes besteht darin: daß sie
nicht bloß dem geistlichen, sondern auch den weltl.

D (3)

lichen Stand umfaßt, und für beide die Grundlinien einer Magna Charta enthält, die für jene Zeit als Meisterwerk gelten kann und selbst für die neueste in einem hohen Grade belehrend ist. Fast 100 Jahre theilte sie das Schicksal so mancher andern wichtigen Urkunde, im Staube der Archive begraben zu liegen, bis einige patriotische Deutsche es übernahmen, sie durch den Druck der Vergessenheit zu entreißen. Seitdem, bis um die Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts beschäftigte ein Theil ihres Inhalts eine Menge juristischer Federn (denn der Aufmerksamkeit der Theologen scheint dieses, auch für sie höchst merkwürdige, Actenstück gänzlich entgangen zu seyn) und vielleicht wäre es dem vaterländischen Genius geglückt, dieses Denkmahl auf eine seiner würdige Art bearbeitet zu sehen, wenn es nicht einem Ausländer (Silberzad), den wenige lasen, aber viele mit blindem Vertrauen aufführten, gelungen wäre, den Deutschen Fleiß in Bearbeitung dieses Denkmahls in einen Schlummer zu wiegen, der, mit wenigen Ausnahmen, bis auf die neueste Zeit fortgedauert hat. So wurden alle Classen von Lesern von der nähern Betrachtung dieses Nationalwerks zurückgezogen; der Gelehrte, weil man ihm, allen Gründen geschichtlicher Wahrheit und Glaubwürdigkeit trogend, Vorurtheile gegen die Echtheit desselben beigebracht hatte, der bloße Liebhaber, weil das altdeutsche Gewand und der Mangel eines Deutschen, vollständig erläuternden Commentars ihn zurückschreckten. So entstand in Rücksicht auf dieses Werk seit einem halben Jahrhundert eine Unkunde, welcher der Plan unterzuliegen schien, es nach und nach in den Abgrund der Vergessenheit zurückzuschleudern, und dieser Plan war so weit entfernt vom Mislingen, daß selbst einer der ersten Staatsrechtslehrer der neuern Zeit bemerkte: „Jeder Kenner der Deutschen Geschichte müsse zugestehen,

daß bey keinem Kaiser des Mittelalters die geringste Spur richtiger Begriffe von zweckmäßiger Organisation großer Staatskörper gefunden werde." Der Verf. gegenwärtiger Schrift hat die Absicht, das Publicum mit einer großen Ausnahme von dieser traurig wahren Regel bekannt zu machen. Seine Arbeit hat folgenden dreysfachen Gegenstand. I. Darstellung des Textes der Urkunde, mit den Worten der Urschrift, nur in lesbare Schreibart übertragen und besser interpungirt als es in den von Goldast und Müller in Folianten, die bloß dem gelehrten Geschichtsforscher noch lesbar sind, gelieferten Abdrücken der Fall ist, und bey den, auf eine sehr gemischte Versammlung berechneten, Declarationen, deren sich vier hinter jedem Artikel befinden, zweckmäßig abgekürzt. II. Geschichtliche Einleitung, überall mit Nachweisung und zweckdienlichen Auszügen der Quellen und Hülfsmittel, von denen einige für den vorliegenden Zweck hier zum ersten Male benützt wurden, begleitet. Was die, allgemeine Geschichte des Mittelalters, der Character Friedrichs III., die Verhandlungen des (von einigen bis aufs Daseyn bezweifelten) Reichstages zu Mainz v. J. 1441 und selbst des ein Jahr später zu Frankfurt versammelten großen Convents für die vorliegende Urkunde merkwürdiges enthalten, wird hier mit möglichster Sorgfalt in Anspruch genommen. .. Goldast's u. a. Hypothese, nach welcher diese Reformation auf einem Städtetage entworfen und von den Städten ausschließend als ihr Gutachten dem Kaiser vorgelegt sey, wird geprüft und zu leicht befunden. Unter den verschiedenen Ansichten, nach denen sie bald eine Erdichtung, bald ein wirkliches Reichsgesetz, bald ein bloßes Project seyn soll, wird die letztere nach dem Vorgange mehrerer neuern Schriftsteller vorgezogen, und bemerkt, daß dieses Project in seinem ganzen Umfange auf Befehl des Kaisers und in dessen Cabinet verfaßt worden sey.

„Nur dem Reichs = Oberhaupte stand es zu, wie S. CII. bemerkt wird, alle ihm von einzelnen Reichsständen geäußerten Wünsche und Vorschläge, mit seinen eigenen verwebt, in ein zusammenhängendes Ganzes ordnen zu lassen, nur ihm konnte es erlaubt seyn, in einer ohnehin noch wenig ausgebildeten Sprache, über das Vaterland und einzelne Stände desselben mit der hohen, jede kleinliche Nebenrücksicht verachtenden Freymüthigkeit zu reden, die in dem Projecte sich ausspricht. Ueber die letzte Redaction desselben hat sich bis jetzt noch niemand auch nur eine entfernte Vermuthung erlaubt. Könnten innere Gründe, heißt es S. CIII über die Person des unmittelbaren Verfassers durch künftige; besonders in Oestreichs Bücher = und Urkunden = Schätzen anzustellende, Untersuchungen Bestätigung erhalten, so wäre er in Thomas Haselbach einem der Kaiserlichen Gesandten auf den befragten Reichstag gefunden. In der S. LVII ff. enthaltenen Characterfildering desselben heißt es u. a.: Er war Doctor und Professor der Weltweisheit und der Theologie auf der Universität zu Wien, Canonicus zu S. Stephan und Hofcapellan daselbst, zuletzt Pfarcer zu Berchtelsdorf oder Petersdorf. Ein Freund aller liberalen Ideen, die Fierde seines Standes zu einer Zeit, wo Finsterniß und Verdorbenheit denselben herabwürdigten, der Stolz der Universität Wien, in deren Namen er mit männlicher Unerschrockenheit auf dem Basler Concilium die Reform der Kirche in Haupt und Gliedern beehrte. Durch Wissenschaften und Welterschahrung gebildet, und mit einer seltenen Freymüthigkeit begabt, hätte er sich Friedrichs volles Zutrauen erworben. — Seine Studien umfaßten nicht bloß die eigentlich sogenannte Theologie und die heiligen Urkunden derselben, auch in der Philosophie und selbst im Römischen und canonischen Rechte hatte er sich achtungswerthe Kenntnisse er-

worben. Sein Tr. de venditione et emtione wie fast alle seine theol. und philosophischen Schriften sind noch ungedruckt. Sein chronicon Austriaicum wird, wie Pez, dessen verdienstvoller Herausgeber, bemerkt, als Quelle der Oestreichschen Geschichte benützt, und niemand hat, wie derselbe hinzusetzt, diese Geschichte in den trüben Zeiten des Mittelalters, genauer, freymüthiger und reichhaltiger beschrieben als Haselbach. Die Gründe obiger Vermuthung werden S. CIII ff. mehr angegeben als entwickelt; eine weitläufige Auseinandersetzung derselben hätte Vorliebe zu einer Hypothese verrathen können, die ohne äufre geschichtliche Gründe doch niemahls zu jenem Grade von Gewißheit gebracht werden kann, der ihr z. B. dann zuwachsen würde, wenn das bis jetzt verborgene Werk eben dieses Verf. Annales Romanor. Imperatt. et Regum, das Siegel darauf drückte. — Ueber den Geist dieses Projects wird bemerkt: es geht von der Grundidee aus, das Christenthum habe noch bey weitem nicht den Einfluß im Staate erlangt, der ihm nach den Absichten seines erhabnen Stifters hätte zu Theil werden sollen; nicht bloß für den Himmel sondern ganz vorzüglich auch für die Erde gegeben, werde es zur Störung des Gleichgewichts im Staate durch die Laster derjenigen gemißbraucht, die vorzugsweise den Beruf hätten, es in seiner humanen Gestalt geltend zu machen; eine Reformation dieses Standes und namentlich der Prälaten sey das einzige Mittel, das Gleichgewicht wieder herzustellen und eine allgemeine Staatsgestaltung möglich zu machen; nur in dem Falle, daß diese Kirchen-Vorgesetzte der Aufforderung folgten, die Abstellung der schreyendsten Mißbräuche selbst zu bewirken, werde eine gewaltsame Revolution verhütet, die sonst früher oder später unvermeidlich sey. „Friedrich liebte keine gewaltsame Revolutionen.“ — heißt es S. LXIV — aber er sah sie als unausbleibliche Folge geistlicher

Mißgriffe vorher, und sein Project enthielt einen
 Sühne-Versuch zwischen der Gegenwart und Zu-
 kunft. Das Project war kein förmlicher Entwurf
 eines Reichschlusses, aber es enthielt Materialien
 für unzählige; nicht bloß auf die Ruhe des Augen-
 blicks, auch auf das Glück und den Wohlstand künf-
 tigen Jahrhunderte war es berechnet, eine liebliche
 Quelle, die einst als majestätischer Strom in das
 Meer der Zeit sich ergießen sollte, in ihrem ersten
 Ursprunge den Ständen gezeigt." III. Erläuternde
 Bemerkungen über jeden einzelnen Hauptartikel die-
 ser Reformation. Um nicht zu ausführlich zu wer-
 den, wird es genug seyn, den Inhalt dieser Arti-
 kel kurz anzugeben und hin und wieder einige Be-
 merkungen beizufügen. Art. 1. Ideen zur Gestal-
 tung des geistlichen Standes. 2. Ideen zu einem
 allgemeinen Nationalgesetzbuche. 3. Ideen zu ei-
 ner Städte = Ordnung. 4. Umriss einer Magna
 Charta von Deutschland. 5) Gerechtigkeitspflege.
 Entfernung der römischgesinnten Doctoren aus den
 Gerichten. (Hier werden drey Classen dieser Doc-
 toren sorgfältig unterschieden a) Ignoranten, b) Ge-
 setzgrübler oder Legulejer aus der Schule der Glof-
 satoren, c) wirkliche Rechtsverständige, reich an
 mancherley Kenntnissen, aber, wie die beiden erstern
 Classen, unleidlich durch Habsucht und Geiz.) 6)
 Entfernung des Clerus von den Berathungen über
 weltliche Sachen. (Gelegentlich S. 101 über den
 Eid der Bischöffe. S. 117 über die Römische Canz-
 leytare. S. 126 über Priester-Cälibat, die letztern
 Bemerkungen fortgesetzt S. 322 ff. wo u. a. der
 Ausspruch des Aeneas Sylvius, nachh. Papstes Pius
 II., angeführt wird: er halte es für nützlicher dieses
 Verbot — zu verbieten.) 7. Abschaffung des Rö-
 mischen Rechts. Uebertragung seiner ewig wahren
 Bestimmungen in das allgemeine National = Geset-
 zbuch. Neue Form der Gerichte. (Hier Ansichten
 über das Ganze, aus dem Projecte selbst hergenom-
 men, nach denen es scheinen könnte, daß nahment-

lich die Artt. 5 und 7 bisher von keinem Ausleger vollkommen verstanden seyen, auf jeden Fall hinlänglich, um alle Parteyen zu befriedigen.) 8. Politik in Rücksicht der öffentlichen Abgaben. 9. Gleichförmigkeit des Münzwesens im ganzen Umfange des Reichs. 10. Gleichförmigkeit der Maße und Gewichte. 11. Ideen zur Gestaltung des Handels und der Gewerbe. 12. Ideen zur Gestaltung der allgemeinen Sicherheits-Polizey. Unnöthigkeit aller besondern Schutzvereine und Bündnisse. (Unstreitig eines der schwierigsten Kapitel im ganzen Staatsrechte, hier mit mehrerer Ausführlichkeit erörtert, als es in den gewöhnlichen Abhandlungen der Fall ist.) 13. Ideen zur Gestaltung der Streitkräfte der Nation. Beschluß. Beylagen. (Unter diesen ein treffliches Gedicht von L. von Bacsko, mit der Ueberschrift: das Preussische Mädchen an ihren Geliebten. In der letzten Beylage etwas näheres über die Weissagungen der h. Hildegardis; von der Auflösung des D. Reichs, von der Bildung einer, von Rom unabhängigen, catholischen Kirche u. s. w.) — Ueber die meisten dieser Gegenstände sind geschichtliche Nachweisungen aus ältern und neuern Zeiten beygefügt, auch auf die Deutsche Bundesacte ist bey mehreren Veranlassungen Rücksicht genommen. Eine ausgesuchte Litteratur kann zu weitem Forschungen Gelegenheit geben. — Die Schrift ist den hochverehrten Curatoren unsrer Universität J. J. Ercc. den Königl. Großbritt. Hannöverschen Staats- und Cabinets-Ministern v. d. Decken und v. Arnswald zu geeignet.

Paris.

Bey Courcier: Correspondance sur l'Ecole Royale polytechnique à l'usage des Elèves de cette Ecole par M. H a c h e t t e Janv. 1814: 1816.

Dieser Band ist wieder reich an größern und kleinern meist zur Geometrie, Analysis und Mechanik gehörigen Aufsätzen, von denen nur wenige eines Auszugs fähig

hig sind. Als die vorzüglichsten zeichnen sich aus, S. 27 die Theorie der Bewegung eines Pendels, welches conische Schwingungen macht, von Pouillet. S. 53. Anwendung des Principis der virtuellen Geschwindigkeiten auf diejenigen einfachen Maschinen, bey denen die Bewegung eines Kreises einem andern Kreise mitgetheilt wird (Räderwerke), von Hachette S. 112. Ueber die Principien und allgemeinen Regeln der Differenzialrechnung, von Poinsot, so behandelt, daß weder das Binomialtheorem, noch andere Sätze zum Grunde gelegt werden, welche dem Differenzialcalcul fremd sind. S. 132. Analyse appliquée à la Géométrie, von Hachette. Formeln für Krümmungshalbmesser an krummen Flächen, für reciproque Tangenten, Berührungswinkel, Abwickelungen krummer Flächen u. d. gl. S. 159. Ueber die Anwendung des Principis der kleinsten Wirkung auf die Entwicklung mehrerer Fundamentalsgleichungen in der höhern Mechanik, von Rodrigues. S. 162. Derselben Untersuchungen über die analytische Theorie der Krümmungshalbmesser an krummen Flächen, und über die integrales doubles welche mit jener Theorie in Verbindung stehen. S. 84. Ueber den Ausfluß des Wassers aus einem cylindrischen Gefäße, von Poisson. S. 302. Eigenschaften der Durchmesser eines Ellipsoïdes, von Chasles. S. 328. Derselben Beweis mehreter Lehrsätze über die krummen Flächen der zweyten Ordnung. S. 342. Sur la détermination de la distance apparente des astres sujets à la Parallaxe, von Puissant, Formeln welche der Vf. für brauchbarer hält als die von la Grange in den Mem. de Berlin 1766 und in den Conn. de Temps 1817. S. 361. Ueber die Attraction sphäroidischer Körper, von Rodrigues. Der Verf. vergleicht seine Methode und die dadurch erhaltenen Formeln, mit denen, welche Ivory in den Phil. Tr. 1812. entwickelt hat. Aufsätze welche bloß in Auszügen aus bereits bekannten Werken bestehen, übergehen wir.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1818.

Paris.

Correspondance politique et administrative, commencée au mois de mai 1814. Par J. Fiévée. Cinquieme edition. 1816. VII. parties von 103, 114, 118, 116, 116, 120 S. 8. Fünf Auflagen in zwey Jahren beweisen die Aufmerksamkeit, die diese Zeitschrift erregt hat. Auch ist sie, nach der Versicherung des Verf. drey Mal übersezt worden. Der Inhalt macht es begreiflich; und auch die Verhältnisse des Verf. können dazu beygetragen haben. Er genoß das Vertrauen des jetzigen Königes, während dessen Aufenthaltes im Auslande; kam unter Bonaparte im J. 1802 auf kurze Zeit ins Gefängniß; gewann aber bald dessen Achtung in einem solchen Grade, daß er ihn nicht nur zum Staatsrath und hernach zum Präfect in Nevers machte; sondern auch in bedenklichen Angelegenheiten befragte und Wahrheiten sich sagen ließ mit einer Freymüthigkeit, wie wohl wenige seiner Vertrauten es wagten. (s. I. 86. IV. 23 ff. V. 2. ff. VII. 43.) Den Beyfall des Usurpators

P (3)

mag ihm wohl auch die Schrift erworben haben, die er 1802 herausgab sur le 18. Brumaire; in der er ihn als den Retter Frankreichs, den Beendiger der Revolution, durch die Erfahrungen im Kriege zum Staatsbeherrscher (wie ihn Frankreich damals bedurfte) gebildet, hochpries. Diese Schrift wird nun, wie sich erwarten ließ, von seinen Gegnern benutzt, um seinen Character und seine Absichten verdächtig zu machen. Er vertheidigt sich damit, daß es eine Gegenschrift gegen die Unfluthen gewesen sey, welche die, Greuel auf Greuel, Thorheiten auf Thorheiten häufende Revolution lobpriesen, und dem Terrorismus die Siege der Französischen Armeen zuschrieben; läßt sie, um dieß einschüchtend zu machen, unverändert abdrucken (part. VII.) wo denn die von den Gegnern ausgehobenen Stellen, nicht mehr so, wie außer der Verbindung mit dem Ganzen, übeln Eindruck machen. Präfect zu Nevers war er noch, als Bonaparte im J. 15 von Elva zurück kam; bey welcher Gelegenheit er sich ehrlich und treu gegen den König bewies; aber die höhern Behörden nicht so besonnen und thätig fand, als sie, nach seiner Ansicht, hätten seyn sollen. In der Schrift selbst zeigen sich viele helle, umfassende und tief eindringende Blicke in die, nicht aus Stubenspeculationen, sondern aus practischer Menschenkenntniß und Geschichte sich bildende Staatsklugheit. Er will zu keiner Parthey gehören; sondern nur Gemeinwohl, und den, nach den gegenwärtigen Verhältnissen, angemessenen, geordneten, Zustand befördern helfen; in dieser Absicht guten Rath und Einsichten mittheilen; woran es in Frankreich noch gar sehr fehle; selbst den meisten theoretisch und practisch mit der Politik sich Bemengenden. Obgleich niemand lieber als er eine unbeschränkte Monarchie würde haben entstehen sehen — capable de refaire la France, de réunir tous les

parties, d'appaiser tous les ressentimens, de nous rendre nos anciennes moeurs, lois, institutions; und wenn dazu noch käme l'avantage inappréciable d'être un pouvoir légitime, er gern sein Leben dafür aufopfern würde; (IV. 61.) so stellt er sich doch nun auf die Seite der Volksvertreter, und gegen die Minister; weil diese die jenen durch die Constitution zuerkannten Rechte verletzten, und mit ihrem Anhang und ihren Commis (mehrere Male nennt er sie zusammen eine coterie) sich sehr arger Mißgriffe schuldig machten. Ob seine Sprache nicht mitunter zu rauh, sein Ton, um der Wahrheit leichtern Eingang zu verschaffen, nicht ein wenig sanfter hätte seyn können; mag er wohl besser, als der Rec. beurtheilen, nach den Characteren und Verhältnissen. Er sagt (V. 55) Quoique on me trouve hardi dans mes écrits, je puis assurer, qu'il m'est impossible de dire la dixième partie de ce qu'on ignore et de ce qu'il faudroit qu'on sût. Man habe eine ganze meute des écrivains besoldet, um über ihn herzufallen; da er doch nur pour la capacité contre l'incapacité, pour la politique des siècles contre la politique du jour streite. (VI. avertiss.) Ein Punct, auf den er mehrere Male zurück kömmt, und den er gründlich ausführt, ist die jetzt (auch) in Frankreich schwärmende Idee, eine der Englischen gleichende Verfassung haben zu wollen; deren wahre Beschaffenheit und Bedingungen man doch nicht versteht; indem man nicht weiß, oder nicht bedenkt, wie dort das Ministerium sich bildet; dort eine durch lange Erfahrungen gebildete, bey allen Streitigkeiten über Einzelnes im Ganzen und Wesentlichen immer fest stehende politische Denkart bis in die untersten Classen herab herrscht; dort die Kraft der beiden Gewalten, neben der Königlischen, auf einem durch seine Besizungen großen Einfluß habenden

Adel, und gleichfalls sehr begüterten und mit großen Rechten versehenen Communen und Corporationen beruht u. s. w. Die Wiederherstellung dieser, durch die Revolution fast ganz vernichteten Rechte und Besizungen sey die erste und wesentlichste Bedingung; wenn die in der neuen Constitution aufgestellte Regierungsform Wirklichkeit und Bestand erhalten soll. Dazu haben die Französischen Minister (zumahl so lange die sonst den Communen zugestandene Verwaltung den Commis der Minister überlassen bleibt) ungleich mehr Stellen zu vergeben als die Englischen; und dieß bey einer verhältnismäßig so viel kleinern Zahl der Volksvortreter: 255 in Frankreich, 658 in England! Die Deputirten warnt er auch einmahl (VII. 20), daß doch keiner sich erlauben möge Dinge zu sagen, qui feroient sourire le dernier des élèves de droit public en Allemagne. — Den Rahmen Correspondance hat der Verf. seiner Schrift gegeben, weil sie mit wirklich von ihm, als Präfect zu Nevers, geschriebenen Briefen anfangt, die er mit Erläuterungen abdrucken ließ. (VI. avert.) Der letzte derselben, der 10te, ist vom 25. Jan. 1815 steht in partie V, und enthält, einschließlic, einen merkwürdigen Bericht an Bonaparte vom 3. Nov. 1802. Den Inhalt aller Briefe und Abhandlungen einzeln anzuzeigen, würde zu weitläufig seyn. Den Character der Schrift und des Verf. zu bezeichnen werden, außer dem Disherigen, noch einige Stellen, die wir ausheben wollen, hinreichend seyn. On ne donnera jamais trop d'ascendant aux prêtres; (!) c'est la vraie milice des Rois, le seul moyen de faire connoître le Roi dans les campagnes, d'y entretenir la civilisation, d'y ramener des moeurs et un esprit de soumission qui ne soit pas esclave I. 84. (vergl. II. 2. ff.) Il n'y a plus en France aucune idée du juste ni de l'injuste: ce qui est injuste est ce qui blesse

les intérêts de quelques individus; ce qui est juste est ce qui blesse les intérêts de tous. (I. 94.) Il faut le dire franchement, tout est encore fictions en France; si on veut sincèrement nous sauver; il est indispensable d'entrer de suite dans un système où tout soit vrai et positif. IV. 56. C'est une chose fort difficile à définir, que l'opinion publique! Peut-être y'en a-t-il une qu'on fait; une qu'on essaie de faire; et une qui se fait tout naturellement. IV. 115. Nous nous sommes souvent moqués de nos aïeux; la postérité nous le rendra. Ou l'Europe perira bientôt, ou le siècle dit des lumières paroitra le plus fou de tous les siècles VI. 51. En France on aime les expériences nouvelles; et cette manie nous durera jusqu'à ce que le territoire nous manque VI. 90. Noch müssen wir eines Finanzprojectes gedenken, mittelst dessen, wie der Verf. glaubt, den öffentlichen Bedürfnissen große Hilfe verschafft werden könnte, ohne die untern Classen mit Auflagen vollens zu entkräften; V. 52 ff. Es solle ein Orden gestiftet werden, l'Ordre de la couronne, zu welchem jeder unbescholtene Mann, mittelst eines freiwilligen Beytrags Behuf jener Bedürfnisse, von wenigstens 2,500 Fr. gelangen könnte. Er empfiehlt diesen Vorschlag dem Schutze der Damen. — Ob es weise ist, daß der Verf. mit noch immer zu befürchtenden Empörungen der untern Classen so öffentlich droht? Die Deputirten haben es in ihren Reden auch vielfältig gethan.

Edinburg.

Essays on the nature and principles of Taste by Archibald Alison LL. B. F. R. S. London and Edinburgh, Prebendary of Sarum etc The fourth edition. 1815. Vol. I. XXIX u. 376 Seiten. Vol. II. 447 S. in 8.

Es gefällt den Engländern, wie es scheint, in der Aesthetik, wie in der Philosophie, immer noch auf dem Puncte stehen zu bleiben, wo sie schon vor funfzig Jahren standen. Was von diesem stationären Zustande zweyer Wissenschaften zu halten ist, in deren Gebiete sich seitdem bey uns so große Veränderungen ereignet haben, lassen wir hier ununtersucht. Indessen wenn man aus Gründen keine Notiz von Neuerungen in einer Wissenschaft nehmen will, muß man doch diese Neuerungen wenigstens einiger Maßen kennen. Aber auch in dieser fünften Ausgabe der Aesthetik eines geistvollen und achtungswerthen Gelehrten (die erste Ausgabe ist vom Jahre 1790) ist keine Spur von einer Bekanntschaft zu bemerken, die der Verfasser seitdem mit den Bemühungen Deutscher Gelehrten gemacht hätte. Der einzige Deutsche Schriftsteller, den er ein Paar Mal anführt, ist Johann Winkelmann, hier der Abbé genannt, also vermuthlich nach der Französischen Uebersetzung; und dieser Mann von so herrlichem Geiste, der eben durch seinen Geist weit mehr noch, als durch seinen Fleiß, eine neue Bahn im ästhetischen Studium des Alterthums gebrochen hat, heißt hier nur the laborious (der arbeitsame). - Also auch der Verfasser scheint den Deutschen in der Litteratur noch immer nur das Verdienst des Täglicherfleißes zuzutrauen. Wie man aber auch darüber denken mag; die Arbeit des Verfassers bleibt ein schätzbarer Beytrag zu den Theorien Burke's, Home's, (Lord Kaimes), Gerard's, und anderer Britischen Aesthetiker aus der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Der in dem Buche herrschende Hauptgedanke, daß das Schöne keine Eigenschaft der Dinge, sondern ein Verhältniß der Dinge zu gewissen Eigenschaften des menschlichen Geistes sey, und deswegen nothwendig in unsrer Vorstellung nach der Verschiedenheit der Gemüthszustände sich richte, ist sehr gut, nur gar zu unständig durchgeführt. An feinen und treffenden Ver-

merkungen über vieles Einzelne ist kein Mangel. Besonders sucht der Vf. zu zeigen, daß auch das Schöne der Außendinge, die in die Sinne fallen, auf dem Ausdrucksvollen beruhe, wodurch sie in unserer Einbildungskraft einen menschlichen Gemüthszustand repräsentiren. Mehreren dieser Bemerkungen kann man nicht wohl seinen Beyfall versagen. Und am Ende hat wenigstens die Critik mehr Gewinn von ästhetischen Betrachtungen dieser Art, als von der speculativen Aesthetik einiger Deutschen, die von der Höhe ihrer metaphysischen, aus der Anschauung des Unendlichen geschöpften Principien kaum noch wahrnehmen können, was in der Wirklichkeit den guten Geschmack von dem schlechten unterscheidet.

Kopenhagen.

Ben Bonnier: N. Nyerup's, Prof. der Litteraturgeschichte und Bibliothekars an der Universitäts-Bibliothek zu Kopenhagen u. s. w. Wörterbuch der Scandinavischen Mythologie. Mit einer Einleitung, eine Uebersicht der Geschichte des Studiums der nordischen Mythologie enthaltend. Aus der Dänischen Handschrift übersetzt von E. E. Sander, Prof. 1816. 132 S. und XIV S. Zugabe in 8.

Ein kleines Buch, das Jeder sich anschaffen muß, wer auf die lehrreichste und bequemste Art im Studium der alten scandinavischen Mythik und ihrer Litteratur sich orientiren will. Der Verf. urtheilt in der Vorrede zu bescheiden von seiner verdienstlichen Arbeit. Schon die Einleitung ist in sofern eine Bereicherung der Litteratur, als sich in ihr zum ersten Male eine vollständige Anzeige alles dessen findet, was seit dem sechszehnten Jahrhundert zur Aufhellung der scandinavischen Mythik gethan ist. Alle hierher gehörenden Bücher sind zweckmäßig geordnet. Welche Parthey der Verfasser genommen hatte, war schon bekannt; aber auch die Schriften der Gegner sind genau angezeigt.

Wir sehen hier in einem summarischen Zusammenhange, wie man zuerst im sechszehnten Jahrhundert anfang, die hierher gehörenden Notizen, die sich bey Pauslus Diaconus (aus dem 8. Jahrhundert), Adamus Bremensis (aus dem 11.) und Saxo Grammaticus (aus dem 12ten Jahrh.) finden, zu commentiren; wie im 17. Jahrh. eine zweyte Periode dieses Studiums mit der Entdeckung des Codex der prosaischen Edda kanhebt, der in den Besitz des Dlaus Wormgerieth, und von Resenius (Peter Resen) nebst den Zugaben aus der älteren, poetischen oder Sámundischen Edda übersezt an das Licht gestellt wurde; wie endlich im achtzehnten Jahrhundert, nachdem die Edda schon so viele Federn beschäftigt und auch schon auf die Dänische und Deutsche Poesie eingewirkt hatte, die vollständige Aufgabe der Sámundischen Edda im Jahre 1787 den Anfang der dritten Periode der Geschichte dieses Studiums bezeichnet. Was in den letzten Jahren in Deutschland durch die Herren Grimm und vön der Hagen für die Verbreitung und Erläuterung der Edda-Lieder gethan ist, finden wir nicht angeführt. Das Wörterbuch selbst ist zwar, wie auch in der Vorrede bemerkt wird, nur als ein Auszug aus der prosaischen oder Resenischen Edda zu betrachten, die auch nach ihrem Verfasser Snorre Sturleson die Snorrische genannt wird, und im J. 1808 von Hn. Professor Myerup, in einer neuen Uebersetzung herausgegeben wurde. Aber diese Uebersetzung hat die bequeme Form eines Wörterbuchs zum Nachschlagen für Anfänger in diesem Studium nicht entbehrlich gemacht. Wer nun in den Streit über die Echtheit der Edda-Lieder eingehen will, hat hier alle Notizen, deren er bedarf, beyammen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 25. April 1818.

Paris.

Ben Pilet 1817: Jeanne d'Arc, ou coup d'oeil sur les révolutions de France au tems de Charles VI. et de Charles VII. et surtout de la Pucelle d'Orleans. Par M. Berriat-Saint-Prix. Avec un Itinéraire exact des expéditions de Jeanne d'Arc, son portrait, deux cartes etc. 370 S. gr. 8.

Nach allem dem, was seit vier Seculis über die Geschichte des heldenmüthigen Mädchens bald efa-
beit, bald beurlundet worden, sollte man denken
müsse der Gegenstand doch endlich erschöpft seyn;
denn noch vor 10 Jahren erst hatte ein Herr Chau-
sard zu Orleans unter der Aufschrift: Jeanne d'Arc,
oder Recueil historique et complet etc. eine Art
von Repertorium geliefert, und darin alles, was
über seine Heldinn gedruckt oder handschriftlich irgend-
wo zu finden gewesen, theils auszugsweise, theils
umständlicher, wo es nöthig war, mitgetheilt. Hier
dein noch ein neuer Bearbeiter, der abermahls Man-
ches zu berichtigen, oder wenigstens ins Klare zu
setzen (3)

stellen weiß. Zwar fällt sein Discours über Jeanne d'Arc und die beiden Französischen Könige nur 96 Seiten, ist aber mit mehr als 394 zu Hin- und Herweisen dienenden Ziffern durchspickt; — viele dieser Zahlen finden sich doppelt angebracht — wodurch denn der eigentliche Discours einen im Französischen Bücherwesen so ungewöhnlichen Anblick darbietet, daß mancher Pariser Aristarch schon deshalb die Stirn gerunzelt haben wird. Erst aus einer diesem Tractätchen angehängten Note zu einer Note erfährt man, warum der Verf. so zu Werke gegangen. Er hatte sich nämlich um den von einer, hier nicht genannten, Academie ausgesetzten Preis bewerben wollen; wo denn freylich erschöpfende Umsicht nicht anzubringen war; in der Folge habe es ihm aber an Muth und Geduld gefehlt, seinen ungemeynen Materialienvorrath kunstgerecht zu verarbeiten. Wie es mithin scheint, hat man diesen vollständig hier vor sich, und wie sauer sich der Mann dabey werden lassen, ergibt sich schon aus kurzer Angabe seiner Apparatsfächer. Von S. 97 nämlich bis 245 lauter Noten, wo unter viel anderm, den Discours erläuterndem, auch eine Menge von seinen Vorgängern in der Zeitrechnung begangne Fehler berichtet werden. Sodann bis S. 278 zwey Landkarten; deren erste das von den Engländern 1428 und 29 belagerte Orleans darstellt; mit allen ringsumher von ihnen aufgeworfnen, hier Bastilles genannten Schanzen; was denn wieder eigne Noten und Namenslisten zu Begleitern hat; die zweyte aber den Kriegsschauplatz jener Jahre in den übrigen Französischen Provinzen enthält, mit nicht wenigern diesen wiederum erläuternden Bemerkungen. Hierunter z. B. die sehr genau angestellte Berechnung, wie viel Franz. Meilen die Pucelle auf ihrer nur 15monathlichen Heldebahn wohl zu Pferde zurückgelegt habe? da sich denn zeigt, daß es mehr als 900 gewesen, und gewiß 900 darüber,

wenn sie dem herumschweifenden Hofe, wie sehr glaublich, jederzeit gefolgt ist. Dabey aber läßt Herr B. es nicht bewenden, sondern fügt noch eine sechs Seiten lange alphabetische Liste aller von ihr berührten Orter und Plätze hinzu; und diese insgesamt nach ihren Läng- und BreiTEGRADEN, daß also, wer den Ritt ihr nachzuthun Lust hätte, den Weg gar nicht mehr verfehlen kann! Hierauf bis S. 340 einige Pièces justificatives, worunter ein Paar zwar nicht unbekante, aber fehlerhaft, oder in Büchern, wo man sie nicht sucht, abgedruckte. Eines dieser Stücke kann jedoch für noch unedirt gelten; der nämlich aus Rheims an den Herzog Philipp von Burgund von der Jungfrau gerichtete, und im Archiv der Stadt Nyssel aufbewahrte Brief; worin sie ihn sehr erbaulich zum Frieden ermahnt, und das Uebergewicht Frankreichs schon für ganz ausgemacht erklärt. Daß die gute Person weder schreiben noch lesen können, ist bekant; da indes die übrigen von ihr entweder in die Feder dictirten, oder doch in ihrem Nahmen geschriebenen und als echt anerkannten Briefe diesem in Form und Wendung völlig gleich sind, dürfte an ein Unterschieben hier wohl nicht zu denken seyn. Eben so wenig als den frühern fehlt es auch diesem Abschnitte an Noten und Erörterungen aller Art. Ferner bis S. 350 eine nach so vielen Zerstücklungen desto willkommnere Table chronologique der im ganzen Bande hervortragendsten Ereignisse; sodann eine 14 Seiten lange alphabetisch gestellte Table des matières; wo der Artikel Jeanne d'Arc wiederum zu einer Geschichte in nuce seiner Heldinn wird; und endlich noch eine Table des matières selon l'ordre du Volume! Auch in Betreff der Zeitangaben, was bekanntlich bey Französischen Geschichtschreibern, besonders neuern, äußerst selten der Fall ist, läßt der vorliegende so ungemein freygebig sich finden, daß er des Guten hierin fast zu viel gethan, und mehr

als ein Mahl die daran verwandte Mühe sich füglich hätte ersparen können; wenn anders das Superflua non nocent nicht auch hier ihm zu Statten kommt. Was nun die Ansichten und den Vortrag des Verfassers anlangt, so läßt mit Ausnahme einiger Superlative und Nationalgrillen sein eigentlicher Discours ganz angenehm sich lesen. Die klägliche, ja heillose Verfassung seines Vaterlandes; während der ersten Hälfte von Carls VII. Regierung schildert er ohne Rückhalt; wodurch denn freylich der durch Jeanne d'Arc binnen so kurzer Zeit bewirkte Umschwung der Dinge desto herrlicher ins Auge fällt; und da diese Dea ex machina doch in der That unter die Erscheinungen gehört, die nicht alle Jahrhunderte sich zeigen; so wird nach allem was bereits darüber geschrieben und geurtheilt worden, man dennoch auch diesen Erzähler nicht ungern durchblättern. Daß sich diese exaltirte, ohne alle Erziehung aufgewachsene Mädchen (wie alt sie eigentlich gewesen, ist noch immer ungewiß; vermuthlich zwischen 20 und 30) um ihr bedrängtes Vaterland unsterblich verdient gemacht, kann nie gelugnet werden; desto unverzeiblicher, und so zu sagen himmelschreyend die Undankbarkeit ihres Königs; von welchem Herr B. selber gesteht, nicht die mindeste Spur gefunden zu haben; daß zu Rettung seiner Wohlthäterinn irgend ein Schritt von ihm oder seinen Ministern gethan worden. Und doch war die Kermesse als bloße Kriegsgefangene zu betrachten; die noch überdies aus einer Hand in die andre verkauft wurde, ehe sie in die der unarmherzigen Clericay ihrer eignen Nation gerieth. Nur ein einziger Engländer befand sich unter den vielen Anklägern und unbefugten Richtern; daß mithin auch ihren übrigen Landsleuten und Zeitgenossen derselbe Vorwurf empörender Undankbarkeit zu machen ist. Wer sich hierbey am geschäftigsten finden ließ, will bey dem Verf. selber gelesen seyn: am Ende ist die

fer nicht ungeneigt zu glauben, daß wohl gar Neid und Eifersucht am Hofe und im Lager den Untergang des heldenmüthigen Mädchens befördert haben möchten! Auf Erörterung der abenteuerlichen Geschichte, daß sie dennoch gerettet worden, und in der Folge sich verheyrathet, hat er sich gar nicht eingelassen, und ohne Zweifel ganz wohl daran gethan. Der in den Notizen so häufigen Verichtigung chronologischer und geographischer Mißgriffe ist schon erwähnt worden; allein auch auf andres nicht unmerkliches steht man darin. Nur ein Paar Weibchen von dergleichen! Nicht weniger als 46 lebende Abkömmlinge, die von Laboureur und Andern nahmentlich aufgeführt werden, gab es im Anfange des 15. Jahrhunderts vom Königlichen Stamm, die aber, statt dem Throne zu Hülfe zu kommen, ihn nur noch mehr erschüttern halfen; auch durch sonst nichts sich auszeichneten. Von allen diesen Prinzen war nach drey Seculis kein einziger Zweig als der vom 23ten abstammende, der Bourbons nämlich, übrig! — Noch immer gilt Ludwig XI. für den Einführer stehender Heere; da doch sein Vater Carl VII. nach beendigtem Kriege mit England dergleichen bebehielt. Zwar lassen keine Königliche Ordonnanzen darüber sich aufweisen; wohl aber erhellet es zur Gnüge aus der in den Archiven mehrerer landständiger Provinzen noch vorhandner Kostenberechnung. Zu Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Polizen, leisteten diese im Golde gebliebenen Kriegsleute, wie gleichzeitige Geschichtschreiber bezeugen, die besten Dienste; wenn Ludwig XI. aber sie in der Folge vermehrte, so geschah dieß freylich nur in der Absicht, um desto willkürlicher herrschen zu können. — Wie gegründet die schon vor 400 Jahren in den damaligen Kriegen nie aus den Augen verlohrne Maxime gewesen, der Stadt Paris nämlich sich um jeden Preis zu bemächtigen, hat, wie bekannt, auch in unsern Ta-

gen sich vollkommen bestätigt. Ein Umstand, der den Werth übermächtiger Hauptstädte sehr zweydeutig machen könnte; denn das Beyspiel Warschau's zu befolgen, hat der französische Patriotismus doch auch nicht rathsam gefunden! — In Hinsicht des ziemlich unbedeutenden Bildnisses der Jeanne d'Arc, hätte der Künstler das Costum besser beobachtet, und statt des gezogenen Schwertes ihr eine Fahne in die Hand geben sollen; weil in einem der Verhöre sie nämlich betheuert, die Bannière nur deswegen getragen zu haben, um das Schwert nicht ziehen und Blut vergießen zu dürfen: eine Erklärung, die wenigstens ihrer Weiblichkeit alle Ehre macht. Deyffentlichen Blättern zu Folge wird zu einer Bildsäule der Jungfrau jetzt in Frankreich unterzeichnet. Auf der Brücke zu Orleans ist die Absicht, sie zu Pferde sich darstellen zu lassen; ob hierbey eine Fahne süglich anzubringen seyn dürfte, mag dem Kunstgeschmack der Unternehmer anheimgestellt bleiben!

Göttingen.

De consilio, quod Christus in oratione montana secutus est, libellus, auctore Ern. Gh. Chr. Grosse. Phil. D. Ord. Theol. Repet. Soc. priv. sod. 1818. 61 S. groß Oct.

Zu wissen, welchen besondern Zweck Jesus mit seinen Aussprüchen verband, schien dem Verf. wie er in der Vorrede äußert, da es ja überhaupt zum richtigen Verständniß derselben unumgänglich nothwendig ist, bey der Bergpredigt noch darum von großer Erheblichkeit, weil gerade in ihr mehrere solche Aussprüche Jesu vorkommen, die sich von jeher, seitdem man über den Zusammenhang seiner Lehre nachzudenken anfang, um den obersten Rang gestritten haben, und gewiß streiten werden, so lange nicht entschieden seyn wird, welchen Werth er selbst auf sie legte. Nach dem Zwecke jener Rede konnte

aber nicht gefragt werden, bevor nicht ausgemacht worden, welche Stücke zu ihr gehören. Es mußte daher die Untersuchung über den ursprünglichen Umfang der Rede mit hineingezogen werden. Und da dieß sowohl, wie auch der Zweck selbst am meisten aus dem innern Zusammenhange der Rede entschieden werden mußte: so wurde die Untersuchung hierüber von den beiden andern abgesondert, und als eine zu ihnen vorbereitende vorausgeschickt. Das Ganze zerfällt also in drey Abschnitte 1) Ueber den Zusammenhang der Aussprüche. Es ergab sich hier, daß alle Redetheile nach dem einen Ausspruche: werdet heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist, B. 48. wie nach ihrem Mittelpuncte hinstreben, auf die Weise, daß erstlich von dem Gesetze u. dem Wesen wahrer sittlicher Güte, B. 17-48, dann von ihren stärksten Stützen oder denjenigen Bestrebungen gehandelt wird, durch welche der sittliche Eifer immer neu und lebendig erhalten werden soll, VI-VII, 12. Dieser zweyte Theil hat wieder zwey Glieder. Im ersten ist von den Bestrebungen die Rede, die sich in guten Werken äußern, nicht als wenn die guten Werke selbst ohne Rücksicht auf Gesinnung empfohlen würden, sondern eben diese Gesinnung, oder die Richtung des Geistes wird beschrieben, die bey jenen guten Werken statt finden muß, wenn sie der sittlichen Güte förderlich seyn sollen. VI. 1-18. Im zweyten werden dann im allgemeinen die wesentlichen Bestandtheile der zum Fortschreiten im Guten erforderlichen Richtung des Geistes, oder diejenigen Bestrebungen angegeben, die abgesehen von einer besondern Gattung von Handlungen, überall, wo sie auch nur im Leben zur Erhaltung und Belebung des sittlichen Eifers nöthig seyn mögen, eintreten müssen. VI. 19-VII, 12. Es folgt endlich eine Nachrede 13-29, und geht auch ein Exordium voran, B. 3-16, von denen beiden der Verf. zu jetzigen bemüht ist, daß sie in genauer Beziehung auf

das Ganze stehen. 2) In wie weit die Zusammenstellung der Aussprüche von Matthäus herrühre? — Es werden hier besonders zwey Fragen unterschieden: a) ob das größere Fachwerk der Rede selbst dem Matthäus zuzuschreiben sey? oder b) ob er vielleicht nur kleinere Stücke hie und da eingeschoben habe? das erste wird verneint aus Gründen, die anzuführen uns der Raum nicht gestattet. Das zweyte läßt der Verf. zweifelhaft bey fünf Stellen V, 25. 26. V, 29. 30. V, 32. VI, 9: 15. V', 25: 30. Aus dem, was sich über Umfang und Zusammenhang der Rede ergab, wird nun, so wie insbesondere noch durch Rücksicht auf Zeit und Umstände, unter welchen die Rede gehalten wurde, 3) der Zweck genauer bestimmt. Der Vf. verknüpft damit eine Prüfung der vorzüglichsten Ansichten Anderer über denselben Gegenstand, und sucht dadurch das Unterscheidende der seinigen deutlicher hervorzuheben, und zu bewähren. Am Schlusse wird denn der Zweck so bestimmt: Es ist eine Abschiedsrede, die Jesus kurz vor seiner zweyten Paschare' se an alle um ihn versammelte Anhänger in Galiläa hielt. Er wollte darinn, um seine bisherigen Lehren über Sittenverbesserung in ein gedrängteres Bild zusammen zu fassen, die Hauptzüge einer echt christlichen Gesinnung entwerfen, so daß Jeder sich seines Ziels, und des Weges dahin deutlich bewußt würde.

Eben daselbst.

Bev R. Deuerlich: Dankfeyer für die Lebenserhaltung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Regenten in der Kirche zu Dransfeld begangen den 23. Febr. 1817. von G. C. Breiger, Superintendent 1817. 22 S. 8.; In dieser Predigt spricht sich die feurigste Begeisterung für das Könialiche Haus in Danksaugungen und Gebeten aus. Die Predigtweise des Verfassers überhaupt haben wir schon bey andern Gelegenheiten characterisirt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April. 1818.

Berlin.

Die K. Preussische Armee erfreut sich gegenwärtig durch die verdienstliche Bemühung des Herrn General-Kriegs-Commissairs und Staatsraths Ribbentrop einer vollständigen Sammlung aller Vorschriften, welche auf die Preussische Militair-Deconomie Bezug haben. Bey der Wichtigkeit welche diese Verordnungen auch für das auswärtige Publicum in so vieler Hinsicht haben, glauben wir um so mehr eine etwas ausführliche Anzeige von dieser Sammlung machen zu müssen, da selbige nicht in den auswärtigen Buchhandel gekommen ist. Diese Sammlung besteht jetzt aus acht Bänden. Ueber die sieben ersten hat der Kriegs-Commissair Konewka, bey Georg Decker in Berlin 1816 ein Sach-Register herausgegeben, welches einen besondern Band bildet. I. Band über den Dienst des Kriegs-Commissairs bey der K. Pr. Armee. Gedruckt 1814. Vor dem Frieden von Tilsit bestand das Kriegs-Commissariat nur im Kriege; von gedachtem Zeitraum an, ward es auch im Frieden beybehalten; diese Veränderung ist aber so glücklich für die bey selb-

R (3)

gem angestellten Bedienten, als solche zweckmäßig angesehen werden muß. Den Anfang dieses Bandes macht ein Auszug aus der Urkunde über die Stiftung des Kriegsministeriums vom 23. Dec. 1808. Die ganze Urkunde ist nicht zur Kenntniß des Publicums gebracht. Die in dem Folgenden enthaltene Disposition des General-Kriegs-Commissairs über den Betrieb der Militair-Deconomie-Geschäfte im Felde, gibt folgende Departements desselben an: A. Kriegs-Commissair. B. Cassen. C. Provinzial-Aemter, wohin die Verpflegung, Local-Policey und die Kleidungs-Depots gehören. D. Deconomie Train. Außerdem befinden sich bey dem General-Kriegs-Commissair, eine Feldpost, nebst dem Ober-Auditeur und dem Feld-Probst. Zweckmäßig ist die Einrichtung, daß die Commissariatsbedienten sich in kein Lieferungs-Geschäfte einlassen dürfen. Bey jeder Brigade der Armee wird ein Commissair angestellt, der den Provinzial-Train und den Train für die Brigade, unter seiner Aufsicht erhält, und dem ein besonderes Expeditions-Personale zugetheilt wird. — Der diesem Bande angehängte Anhang, der 1816 herausgegeben ist, enthält auffer den in den Jahren 1815 und 1816 gegebenen Befehlen für das Preuss. Commissariat einige Nachrichten von den Haushalts-Behörden der Oestreichischen Armee, so wie von den Verwaltungs-Behörden der Heere Frankreichs. Der II. Band über das Cassen- und Rechnungswesen, ward 1813 gedruckt, von selbigem ist aber eine zweyte Auflage 1815 bey G. Decker in Berlin, erschienen. Es existirt eine General-Casse für die ganze Armee, und eine specielle für jedes Corps, in welche die Armee eingetheilt ist. — Die Generals haben keine Regimenter, sondern erhalten eine bestimmte Gage. — Ein General der Inf. oder Cav. jährlich 6000 Rthl. Ein Gen. Lieut 4000 Rthl. Ein Gen. Major 3000 Rthl. Ein Staabs-Offic. der Inf. 1800. Ein St. Off. der Cav. 1900 Rthl.

Wenn ein General im Frieden zum Commando in einer Provinz, oder zu dem einer Brigade angestellt wird, so wie auch im Felde, erhält er eine Zulage. Etwas hart scheint die Bestimmung, daß, wenn ein Officier in Gefangenschaft geräth, er gleich die Feld-Gage verliert, und, wenn er auf sein Ehrenwort entlassen wird, nur den halben Sold erhält. Auch blessirte und kranke Officiere vom Capitain aufwärts, verlieren für die Zeit die Feld-Gage. Nach einer Verordnung vom 11. Febr. 1813 wurden alle Besoldungen ohne Unterschied mit $\frac{1}{2}$ in Trefofscheinen ausbezahlt; nach einer späteren Verfügung aber nur diejenigen welche jährlich über 400 Rthl. betragen. Den ins Militair getretenen Civil-Bedienten, wird der Betrag ihrer Civil-Gage von dem Militair-Solde abgezogen, die rückständigen Gagen verstorbener Ober-Officiere werden den Erben ausbezahlt, bey Unter-officiers und Gemeinen aber nur den nachgelassenen Wittwen, oder Kindern, und erbt solche außerdem der Staat. Diesem II. Band ist ein Anhang gefolgt, der einen besondern Theil ausmacht, und 1816 in Berlin gedruckt ist. — Die Artillerie-Officiere erhalten eine höhere Gage als die der Infanterie, um ihnen die Mittel zu erleichtern, sich Bücher und Instrumente anzuschaffen. Da erstere nicht so gutes Avancement als letztere haben, so scheint diese Verfügung, auch aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, der Billigkeit angemessen. Den Soldaten, welche bey Festungs-Arbeiten gebraucht werden, wird eine tägliche Zulage von 1 Ggr. gegeben; arbeiten sie im Wasser, wo ihr Zeug mehr leidet, so erhalten sie noch alle 5 Tage 16 Ggr. — Durch einen Befehl von 14. Jan. 1812, sind bey allen Regimentern Lehranstalten für Unterofficiere und Gemeine eingerichtet; der Staat vergütet darauf für jede Escadron, oder Compagnie 1 bis 2 Rthlr. — Eine Ordre vom 18. Apr. 1816 erhält über die Annahme von den Freywilligen, fol-

gende merkwürdige Erklärung: da der Zweck zur Annahme der Freywilligen hauptsächlich der ist, junge Leute aus den gebildeten Ständen durch eine kürzere, ihrer Erziehung angemessene Dienstzeit, baldigst ihren übrigen Berufsgeschäften zurück zu geben, so werden auch nur solche junge Leute an diesen Begünstigungen Theil nehmen, welche entweder ein Gymnasium, oder eine sogenannte lateinische Schule besucht, oder aber einen dem ähnlichen Unterricht im Hause genossen haben. Hierauf ist bey der Infanterie strenge zu halten, dagegen können die Freywilligen bey der Cavallerie, welche sich mit einem guten Pferde gestellt und körperliche Anlage zu einem tüchtigen Cavalleristen haben, in der Prüfung ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse etwas nachsichtiger als bey der Infanterie behandelt werden. Wenn Bauern, oder solche Söhne, deren Väter mehrere Pferde halten, sich mit tüchtigen Pferden versehen, als Freywillige bey der Cavallerie melden, so können solche zwar angenommen werden, es wird ihnen aber für die vorgedachte Begünstigung die Verpflichtung auferlegt, sich nach beendigter Dienstzeit noch 4 Jahre hindurch beym Ausbruch eines Kriegs zu Pferde bey ihren Regimentern zu stellen. Nach der Preussischen Einrichtung genießen die Freywilligen den Vortheil, daß sie mit einjähriger Dienstzeit abkommen, und der Staat, daß sie sich auf eigene Kosten montieren, equipiren und beritten machen müssen. Wir erlauben uns hier folgende Bemerkung: es gibt, wie alle Erfahrungen lehren, sehr viele Individuen in allen Ländern, die nicht die Mittel besitzen, eine lateinische Schule zu besuchen, und sich auf eigene Kosten zu equipiren, die aber ohne den äußersten Nachtheil für ihre künftige Bestimmung, und vielmehr für die Erhaltung ihrer Eltern und Angehörigen, selbst auf die kurze Dienstzeit von drey Jahren, ihren Berufsgeschäften nicht entzogen werden dürfen. Diese Classe scheint eben so sehr die Aufmerk-

samkeit der Gesetzgebung zu erfordern, als die gebildeten und reichern, wenn gleich der Staat von der ihr zustehenden Begünstigung keinen unmittelbaren Vortheil ziehen kann. — Der Soldat im stehenden Heere ist zu einer 5jährigen Dienstzeit verpflichtet, wovon er 3 Jahre im wirklichen Dienst zubringt, und die übrigen 2 Jahre zur Kriegs-Reserve entlassen ist. Will er länger in Dienst zubringen, so macht er sich nach Ablauf des ersten 3 Jahre, noch auf 6 Dienstjahre verbindlich. Er erhält sodann als Auszeichnung eine Ehrentroddel, und eine Gehalts-Zulage von 12 Gr. monatlich. Diese Gehaltszulage wird auf 30 Individuen für die Compagnie gut gethan. Eine Dienstzeit von drey Jahren scheint für die Ausbildung eines Artilleristen und Cavalleristen zu kurz zu seyn.

III. Band. Ueber die Feld- Equipage, die Pflege- und Trains und die Remontierung. Die erste Auflage erschien 1815; die zweyte, nebst einem Anhang bey Georg Decker in Berlin 1816. — Dieser Theil bestimmt den ganzen Feld- Etat mit Inbegriff aller Arten von Fuhrwerken. Bey der Pr. Armee ist ein neues Koch- und Trinkgeschirr für die Soldaten eingeführt, das aus drey Theilen besteht, den Kochtopf, dem Trinkbecher und der Bratpfanne. Den Pfropfen auf dem Kochtopf bildet der Trinkbecher, der Deckel über dem Kochtopf dient zur Bratpfanne, und mit dem an dem Trinkbecher befindlichen Griffe wird die Bratpfanne über dem Feuer gehalten. Alle Theile des Geschirres werden aus starkem Ponton, oder auch englischem Bleche gemacht. Um das Geschirr geht ein Beutel von grauer Leinwand, an welcher ein leiberner Tragriemen mit einer Schnalle befestigt ist. Dies Geschirr dessen Gewicht 2 Pfund, 3 bis 4 Loth beträgt, hat den Vortheil, daß jeder Mann sich seine Portion selbst bereiten kann, daß er, bey Alarmierungen nur den Pfropfen und Deckel aufsetzt, den Beutel umschlägt, und mit seinen Spei-

fen dahin geht, wohin ihn der Dienst ruft. — Statt der ehemahligen Brod- und Mehlwagen, sind jetzt Proviant-Colonnen eingerichtet, die für jede Brigade den Bedarf von Mehl und Brod auf 8 Tage fortschaffen können. IV. Band. Ueber die Bekleidung. Dieser enthält zwey Theile, wovon der erste 1814 gedruckt, aber 1815 eine neue und verbesserte Auflage erhalten hat. Der zweyte Theil der alle seit 1814 enthaltene Vorschriften enthält, ist 1816 herausgekommen. Die großen Montirungsstücke schafft der Staat an, der Ankauf und die Vertheilung der sogenannten kleinen Montirungsstücke, geschieht in jedem Regimente und Bataillon durch eine Commission, die aus einem Compagnie-Chef und zwey Subaltern-Officieren besteht. Wir bemerken im Allgemeinen, daß in der Pr. Armee bey der Kleidung aller Luxus, und namentlich die Verschwendung von Gold und Silber auf eine sehr zweckmäßige Art vermieden ist. Nach einem Regulativ vom 25. Febr. 1811 sollen die Unterofficier- und Gemeinen-Montirungen so viel möglich durch Soldaten, welche gelernte Schneider sind, versertigt werden. Durch diese Einrichtung erspart der Staat bedeutend, und das Militair erhält einigen Verdienst. Es ist aber auch nicht zu läugnen; daß selbige für die in den Städten wohnenden Handwerker bedeutende Nachtheile in ihrem Gefolge hat, und zu großen Beschwerden von Seiten derselben Veranlassung gibt. V. Band. Ueber die Verpflegung und das Einquartirungswesen. Dieser Band ist 1817 gedruckt, er kann auch als ein Nachtrag zu der im achten Bande enthaltenen Sammlung über die Verpflegung u. s. f. angesehen werden. Das Merkwürdigste in diesem Bande sind die Vorschriften über die normalmäßige Anlegung, Einrichtung und Eintheilung der verschiedenen Militair-Anstalten in den Hauptbrigade-Orten, den Festungsstädten, und den übrigen Garnison-Orten innerhalb der Preussischen Staaten. Es ist der Wille der Preussischen

Regierung, daß die Casernirung der Truppen in ihrer größt-möglichen Ausdehnung Statt finden soll. Wenn man die Kosten der Anlegung, Ausrüstung und Unterhaltung von Casernen in Betracht zieht, so muß man der Besorgniß Raum geben, daß dieser Plan wohl erst nach einer langen Reihe von Jahren wird in Ausführung gebracht werden. Und dann fragt es sich, ob die militairischen Vortheile, welche in Betreff der Disciplin und Subordination aus dem Leben in Casernen entstehen, den damit verbundenen Nachtheilen das Gleichgewicht halten? Der Soldat in Casernen, ist schlecht ernährt, weil er auf seine Säge beschränkt ist, es fehlt ihm an Gelegenheit zu Arbeiten, er ergibt sich nur zu leicht dem Trunke und dem Müßiggange; er tritt gleichsam aus dem bürgerlichen Leben heraus, und ist nach einiger Zeit gleich dem Mönche, zu nichts als zum Soldatenstande geschickt. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß während die stehenden Heere immer mehr Gegner finden, die Einrichtung der Casernen überall empfohlen wird. Wir möchten diese Erscheinung aus dem großen Widerwillen der Bürger in allen Städten gegen Natural Einquartirung, und aus dem Mangel an Local, um Soldaten darin zu logiren, und den theuren Miethepreisen, — die in allen Städten sehr gestiegen sind, — erklären. Uebrigens sollen im Preussischen die Kosten der Casernirung von den Städten, wo Casernen sind, gestanden werden. — Im Jahre 1811 ward in Glas ein Versuch angestellt, wie lange eingepöckeltes Rindfleisch schmackhaft und saftig erhalten werden könne, aus welchem sich ergab, daß Rindfleisch mit seinen Knochen 4½ Jahr gegen die Fäulniß verwahrt und in einem Zustande erhalten werden kann, daß es ein vollkommen gesundes Nahrungsmittel und besonders auch eine brauchbare Bouillon gewährt.

VI. Band. Ueber die Behandlung feindlicher Gebiete, die Polices, die Justiz, den Cultus und das

Postwesen, die erste Auflage ist von 1814; die zweite von 1816. Wenn gleich über die Behandlung feindlicher Länder und die Polizen bey jedem Kriege den Verhältnissen angemessene Verfügungen getroffen werden, so ist diese Sammlung doch nicht ohne großen Nutzen, weil die Beamten des Kriegs-Commissariats nicht selten in Lagen gerathen, wo sie provisorische Einrichtungen treffen müssen; sie hat aber auch einen historischen Werth. Indem sie mit den Ordres, welche bey dem Einmarsch der Pr. Armee in Rußland 1812 gegeben sind, anfangen, und alles enthalten, welches in der bemerkten Beziehung sowohl von den Russischen und Preussischen Behörden, so wie von der Central-Verwaltung und von den verbundenen Mächten verfügt ist; so lernen wir den Geist, nach welchem alle diese verschiedenen Gewalthaber die freundlichen und feindlichen Länder behandelten, kennen. Das Resultat von dem allen ist, daß die französische Revolution auch auf die Behandlung der Unterthanen einen höchst nachtheiligen Einfluß gehabt habe; der Krieg soll den Krieg ernähren. Die Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs sind wieder eingetreten; nur verfährt man jetzt methodischer. VII. Band. Ueber die Verwaltung der Lazarethe. Die erste Auflage ist von 1813, die zweite, 1815. Im Jahre 1816 ist ein Anhang herausgekommen. Die sogenannten fliegenden Hospitäler werden für 200, die Haupt-Hospitäler für 1200 Kranke eingerichtet. Jedes Hospital steht unter einem Dirigenten, welches der erste Militär-Chirurgus ist. Unter ihnen stehen Inspectors, welche die Deconomie und Polizen verwalten. Die oberste Leitung der Hospitäler hat der General-Kriegs-Commissair und der General-Stabs-Chirurgus der Armee. Besteht die Armee aus mehreren Divisionen, so ist bey jeder ein besonderer Kriegs-Commissair und General-Stabs-Chirurgus angestellt, welche die Aufsicht über die Hospitäler der Division führen. Ob es vortheilhafter sey, so wie es in der Eng:

lischen Armee eingeführt ist, an die Spitze der Direction des Hospitalwesens, einen erfahrenen Arzt zu stellen, ist eine Aufgabe, die vielen Widerspruch erfahren hat, für die aber viele Erfahrungen zu reden scheinen. Als eine besondere Einrichtung der Pr. Armee erwähnen wir die seit dem Jahre 1814 eingeführten Compagnien, welche die Bestimmung haben die Verwundeten vom Schlachtfelde wegzubringen. Es werden dazu invalide gut gediente Soldaten, Reconvalescenten und überhaupt solche Leute ausgewählt, die zu den Strapazen des Felddienstes nicht mehr recht geeignet sind. Jedes Armee-Corps erhielt eine solche Compagnie, die aus 20 Köpfen bestand. Auf jede Compagnie werden zwey Krankenwagen gerechnet, auf jedem derselben können 12 Blessirte transportirt werden; außerdem 50 Krankenwagen und 60 Tragesessel. Jeder Mann trägt einen Beutel, worin Charpie und Verbandstücke befindlich sind.

VIII. Band. Ueber das Verpflegungs- und Einquartirungswesen. Dieser Band ward zuerst 1814 gedruckt. Er ist für das Ausland der wichtigste, indem er uns mit den Grundsätzen der Verpflegung der Preussischen Armee bekannt macht, die in vielen Beziehungen von allen andern Systemen abweicht. Die Folgen des unglücklichen Kriegs vor 1806 hatten die Kräfte des Preussischen Staats sehr erschöpft. Um die Preussische Kriegsmacht bey einem Wiederausbruch des Krieges, doch auf den möglichst respectabelsten Fuß zu setzen, mußte man zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Das Regulativ die Verpflegung der Truppen im Felde mit Mundportionen und Fourage für die Pferde betreffend, vom 30. Jan. 1809, geht von dem Grundsatz aus, daß die Truppen, wo nur irgend möglich vermittelst Natural-Leistungen verpflegt werden sollen, und daß eine Zurückhaltung des Geldes, oder eines Theils desselben, gesetzmäßig sey. Der Soldat soll täglich 2 Pfund

Brod erhalten. Ein vierpfündiges Brod, nebst ein Pfund Zwieback, das 2 Pfund Brod gleich gerechnet wird, macht eine dreytägige Portion Brod aus, die der Mann tragen soll, ehemals mußte er 6 Pfund Brod tragen, wogegen er ein Pfund Reis oder Grüge mit sich führen muß. Außerdem wird auf die volle tägliche Portion gerechnet: $\frac{1}{2}$ Pfund frisches, oder gesalzenes Fleisch, oder $\frac{1}{4}$ Pfund Speck und Zugemüse, oder statt dessen 8 Loth Graupen, oder Grüge; ferner 2 Loth Salz, 3 Loth Butter, $\frac{1}{2}$ Quart Bier, $\frac{1}{5}$ Quart. Brantwein und $3\frac{1}{2}$ Loth Rauchtoback. Die volle Portion des Soldaten, ist diesemnach als hinlänglich anzusehen, allein über die Verabreichung derselben, sind folgende Bedingungen festgesetzt: 1) So lange die Armee in weitläufigen Cantonnements dislocirt ist, behält der Soldat auffer seinem Solde und der täglichen Brodportion, die etatsmäßige Zulage von 12 Gr. monatlich, und beschafft sich dagegen seine Nahrungsmittel durch eigenen freyen Ankauf selbst. — In diesem ersten Falle ist der Soldat auffer dem Brode, fast ganz auf dasjenige angewiesen, was ihm sein Wirth gibt, denn seine Gage und monatlich 12 Gr. Zulage werden bey dem Ankaufe der Bedürfnisse nicht weit reichen. 2) Wenn der Soldat nebst der monatlichen Zulage von 12 Gr. monatlich zwar regelmäßig gezahlt wird: die Armee aber bivouakirt, oder so zusammendrängt cantonnirt, daß der Soldat seine Bedürfnisse nicht in hinreichender Weise einzukaufen im Stande ist: so wird von Seiten der Verpflegungs-Behörde, auf Verlangen des commandirenden Generäls wöchentlich vier mahl Fleisch und drey mal Gemüse vertheilt, wogegen jedoch sodann die Zulage von 12 Gr. wegfällt. 3) Sind die Umstände von der Art, daß der Soldat seine Nahrungsmittel und Bedürfnisse gar nicht einzukaufen Gelegenheit hat, so werden ihm täglich, nach dem Portionsfuß, Fleisch, Gemüse und Branntwein verabreicht, dagegen aber nicht allein die

Zulage von 12 Gr. sondern auch $\frac{2}{3}$ des Soldes einbehalten und zurück berechnet. 4) Im Fall weder der Sold überhaupt noch die Zulage von 12 Gr. gezahlt werden kann, so erhält der Soldat täglich außer der regelmäßigen Portion von Fleisch, Gemüse und Branntwein, alle 5 Tage $\frac{1}{2}$ Pfund Rauchtoback und wöchentlich 2 Portionen Bier und 2 Port. Butter. 5) Ist die Gegend arm, so muß doch der Soldat auch wenn der Sold und die Zulage ausbleibt, sich mit wöchentlich 4 Port. Fleisch und 3 Port. Gemüse behelfen. 6) Wenn bivouakirt und nicht cantonirt wird, erhält der Soldat eine doppelte Portion Branntwein, auch kann der commandirende General ihm leßtern oder eine Portion Bier, sobald ein hitziges Treffen erwartet wird, bewilligen. 7) Wenn der Soldat, im Laufe des Krieges periodisch keinen Sold erhalten hat, so soll ihm solcher, nach hergestelltem Frieden, nachgezahlt werden. Diese Nachzahlung geschieht zum vollen Betrage, wenn der Soldat wöchentlich nur 4 Port. Fleisch und 3 Port. Gemüse erhalten hat, dehnt sich aber nicht auf die Zulage von 12 Gr. aus. Dagegen erhält der Soldat nur $\frac{1}{2}$ des Soldes nachgezahlt, wenn er täglich eine Portion Fleisch, Gemüse und Branntwein genossen hat. — In diesem Regulativ ist, unserer Ansicht nach, der Gesichtspunct für den Staat möglichst zu sparen, fast weiter verfolgt, als solches in anderen Hinsichten, empfehlenswerth seyn möchte, wenn anders die eiserne Nothwendigkeit es nicht gebietet. Soll dieß Verpflegungs-System in der Anwendung nicht große Abänderungen erfordern, so muß vorausgesetzt werden, daß man einen glücklichen Feldzug in einem Lande führt, das reich an inneren Hülfsmitteln jeder Art ist. Noch erlauben wir uns die Bemerkung, daß das jetzt beliebte System die Armeen im Felde entweder cantoniren, oder bivouakiren zu lassen, und die Zelte ganz zu verbannen, im nördlichen Deutschland nicht immer angewandt werden kann. Eines Theils sind viele Gegenden so arm an Wohnörtern, daß man die Truppen nicht unterbringen kann, ohne solche sehr weiltäufig auseinander zu legen, welches, wenn man es mit einem unternehmenden Feind zu thun hat, sehr gefährlich ist, wovon wir ein Beyspiel im Jahre 1815, vor der Schlacht von Waterloo gesehen haben. Anderen

Theils ist das Clima in vielen Monathen zu raub, nie ohne Nachtheil für die Gesundheit der Soldaten, solche bivouaciren zu lassen, zumahl da es in vielen Gegenden an Materialien, Hütten zu bauen, oft auch an Zeit dazu fehlt. Man sparet Kosten, wenn man keine Zelter mit sich führt; verliert aber desto mehr Menschen in den Hospitälern.

Göttingen.

In der Dietrichschen Buchhandlung: Georg Zoegas Abhandlungen. Herausgegeben und mit Zusätzen begleitet von F. G. Welcker. Mit 5 Kupfertaf. (von Riepenhausen gestochen) 1817 gr. 8. 420 S.

Nicht selten ist es der Fall, daß die nach dem Tode der Verfasser herausgegebenen Werke von ihnen selbst nicht gehdrig vollendet oder geringer angesehen worden waren. Hingegen gehört in dieser kleinen Sammlung Zoegascher Arbeiten das Meiste ohne Zweifel zum Besten, was er geschrieben hat. Auch waren mehrere (I. III. IV.) von ihm selbst schon dem Druck übergeben worden, in den (Dänischen) Schriften nämlich der Copenhagner Academie der Wissenschaften, andre waren vorlängst mit Sorgfalt, selbst mit Vorliebe ausgeführt, und nur weniges ist als Bruchstück, weil es in irgend einer Hinsicht von Bedeutung zu seyn schien, beygefügt worden, alles aber aus der Ital. Urschrift übersezt, mit Ausnahme der Deutsch geschriebenen Vorlesungen Nr. VI. Daß Zoega diese Schriften nicht selbst längst bekannt gemacht hatte, lag nur in äußeren Verhältnissen, hauptsächlich in denen seines Wohnorts selbst, wo die Schriftstelleren so wenig Aufforderung findet. — I. Lykurgos von den Mängeln bezwungen. Eine geist- und inhaltreiche Erklärung eines vorläufig aus dem 3. Theil von Creuzers Symbolik bekannt gewordenen, damahls in seiner Art beynahe einzig zu nennenden Marmorwerks im Gärten der Horgese in der Stadt. (Wo es sich noch immer, wie gegen die Anführung, aus Millin S. 363 bemerkt werden muß, neuerlichem Vernehmen nach,

befindet.) Der Herausg. hat zwey durch Willingen und Willin bekant gemachte Vasengemälde desselben Gegenstands im Stich beygefügt, und ein Relief von einer Marmorvase im Garten Eotfani zu Florenz, das unverkennbar demselben gleichfalls angehört. Schon nach der mehr dichterischen und künstlerischen Gestalt, worin dieser hier nach Maßgabe der Denkmähler gefaßt und erläutert ist, bietet er ein großes Interesse dar: und hätte der Verf. einen S. 19. hingeworfren, aber mit allem Uebrigem, was er sagt, kaum verträglichem Wink, daß Lykurgos in der Fabel des Thebischen Dionysos derselbe sey, den die Aegyptische Theogonie Typhon oder Babys nenne, weiter verfolgt, und bemerkt, daß *Λυκόεργος*, (*Lupercus*) in der hieratischen Sprache, nach der Form von *Ευλόεργος*, wie der Gott in Ailet hieß, nichts anders sey als der Wolfsonnengott, dessen Hieroglyphen in Bildwerk und Legende sammt daraus entsponnenen Heldenmähren und Eregenenfabeln durch ganz Griechenland gehn, so wie Aegypten, Scythien, Scandinavien und andre Gegenden dasselbe Sinnbild darbieten, so würde er ihn vielleicht auch zu Erforschung der frühzeitig untergegangenen, nach zerstreuten und meist sehr versteckten Spuren zu beurtheilenden Form der Religion bedeutend genug gefunden haben. — II. Tyche und Nemesis mit Beylagen über die Göttin von Rhamus und Anmerkungen zu Herders Abh. über die Nemesis; nicht blos in Beziehung auf die vielseitige Vorstellung beyder genannter Wesen wichtig, sondern auch durch die hingeworfrenen Winke über die Troische Fabel. In der ersten Beylage stellt der Vf. sich in der Person eines schwermüthigen, tief sinnigen Aegypters den Fablern von Uinis (Griechenland) gegenüber. Man sieht aus diesem Bruchstücke in früheren Jahren verfolgter Betrachtungen wie eine echte und eindringende Forschung, wenn sie auf große Verhältnisse und Dunkelheiten von einer gewissen Erhabenheit gerichtet ist, von einer Art

Begeisterung begleitet seyn kann. Die Angaben über das Bild der Rhamnusischen Göttinn sind im Anhang erläutert worden. — III. Bemerkungen über ein Denkmal im Pioctem. Mus. IV, 25. hauptsächlich über die eine der vier Seiten, wo Psyche, als Schmetterling, von zwey weinenden Erosen oder Genien über den Flammen eines Herdes geröstet wird, worin Zoega erkennt die Seele, die im Streit widersprechender Leidenschaften zerstört und verzehrt werde, bis sie durch dieselben Flammen gereinigt und gestählt zum stillen Elysium übergehe, wozu die Weisungen der Menschen vorbereiten. Er verbindet damit die schöne Vorstellung des Chigischen Gefäßes, wo die von Einem Eros gefengte Psyche sich zwischen Eris und Nemesis befindet, als unter deren Gefäß gethan. Viscontis Vorstellung, der beide Monumente auf den Tod bezog, ist sicher falsch. Auch die Zoegasche, so anziehend und gemüthlich sie ausgeführt ist, hat dem Herausg. nicht die wahre geschienen; sondern er hat geglaubt, beide Vorstellungen vielmehr trennen zu müssen, und die erste bezogen auf die Fackel der Seelenreinigung, welche aus einer wirklichen Ceremonie der Mysterien in Gedanken auf die Unterwelt übergetragen wurde, wodurch denn sowohl die Doppelheit der Kamillen, welche Psyche brennen, als die Anwesenheit des männlichen und weiblichen Kentaur, seltsamer Diener des Heiligthums, die durch ihre Verbindung mit Bacches zu dieser Ehre gelangt sind, sich erklärt. Ein auf der vierten Tafel beygebrachtes erhobenes Werk bildet ein merkwürdiges Gegenstück, und berührt dabey die Zoegasche Vorstellung auf keine Weise, wodurch sie also gewissermaßen ausgeschlossen wird. Es hätte dabey auch auf Mus. Napol. 4, 40 und einige andre Werke können aufmerksam gemacht werden. Das Chigische Gefäß dagegen erklärt sich durch Meleagers schönes Epigramm, Eros möge nicht zu viel die übers Feuer gehaltene Psyche brennen, denn auch sie habe Flügel, nämlich um dem Leben zu entfliehen;

womit noch desselben Dichters 58. Ep. B. 4-6 (Anthol. Pal. p. 589) zu verbinden. Die Hoffnung und Nemesis gegen einander über bezeichnen sehr wohl die unglückliche Liebe, steten Zug auf der einen, und stetes Verfagen auf der andern Seite. Es ist nicht klar genug angegeben, daß nur hierin die ganze Bedeutung eingeschlossen liegt, eben wie es in einer, nicht übersehenen, bloß durch das Scherzhafte des Tons verschiedenen Parodie auf die Vorstellung beider Göttinnen an einem Altar heißt: Hoffnung und Nemesis hab ich wohlwollend an diesem Altar gebildet, die, damit du hoffest, die andre, damit du nichts erhaltest. Auszuschließen ist daher jede Vorstellung von bestimmteren Verhältnissen, von vorhergegangnem Uebermuth u. d. gl. wie wenn die Nemesis eine frühere Gleichgültigkeit gegen die Schönheit rächt, Anthol. Pal. p. 590, 140. 141. 598., 193. oder gegen den Bewerber, p. 603, 229. oder große Härte gegen den Geliebten, 593, 160, womit denn die Aeusserungen des Pausanias, durch welche Z. geirrt worden, zusammenhängen. (Es gehört dahin auch I. 10. Z. *ὁ ὄψαι δὲ ἀνθρώποις φίκοιαι δι' ἔρωτα πολλά* συμφορὰ, und VII. 23, 2. So oft berührt P. diesen Punct, und auf eine Art, als ob er aus Erfahrungen spräche.) Auf der Rückseite des Kraters hat Z. die Aphrodite am Grab des Adonis erkannt, und dieß würde zum angegebenen Sinn der Vorderseite sehr wohl passen, wenn man sich nur erinnert, was Daphnis bey Theokrit vor Liebe hinschmelzend der Aphrodite vorhält: Schön ist auch Adonis und weißt ja Schafe. — IV Ueber die den Dienst des Mithras betreffenden Römischen Kunstdenkmähler. Zu den schon in die Bassir. di Roma Tav. 58. 59. aufgenommenen allgemeineren Erörterungen, die hier 10. S. einnehmen, kommen hinzu S. 6. von Zoroaster S. 11. Geschichte der Mithrischen Mysterien unter den Römern. 12. Ueber diese Mysterien im Einzelnen. 13-22 Verzeichniß, Vergleichung und Erklärung der Mithrischen Denkmähler. 24 Zehn Ab-

bildungen des Aeon. 25 Ein Denkmal mit Mithrischen Präfungen. (Man hatte das Syrolische, das jetzt in Wien aufbewahrt wird, für das einzige dieser Art gehalten.) In allem 49 Denkmähler, wozu im Anhang noch einige andre kommen, ein Reichthum also des Urkundlichen dieser Art, wie er selten sich findet oder doch gesammelt vorliegt. Aus den Zendbüchern ist zugleich die Religion des Mithras entwickelt, worüber neulich auch Hr. J. G. Rhode in der Schrift über Alter und Werth einiger morgenl. Urkunden, (dem nur recht bald das größere, für die ältere Geschichte viel versprechende Werk nachfolgen möge) seine zum Theil verschiedenen Ansichten vorgelegt hat. Von Creuzer hoffen wir die von ihm ausgekreuten scharfsinnigen Bemerkungen über ein höheres Alterthum dieses Persischen Religionszweigs unter den Griechen künftig weiter geführt zu sehn. V. Ueber den uranfänglichen Gott der Orphiker. VI. Vorlesungen über die Griechische Mythologie. Ein Druckstück, welches die beiden ersten Abschnitte, über den Ursprung der falschen Religionen, (nach unsrer Meinung eine falsche Theorie, die aber die Falschheit anderer, die sehr viel Eingang gefunden haben, und die Falschheit des höheren Grundsatzes, unter welchem sie zusammen stehen, deutlicher zeigt) und Uebersicht der Griechischen Religion, enthaltend. Auf das viele Treffliche in beiden Abhandlungen aufmerksam zu machen, ist nicht nöthig, so wie überhaupt, wo der Name des Vfs. so viel ankündigt, eine lobpreisende Anzeige und die Aushebung vieles Einzelnen, zumal durch den Herausgeber, nicht angemessen seyn würde. VII. Homer. Eine der Wolfischen verwandte Ansicht von der Homerischen Poesie, geschrieben 1788. — VIII. Ueber Lykurg und die Spartaner. Scharfes Urtheil. IX. Vermuthung über den Ursprung des Namens der Volsker. X. Zuletzt ist der Anfang einer dritten Bearbeitung der Römischen Topographie, in welcher der Vf. durch das Werk über die Basreliefe unterbrochen wurde, mitgetheilt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 27. April 1818.

Weimar.

In Commission bey dem Landes-Industrie-Com-
toir: E. D'Alton's Naturgeschichte des Pfer-
des. Erster Theil. Das Pferd und dessen ver-
schiedene Rassen. Mit 26 Kupfern. Zweyter Theil.
Die Anatomie des Pferdes. Mit 25 Kupfern.
1810 und 1816. Royalfolio 26 Bogen.

Wir freuen uns, die Vollendung dieses Pracht-
werks, das durch die furchtbaren Bewegungen der
letzten Jahre ins Stocken gerathen war, endlich
anzeigen zu können, und wünschen dem Verfasser
reiche Belohnung in der Anerkennung seiner Ver-
dienste und seiner mannigfaltigen Aufopferungen
von unserem dankbaren Vaterlande. Keine Nation
hat bis jetzt etwas Aehnliches im Fache der Na-
turgeschichte aufzuweisen; so schön vereinigen sich
hier Druck, Papier, Darstellung, Geschmack, Ein-
sicht, Zeichnung und Grabstichel; um etwas in
seiner Art ganz Selbigenes zu liefern. In ei-
nem höchst anziehenden Stile geht zuerst der Ver-
e (3)

fasser die ältesten Nachrichten der Griechen, Römer, Araber, Perser, u. s. w. von der Pferdezucht durch, und zeigt hierbey eine sehr gewählte Belesenheit, wie man aus den kurzen, aber deutlichen Angaben seiner Quellen in den Noten erkennt. Er handelt sodann von der heutigen Zucht der Pferde, wobey er besonders Buffons Ansicht von Veredlung der Rassen durch Kreuzung bestreitet. — Der dritte Abschnitt handelt von der Proportion der Pferde, und berichtigt Bourgelat's Hippometer. — Dann spricht er von dem Gange der Pferde und von ihren Eigenschaften. Ein sehr anziehendes Kapitel, das nicht leicht Jemand ohne Belehrung, Keiner aber ohne ein recht gemüthliches Vergnügen lesen wird. Mehr für den eigentlichen Pferdekennner sind die beiden folgenden Kapitel von den Kennzeichen des Alters und der Haare der Pferde. Desto belehrender und interessanter für jede Art von Lesern ist der Abschnitt von den verschiedenen Rassen der Pferde und ihrer Entstehung. Der Verfasser führt alle bekannte Rassen auf zwey Stämme zurück, den Arabischen und Tartarischen, aus denen er sodann mit sehr vieler Umsicht die einzelnen Abartungen ableitet, und besonders den Satz begründet, daß man sich dieselben keinesweges aus einem blinden Einfluß des Himmelsstrichs, sondern aus einer verständigen folgerechten Behandlung ihrer Entstehung nach zu erklären habe. Besonders ausführlich und belehrend ist der Verfasser über die Arabischen Pferde, und nächst diesen über die Englischen.

Die Kupfer des ersten Theils sind die ersten zwey Englischen Wettrenner ausgenommen, meistens sehr schöne Originalzeichnungen nach dem Leben, und wahre Meisterblätter. Die Pferde erscheinen fast alle in schönen ausdrucksvollen Stellungen, und selbst der Hintergrund der Blätter ist so schön vollständig ausgearbeitet, daß sie den besten Eng-

lischen bekommen, und jedes Zimmer zieren können.

Der zweyte Theil enthält auf 18 Royalfolio Blättern die Anatomie des Pferdes; vollständig für jeden Pferdeliebhaber, der nicht gerade die vergleichende Zergliederungskunst zu seinem Hauptstudium gemacht hat. Die dazu gehörigen Kupfertafeln sind zum Theil aus Stubb's Anatomy of the Horse genommen; allein die osteologischen und myologischen Gegenstände, zweckmäßiger geordnet und mehr zusammengedrängt, so daß sie hier nur 12 Blätter einnehmen, anstatt daß es im Original 18 sind. Die Knochen sind wahrhaft meisterlich gearbeitet: wir erinnern uns nicht, Etwas vollkommneres gesehen zu haben. Die übrigen Tafeln stellen die inneren Theile dar, und sind nach des Verfassers eignen Untersuchungen und Zeichnungen ausgeführt. Jedem Kupfer ist ein Umriss beygefügt.

Die Beschreibung der Kupfer finden wir dem Zweck des Verfassers, welcher einzig darin besteht, "einem größeren Publicum, das aus Neigung oder Beruf mit den Pferden in näherem Verkehr steht, und dem es meist an Gelegenheit oder Lust fehlt, sich die nöthige Kenntniß an natürlichen Körpern zu erwerben, einen deutlichen Begriff von dem Organismus eines Thiers zu geben, das nur zu oft bloß als Maschine betrachtet wird", — vollkommen angemessen. Allein selbst der gelehrte Physiolog wird manche feine Bemerkungen hier finden, da der Verfasser nicht bloß viel geleser, sondern eben so viel selbst gesehen und mit Liebe beobachtet hat. — Darstellung und Erzählung sind durchaus gefällig und ansprechend, und verrathen einen feingebildeten, vielgewandten Geist, dem besonders auch die höheren Regionen des bürgerlichen Lebens nicht fremd geblieben sind. — So viel wir wissen, befindet er sich gegenwärtig auf einer wissenschaftlichen Reise

durch Frankreich, Spanien und England, und zwar in Gesellschaft des Herrn Panders, mit dem, und in Verbindung mit Herrn Professor Döllinger in Würzburg er im verwichenen Jahre ein Werk über die Bildung des Hühnchens im befruchteten Ey, nach mehr als 3000 Beobachtungen ausarbeiten half: von dem sich die Physiologie nicht wenige neue Aufschlüsse versprechen darf. Mögen alle reiche Pferdeliebhaber und Großen unsers Vaterlandes es sich zur Ehrensache machen, dieses schöne Werk, das unserm Vaterlande und seiner Kunst Ruhm bringt, in ihre Bibliotheken aufzunehmen, um dadurch dem Herrn Verfasser für seine vielfachen Aufopferungen Entschädigung und seinen künstlerischen Verdiensten Anerkennung zu gewähren! — Verfasser, Zeichner und Kupferstecher sind bey diesem Werke eine und dieselbe Person, und daher wohl die Harmonie des Ganzen.

Landshut.

Im Verlage bey Palm und Enke in Erlangen: *Dissertatio anatomica de ganglio ophthalmico et nervis ciliaribus animalium, auctore Ferdinando Muck. 1815. 94 Seit. in groß Quart mit zwey Kupf.* Wir können diese, ungemeine Geschicklichkeit im Vergliedern verrathende, die Kenntniß ihres Gegenstandes wirklich fördernde Inaugural-Schrift eines würdigen Schülers Liebermanns, um so weniger unangezeigt lassen, als wohl noch nie in Deutschland selbst Layen über Ganglien und Gangliensysteme so vieles sprachen und schrieben als dergleichen, ungeachtet bloß von diesem einzigen kleinen Ganglio ophthalmico so manche bedeutende Entdeckungen übrig waren, von deren Wichtigkeit Rec. durch wiederholte Nachprüfungen, sich und Andere aufs augenscheinlichste überzeugte. Mit besonderer Genauigkeit untersuchte der Verf. dieses Ganglion in Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fischen, und ließ

es sodann durch Hrn. Doctor, jetzt Professor Münz aus einer Katze, einem Fuchse,arder, Ochsen, Hirsch, Raben, welschen Huhne, Reiher und einer Gans auch abbilden. Diese Untersuchungen führten den Verf. zu folgenden Resultaten. In einigen Thieren fehlt das Ganglion ophthalmicum gänzlich, z. B. im Pferde (dessen Auge doch eine so ansehnliche Größe besitzt) und in den Fischen; bey Nagethieren besteht es in einem, kleinen fleischfarbenen hervorspringendem Flecken im nervo tertio. Hingegen hat der Hirsch zwey und der Ochs gar vier ganglia ophthalmica. Auch die Lage dieses Nerventotens ist in verschiedenen Thieren sehr verschieden, die größte Verschiedenheit zeigt sich in der Gestalt desselben; diese ist fast in jedem Geschlechte, jeder Art, in jedem Individuum, ja in jedem Auge desselben Individuums verschieden, und finden sich hier mehrere Ganglia ophthalmica, so ist sie in jedem einzelnen andern wieder verschieden. Am größten findet man das Ganglion ophthalmicum bey den Raubthieren, (so auch bey Affen), kleiner bey den Wiederkäuern, noch kleiner bey den Dickhäutern, am kleinsten bey den Nagethieren. Bey den Vögeln ist es am größten bey den Raben, Papageyen, Reihern, kleiner bey den Hühnern, Tauben, kleiner bey den vom Verf. untersuchten Raubvögeln (Rec. hat es sehr ansehnlich vor sich aus Falco chrysaetos, F. ossifragus, Vultur gypaetos und Vultur percnopterus) und am kleinsten bey den Schwimmvögeln. (Uns scheint es bey Schwänen und Gänsen wenig bemerklich). Unter den Amphibien war es nur bey Schildkröten bemerkbar. Dann handelt der Verf. von der Farbe und von der verschiedenen Zusammensetzung desselben, indem es bey einigen Thieren bloß vom dritten in andern zugleich auch vom fünften Nerven-Paare mit gebildet wird. Auch in Ansehung der Zahl, und des Verlaufes der Ciliar-Nerven, sie mögen nun mittelbar aus dem Ganglio oder unmittelbar aus

dem dritten oder fünften Nerven-Paare stammen, herrscht unter den verschiedenen Thieren große Verschiedenheit. Aus dem ganglio ophthalmico entsteht bey den Raubthieren der starke Nerve für den untern schrägen Muskel des Augapfels. In *Muskela foina* gehen aus diesem ganglio sogar noch über dieß zwey Nerven zum untern geraden Augenmuskel. (In Luchsen hat es fast das Ansehen, als gehörte dieses Ganglion hauptsächlich nur zur Bildung des Nervens für den *M. obliquus inferior*). Auch in der Classe der Vögel zeigt sich viele Verschiedenheit, rücksichtlich der Anzahl, Größe und des Verlaufes der Ciliar-Nerven; von denen dem Verf. zufolge, die oberen äußerst feinen, sich ganz in der *tunica choroidea* verzweigen (?), die untern, dickern, bey der *corona ciliaris* einen Nervenkreis bilden, aus welchen Fäden zu den Ciliarfortsätzen gehen, und meist nur einen, seltener zwey, zur Iris, um in ihr wieder einen Kreis zu bilden. In den Fischen gelangen zwey feine Ciliar-Nerven zur Iris. Der Verf. handelt gelegentlich vom *rete mirabile* der Säugethiere und Vögel, von den Ciliar-Arterien, und sucht zu zeigen, daß die Form der Pupille keineswegs vom Eintritte der Ciliargefäße und Nerven abhängt. Auf der vordern Fläche der Iris will er bey den meisten Säugethiern und selbst bey Vögeln einen kreisförmigen Schließmuskel bemerkt haben. Nun werden zuerst die frühern Meinungen über die Function des ganglii ophthalmici vorgetragen, und dann gezeigt, daß es Thiere gebe, welche die Iris willkürlich bewegen könnten, wenn sie gleich diesen Nervenknotten besitzen, andere hingegen bey fehlendem Nervenknotten sie darum nicht willkürlich bewegen könnten. Auch gingen weit mehr und bey weitem dickere Nerven aus dem ganglio ophthalmico als zu dessen Bildung zusammentreffen. Hierauf und auf die Wichtigkeit des *Sazes*: daß die Organe desto empfindlicher und beweglicher sind, je größere Ner-

von sie erhalten, gründet der Verf. den Folge-Satz: daß ganglion ophthalmicum vermehrt die Kraft und Thätigkeit in denjenigen Organen zu denen es seine Nerven schickt, wie solches ihm seine Präparate und Versuche augenscheinlich bewiesen.

Wir verbinden hiermit die Anzeige eines, die ganze Lehre von den Ganglien des menschlichen Körpers umfassenden Werkes:

• Berlin.

De Corporis humani Gangliorum Fabrica atque usu, monographia, auctore Carolo Guilielmo Wutzer, Med. et Chir. Dre, atque seminarii medico chirurgici militaris Berolinensis Praefecto superiore, cum tabula aenea, 1817, 136 Seiten ohne die Vorrede und die genaue Erklärung der Tafel. Seit langer Zeit ist uns keine Schrift vorgekommen, welche mit solchen ausgebreiteten, pünctlichst genauen litterarischen Kenntniß das über ihren Gegenstand Bekannte fast erschöpft. Durchaus fanden wir, daß der Verf. eine treffliche, die seltensten anatomischen Werke enthaltende Bibliothek zur Hand gehabt, und die von ihm angeführten Werke nicht flüchtig angesehen, sondern sorgfältig studirt haben mußte. Billigkeit und Bescheidenheit im Urtheilen über Andere, war wohl die natürlichste Folge von einer solchen vielseitigen Umsicht. Auch das Kupfer beweiset einen Fleiß und Feinheit im Präpariren, welche selbst mit Meistern des Faches metzeifern dürfte. Vorrede. Zwey Jahre lang hatte sich der Verfasser mit genauer Bearbeitung des sympathischen Nervens beschäftigt, als er fand, daß zwar über die äußern Formen und die Zertheilung desselben viel gethan, aber doch nichts geleistet worden, was rücksichtlich des innern Baues (interioris fabricae) desselben nur entfernt an Scarpa's, vor dreßzig Jahren bekannt gemachtes Werk, reichte. Er suchte daher Scarpa's Versuche zu wiederholen und unter andern die dagegen z. B. von Wichat und

Weber erregten Zweifel zu zerstreuen. Er handelt sodann im Cap. 1. De his, quae ad nostrum aevum usque de gangliorum fabrica atque usu innotuerint. Wie schon von uns bemerkt worden, ungemeyn verständig vorgetragen. Cap. 2. Generalia de gangliorum fabrica. Cap. 3. Specialia de gangliorum fabrica. Cap. 4. De gangliorum usu. Nachdem der Verf. folgende drey Fälle: Ganglia fontes atque principia nervorum systematis vegetativi sunt, qui nempe in illis radicantur atque originem trahunt. 2) Ganglia parvis cerebris equiparanda sunt, und 3) quo pluribus gangliis pars quaedam corporis a cerebro sejuncta, eo magis hujus imperio deducta est widerlegt hat, commentirt er folgende Fälle: 1) Ganglia c. h. centra nervorum dispersa, actionem cerebri et medullae spinalis in nervos ipsiis connexos diminuunt, imo sub certis conditionibus penitus inhibent. Eodem modo sensationibus, quae nervis affectis producuntur; ad cerebrum et medullam spinalem propagandis moram imponunt. Qua ipsa gangliorum virtute systema nervorum vegetativum ab illis nervorum animalium quadam ratione separatur. II. Ganglia simul destinata sunt, quae vim nerveam colligant et coerceant, hancque justo tempore cum nervis et organis iis cohaerentibus communicent. III. Singula c. h. ganglia pro diversa fabrica differentem functionem exercent. Schliesslich erinnert der Verf., daß, da er bloß vom Menschen handle, die Ganglien der Thiere niederer Ordnungen ihm so beschaffen (ita facta) thienen, daß sie gar keine Vergleichung mit den Ganglien des vegetativen Systems der Thiere von höherer Ordnungen gestatten. Die Ganglien der Thiere nämlich vertreten die Stelle des Hirnes und Rückenmarkes. Denn da das wahre vegetative System schon in den Fischen allmählich verschwinde, und der Stimmnerve seine Rolle übernehme, in den unteren aber gar keine Spur des wahren vegetativen Systems mehr übrig sey, so glaubet, seyen in diesen beide Systeme zusammengefloßen, quibus nempe exacte separatio sensus et functionum non tam necessaria videtur, dum tandem animalia infimi ordinis ex toto fere reproductiva appareant.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1818.

Berlin.

Bey Duncker und Humblot. 1817. Märchen-
Saal. Sammlung alter Märchen etc. mit Anmer-
kungen; herausgegeben von Dr. Friedr. Wilh.
Wal. Schmidt. Erster Band. Die Märchen
des Straparola. (Mit dem zweyten Titel:
die Märchen des Straparola) XIII und 361 Seiten
Klein Octav.

Der Vf. hat die Absicht, wie es in der Vorrede
heißt, "ein verjüngtes und veredeltes Cabinet des
Kees mit sorgfamer Wahl aus den wahrhaft classi-
schen Erzeugnissen dieser Art zu veranstalten". Ein
Unternehmen, das um so mehr Beyfall verdient, als
man anfängt, diese Dichtungen nicht bloß wegen ihres
großern oder geringern poetischen Werths, sondern
auch in Beziehung auf die Geschichte der Tradition
und Erfindung, wofür noch so viel zu thun übrig
ist, zu beachten. Eine Thatsache ist hier nicht abzu-
leugnen, nämlich, daß Deutsche, Italiener, Fran-
zosen, Engländer, Dänen und Schweden, schon
entferntere Völker nicht zu nennen, dieselben Mär-
chen (3)

chen besitzen, eines Theils: im Grund und in der Hauptsache oft so übereinstimmend, daß ein Zusammenhang nicht wohl abgeläugnet werden kann; anderntheils auch jedesmahl so eigenthümlich, daß ein Abborgen und Herübernehmen auch höchst unwahrscheinlich wird; zumahl da sie nicht in Büchern, sondern in den Ueberlieferungen des Volkes: leben und fortdauern. Diese Erscheinungen, deren Interesse noch dadurch gesteigert wird, daß sie in andern wichtigen Puncten z. B. in der dunkeln Sagen- und Geschichte der Völker sehr ähnlich sich wiederholen, werden nicht besser als auf dem historischen, ohnehin immer Gewinn mit sich führenden Wege aufgeklärt werden. Die Deutschen Traditionen dieser Art sind in den Haus-Märchen der Brüder Grimm (Berlin Realschulb. 1812 u. 1815) gesammelt, und die Anmerkungen dazu enthalten mancherley Beiträge zur Geschichte ihrer Entstehung und Fortpflanzung. Wenn einmahl, was dort nur fragmentarisch konnte mitgetheilt, vervollständigt ist, so wird man so ziemlich den Reichthum und Werth der einheimischen Volksmärchen beurtheilen können; schon jetzt lassen sich mancherley Bilder und Gestalten erkennen, die man nicht ganz mit Unrecht einer Deutschen Mythologie zueignen würde. An die genannte Sammlung schließt sich sowohl seiner Idee nach, als auch in der äußerlichen Einrichtung gegenwärtiges Buch, indem es die Märchen des Auslands zusammenzustellen denkt. Mit einem Auszug derselben aus Straparola's Märchen wird hier nun der Anfang gemacht; ohne Zweifel hätte der Pentamerone des Basile den Vorzug verdient wegen größeren Reichthums und frischerer Lebendigkeit der Darstellung, indessen wollte Hr. Schmidt ändern, die eine Uebersetzung davon längst versprochen, nicht vögreifen. Dagegen ist nichts einzuwenden, nur hat es das Ansehen, als ob Hr. Schmidt den Pentamerone aus eigener Ansicht (was

bey der Seltenheit des Buchs in Deutschland leicht möglich ist) noch nicht gekannt habe; er würde ihn sonst in den Anmerkungen fleißiger benutzt haben. Achtzehn Stück sind ausgehoben, nur eins, meint Hr. S., würde man vermiffen (Notte V. fav. 2.), dessen Inhalt sich aber gegen jeden Uebersetzungsversuch gesträubt. Davon überzeugt man sich leicht und in so fern das Buch unserer Lesewelt bestimmt ist, wird man nichts zu tadeln haben, obgleich dieses Märchen nur zu den sehr kecken und freyen gehört, an sich ist es doch merkwürdig, besonders da die wunderliche Puppe, welche darin die Hauptrolle spielt, offenbar mit den deutschen Alraunern verwandt ist. Das Original bleibt also unentbehrlich, und hier zeigt sich überhaupt eine bedeutende Schwierigkeit des ganzen Unternehmens, welche vielleicht auch eine Uebersetzung des Basile zurückhalten wird. Bey den freyern Sitten jener Zeit, überhaupt der noch jetzt oft bemerkten Natürlichkeit der Italiener in gewissen Dingen, konnte manches erzählt werden, was bey uns mit Recht Anstoß macht; nicht einmahl der, wirklich unsittlichen, bey Straparola manchmal schamlosen Erzählungen und Räthsel zu gedenken. Sollten wir einen Rath geben, so wäre wohl das beste, dergleichen Märchen im Anhang und nur im Auszuge zu liefern, diesen aber überhaupt als eine Zugabe besonders zu verkaufen. Das zweyte Märchen der ersten Nacht von den listigen Diebstreichen des Cassandrino hätte Hr. Schmidt nicht übergehen sollen; doch viel bestimmter müssen wir ihn tadeln, daß er sich nicht sorgfältiger um die Litteratur seines Originals bekümmert und keine andere Ausgabe als die, aus welcher er übersehte, (Venetia 1608) nachgesehen. Eine leichte Vergleichung mit der gewiß nicht seltenen alt französischen Uebersetzung (die vor uns liegende, von Hrn. Schmidt nicht bemerkte erschien zu Lyon 1612) hätte ihn schon überzeugt, wie nöthig

das gewesen wäre. In seiner Ausgabe fehlt die kurze Vorrede des Straparola zum zweyten Bande (vor der sechsten Nacht), in welcher aber eine sehr merkwürdige Stelle vorkommt: daß nämlich diese Märchen nicht sein Eigenthum seyen, sondern er sie nach den mündlichen Ueberlieferungen zehrer junger Fräulein aufgeschrieben, weshalb ihn niemand des Stils wegen anklagen dürfe. Ferner enthält die Französ. Uebersetzung mehr: Nacht 1. Erz. 2. einen dritten Streich des Cassandrino, wie er als Engel verkleidet, einen Sack der Herrlichkeit darbietet und einen überredet hineinzukriechen, gerade wie in dem Märchen, welches aus einer Lat. Handschrift in der Grimmischen Sammlung (II. 60 Anm. XLVI.) bekannt gemacht ist. — N. 8. Erz. 5. steht in der Ital. Ausgabe von 1608 ein unbedeutender Schwank von zwey Aerzten (hier in der Uebersetzung St. 12.); dafür in der Franz. ein sehr schönes Märchen von einem Zauberer und dessen Lehrling, welches um so merkwürdiger ist, weil es deutliche Uebereinstimmung mit einer Erzählung (der damals noch unbekannt) 1001 Nacht hat. — In der eilften Nacht zwey Erzählungen mehr: Fab. 2. und 5. die erste ist ein ganz artiges Märchen. — In der 12ten Nacht ist Fab. 4. verschieden, Fab. 5. fehlt im Ital. ganz. In der 13ten Nacht sind zwey Erzählungen mehr, einige verschieden. Rec. hat gerade auch keine andere Ital. Ausgabe des Straparola als die von 1608 zur Hand und kann daher nicht bestimmen, ob sich diese Verschiedenheiten sämmtlich auf ein Ital. Original gründen, oder ob sie vielleicht zum Theil von dem Französischen Uebersetzer herrühren; doch ist ihm das letztere sehr unwahrscheinlich, weil dieser in der Vorrede seiner Abänderungen würde gedacht haben. Und da Dunlop in seiner history of fiction (wie Hr. Schmidt selbst, ohne dadurch aufmerksam geworden zu seyn, bemerkt) neun Erzählungen mehr

angibt, als in der genannten Ausgabe stehen; diese ferner in einzelnen schlüpfrigen Stellen gegen die Französische abgekürzt erscheint, so leidet es fast keinen Zweifel, daß es eine absichtlich castrirte ist. Wir bitten Hrn. Schmidt, diesen Punct näher zu erörtern und bey der Fortsetzung des Werks, welche wir wünschen, einen Nachtrag für den Straparola zu liefern. Zur Erweiterung der etwas dürftigen Literarnotizen in der Vorrede empfehlen wir ihm eine Uebersetzung im Auszug, welche zu Wien (die Nächte des Straparola von Caravaggio zwey Theile 1792) erschienen ist und ihm gleichfalls muß unbekannt geblieben zu seyn. Sie hat zwar an sich wenig Werth und ist schwerfällig genug, aber sie theilt aus dem handschriftlichen Nachlasse des Giambattista Rodella aus Brescia einen ausführlichen Artikel über Straparola und dessen Schriften mit. Die Uebersetzung des Hrn. Schmidt liest sich gut, eine genaue Prüfung derselben können wir hier nicht anstellen.

Die reichlichen Anmerkungen, bey welchen dem Vf., "die Sachbemerkungen der Philologen zu den Griechischen und Römischen Schriftstellern vorschwebten," zeigen von Fleiß und Liebe zur Sache und sind schätzbar. Wir wollen dabey nur vor dem Abweg der zu großen Ausführlichkeit warnen, nach welchem sich der Vf. ein paarmal hinwendet. Nicht zwar in wichtigen Dingen ist Ausführlichkeit zu tadeln, sondern in dem, was allgemeiner, nicht dem engern Kreis der Märchen anheim fällt; da ist eine Hindeutung genug, sonst entsteht eine unverhältnißmäßige Breite, wie z. B. in der Erörterung der Zauberperde. Auch ist an dem, was spätere Dichter willkürlich erweiternd dichteten z. B. Ariost wenig gelegen, und es wird dann nur mit Nutzen angeführt werden, wenn das ursprüngliche Element sichtbar durchschimmert. In der Anmerkung zum dritten Märchen hat der Vf. Gelegenheit gehabt,

seine Ansicht über die Ausbreitung der Märchen überhaupt mitzutheilen. Er nimmt an, daß diese nur "bey den genialen Erzeugnissen einzelner schöpferischer Geister" statt finde. Das eigentlich Volksmäßige (von keinem bestimmten Dichter erzeugte?) wird daher nach seiner Meinung niemahls Eigenthum eines fremden Volks und bezeichnet sich durch "eine gewisse Einseitigkeit und bewußtlose Dürftigkeit bey innerer Vollendung". Jene Dichtung eines schöpferischen Geistes aber "macht sich gewaltsam Bahn, weil es in jedes Menschen Brust einen Anklang findet und wie der Handel die getrennten Völker und ihre Erzeugnisse in Verkehr setzt und mit der Befriedigung das Bedürfnis schnell wächst, so ist es mit dem geistigen Bande, das besonders im Mittelalter die Europäischen Völker verknüpfte und nicht bloß die wenigen Gelehrten in Berührung brachte. Das wahrhaft lebendige, harmonisch geformte Erzeugnis der Phantasie, in der Gestalt des Märchens, der Novelle der Fabel, des Schwanks ergriff den Hörer, und pflanzte sich mit reißender Schnelligkeit von Mund zu Mund fort; das äußere erlitt Veränderung, aber das wesentliche der Sache blieb". Diese Ansicht hat ihre großen Schwierigkeiten; eine solche außerordentliche, reißend schnelle Fortpflanzung von Munde zu Munde bis in die einsamsten Berggegenden bleibt immer eine Art Wunder. Durch so verschiedenartige Sprachen gehen ja die Sagen hindurch, selbst hinüber zu geographisch getrennten Völkern; auch läßt sich nicht gut die an verschiedenen Orten sich findende, sehr abweichende und doch ursprünglich erscheinende Bildung derselben Sage erklären, so auch, daß manchemahl gerade das Wesentliche in Sache und Form die Veränderung erleidet. — Wir empfehlen dem W. zunächst die unter dem Titel *gosta Romanorum* bekannte Sammlung vorzunehmen, welche zu mancherley Untersuchungen Anlaß gibt.

London,

Bey Thomas Underwood: Researches about atmospheric phaenomena by Thomas Forster F. L. S. second edition corrected and enlarged, with a Series of Engravings illustrative of the modifications of Clouds etc. 1815. 271 Octavs. 7 Kupfert.

In Rücksicht auf die Theorie der Lufterscheinungen wird der Leser in dieser Schrift nicht viel Belehrung finden, auch scheint diese Theorie gar nicht der Zweck des Verf. gewesen zu seyn, da von der Ausdünstung, von der Wärme, von den Winden, von der Electricität, und andern wesentlich zu einer nähern Entwicklung der vorzüglichsten Meteorc gehörigen Gegenständen, so oberflächlich gehandelt wird, daß man das hieher gehörige leicht irgendwo besser vorfindet. Dagegen werden aber allerley nützliche Bemerkungen in Rücksicht bereits entstandener Phänomene, und ihrer muthmaßlichen Verbindung mit andern, beygebracht, z. B. über die mancherley Gestalten und Modificationen der Wolken, über die wahrscheinliche Witterung, welche auf diese oder jene Gestalt der Wolken zu erfolgen pflegt. Es ist bekannt, daß Howard die verschiedenen Hauptgestalten des Gewölkes z. B. den Scirrus, Cumulus, Stratus, Nimbus u. dergl. sehr umständlich beschrieben, und von der Art ihrer Entstehung Nachenschaft zu geben versucht hat. (M. f. Gilberts Ann. d. Physik 51. B. S. 1.). Der Verf. hat diese Naturgeschichte der Wolken in seine Schrift aufgenommen, aber noch Varietäten u. Modificationen derselben hinzugefügt, die er zu mehrerer Deutlichkeit durch Abbildungen erläutert. Bey jeder besondern Modification ist angeführt, mit welcher Witterungsveränderung sie begleitet ist, wobey aber denn freylich noch manches zu wünschen übrig bleibt. Mehrere Bemerkungen dienen zur Erläuterung hieher gehöriger Stellen aus dem Virgil, Lucrez, Seneca, Plinius, Aristoteles u.

a. Schriften der Alten. In besondern Abschnitten folgen hierauf einige Bemerkungen über die verschiedenen Farben der Wolken, über die Höhe derselben, über die Beschaffenheit des wässerichten Dunstes, woraus sie bestehen, dessen Bläschenform dem Verf. nicht hinlänglich erwiesen zu seyn scheint, ohne jedoch einen genügenden Grund anzugeben, wie massive Kugeln mehrere Tage sich in der Luft schwebend erhalten können, ohne nieder zu sinken. Von den leuchtenden Meteoriten ist nur weniges beygebracht. Die Sternschnuppen, Feuerkugeln, Aerolithen u. dergl. werden ohne weiteres für Erzeugnisse des Luftkreises gehalten. Von Chladnis Bemühungen um diesen Gegenstand, ist in dieser Schrift auch nicht ein Wort zu finden, zum Beweise, wie wenig sich die meisten Ausländer, um die wissenschaftlichen Verdienste der Ausländer bekümmern, selbst so wichtige periodische Werke, wie Gilberts Ann. d. Phys. scheinen in England nur wenig bekannt zu seyn. Nämlich umständlich handelt der Verf. von den Kennzeichen bevorstehender Witterung aus dem Ansehen des Himmels, aus dem Benehmen der Thiere u. dgl. His omnibus ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem, erinnert der Vf. mit Recht am Ende dieses Abschnitts. Die hierhergehörige so wichtige Araneologie von Quatremere d'Isjonval scheint dem B. auch unbekannt zu seyn. Der Rec. hat die von den Sorianen hergenommenen Kennzeichen der bevorstehenden Witterung sehr brauchbar gefunden. Der letzte Abschnitt dieses Buches hat die Ueberschrift: of meteorological superstitions. Aus allem erhellet, daß diese Schrift hauptsächlich das Prognostische der Meteorologie zum Gegenstande hat.
